Geschichte

Napoleon's.

Geschichte

Napoleon's.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserreichs.

Von

A. THIERS.

Uebersetzt und mit der

„Geschichte Napoleon's bis zum Consulate"

von

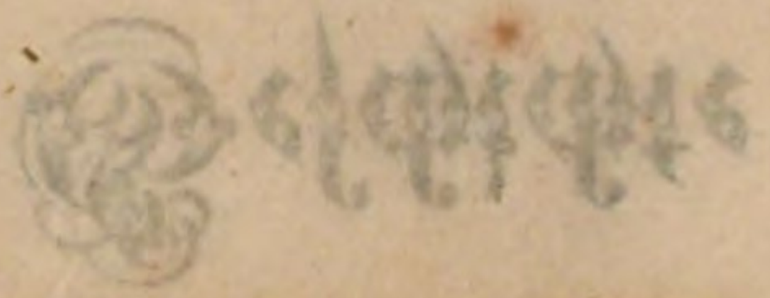
C. T. Heyne.

Vierter Band. Zweiter Theil.

Leipzig,
Ernst Schäfer.
1848.

V. LHIEW.

Comödie mit Tanz und Gesang.



Eilftes Capitel.

Napoleon verfolgt und vernichtet die preußische Armee.

Die Bewegungen der feindlichen Armee begannen klar zu werden. Napoleon leitete die Verfolgung nach seinem allgemeinen Plan, der darin bestand, den Preußen an der Elbe und Oder zuvorzukommen und sich zwischen sie und die Russen zu stellen. Er befahl dem Marschall Bernadotte, an der Saale abwärts bis zur Elbe zu gehen und bei Barby, unfern von dem Zusammenflusse der Saale und der Elbe, auf einer Schiffbrücke über diesen Fluß zu gehen. Die Marschälle Lannes und Augereau, deren Truppen zwei Tage geruht hatten, sollten bei Halle über die Saale und bei Dessau über die Elbe gehen. Davoust hatte bereits die Weisung, alle seine Verwundeten in Naumburg zu lassen und über Leipzig nach Wittenberg zu gehen, um sich des dortigen Elbüberganges zu bemächtigen. Wurde man zu rechter Zeit Herr des Flusses in seinem Laufe von Wittenberg bis Barby, so hatte man viel Aussicht, in Berlin und an der Oder zuerst einzutreffen.

Unterwegs befahl Napoleon dem Marschall Davoust eine strenge Maßregel gegen Leipzig, obgleich dieses dem Kurfürsten von Sachsen gehörte. Die Kaufleute dieser Stadt waren die thätigsten Verbreiter der englischen Waaren in Deutschland. Napoleon, der den englischen Handel dafür züchtigen wollte, daß er Frankreich den Krieg bereitet hatte, beschloß eine Einschüchterung der Handelsstädte des Nordens, die den Engländern den Continent öffneten. Er befahl daher allen Kaufleuten, ihre englischen Waaren genau anzugeben, indem er jede falsche Declaration mit schweren Strafen bedrohte. Die declarirten Waaren sollten zu Gunsten der französischen Armee confiscirt werden.

Während dieser Zeit marschirten unsre Truppen nach der Elbe. Der Marschall Bernadotte ging bei Barby über diesen Fluß, aber nicht so rasch als Napoleon befohlen hatte. Napoleon konnte diesmal seine Unzufriedenheit nicht verbergen und ließ durch Berthier einen Brief an den Marschall schreiben, in dem er auch auf dessen Benehmen am Schlachttage von Auerstädt zurückkam. Wie es indessen zu geschehen pflegt, wenn man weniger den Regeln einer kalten Gerechtigkeit als den Bewegungen seiner Seele folgt, so war Napoleon, nachdem

er zuerst zu nachsichtig gewesen war, jetzt zu streng, denn die Langsamkeit des Marschalls Bernadotte war mehr die Schuld der Elemente als seine eigne. Lannes warf sich auf Dessau und auf die Elbbrücke, welche die Preußen zur Hälfte zerstört hatten. Er stellte sie eilig wieder her. Der Marschall Davoust fand in Wittenberg die Preußen ebenfalls mit der Zerstörung der Brücke beschäftigt und in Bereitschaft, ein nahegelegenes Pulvermagazin in die Luft zu sprengen. Die Einwohner, welche Sachsen waren und bereits wußten, daß Napoleon ihr Land schonen wolle, halfen den Franzosen die Elbbrücke zu retten. Am 20. October, sechs Tage nach den Schlachten von Jena und Auerstädt, gingen Davoust, Lannes und Bernadotte über die Elbe. Sie hatten keine Stunde verloren, wie man sieht. Selbst die Preußen, so rasch ihre Flucht auch war, erreichten die Elbe erst am 20. October und passirten sie bei Magdeburg an demselben Tage, als Lannes und Davoust bei Dessau ihren Uebergang bewerkstelligten. Aber sie kamen in einem Zustande wachsender Zerrüttung an und unfähig, den Fluß zu vertheidigen, ja selbst der Hoffnung beraubt, vor den Franzosen an der Oderlinie einzutreffen, worauf ihr ganzes Heil beruhte.

Trotz seiner Ungeduld, Berlin zu erreichen und seine Truppen an die Oder vorgehen zu lassen, verweilte Napoleon doch einen Tag in Wittenberg, um Maßregeln für den Marsch zu treffen, worin er immer vorsichtiger wurde, je weiter er sich von Frankreich entfernte. Wir haben bereits gesehen, wie er sich in Augsburg, Braunau und Linz Stützpunkte verschaffte, als er in Oestreich vordrang. Bei diesem Feldzuge, der ihn noch viel weiter führen mußte, wollte er sich auf seinem Wege Sicherheitsplätze verschaffen für seine Kranken oder Ermüdeten, für seine Recruten und sein Material. Nachdem Erfurt genommen war, hatte er seine Etappenlinie auf die gewöhnliche große Straße gelegt, die über Mainz, Frankfurt, Eisenach, Erfurt und Naumburg nach Wittenberg führt. Erfurt war mit guten Werken und einem beträchtlichen Material versehen. Napoleon machte die Stadt zu dem ersten Relai seiner Militärstraße durch Deutschland. Wittenberg besaß alte halbzerstörte Festungswerke. Napoleon befahl sie wiederherzustellen, um sich diesen Elbübergang zu sichern. Der General Chasseloup erhielt den Auftrag, 6—7000 Arbeiter aus der Umgegend anzunehmen und alles baar zu bezahlen. Man stellte die Werke theils aus Steinen, theils aus Holz so schnell als möglich her, führte Palissaden auf und baute eine Art von römischem Lager, wie die alten Welteroberer in Deutschland und Gallien zu errichten pflegten. In derselben Stadt Wittenberg ließ Napoleon Oefen bauen, Getreide aufhäufen und Zwieback backen. Er wollte auch an diesem Ort den großen Artilleriepark vereinigen und Werkstätten für die Reparatur desselben organisiren. Er bemächtigte sich der öffentlichen Gebäude und Plätze, um Hospi-

täler zu schaffen, welche die Kranken und Verwundeten einer zahlreichen Armee aufnehmen könnten. Auf den Wällen dieser improvisirten Festung wurden mehr als 100 Feuerschlünde aufgestellt, die man erobert hatte. Clarke wurde Befehlshaber von Erfurt, Lemorais von Wittenberg. Die Verwundeten wurden zwischen Wittenberg und Erfurt getheilt. Die Leichtverwundeten blieben in Wittenberg, die Schwerverwundeten kamen nach Erfurt. Jedes Regiment erhielt auf diese Weise außer seinem Hauptdepot in Frankreich ein Felddepot in Wittenberg. In diesem letztern sollten die ermüdeten oder leicht erkrankten Soldaten bleiben, um nach einigen Tagen der Armee nachzumarschiren. Die von Frankreich abgehenden Conscribirten hatten Befehl, in Erfurt oder Wittenberg Halt zu machen, um dort gemustert und mit allem Fehlenden versehen zu werden. In ebendenselben Depots, hauptsächlich aber in Wittenberg sollten die vielen Pferde vereinigt werden, die man von allen Seiten zusammenraffte. Alle Reiterregimenter hatten Befehl, nach der Reihe durch diese Orte zu marschiren, um sich dort neu beritten zu machen. Denselben Befehl erhielten die Dragoner, die von Frankreich zu Fuß aufgebrochen waren. Sie sollten hier die Pferde finden, die man ihnen in Frankreich nicht hatte verschaffen können. So concentrirte Napoleon auf diesen Punkten in wohlgeschützten Asylen die Hülfsquellen des eroberten Landes, das er den Feinden nicht allein zu nehmen, sondern auch zu seinem eignen Nutzen zu verwenden verstand. War er siegreich im Vorrücken begriffen, so hatte er hier Relais, die im Ueberfluß mit Lebensmitteln, Munition und Material versehen waren und auf den Straßen der Corps lagen, die ihm folgten. Wurde er zurückgedrängt, so hatte er hier Stützpunkte, die auf seiner Rückzugslinie lagen.

Nachdem Napoleon alles selbst gesehen, alles selbst geordnet hatte, verließ er Wittenberg, um sich nach Berlin zu begeben. Das Geschick wollte, daß er in einem einzigen Jahre in Wien und Berlin als Sieger einziehen sollte. Der König von Preußen schickte ihm Lucchesini entgegen, um einen Waffenstillstand abzuschließen. Napoleon empfing diesen Gesandten gar nicht und übertrug Duroc die Sorge, ihm die Antwort zu geben, welche die Umstände geboten. In der That hieß es den Russen Zeit geben, den Preußen zu Hülfe zu kommen, wenn man einen Waffenstillstand bewilligte. Dieser militärische Grund verbot jede Unterhandlung, wenn der Gesandte nicht mit Vollmachten Rußlands und Preußens erschien und unmittelbar über den Frieden unterhandelte unter den Bedingungen, die Napoleon nach seinen letzten Siegen stellen durfte.

Er gab daher allen seinen Corps Befehl, auf Berlin zu marschiren. Der Marschall Davoust sollte die Straße von Jüterbock einschlagen, Lannes und Augereau die von Treuenbriezen und Potsdam. Napoleon marschirte zwischen

diesen beiden Colonnen mit seiner Garde, die jetzt vollständig beisammen war und außerdem eine Verstärkung von 7000 Grenadieren und Voltigeurs bekommen hatte. Er wollte, daß Davoust, zur Belohnung der Schlacht von Auerstädt, zuerst in Berlin einziehe und die Schlüssel der Hauptstadt empfange. Was ihn selbst betraf, so wollte er vor seinem Einzuge in Berlin zu Potsdam im Palaste des großen Friedrich Wohnung nehmen. Die Marschälle Soult und Ney hatten Befehl, Magdeburg einzuschließen, Murat sollte einige Tage in der Nähe dieser Festung verweilen, um die Haufen von Flüchtlingen gefangen zu nehmen, die sich dorthin begeben würden. — „Es ist eine Mausefalle," schrieb ihm Napoleon, „in der Sie mit Ihrer Reiterei alle die vereinzelten Corps fangen werden, die einen sichern Ort suchen, um über die Elbe zu gehen." — Murat sollte sich dann der großen Armee anschließen, um zur Oder zu eilen.

Nachdem er seine Armeecorps hatte vorangehen lassen, reis'te er am 24. October ab und ging über Kropstädt, um sich nach Potsdam zu begeben. Unterwegs wurde er von einem heftigen Sturme überrascht. Es lag nicht in seiner Gewohnheit, aus einem solchen Grunde Halt zu machen. Man bot ihm indessen ein Asyl an in einem Hause, das mitten im Walde lag und einem Jagdbeamten des Kurfürsten von Sachsen gehörte. Er nahm dieses Anerbieten an. Einige Frauen, die nach ihrer Sprache und ihrer Kleidung Damen von Rang zu sein schienen, empfingen diese Gruppe französischer Officiere. Sie schienen nicht zu wissen, wer der vornehmste dieser Officiere sei, als eine der Damen, die noch jung war, mit heftiger Bewegung ausrief: „Das ist der Kaiser! —" „Woher kennen Sie mich?" fragte Napoleon. — „Sire," antwortete sie, „ich war mit Ew. Majestät in Aegypten." — „Und was machten Sie in Aegypten?" — „Ich war die Gattin eines Officiers, der in Ihrem Dienste gestorben ist. Ich verlangte später für mich und meinen Sohn eine Pension, aber ich war eine Fremde, man gab mir nichts und ich ging nun zu der Herrin dieses Hauses, um die Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen." — Die anfangs strengen Züge Napoleon's hatten sich plötzlich erheitert. „Wohl, Madame," sagte er ihr, „Sie sollen eine Pension bekommen, und was Ihren Sohn betrifft, so werde ich dessen Erziehung selbst übernehmen."

Noch an demselben Tage vollzog er beide Beschlüsse durch seine Unterschrift und sagte lächelnd: „Ich hatte noch nie ein Abenteuer in einem Walde in Folge eines Sturmes; jetzt habe ich eins erlebt und zwar von der besten Art."

Er kam am 25. October Abends in Potsdam an. Sogleich besuchte er das Schloß des großen Feldherrn, des großen Königs, der sich selbst und zwar mit vielem Recht den Philosophen von Sanssouci nannte, denn er schien die

Last des Degens und des Scepters mit heiterem Gleichmuth zu tragen und verspottete alle Höfe Europa's und selbst sein Volk, möchte man sagen, das er doch so trefflich regierte. Napoleon besuchte den großen und kleinen Palast von Potsdam, ließ sich die Werke Friedrich's zeigen, suchte in seiner Bibliothek zu erkennen, mit welcher Lectüre dieser große Geist sich nährte, und eilte dann in die Kirche von Potsdam zu dem bescheidenen Grabe, wo dieser Gründer Preußens ruht. Man bewahrte in Potsdam den Degen des großen Königs und seinen Stern des schwarzen Adlerordens. Napoleon bemächtigte sich dieser Gegenstände, indem er ausrief: „Das ist ein schönes Geschenk für die Invaliden, besonders für diejenigen, welche zur Armee von Hannover gehört haben. Sie werden ohne Zweifel glücklich sein, daß wir jetzt den Degen erobert haben, der sie bei Roßbach besiegte!" — Napoleon beleidigte sicherlich weder Friedrich noch die preußische Nation, als er sich dieser kostbaren Reliquien mit so viel Ehrfurcht bemächtigte. Wie außerordentlich und des Nachdenkens würdig ist doch der geheime Zauber, der die Dinge dieser Welt verbindet und verschmilzt, trennt oder nahe stellt! Friedrich und Napoleon begegneten sich hier in der eigenthümlichsten Weise. Dieser philosophische König, der ohne es selbst zu wissen auf seinem Throne einer der Beförderer der französischen Revolution gewesen war und jetzt in seinem Grabe lag, empfing den Besuch des Generals dieser Revolution, der Kaiser geworden war und Potsdam und Berlin erobert hatte. Der Sieger von Roßbach empfing den Besuch des Siegers von Jena. Welches Schauspiel! Unglücklicherweise war dieser Umschwung des Glückes nicht der letzte.

Während das Generalquartier in Potsdam war, zog Davoust mit seinem Armeecorps am 25. October in Berlin ein. Der König Friedrich Wilhelm hatte die Bewachung der Hauptstadt den Bürgern übertragen, an deren Spitze der Fürst Hatzfeld stand. Die Vertreter der Bürgerschaft überbrachten dem Marschall Davoust die Schlüssel der Hauptstadt, die er ihnen zurückgab, indem er sagte, daß sie einem Größern gebührten, nämlich Napoleon. Er ließ ein einziges Regiment in der Stadt, um die Polizei in Gemeinschaft mit der Bürgermiliz auszuüben, und nahm eine Stunde weiter eine starke Stellung, die rechts durch die Spree, links durch Wälder geschützt wurde. Die Hälfte seiner Soldaten blieb im Lager, die zweite Hälfte besuchte abwechselnd die eroberte Hauptstadt. Er ließ Baracken von Stroh und Fichtenholz bauen, damit die Truppen gegen die Strenge des Wetters geschützt wären. Man brauchte dem Marschall Davoust nicht Disciplin anzuempfehlen, im Gegentheil war ihm gegenüber dafür zu sorgen, daß die Strenge nicht übertrieben wurde. Er versprach dem Magistrat von Berlin Schutz für Person und Eigenthum, vorausgesetzt daß die Bewohner

ruhig blieben und der Armee während ihres kurzen Aufenthaltes Lebensmittel lieferten.

Schon am ersten Tage nach dem Einzuge der Franzosen standen alle Läden wieder offen. Die Einwohner bewegten sich friedlich in den breiten Straßen dieser Hauptstadt und selbst in größerer Anzahl als gewöhnlich. Sie schienen zugleich bekümmert und neugierig zu sein. Uebrigens tadelten fast Alle die Regierung, daß sie einen unsinnigen Krieg angefangen habe, und diese Stimmung minderte den Haß gegen die Sieger. Der Marschall Lannes wurde nach Potsdam und Spandau geschickt. Der Marschall Augereau marschirte hinter Davoust durch Berlin, und Napoleon selbst setzte seinen Einzug auf den 28. fest.

Es war das erste Mal, daß er als Triumphator wie Alexander oder Cäsar in eine eroberte Hauptstadt einzog. Wien hatte er kaum besucht, sondern stets in Schönbrunn gelebt. Aber heute wollte er im Triumph einziehen, sei es nun aus Stolz, eine für unbezwinglich geltende Armee niedergeschmettert zu haben, sei es in Folge des Wunsches, Europa durch ein glänzendes Schauspiel in Staunen zu setzen, sei es endlich daß die Trunkenheit des Sieges ihm diesmal höher in den Kopf gestiegen war als gewöhnlich.

Die ganze Bevölkerung der Stadt war in Bewegung, um dieser großen Scene beizuwohnen. Napoleon war von seiner Garde umgeben und die schönen Küraſſiere der Generale Hautpoul und Nansouty folgten ihm. Die reich uniformirte kaiserliche Garde war an diesem Tage imposanter denn je. Voran zogen die Grenadiere und die Jäger zu Fuß, den Nachtrab bildeten die Grenadiere und die Jäger zu Pferd, in der Mitte befanden sich die Marschälle Berthier, Davoust und Augereau, und im Schoße dieser Gruppe Napoleon in dem einfachen Costüme, das er in den Tuilerien und auf den Schlachtfeldern, trug, Napoleon, der Zielpunkt aller Blicke dieser unermeßlichen und schweigenden Menge. Das Volk war auf den Straßen, die reiche Bürgerschaft an den Fenstern. Was den Adel betrifft, so war er in Furcht und Verwirrung geflohen. Die Frauen schienen an dem Schauspiel, das sich ihren Blicken darbot, großen Antheil zu nehmen; einige vergossen Thränen, aber keine ließ einen Schrei des Hasses oder einen Freudenruf hören. Glückliches Preußen, daß es sich in seinem Unglück nicht entzweite und seine Würde bewahrte! Der Einzug des Feindes war für dasselbe kein Ruin einer Partei, kein Triumph einer andern, und in seinem Schoße gab es keine unwürdige Faction, die von einer gehässigen Freude ergriffen wurde und den Truppen entgegenjubelte. Wir Franzosen waren in unserm Unglück bedauernswerther, wir haben die verabscheuungswürdige Freude erlebt.

Napoleon empfing vom Magistrat die Schlüssel von Berlin und begab sich

dann in den Palast, wo er allen öffentlichen Behörden Audienz gab, sanft und beruhigend sich äußerte und bloß über die deutsche Aristokratie strenge Worte sprach, die, wie er sagte, die einzige Urheberin von Deutschlands Unglück sei, die ihn zum Kriege herausgefordert habe, die er aber noch zwingen wolle, in England ihr Brod zu betteln. Er richtete sich im Palaste des Königs ein, empfing dort die fremden Gesandten und ließ Talleyrand nach Berlin rufen.

Seine Bulletins, welche nicht bloß die Ereignisse bei der Armee erzählten, sondern auch häufig heftige Antworten an seine Feinde uud politische Betrachtungen enthielten, wurden von ihm rasch dictirt und gewöhnlich von Talleyrand durchgesehen, ehe sie veröffentlicht wurden. Er erzählte darin jeden Fortschritt, den er im feindlichen Lande machte. In den Bulletins, die er in Preußen veröffentlichte, affectirte er große Ehrfurcht für das Gedächtniß des großen Friedrich und Theilnahme für seinen unglücklichen Nachfolger, wobei er jedoch einiges Mitleid mit dessen Schwäche durchblicken ließ und sich in den heftigsten Sarcasmen gegen die Königin ergoß, die sich in Staatsangelegenheiten mischte und ihr Land furchtbaren Unglücksfällen aussetzte. Dies war kein edelmüthiges Verfahren gegen eine Königin, die durch das Gefühl ihres Unglücks schon zu sehr niedergedrückt war, als daß man noch eine Beschimpfung hätte hinzufügen sollen. Diese Bulletins, in denen der Uebermuth des siegreichen Soldaten rücksichtslos sich äußerte, zogen ihm manchen Tadel zu.

In dieser Aufregung gegen die preußische Kriegspartei trafen ihn die Abgesandten des Herzogs von Braunschweig, der bei Auerstädt tödtlich verwundet worden war und dem Sieger seine Familie und seine Unterthanen anempfahl. — „Was könnte der Herzog einwenden," antwortete ihnen Napoleon, „wenn ich die Stadt Braunschweig der Zerstörung unterwürfe, mit der er selbst vor vierzehn Jahren die Hauptstadt des großen Volkes bedrohte, das ich beherrsche? Der Herzog von Braunschweig hatte das wahnsinnige Manifest von 1792 desavouirt; man konnte glauben, daß die Vernunft mit dem Alter den Sieg über seine Leidenschaften davontragen werde, und jetzt hatte er neuerdings die Autorität seines Namens den Thorheiten einer verwegenen Jugend verliehen, die Preußen zu Grunde gerichtet hat. Es wäre seine Pflicht gewesen, diese Frauenhöflinge und jungen Officiere an ihren Platz zu verweisen und die Autorität seines Alters, seines Geistes und seiner Stellung geltend zu machen. Er hat dazu die Kraft nicht gehabt und Preußen ist niedergeworfen, die braunschweigischen Staaten sind in meiner Gewalt. Sagen Sie dem Herzog von Braunschweig, daß ich für ihn die Rücksichten haben werde, die ein unglücklicher, mit Recht berühmter General verlangen kann, daß ich aber in einem Anführer der preußischen Armee keinen souveränen Fürsten zu erblicken vermag."

Diese Worte, die auf dem gewöhnlichen Wege der Bulletins veröffentlicht wurden, gaben zu verstehen, daß Napoleon den Herzog von Braunschweig nicht besser behandeln werde als den Kurfürsten von Hessen. Wenn er sich übrigens gegen die Einen hart zeigte, so war er gegen Andre wohlwollend und edelmüthig, indem er seine Behandlung nach der Theilnahme abwog, die jeder am Kriege bethätigt hatte. Seine Ausdrücke in Beziehung auf den alten Marschall Möllendorf waren so freundlich als möglich. In Berlin befand sich der Prinz Ferdinand, der Bruder des großen Friedrich, der Vater des Prinzen Louis mit seiner Gemahlin. Auch die Witwe des Prinzen Heinrich und zwei Schwestern des Königs waren gegenwärtig, die eine im Wochenbett, die andre krank. Napoleon besuchte diese Mitglieder der königlichen Familie mit allen Zeichen einer tiefen Ehrfurcht. Es war ihm ein Brief des Fürsten Hatzfeld in die Hände gefallen, worin dieser den Fürsten Hohenlohe von der Stellung der französischen Armee bei Berlin zu unterrichten schien. Der Fürst hatte in seiner Stellung als Vorsteher der Berliner Bürgerschaft den Eid geleistet, gegen die französische Armee nichts zu unternehmen und sich bloß mit der Ruhe der Hauptstadt zu beschäftigen. Sein Fehler war indessen zu entschuldigen, da er aus dem edelsten Gefühl, dem Patriotismus, entsprang. Napoleon, welcher fürchtete, daß die andern Bürgermeister dieses Beispiel nachahmen und die Feinde von allen seinen Bewegungen stündlich benachrichtigen würden, Napoleon wollte die preußischen Behörden durch einen Act der Strenge einschüchtern und war gar nicht unzufrieden darüber, daß diese Strenge jetzt einen Adeligen treffe, den er für einen der Urheber des Kriegs hielt, jedoch mit Unrecht, da der Fürst Hatzfeld immer Mäßigung gezeigt hatte. Napoleon ließ Berthier rufen und beauftragte den Marschall Davoust, auf dessen Strenge er rechnen konnte, ein Kriegsgericht zu bilden und den Fürsten als Spion zu verurtheilen. Als Berthier diesen Beschluß erfuhr, versuchte er vergebens dem Kaiser davon abzurathen. Die Generale Rapp, Caulaincourt und Savary, die sich keine Gegenvorstellungen erlauben durften, waren bestürzt. Da sie nicht wußten, zu welchen Mitteln sie greifen sollten, so versteckten sie den Fürsten, unter dem Vorwande ihn zu verhaften, im Palaste selbst und benachrichtigten dann die Fürstin, die eben schwanger war, von der Gefahr, die ihrem Gatten drohe. Sie eilte in den Palast. Es war hohe Zeit, denn das versammelte Kriegsgericht verlangte schon nach den Beweisdocumenten. Napoleon kehrte eben von einem Ausfluge zurück und stieg vom Pferde; die Garde salutirte und er überschritt die Schwelle des Palastes, als die Fürstin Hatzfeld, von Duroc geführt, sich vor ihm zeigte. Auf diese Weise überrascht, konnte er sich nicht weigern, sie zu empfangen, und bewilligte ihr in seinem Cabinet eine Audienz. Sie war von Schreck ergriffen. Napoleon

wurde gerührt, ließ sie näher treten und gab ihr den aufgefangenen Brief zu lesen. „Nun, Madame," sagte er, „erkennen Sie die Handschrift Ihres Mannes?" Die zitternde Fürstin wußte nichts zu antworten. Napoleon beruhigte sie aber gleich selbst, indem er hinzufügte: „Werfen Sie diesen Brief in's Feuer, dann hat das Kriegsgericht keine Beweise."

Dieser Act der Milde, den Napoleon nicht vermeiden konnte, nachdem er die Fürstin Hatzfeld gesehen hatte, wurde ihm indessen schwer, weil es in seinem Plane lag, den deutschen Adel und namentlich die städtischen Beamten einzuschüchtern. Später lernte er den Fürsten Hatzfeld kennen und wünschte sich nun Glück, daß er ihn der militärischen Justiz nicht überliefert hatte.

Während dieser Zeit hatte Napoleon nicht aufgehört, die Bewegungen seiner Unterfeldherren gegen die Trümmer der preußischen Armee zu leiten. In Berlin mit seinen Hauptstreitkräften aufgestellt, schnitt er den Preußen die directe Straße von der Elbe an die Oder ab und diese konnten den letztern Fluß nur auf weiteren und fast unfahrbaren Wegen erreichen. Berlin liegt zwischen Elbe und Oder in gleicher Entfernung von beiden Flüssen. Die sandigen Ebenen, die wir bereits beschrieben haben, erheben sich nach Mecklenburg zu in Dünen und bilden eine Menge von Seen jeder Größe, welche mit dem Meere parallel laufen und denen man kaum Namen geben kann, so zahlreich sind sie. Das Abfließen dieser Seen kann wegen der Dünen nicht direct nach dem Meere hin stattfinden und geschieht daher nach der Landseite zu vermittelst eines wenig beträchtlichen Flusses, der Havel, die in der Richtung nach Berlin fließt, wo sie der Spree begegnet, welche von der entgegengesetzten Seite kommt, nämlich von der Lausitz. Die Havel und Spree vereinigen sich in der Nähe von Berlin, umfließen Spandau und Potsdam, bilden dort neue Seen, welche die Hand des großen Friedrich verschönert hat, und werfen sich dann links in die Elbe. Sie bilden auf diese Weise eine Querlinie, die auf der einen Seite Berlin mit der Elbe verbindet, auf der andern Seite durch den Finowcanal mit der Oder. Durch dieses Land, das von natürlichen oder künstlichen Wasserrinnen durchzogen, mit Seen, Wäldern und Dünen bedeckt ist, mußten die umherirrenden Reste der preußischen Armee flüchten.

Napoleon, seit dem 25. October in Potsdam und Berlin, war im Stande, den Feinden in allen Richtungen zuvorzukommen. Er hatte das Corps von Lannes bei Spandau, die Corps von Augereau in Berlin selbst, endlich das Corps von Bernadotte jenseit der Hauptstadt, und alle diese Truppen waren bereit, auf das erste Signal aufzubrechen. Die Reiterei war um Berlin und Potsdam sowie an den Ufern der Havel und Elbe vertheilt, um Nachrichten einzuziehen.

Spandau hatte sich bereits ergeben. Diese Festung, die ganz nahe bei Berlin mitten unter den Gewässern der Spree und Havel liegt und durch ihre Lage wie durch ihre Werke stark ist, hätte einen langen Widerstand leisten können. Aber die Sorglosigkeit der preußischen Regierung war so groß gewesen, daß man den Platz nicht einmal bewaffnet hatte, obgleich die Magazine desselben ein bedeutendes Material enthielten. Am 25. zeigte sich Lannes unter den Mauern von Spandau und bedrohte den Befehlshaber mit der strengsten Behandlung, wenn er sich nicht ergäbe. Die Kanonen standen nicht auf den Wällen, die Besatzung, deren sich der allgemeine Schrecken ebenfalls bemächtigt hatte, verlangte zu capituliren. Der Befehlshaber war ein greiser Soldat, dem das Alter jede Energie genommen hatte. Lannes sah ihn, erschreckte ihn mit der Erzählung von der Niederlage der preußischen Truppen und entriß ihm eine Capitulation, in Folge deren der Platz sofort übergeben und die Besatzung kriegsgefangen wurde. Eine so auffallende Capitulation läßt sich nur durch die Nachlässigkeit der Regierung, diese Festung nicht zu bewaffnen, und aus der allgemeinen Demoralisation erklären.

Der Kaiser eilte persönlich nach Spandau, das er zu seinem dritten Depot in Deutschland machen wollte. Dieser neue Zufluchtsort bot große Vortheile dar, denn er lag 3—4 Stunden von Berlin, war von Wasser umgeben, vollständig befestigt und mit einer unermeßlichen Quantität Getreide gefüllt. Napoleon befahl Spandau auf der Stelle zu bewaffnen, Oefen zu bauen, Munition aufzuhäufen, Hospitäler einzurichten, mit einem Worte, alles so zu ordnen wie in Wittenberg und Erfurt. Er sandte sofort alles dahin, was er in Berlin an Artillerie, Flinten und Munition gefunden hatte. Man hatte in dieser Stadt 300 Feuerschlünde, 100,000 Flinten und viel Pulver und Kugeln gefunden. Dieses ungeheure Material war nun gegen jeden Versuch der Berliner geschützt.

Während man sich mit diesen Maßregeln beschäftigte, hatte sich die Reiterei über den Marsch der feindlichen Armee Aufklärung verschafft. Die eilf Tage, welche seit der Schlacht von Jena verflossen waren, welche die Franzosen dazu verwandt hatten, die Elbe zu erreichen und Berlin zu besetzen, waren von den Preußen dazu benutzt worden, ebenfalls die Elbe zu erreichen, dort ihre zerstreuten Heerhaufen zu sammeln und sich dann nach Mecklenburg zu wenden, um die Oderlinie auf einem Umwege zu erreichen. Sobald diese Bewegung nach Mecklenburg hin demaskirt war, sandte Napoleon Murat nach Oranienburg und Köpenik, um den Ufern der Havel und des Finowcanals zu folgen. Längs dieser Linien und durch sie geschützt mußte der Fürst Hohenlohe marschiren. Napoleon wollte, daß seine Truppen sich zwischen dem Feinde und der Oder halten und dann, wenn sie den Preußen zuvorgekommen seien, sie umzingeln sollten, damit

die ganze Armee bis auf den letzten Mann gefangen genommen werde. Der Marschall Lannes wurde Murat nachgeschickt mit der Weisung, ebenso schnell zu marschiren als die Reiterei. Der Marschall Bernadotte erhielt Befehl, Lannes zu folgen. Der Marschall Davoust sollte nach dreitägiger Ruhe, deren seine Truppen sehr bedurften, nach Frankfurt a. d. O. marschiren, Augereau und die Garde in Berlin bleiben. Soult und Ney schlossen Magdeburg ein, wie bereits gesagt wurde.

Der unglückliche Fürst Hohenlohe hatte wirklich den Entschluß gefaßt, den man ihm zuschrieb. Von den Franzosen auf's Aeußerste verfolgt, war er in Magdeburg angekommen, wo er Ruhe, Lebensmittel, Material und hauptsächlich die nöthige Zeit zur Reorganisation seiner Truppen zu finden hoffte. Vergebliche Hoffnung! Auch hier hatte man an den Fall eines Rückzugs nicht gedacht. Es gab in Magdeburg keine andern Lebensmittel als die, welche die Besatzung unumgänglich brauchte.

Der alte Gouverneur v. Kleist sorgte wohl für die ersten Bedürfnisse der Flüchtlinge und gab ihnen etwas Brod, weigerte sich aber sie länger zu ernähren, weil er seine eignen Hülfsquellen nicht vermindern durfte. Das Gepäck hatte sich in Magdeburg so aufgehäuft, daß die Armee kein Unterkommen fand. Man mußte die Reiterei auf dem Glacis und das Fußvolk in den bedeckten Wegen unterbringen. Die unaufhörlichen Angriffe der französischen Reiterei, welche unter den Kanonen der Festung ganze Abtheilungen gefangen machte, zwangen die preußischen Truppen bald, auf das andre Elbufer überzugehen. Endlich bat Kleist, durch die große Unordnung erschreckt, den Fürsten Hohenlohe unaufhörlich, seinen Rückzug an die Oder fortzusetzen und ihm die Freiheit zu lassen, die er brauchte, um sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Der Fürst von Hohenlohe behielt so bloß zwei Tage für die Reorganisation seiner Armee, die nur noch aus Trümmern bestand, so daß man mehrere Bataillone vereinigen mußte, um ein einziges daraus zu bilden. Da überdies der Marschall Kalkreuth von dem König nach Ostpreußen abberufen worden war, so mußte der Fürst von Hohenlohe auch die Reservedivisionen übernehmen und sah sich gezwungen, ihnen an die Unterelbe, weit unterhalb von Magdeburg entgegenzugehen.

In dieser Verlegenheit begann der Fürst von Hohenlohe seinen Marsch in drei Colonnen. Rechts marschirte der General Schimmelpfennig, um die Armee nach der Seite von Potsdam, Spandau und Berlin zu decken, bis man Prenzlow und Stettin erreicht haben würde, denn man mußte vermöge der Stellung der Franzosen bis nahe an die Mündung der Oder hinabgehen. Das Gros des Fußvolks, welches im Centrum in gleicher Entfernung von Schimmelpfen-

nig's Corps und der Elbe marschirte, sollte über Genthin, Rathenow, Gransee und Prenzlow gehen. Die Reiterei sollte der Elbe bis Havelberg folgen und dann nördlich auf Stettin marschiren.

Das Corps des Herzogs von Weimar und der große Park, den der General Blücher führte, hatten den Harz glücklich umgangen, ohne von den Franzosen beunruhigt zu werden. Der Herzog von Weimar hatte den Marschall Soult durch ein sehr geschicktes Manoeuver getäuscht. Indem er sich stellte, als wollte er die Linien der Belagerungsarmee bei Magdeburg durchbrechen, war er plötzlich bei Tangermünde über die Elbe gegangen und hatte so das rechte Ufer gewonnen. Er hatte 12—14,090 Mann bei sich. Der General Blücher hatte den Fluß weiter unten passirt. Der Fürst von Hohenlohe machte den Herzog von Weimar damit bekannt, daß Stettin das gemeinschaftliche Stelldichein sei, und übertrug dem General Blücher das Commando über die vor Halle geschlagenen Truppen, die jetzt der General Natzmer befehligte. Der General Blücher sollte den Nachtrab der preußischen Armee bilden.

Wenn es diesen Streitkräften gelang, den Franzosen zu entschlüpfen und Stettin zu gewinnen, so konnten sie, nachdem sie reorganisirt und mit dem ostpreußischen Contingent vereinigt waren, hinter der Oder eine Armee von einigem Werth bilden und den Russen die Hand reichen. Der Fürst von Hohenlohe hatte noch mindestens 25,000 Mann bei sich; das Natzmer'sche Corps zählte ungefähr 9—10,000 Mann; die Truppen des Herzogs von Weimar waren 13—14,000 Mann stark; mithin hatte man eine Streitmacht von ungefähr 50,000 Mann and konnte, die 20,000 Ostpreußen dazu gerechnet, 70,000 Streiter stellen, die, mit den Russen vereinigt, eine wichtige Rolle zu spielen vermochten. Für die Vertheidigung von Magdeburg blieben 22,000 Mann. Die Sachsen waren in ihre Heimath zurückgekehrt.

Den Fürsten von Hohenlohe führte sein Rückzug durch ein armes, mit Wegen schlecht versehenes Land, in dem die zahlreichen Schwadronen der französischen Reiterei schwärmten. Diese, welche anfangs der preußischen Reiterei gegenüber, die so sehr gerühmt wurde, ziemlich vorsichtig auftrat, war jetzt, vom Erfolge berauscht, so kühn geworden, daß bloße Jäger mit Kürassieren sich zu messen kein Bedenken trugen. Der Fürst setzte sich am 22. October auf den verabredeten Wegen in Bewegung, indem Schimmelpfennig auf Plaun zog, das Fußvolk auf Genthin, die Reiterei auf Jerichow. Man konnte wegen des Sandes und der Ermüdung von Menschen und Pferden nur langsam marschiren. 6—7 Stunden täglich waren das Höchste, was diese Truppen leisten konnten, während das französische Fußvolk im Nothfall 15 Stunden zurücklegte. Ueberdies hatte sich in die Corps eine große Unordnung eingeschlichen. Das Unglück,

welches die Gemüther erbittert, hatte die Ehrfurcht gegen die Anführer vermindert. Namentlich marschirte die Reiterei wirr durcheinander, ohne irgend einem Befehl zu gehorchen. Der Fürst von Hohenlohe war genöthigt, die Armee Halt machen zu lassen und eine strenge Anrede an sie zu halten. Er ließ sogar einen Reiter erschießen, der einen Officier verwundet hatte. Man muß übrigens anerkennen, daß dies die gewöhnliche Wirkung großer Unglücksfälle ist und zuweilen auch großer Erfolge, denn der Sieg hat so gut seine Unordnung wie die Niederlage. Die beutesuchenden Franzosen streiften gleich den Preußen in allen Richtungen umher, ohne den Befehlen ihrer Anführer zu gehorchen, so daß der Marschall Ney an den Kaiser schrieb, wenn man ihm nicht gestatte, mit der größten Strenge zu verfahren, so sei das Leben der Officiere nicht mehr in Sicherheit. So eigenthümlich sind die Folgen des Umsturzes von Staaten! Die raschen Bewegungen, welche dieser Umsturz herbeiführt, bringen den Besiegten wie den Sieger in Unordnung. Unsre Armee stand auf der höchsten Stufe der Vollendung und hatte doch beinahe schon die Grenze erreicht, wo eine unermeßliche Verwirrung beginnt.

Am 23. war das Fußvolk der Preußen in Rathenow, die Reiterei in Havelberg. Aber das zu eilfertige Abbrechen der Brücken hatte den Marsch von Schimmelpfennig's Corps verzögert, und sie mußten sich nun durch eine Wendung nach links der Elbe nähern, um die zahlreichen Gewässer zu vermeiden, die zwischen Havel und Elbe strömen. Am 24. stand die Reiterei in Kieritz, das Fußvolk in Neustadt, das Corps von Schimmelpfennig in Fehrbellin. Das Corps von Ratzmer, das hier an Blücher übergeben wurde, bildete den Nachtrab.

An diesem Punkte angekommen, mußte der Fürst Hohenlohe berathen, welchen Weg er ferner einschlagen solle. Man war in nördlicher Richtung weit über Berlin, Spandau und Potsdam hinaus gekommen. Mit jedem Schritte desorganisirte die Armee sich mehr. Der Obrist vom Generalstabe, v. Massenbach, war der Meinung, daß man den Truppen einen Tag Ruhe lassen müsse, damit sie wenigstens in schlagfertigem Zustande seien, wenn sie den Franzosen begegneten. Der Fürst von Hohenlohe antwortete mit Recht, daß selbst drei Tage zur Reorganisation der Truppen nicht hinreichen würden, während die Franzosen durch einen solchen Aufenthalt Zeit bekommen würden, nach Stettin und an die Oder zu eilen. Man schlug wie gewöhnlich einen Mittelweg ein, indem man sich ein gemeinschaftliches Stelldichein in Gransee gab, wo eine Truppenschau stattfinden, die Armee durch eine Anrede an ihre Pflicht erinnert werden sollte. Von dort wollte man den Marsch ohne Aufschub fortsetzen. Dieses Stelldichein wurde auf den 26. festgesetzt.

Aber bereits waren die Franzosen benachrichtigt und Murat's Reiter eilten

auf der einen Seite nach Fehrbellin, auf der andern nach Zehdenik. Nachdem Lannes am 25. in Spandau eingerückt war, setzte er sich am 26. Abends mit seinem Fußvolke in Marsch, um Murat zu unterstützen. Der Marschall Soult war dem Herzog von Weimar auf den Fersen, während der Marschall Ney Magdeburg eingeschlossen hielt. Der Marschall Bernadotte endlich rückte zwischen den Marschällen Soult und Lannes vor. So wurden die Preußen von drei französischen Armeecorps und Murat's Reiterei verfolgt. Am 26. war das Fußvolk des Fürsten Hohenlohe in Gransee, hörte die Ermahnungen seines Führers an und richtete sich an der Hoffnung auf, bald Stettin erreichen und hinter der Oder ausruhen zu können. Aber in demselben Augenblicke überraschten die Dragoner Murat's in Zehdenik das Corps von Schimmelpfennig, warfen seine Reiter über den Haufen, tödteten 300 Reiter, nahmen 7—800 gefangen und zwangen das Fußvolk, sich in den Wäldern zu zerstreuen.

Diese Nachricht, die von Landleuten und Flüchtlingen nach Gransee gebracht wurde, zwang den Fürsten Hohenlohe auf der Stelle aufzubrechen und noch einmal einen Umweg zu machen, nämlich, statt auf der directen Straße von Templin, über Fürstenberg zu gehen. Er konnte auf diese Weise seine Reiterei erreichen und entfernte sich zugleich von den Franzosen. Während er aber diesen Umweg mache, eilte Murat auf dem kürzesten Wege nach Templin, und Lannes, der sich Tag und Nacht keine Ruhe gestattete, war dicht hinter ihm.

Am Abend erreichte Hohenlohe Fürstenberg und ließ sein Fußvolk die Nacht dort zubringen, während Lannes diese Nacht zum Marschiren verwandte. Franzosen und Preußen marschirten in nördlicher Richtung nach Templin und Prenzlow, nur wenige Stunden von einander entfernt und bloß durch Wald und Seen getrennt. Sie mußten 12 Stunden zurücklegen, um Prenzlow zu erreichen. Am 27. Morgens brach der Fürst von Hohenlohe nach Boizenburg auf, indem er der Reiterei und dem Nachtrabe unter Blücher sagen ließ, daß sie sich so schnell als möglich mit ihm vereinigen möchten.

Er marschirte den ganzen Tag, während seine Truppen keine andre Nahrung hatten als das Brod und die Kartoffeln, welche die Landleute ihnen zutrugen. Man näherte sich gegen Abend Boizenburg, wo der Grundherr des Ortes für Lebensmittel und Getränke reichlich gesorgt hatte. Dies war eine angenehme Nachricht für Menschen, die vor Ermüdung und Hunger fast umkamen. Aber während man sich Boizenburg näherte, zerstörten Schüsse diese Hoffnung auf ein wenig Ruhe und Nahrung. Die leichten Reiter Murat's hatten Boizenburg beinahe erreicht und verzehrten die für die Preußen bestimmten Lebensmittel. Sie waren indessen zu wenig zahlreich, um jenen die Spitze bieten zu können, und verließen Boizenburg wieder. Die unglücklichen Soldaten des

Fürsten von Hohenlohe verschlangen die übriggebliebenen Reste, aber die Anwesenheit der französischen Reiter zwang sie zur Eile. Sie brachen noch in der Nacht auf, machten wieder einen Umweg nach links hin, um den Franzosen zu entgehen und Prenzlow vor ihnen zu erreichen. Sie marschirten die ganze Nacht. Mit Tagesanbruch zeigte sich Prenzlow, aber zugleich sah man zur Rechten durch das Gehölz und über die Seen hin, welche die Straße begrenzten, Reiter in schneller Bewegung vorwärts eilen. Waren es Preußen oder Franzosen? Man befragte sich mit Aengstlichkeit; die Einen glaubten preußische Uniformen zu sehen, die Andern meinten die Helme von Murat's Dragonern zu erkennen. Endlich kommt man vor Prenzlow an, wo man hört, daß die Franzosen noch nicht erschienen sind. Man dringt in eine Vorstadt ein, die eine Viertelstunde lang ist. Eine Hälfte der preußischen Armee ist bereits eingezogen, als sich plötzlich der Ruf: Zu den Waffen! hören läßt. Die französischen Dragoner sind in diesem Augenblicke eingetroffen, greifen den preußischen Nachtrab an und werfen ihn nach Prenzlow selbst hinein. Sie greifen sie in allen Richtungen an und verbreiten sich dann in den Straßen der Stadt. Das Regiment Pritwitz Dragoner wird von den französischen Dragonern gedrängt, wirft sich auf sein eignes Fußvolk und reitet es nieder. Es ist ein furchtbares Gewirr, dessen Gefahr durch die Furcht noch vermehrt wird. Die preußische Armee flüchtet über Prenzlow hinaus und nimmt auf der Straße von Stettin, so gut es gehen will, Stellung. Bald wird sie umringt und Murat läßt den Fürsten Hohenlohe auffordern, sich zu ergeben. Der Fürst weigert sich. — „Sie werden Alle niedergesäbelt, wenn Sie sich nicht ergeben," antwortet Murat dem Officier, der ihm diese Botschaft überbringt. Eine letzte Hoffnung hält den Fürsten Hohenlohe noch aufrecht. Er glaubt, daß Murat bloß Reiterei bei sich hat. Aber in demselben Augenblicke kommt das Fußvolk unter Lannes heran, das seit Spandau Tag und Nacht marschirt ist. Massenbach versichert, daß er es selbst gesehen hat. Nun verschwindet jede Hoffnung auf Rettung. Murat verlangt eine Unterredung mit dem Fürsten Hohenlohe. Der zum Fürsten beförderte Soldat, der ebenso edelmüthig als unerschrocken geblieben ist, tröstet den preußischen General und verspricht ihm eine ehrenvolle Capitulation, so ehrenvoll, als er sie nach Napoleon's Vorschriften nur bewilligen könne. Murat verlangt, daß alle Soldaten Kriegsgefangene werden, während er den Officieren unter der Bedingung ihre Freiheit lassen will, daß sie in diesem Kriege nicht mehr dienen zu wollen versprechen. Er willigt auch ein, daß die Soldaten der erniedrigenden Förmlichkeit überhoben werden, ihre Waffen niederzulegen, während sie vor den Franzosen defiliren. Der Fürst von Hohenlohe sieht ein, daß er keine bessern Bedingungen verlangen könne, er fühlt selbst, daß Murat ihm nicht mehr be-

willigen darf, und so kehrt er zu seinen Officieren zurück, läßt sie einen Kreis um sich bilden und setzt ihnen mit Thränen in den Augen die Lage der Dinge auseinander. Er gehörte zu denen, die gegen jede Art von Capitulation am meisten declamirt hatten. Aber er erkennt an, daß ihm keine andre Wahl bleibt, denn es fehlt an Munition und die Niedergeschlagenheit der Truppen hat den höchsten Grad erreicht. Da niemand eine Auskunft anzugeben weiß, so lösen die Officiere den Kreis auf, indem sie in Verwünschungen ausbrechen und ihre Degen zerbrechen. Der Fürst unterzeichnete also die Capitulation, in Folge deren 14,000 Fußsoldaten und 2000 Reiter kriegsgefangen wurden. Unglücklicherweise fanden in Prenzlow Unordnungen statt, welche durch die Begierde der Truppen hervorgerufen wurden, sich der Beute zu bemächtigen, welche sie als eine rechtmäßige Frucht des Sieges betrachteten. Aber die französischen Officiere entwickelten die größte Festigkeit und beschützten ihre preußischen Kameraden. Die deutschen Schriftsteller bezeugen dies selbst.

Die Franzosen hatten noch andre Trophäen einzusammeln. Eine gewisse Anzahl preußischer Schwadronen und Bataillone hatte sich weiter nördlich nach Pasewalk gewendet. Die leichten Reiter des Generals Milhaud erreichten sie. Sechs Regimenter Reiterei, mehrere Bataillone Infanterie und ein Park reitender Artillerie streckten die Waffen. Während dieser Zeit eilte der General Lasalle mit Husaren und Jägern nach Stettin. Merkwürdig genug wagte dieser Reiterofficier Stettin aufzufordern, eine Festung, die eine zahlreiche Besatzung und eine unermeßliche Artillerie besaß. Der General Lasalle hatte eine Unterredung mit dem Befehlshaber und sprach mit einer solchen Ueberzeugung von der gänzlichen Vernichtung der preußischen Armee, daß derselbe den Platz mit allem Zubehör und mit 6000 Mann Besatzung übergab. Der Marschall Lannes hielt am andern Tage seinen Einzug. Gewiß vermag nichts von der Demoralisation der Preußen eine bessere Idee zu geben als diese auffallende und in den Kriegsannalen neue Begebenheit.

Von der ganzen preußischen Armee war niemand mehr übrig als der General Blücher und der Herzog von Weimar, die etwa 20,000 Mann befehligten. War dieser letzte Ueberrest gefangen genommen, so konnte man sagen, daß 160,000 Mann in vierzehn Tagen vernichtet oder gefangen genommen waren, ohne daß ein Einziger die Oder erreicht hätte. Der General Blücher und der Herzog von Weimar wurden von Soult und Bernadotte verfolgt. Selbst Murat mußte sie bald erreichen, und Lannes schnitt sie von der Oder ab. Somit hatten Beide wenig Aussicht auf Rettung.

Als Napoleon diese Nachrichten erfuhr, empfand er die lebhafteste Freude. — „Da Ihre Jäger", schrieb er an Murat, „Festungen einnehmen, so kann ich

mein Geniecorps entlassen und mein Geschütz einschmelzen." — In seinem Bulletin nannte er bloß die Reiterei und vergaß Lannes' Fußvolk, das indessen zu der Capitulation von Prenzlow wesentlich beigetragen hatte. Diese Auslassung rührte daher, daß Murat bloß seine Cavallerie erwähnt und von Lannes' Corps nicht geredet hatte. Als dieser Letztere das Bulletin erhielt, wagte er es seinen Soldaten nicht vorzulesen, weil er sie zu betrüben fürchtete. — „Meine Ergebenheit gegen Ihre Person," schrieb er an Napoleon, „wird mich immer über alle Ungerechtigkeiten erheben; aber was soll ich zu diesen tapfern Soldaten sagen, die Tag und Nacht marschirt sind, ohne Ruhe und ohne Lebensmittel? Welche Belohnung können sie hoffen, wenn nicht die, ihre Namen durch die hundert Stimmen des Ruhmes genannt zu hören, über den Sie allein verfügen?" —Napoleon antwortete: „Sie und Ihre Soldaten sind Kinder. Glauben Sie, daß ich nicht alles weiß, was Sie zur Unterstützung der Reiterei gethan haben? Es giebt Ruhm genug für Alle. Auch für Sie wird der Tag kommen, daß Ihr Name die Bulletins der großen Armee erfüllt."

Lannes versammelte seine Infanterie auf einem der öffentlichen Plätze vor Stettin und las ihr den Brief Napoleon's vor. Die Soldaten antworteten mit dem oft wiederholten Rufe: Es lebe der Kaiser! Einige ließen sogar den Ruf hören: Es lebe der Kaiser des Abendlandes! So tauchte also diese Benennung, die den ehrgeizigen Gedanken Napoleon's so vollkommen entsprach, auch in der Armee auf und gab den Beweis, daß er bereits in den Augen Aller das Abendland mit seinem Ruhm erfüllte.

Lannes schrieb in seiner Begeisterung: „Sire, Ihre Soldaten rufen: Es lebe der Kaiser des Abendlandes! Sollen wir von jetzt an unsre Briefe an Sie unter diesem Titel adressiren?"

Napoleon antwortete nicht und nahm diesen Titel nie an. Er hatte diesen Entschluß indessen bloß vertagt. Von allen Größen, die er träumte, hat er diese einzige nie realisirt, selbst nicht für einen Augenblick. Und doch, wenn er auch den Titel eines Kaisers des Abendlandes nicht hatte, so besaß er doch die Macht. Aber der menschliche Ehrgeiz liebt den Namen der Macht ebenso sehr als diese selbst.

Nachdem der Fürst von Hohenlohe gefangen genommen war, blieben nur noch Blücher und der Herzog von Weimar. Dieser Letztere hatte den Oberbefehl abgegeben, indem er die Milde Napoleon's für das ganze sächsische Haus benutzen wollte. Es waren noch 22,000 Mann zu Gefangenen zu machen, worauf zwischen Rhein und Oder kein einziges Detachement mehr existirte. Napoleon befahl, diese letzten Truppen unaufhörlich zu verfolgen und bis auf den letzten Mann gefangen zu machen.

Lannes blieb in Stettin, um seinem Fußvolk diese nöthige Ruhe zu gönnen. Murat, Bernadotte und Soult genügten gegen die 22,000 Preußen, die vor Ermüdung fast umkamen. Man brauchte bloß rasch zu marschiren, um sie gefangen zu nehmen, wenn sie nicht anders das Meer erreichten und Schiffe fanden, welche sie nach Ostpreußen überführten. Murat marschirte daher in großer Eile an die Küste, um sie davon abzuschneiden. Er ging bis Stralsund vor, während Bernadotte und Soult nördlich zogen, um den Feind der französischen Reiterei entgegenzutreiben.

Der General Blücher hatte in Waren den Oberbefehl der beiden Corps übernommen. Der Rückzug nach Ostpreußen über die Oder war unmöglich, da dieser Fluß in allen Theilen seines Laufes von der französischen Armee bewacht wurde. Den Zugang zur Küste und zu Stralsund verwehrte Murat. Es blieb daher keine andre Auskunft, als an die Elbe zurückzugehen. Der General Blücher hatte diesen Plan und hoffte Magdeburg erreichen und in Gemeinschaft mit der Besatzung einen glänzenden Widerstand leisten zu können. Er wandte sich daher nach der Elbe, die er bei Lauenburg überschreiten wollte.

Seine Hoffnung war von kurzer Dauer. Bald benachrichtigten ihn feindliche Patrouillen, daß er von allen Seiten umzingelt sei, daß Murat ihn vom Meere abschneide, daß Soult und Bernadotte zwischen ihm und Magdeburg ständen. Er wußte jetzt nicht mehr, wie er sich retten solle, und marschirte einige Tage in gerader Richtung nach der untern Elbe zu, auf demselben Wege, den ein französisches Corps einschlagen müßte, wenn es über Mecklenburg und Hannover nach Frankreich zurückkehrte. Er wurde mit jedem Augenblicke schwächer, weil seine Soldaten entweder in die Wälder flüchteten, oder sich lieber ergaben, als die unerträglichen Strapazen noch länger ertrugen. Auch bei Nachtrabsgefechten verlor er viele Leute. Auf diese Weise marschirte er vom 30. October bis 5. November. Gänzlich rathlos verfiel er zuletzt auf eine Gewaltthat, die indessen durch die Noth entschuldigt wurde. Auf seinem Wege lag Lübeck, eine der wenigen freien Städte, die es in Deutschland noch gab. Sie war von Rechtswegen neutral und mußte den Feindseligkeiten fremd bleiben. Der General Blücher beschloß, den Einzug mit Gewalt zu erzwingen, sich der großen Hülfsquellen der Stadt zu bemächtigen und im äußersten Nothfall die im Hafen liegenden Handelsschiffe wegzunehmen, um seine Truppen nach Ostpreußen einzuschiffen.

Am 6. November zog er trotz der Protestation des Magistrats in Lübeck ein. Die Wälle der Stadt waren in öffentliche Spaziergänge verwandelt und fast unnütz geworden. Ueberdies war die Besatzung so gering, daß Blücher keinen Widerstand fand. Er legte seine Soldaten zu den Bürgern, wo sie mit allen Bedürfnissen versehen werden mußten, und verlangte vom Magistrate au-

ßerdem eine starke Contribution. Während er aber in Lübeck ziemlich sicher zu sein glaubte und des Schutzes der Wälle wie des Ueberflusses einer großen Handelsstadt sich erfreute, erschienen die Franzosen. Die Neutralität des lübeckischen Gebiets existirte für sie nicht mehr und sie hatten das Recht, die Preußen dahin zu verfolgen. Am 7. eingetroffen, griffen sie noch an demselben Tage die Werke an, welche das Burgthor und das Mühlenthor beschützten. Soult nahm das eine, Bernadotte das andre, und in den Straßen entbrannte nun ein erbitterter Kampf. Die unglücklichen Einwohner von Lübeck sahen ihre reiche Stadt in ein Schlachtfeld verwandelt. Die Preußen wurden zum Rückzuge gezwungen, nachdem sie 1000 Todte, ungefähr 6000 Gefangene und ihr ganzes Geschütz verloren hatten. Der General Blücher nahm eine Stellung zwischen der dänischen Grenze und der halb überschwemmten Umgegend von Lübeck. Er hatte weder Lebensmittel noch Munition. Am 7. November capitulirte er daher mit seinem ganzen Armeecorps unter denselben Bedingungen wie der Fürst von Hohenlohe. Er wünschte der Capitulation einige Worte hinzuzufügen und Murat erlaubte es ihm, aus Rücksicht für sein Unglück. Die hinzugefügten Worte sagten, daß er sich aus Mangel an Munition ergäbe. Diese Capitulation verschaffte den Franzosen 14,000 Gefangene.

Von diesem Tage an befand sich zwischen Rhein und Oder kein einziges preußisches Armeecorps mehr. Die 70,000 Mann, welche die Oder zu erreichen gesucht hatten, waren versprengt, getödtet oder gefangen. Während diese Ereignisse in Mecklenburg vorgingen, ergab sich die wichtige Festung Küstrin an der Oder einigen Compagnien Fußvolk unter dem General Petit. 4000 Gefangene, bedeutende Magazine und eine zweite Stellung an der untern Oder waren der Preis dieser Capitulation. So hielten die Franzosen an der Oder die Festungen Stettin und Küstrin besetzt; Lannes war in Stettin, Davoust in Küstrin.

An der Elbe blieb noch Magdeburg, das 22,000 Mann Besatzung und ein unermeßliches Material enthielt. Der Marschall Ney hielt die Festung eingeschlossen. Nachdem er sich einige Mörser verschafft hatte, drohte er mehrmals mit einem Bombardement. Zwei oder drei Bomben, die auf gut Glück geworfen wurden, schüchterten die Einwohner in einem solchen Grade ein, daß sie das Haus des Befehlshabers umringten und mit lautem Geschrei verlangten, man möge sie keiner unnützen Verwüstung aussetzen, da die preußische Monarchie ja doch vertheidigungslos geworden sei. Die Demoralisation der preußischen Generale war so vollständig, daß diese Gründe Eingang fanden und Kleist Magdeburg mit 22,000 Mann übergab.

So hatten die Preußen seit Eröffnung des Feldzuges viermal: bei Erfurt,

Prenzlow, Lübeck und Magdeburg, dasselbe gethan, was von Seiten der so viel geschmähten Oestreicher bei Ulm nur einmal geschehen war.

Von den 160,000 Mann, welche das active Heer der Preußen gebildet hatten, war nichts mehr übrig. 25,000 waren getödtet oder verwundet, 100,000 gefangen gemacht. Von den 35,000 Andern war nicht ein Einziger über die Oder gelangt. Die Sachsen waren in ihr Vaterland zurückgekehrt. Die Preußen hatten die Waffen weggeworfen und sich über die Felder zerstreut. Man konnte mit vollkommener Wahrheit sagen, daß keine preußische Armee mehr existire. Napoleon war absoluter Herr der Monarchie des großen Friedrich, mit Ausnahme einiger uneinnehmbaren Festungen in Schlesien und Ostpreußen. Er hatte Preußen sein ganzes Material an Kanonen, Flinten und Munition genommen, Lebensmittel für einen ganzen Feldzug und 20,000 Pferde erbeutet. Dies alles hatte er in einem Monat vollführt, denn am 8. October war er über die Grenze gegangen und am 8. November hatte die letzte Festung, Magdeburg, capitulirt. Diese rasche Vernichtung der preußischen Macht ist es eben, was diesen Feldzug so wunderbar macht. Daß 160,000 Franzosen, die in einem funfzehnjährigen Kriege den höchsten Grad der Ausbildung erlangt hatten, 160,000 Preußen, die durch einen langen Frieden entnervt waren, besiegten, darin lag nichts Wunderbares. Das Merkwürdige liegt in diesem schrägen Marsche der französischen Armee, der auf eine solche Weise combinirt war, daß das preußische Heer während eines Rückzugs von 200 Stunden fortwährend überflügelt wurde, Stettin von den Feinden schon besetzt fand und bis auf den letzten Mann sich ergeben mußte; daß im Laufe eines Monats der König einer mächtigen Monarchie, der zweite Nachfolger des großen Friedrich, seiner Armee und seiner Staaten sich beraubt sah. Man wird dieses Ergebniß noch staunenswerther finden, wenn man bemerkt, daß hier keine Macedonier feigen und unwissenden Persern entgegenstanden, sondern eine europäische Armee einer andern europäischen Armee, die ebenfalls tapfer und unterrichtet war.

Was die Preußen betrifft, so verdanken sie ihre Niederlage der Niedergeschlagenheit, die gewöhnlich tollem Uebermuthe folgt. Nachdem sie die militärische Ueberlegenheit der Franzosen geleugnet hatten, erschraken sie bei dem ersten Zusammentreffen dergestalt, daß sie keinen Widerstand für möglich hielten und sich in wilde Flucht ergossen. Sie wurden niedergeschmettert und Europa mit ihnen. Jena wurde für unsre Feinde noch furchtbarer als Austerlitz, denn nach Austerlitz blieb den Feinden Frankreichs doch wenigstens noch die Hoffnung auf die preußische Armee. Nach der Schlacht bei Jena schien das ganze Festland der französischen Armee zu gehören.

Zwölftes Capitel.

Napoleon liefert die Schlacht bei Eylau.

Napoleon hatte in einem einzigen Monat die preußische Armee niedergeworfen, ihre Heere vernichtet, den größten Theil ihres Gebiets erobert. Es blieben dem König Friedrich Wilhelm eine Provinz und 25,000 Mann. Allerdings eilten die Russen so schnell herbei, als es nur die Entfernung, die Jahreszeit und die Unerfahrenheit einer halbbarbarischen Armeeverwaltung gestatten wollten. Aber man kannte die Russen von Austerlitz her und brauchte nicht zu fürchten, daß sie das Kriegsgeschick umgestalten würden. Die Cabinette und die Aristokraten Europa's waren im höchsten Grade bestürzt. Die besiegten Völker schwankten zwischen Patriotismus und Bewunderung und konnten nicht umhin, in Napoleon den Verbreiter der Revolutionsideen und namentlich des Grundsatzes der Gleichheit zu erblicken. Sie sahen ein schlagendes Beispiel dieser Gleichheit in unsern Generalen, die man nicht mehr mit den früher so wohlbekannten Namen Berthier, Murat, Bernadotte, sondern Fürst von Neufchatel, Großherzog von Berg, Fürst von Pontecorvo nannte. Wenn diese fremden Völker sich unsre unerhörten Triumphe zu erklären suchten, so fanden sie den Grund nicht bloß in unserm Muthe und unsrer Kriegserfahrung, sondern auch in den Grundsätzen, auf denen die neue französische Gesellschaft beruhte. Sie erklärten die unglaubliche Tapferkeit unsrer Soldaten durch den glänzenden Ehrgeiz, den man in ihnen erregte, indem man ihnen jene unermeßliche Laufbahn eröffnete, in die jeder als Landmann eintreten konnte, um sie als Marschall, Prinz, König, Kaiser zu verlassen. Es ist wahr, daß dieses letzte Loos in dieser neuen Glücksurne nur ein einziges Mal lag, aber wie viele Herzöge und Fürsten gab's dagegen, deren Ueberlegenheit nicht so groß war, daß ihre Waffengefährten sie nicht hätten erreichen können.

In aufgefangenen Briefen preußischer Officiere fanden sich eigenthümliche Bemerkungen über diesen Gegenstand. Einer von ihnen schrieb an seine Familie: „Wenn es gegen die Franzosen bloß auf die Armee angekommen wäre, so würden wir bald gesiegt haben. Sie sind klein und schwächlich, ein einziger von uns Deutschen würde vier schlagen. Aber im Feuer waren sie übernatürliche

Wesen. Es reißt sie ein unaussprechlicher Eifer fort, von dem man bei unsern Soldaten keine Spur findet. Was läßt sich mit Bauern ausrichten, deren Führer Adelige sind, deren Gefahren sie theilen, ohne auf Belohnungen derselben Anspruch machen zu dürfen?"

So verherrlichten selbst die Besiegten unsern Muth und die Grundsätze unsrer Revolution. Der König von Preußen, der an die äußersten Grenzen seines Reiches geflüchtet war, bereitete ein Gesetz vor, um die Gleichheit in die Reihen seiner Armeen einzuführen und alle Unterschiede der Geburt und des Standes zu unterdrücken. Es ist dies ein eigenthümliches Beispiel der Fortpflanzung liberaler Ideen, die an die Grenzen Europa's getragen wurden von einem Eroberer, den man nur zu gern als einen Riesen darstellt, der diese Ideen ersticken wollte. Einige derselben hatte er allerdings unterdrückt, aber die socialsten machten an seiner Seite ebenso rasche Fortschritte wie sein Ruhm.

Immer dazu geneigt, den Dingen den Glanz seiner Phantasie zu verleihen, befahl Napoleon vom Mittelpunkte des eroberten Preußens aus die Errichtung eines Monuments, welches eins der größten der Hauptstadt geworden ist, des Magdalenentempels.

Auf dem Raume, welchen dieser Tempel gegenwärtig einnimmt, der mit dem Eintrachtsplatze ein so vollkommenes Ganze bildet, sollte die neue Börse erbaut werden. Napoleon betrachtete den Platz aber als zu schön für den Tempel des Reichthums und bestimmte ihn für den Tempel des Ruhmes. Er entschied, daß für die neue Börse ein andrer Platz gesucht werde und daß an einer der vier Ecken, die man von der Mitte des Eintrachtsplatzes aus übersieht, ein dem Ruhme unsrer Waffen geweihtes Monument sich erheben solle. Das Frontispice dieses Monuments sollte folgende Inschrift erhalten: Der Kaiser Napoleon den Soldaten der großen Armee. Auf Marmortafeln sollten die Namen der Officiere und Soldaten eingegraben werden, die den großen Ereignissen von Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt hatten, und auf goldnen Tafeln die Namen der in diesen Tagen Gefallenen. Große Basreliefs sollten die Oberofficiere und Generale darstellen. Den Marschällen, welche Armeecorps commandirt hatten, waren Bildsäulen bestimmt. Die den Feinden abgenommenen Fahnen sollten am Gewölbe des Gebäudes aufgehängt werden. Napoleon bestimmte endlich, daß jährlich am 2. December ein Fest der kriegerischen Tugenden gefeiert werden solle. Er schrieb einen Concurs aus, indem er sich vorbehielt, unter den eingereichten Plänen den angemessensten auszuwählen. Den architektonischen Styl, den er dem neuen Gebäude geben wollte, bestimmte er aber im voraus. Er wünsche einen Tempel von griechischer oder römischer Form, sagte er. — „Wir haben Kirchen," schrieb er dem Minister des Innern, „aber wir

haben keinen Tempel, der zum Beispiel dem Parthenon gliche; wir brauchen einen dieser Art in Paris." — Frankreich liebte damals die Künste Griechenlands, wie es später der mittelalterlichen Kunst Geschmack abgewann, und es war ein ganz neues Geschenk, wenn man der Hauptstadt eine Nachahmung des Parthenon darbot. Jetzt ist dieser griechische Tempel eine christliche Kirche geworden und contrastirt mit seiner neuen Bestimmung wie mit dem Geschmack der Zeit.

Die Schmeichler jener Zeit, welche die Schwächen Napoleon's kannten und sie durch ihre Unterwürfigkeit noch steigerten, machten ihm den Vorschlag, die revolutionäre Bezeichnung „Platz der Eintracht" gegen einen mehr monarchischen der kaiserlichen Epoche entlehnten Namen umzutauschen. Er antwortete Champagny mit folgendem kurzen Briefe: „Man muß dem Platze der Eintracht den Namen lassen, den er hat. Eintracht, das ist es, was Frankreich unbesteglich macht!" Eine prächtige Brücke von Stein, die neuerdings der Militärschule gegenüber gebaut war, hatte noch keinen Namen. Napoleon wollte ihr den schönen Namen der Brücke von Jena geben, den sie seitdem behalten hat und der ihr später fast verhängnißvoll geworden wäre, wenn sie nicht eine ehrenwerthe Handlung Ludwig's XVIII. im Jahr 1814 gegen die brutale Wuth der Preußen geschützt hätte *).

Diese Sorgfalt für Kunstmonumente war für Napoleon bei den großen Dingen, die ihn beschäftigten, nur Nebensache. Die glorreiche Schlacht bei Austerlitz hatte ihm bereits ein übertriebenes Bewußtsein seiner Kraft eingeflößt und seinen gigantischen Ehrgeiz neu aufgestachelt. Die Schlacht von Jena hob sein Selbstvertrauen und seine Wünsche auf den höchsten Gipfel. Nachdem er die geachtetste Militärmacht Europa's so rasch vernichtet hatte, hielt er alles für möglich und strebte nach allem. Um seine frühern Triumphe herabzusetzen, hatten seine Feinde unaufhörlich wiederholt, daß die preußische Armee die einzige sei, die ihm Stand halten könne. Er hatte sie beim Wort genommen, und nachdem diese Armee innerhalb eines Monats nicht bloß besiegt sondern vernichtet war, sah er keine Grenzen seiner Macht mehr und setzte seinem Willen nicht länger Schranken. Europa erschien ihm als ein herrenloses Gebiet, wo er alles

*) Wenn es ein brutaler Vorsatz Blücher's war, die Brücke von Jena in die Luft zu sprengen, was nicht geleugnet werden soll, so war es auf der andern Seite gewiß nicht minder brutal, daß Napoleon die Denksäule von Roßbach, die Victoria vom Brandenburger Thor und hundert und aber hundert Kunstwerke aus Preußen entführte.
Anmerk. d. Ueberf.

ausführen könne was er wolle. Wo hätte er auch einen Widerstand erblickt? Oestreich, das ein einziges Manoeuvre besiegt hatte, war entmuthigt, erschöpft, zur Wiederaufnahme des Krieges unfähig. Die Russen, die doch so tapfer sein sollten, hatte man mit dem Bajonnet von München bis Olmütz gejagt, und wenn sie bei Hallerbrunn und Austerlitz einen Augenblick Halt gemacht hatten, so war es nur geschehen, um gänzliche Niederlage zu erleiden. Die preußische Monarchie endlich war in dreißig Tagen vernichtet worden. Welches Hinderniß gab es also für seine Pläne? Die Trümmer der russischen Armee, die sich im Norden mit 25,000 Preußen vereinigten, schreckten ihn nicht. In Wahrheit schrieb er dem Erzkanzler Cambacérès: „Dies alles ist ein Kinderspiel, dem man ein Ende machen muß, und dieses Mal werde ich mit meinen Feinden so verfahren, daß sie für die Zukunft die Lust verlieren.“ — Er war entschlossen, so lange Krieg zu führen, bis er allen Mächten einen ebenso glänzenden als dauerhaften Frieden abringen würde. Auf dem Festlande war dies nicht schwer, wohl aber England gegenüber, das durch den Ocean vertheidigt allein dem Joch entgangen war, welches Europa zu drohen schien. Napoleon hatte bereits gesagt, daß er das Meer durch das Land beherrschen und den Engländern das Festland verschließen wolle, wenn sie ihn vom Ocean absperrten. An der Elbe und Oder angekommen, bestärkte er sich in diesem Gedanken mehr denn je; er wurde in seinem Kopfe zu einem System und er schrieb an seinen Bruder Ludwig: „Ich werde die Colonien zu Lande erobern.“ In seiner Aufregung über die großen Kriegserfolge faßte er die riesenhaftesten Pläne, die noch je in seiner Seele aufgetaucht waren. Anfangs hatte er die Idee, alles, was er erobert habe und noch erobern werde, so lange in Depot zu behalten, bis England an Frankreich, Holland und Spanien die genommenen Colonien zurückgegeben habe. Da die Mächte des Continents im Grunde nur die besoldeten Hülfstruppen Englands waren, so wollte er sie alle für die brittische Politik solidarisch verpflichten und als Hauptgrundsatz der Unterhandlung aufstellen, daß er keine Eroberung herausgebe, so lange England eine einzige seiner überseeischen Erwerbungen behalte. Zwei preußische Unterhändler, Lucchesini und Zastrow, befanden sich in Charlottenburg und trugen auf Waffenstillstand und Frieden an. Er ließ ihnen durch Duroc, der ein Freund des Berliner Hofes geworden war, antworten, was den Frieden betreffe, so sei daran nicht zu denken, so lange England in seiner Feindseligkeit beharre, einen Waffenstillstand zu bewilligen sei er aber bereit unter der Bedingung, daß man ihm sofort die Linie einräume, auf der er seine Winterquartiere nehmen und die er zum Stützpunkte seiner künftigen Operationen machen wolle, nämlich die Weichsellinie. Er verlangte demnach, daß man ihm die festen Plätze Schlesiens: Breslau, Glogau,

Schweidnitz, Glatz u. s. w. und alle Weichselfestungen: Danzig, Graudenz, Thorn und Warschau übergebe.

Wollte man das Meer durch das Land besiegen, indem man Großbritannien aller seiner Verbündeten beraubte und ihm die Häfen des Festlands verschloß, so war das Erste, was gethan werden mußte, das, daß man ihm den Zutritt zu den weiten Uferstrecken verwehrte, welche die französischen Armeen besetzt hielten. Die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe waren bereits verschlossen. Es war dies eine natürliche und rechtmäßige Anwendung des Eroberungsrechtes, denn die Eroberung überträgt alle Souveränitätsrechte, namentlich das Recht, die Häfen des eroberten Landes zu schließen und die Straßen zu sperren, ohne daß eine solche Strenge für eine Verletzung des Völkerrechts gelten kann. Aber die Sperrung der Ems, Weser und Elbe war eine für Napoleon's Zweck ungenügende Maßregel, denn so genau die Ueberwachung der Küsten auch war, so wurden doch die englischen Waaren nicht bloß nach Hannover eingeschmuggelt, sondern auch nach Holland und Belgien. Ueberdies gingen diese Waaren jetzt nach der Oder und Weichsel, von wo sie nach Süden weiter geführt wurden. Dieser weite Umweg vertheuerte sie allerdings, aber die Engländer hatten die Preise so niedrig gestellt, daß die Transport- und Schmuggelkosten mehr als gedeckt wurden. Es war daher nöthig, gegen die englischen Waaren strengere Maßregeln zu ergreifen, und Napoleon war nicht der Mann, sich solche zu versagen.

England hatte selbst die strengsten Maßregeln gegen seinen Handel gerechtfertigt, indem es zu einer außerordentlichen und wider alle Regeln des Völkerrechts laufenden Maßregel geschritten war, zu der Blokade auf dem Papier. Es ist bei der Mehrzahl der seefahrenden Nationen Grundsatz, daß jede neutrale Flagge von den Häfen der einen kriegführenden Macht zu jenen der andern schiffen und alle möglichen Waaren verführen kann, nur mit Ausnahme der sogenannten Kriegscontrebande, welche in Waffen, Munition und fertigen Lebensmitteln für die Armee besteht. Diese Freiheit hört nur dann auf, wenn es sich um einen Seeplatz handelt, der von einer hinreichenden Schiffszahl wirklich blokirt wird. Wenn in diesem Falle die Blokade angezeigt wird, so hört das Recht der Neutralen auf, in diesen Platz einzulaufen. Wenn man sich auf diese Hemmung der freien Schifffahrt nicht beschränkt und die Anwesenheit einer wirklich blokirenden Streitmacht nicht für nöthig erklärt, so ist gar kein Grund vorhanden, daß man nicht die Küsten des gesammten Erdballs unter dem Vorwande der Blokade schließen kann. England hatte die Grenzen der wirklichen Blokade bereits zu überschreiten gesucht, indem es erklärte, um einen Seeplatz zu schließen, genüge die Anwesenheit weniger Segel, wenn diese auch eine

wirkliche Blokade gar nicht ausführen könnten. Es hatte damit wenigstens die Nothwendigkeit zugegeben, daß irgend eine Streitmacht vor dem blokirten Hafen anwesend sein müsse. Jetzt beschränkte es sich mehr auf die bereits ungewisse Grenze und hatte bei seinem momentanen Bruch mit Preußen die ganzen Küsten Deutschlands von Brest bis zu den Mündungen der Elbe für blokirt erklärt. Dies hieß den Mißbrauch der Kraft auf die höchste Spitze treiben, und es genügte von nun an ein einfaches englisches Decret, um alle Theile des Erdballes, die Großbritannien ihres Handels berauben wollte, mit dem Interdicte zu belegen.

Diese unglaubliche Verletzung des allgemeinen Rechts gab Napoleon die gerechteste Veranlassung, gegen den englischen Handel die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Er entwarf ein furchtbares Decret, das allerdings übertrieben erscheinen mag, aber doch nur eine gerechte Repressalie gegen die Gewaltthätigkeiten der Engländer war. Dieses Decret, das: Berlin vom 21. November, datirt und nicht bloß auf Frankreich anwendbar war sondern auch auf die von unsern Armeen besetzten und mit uns verbündeten Länder, auf Holland, Spanien, Italien und ganz Deutschland, erklärte die brittischen Inseln in Blokadezustand. Die Consequenzen des Blokadezustandes waren folgende:

Jeder Handel mit England war gänzlich verboten.

Jede aus den englischen Manufacturen oder Colonien kommende Waare sollte confiscirt werden, nicht bloß an der Küste sondern auch im Innern.

Jeder von England kommende oder dahin gehende Brief, der an einen Engländer adressirt oder englisch geschrieben war, sollte auf der Post mit Beschlag belegt und vernichtet werden.

Jeder Engländer, der sich in Frankreich oder in einem mit uns verbündeten Lande betreten ließ, wurde Kriegsgefangener.

Jedes Fahrzeug, das die englischen Colonien oder einen der Häfen der drei Königreiche nur berührte, durfte in keinem französischen Hafen landen und wurde, wenn es eine falsche Declaration machte, als gute Prise erklärt.

Der halbe Betrag der Confiscationen wurde für die Entschädigung derjenigen Kaufleute bestimmt, die durch das englische Raubsystem gelitten hatten, und die in unsre Hände fallenden Engländer sollten gegen gefangene Franzosen oder Verbündete ausgewechselt werden.

Das waren diese Maßregeln, die allerdings nicht zu entschuldigen sein würden, wenn England sie nicht durch seine frühern Ausschreitungen gerechtfertigt hätte. Napoleon verhehlte sich das Gehässige derselben nicht, aber er wollte England zwingen, seine tyrannische Beherrschung der Meere aufzugeben, und entfaltete deshalb auf dem Lande eine gleiche Tyrannei; er wollte hauptsächlich

die Agenten des englischen Handels einschüchtern und namentlich die Kaufleute der Hansestädte, die seiner Maßregeln spotteten und die verbotenen Waaren in alle Theile des Continents verführten. Die Drohung der Confiscation, die bald zur Wahrheit wurde, sollte die geheimen Canäle des englischen Handels, wenn auch nicht verstopfen, doch bedeutend verengern.

Indem Napoleon sich sagte, daß alle handeltreibenden Nationen bei seinem Widerstande gegen die unbilligen Anmaßungen der Engländer betheiligt seien, zog er daraus den Schluß, daß sie die Nachtheile eines nothwendig gewordenen Kampfes geduldig ertragen würden. Er meinte, da diese Maßregeln hauptsächlich auf die Speculanten von Hamburg, Bremen, Leipzig und Amsterdam fallen würden, die Schmuggler von Profession waren, so verlohne es sich nicht der Mühe, aus Achtung für solche Interessen seine Repressalien einzuschränken.

Der Eindruck, den dieses Decret auf Europa machte, war unermeßlich. Die Einen sahen darin ein Uebermaß des empörendsten Despotismus, die Andern eine tiefe Politik, Alle aber einen außerordentlichen Act, dem Riesenkampfe angemessen, den England und Frankreich gegen einander führten.

Kaum war dieses Decret, an dem Talleyrand keinen Antheil hatte, unterzeichnet, so wurde es durch außerordentliche Couriere an die Regierungen von Holland, Spanien und Italien abgeschickt, wobei zugleich die Aufforderung erging, es sogleich in Vollzug zu setzen. Der Marschall Mortier, der bereits in Hessen einmarschirt war, erhielt Befehl, in größter Eile nach den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck zu marschiren und sich nicht allein dieser Städte zu bemächtigen sondern auch der Häfen von Mecklenburg und Schwedischpommern bis an die Mündung der Oder. Er sollte die reichen Niederlagen der Hansestädte mit Beschlag belegen, die Waaren englischen Ursprungs confisciren und die englischen Kaufleute gefangen nehmen. Da er vom Marschall Mortier mehr als von jedem Andern erwartete, daß er ebenso streng als gewissenhaft verfahren werde, so hatte Napoleon gerade ihn mit dieser Sendung beauftragt. Er befahl ihm, eine gewisse Anzahl der Matrosen von der Boulogner Flotille nach Deutschland zu führen, sie in Fahrzeugen an den Mündungen der Elbe und Weser kreuzen zu lassen, alle Pässe mit Kanonen zu besetzen und jedes verdächtige Fahrzeug, das die Blokade forciren wolle, in Grund zu schießen.

Dies war die Continentalsperre, womit Napoleon jener englischen Erfindung der Blokade auf dem Papier begegnete.

Um aber den Continent seiner Politik zu unterwerfen, mußte Napoleon den Krieg noch energischer betreiben, als er bisher gethan hatte. Oestreich befand sich vor sechs Monaten in seinen mächtigen Händen und er konnte es wieder

haben, sobald er es wieder wollte. Preußen war in seiner Gewalt. Aber Rußland, das stets zurückgetrieben war, sobald es in den Gebieten des Westens erschien, entzog sich nichtsdestoweniger seinen Schlägen, indem es hinter die Weichsel und den Niemen zurückging. Es war der einzige Verbündete, der England blieb, und man mußte es ebenso vollständig schlagen wie Preußen und Oestreich, wenn man die Politik, das Meer durch das Festland zu besiegen, consequent durchführen wollte. Napoleon war daher entschlossen, nördlich bis nach Polen vorzugehen, wo bei seinem Erscheinen ein Aufstand zu erwarten war. Noch nie hatte ein vom Rhein aus gezogener Krieger die Weichsel erreicht, noch weniger den Niemen. Aber der Krieger, der die dreifarbige Fahne an den Ufern der Etsch, des Nils, des Jordans, des Po, der Donau, der Elbe aufgepflanzt hatte, konnte und mußte einen solchen kühnen Marsch ausführen. Seine Anwesenheit in diesen nördlichen Gegenden regte auf der Stelle eine der größten europäischen Fragen an: die Wiederherstellung Polens. Die Polen hatten immer gesagt: Frankreich ist unser Freund, aber es ist zu weit entfernt! Da sich Frankreich Polen bis zur Oder näherte, mußte da nicht bei dem einen Volke die Hoffnung auf eine große Sühne entstehen, bei dem andern der Entschluß Hülfe zu bringen? Diese unglücklichen Polen, die in ihrem Benehmen so leichtsinnig, in ihren Gefühlen so edel sind, geriethen in die größte Begeisterung, als sie unsre Siege erfuhren, und eine Menge von Emissären eilten nach Berlin und beschworen Napoleon, an die Weichsel zu ziehen, indem sie ihm ihre Güter, ihre Arme, ihr Leben zusagten, um zu der Wiederherstellung Polens zu helfen. Dieses Project, das so verführerisch und so edel war, das so politisch gewesen wäre, wenn es sich nur hätte ausführen lassen, war eine jener Unternehmungen, für die Napoleon in seiner damaligen Aufregung empfänglich sein mußte. Wenn er sich nach Polen begab, so vermehrte er natürlich die Schwierigkeiten des gegenwärtigen Krieges und zwar die ernsteste von allen Schwierigkeiten, die der Entfernung und des Klimas; aber er nahm dadurch Preußen und Oestreich die beträchtlichen Hülfsquellen ihrer polnischen Provinzen, er erschütterte die Grundlage der russischen Macht, er erhielt eine neue Waffe gegen England. Die weiten Ländergebiete zwischen Rhein und Weichsel, die einen gewöhnlichen General geschwächt haben würden, wurden für den größten aller Feldherren reiche Hülfsquellen, denen er vermittelst einer geschickten Verwaltung Lebensmittel, Munition, Waffen, Pferde und Geld entnehmen konnte. Was das Klima betrifft, das in diesen Gegenden im November und December so furchtbar ist, so nahm er allerdings darauf Rücksicht und war entschlossen, in diesem Feldzuge nur bis an die Weichsel zu gehen. Seine Truppen sollten dort während des Winters lagern, auf Polens Kosten zehren, durch

die vom Rhein neuankommenden Soldaten verstärkt werden und im Frühjahr weiter nördlich ziehen.

Er zauderte nicht einen Augenblick seinen Entschluß zu fassen und ordnete alles zum Vorgehen nach Polen. Als er über den Rhein ging, hatte er wohl an einen kühnen Marsch nach Norden gedacht, aber nur unbestimmt. Erst in Berlin, nach seinen so glänzenden und so leichten Siegen über die Preußen wurde ein ernstlicher Plan daraus. Außer den mit dem Unternehmen selbst zusammenhängenden Schwierigkeiten zeigte sich aber noch eine besondere Gefahr, die Napoleon sich nicht verhehlte, nämlich was Oestreich thun würde, das freilich bis zur Erschöpfung niederlag, aber doch sich versucht fühlen konnte, sich ihm in den Rücken zu werfen.

Das Benehmen dieses Hofes war ganz geschaffen, eine solche Befürchtung einzuflößen. Napoleon hatte ihm in Folge seiner Unterredung mit dem Herzog von Würzburg ein Bündniß angetragen und Oestreich anfangs sich gestellt als verstehe es diese Eröffnungen nicht, dann aber, als unser Gesandter sich deutlicher erklärte, geantwortet, daß eine zu große Annäherung an Frankreich einen Bruch mit Rußland und Preußen herbeiführen würde und daß das Reich nach einem so langen Kampfe zu keinem neuen Kriege fähig sei, weder gegen die eine noch gegen die andere Macht.

Zu diesen ausweichenden Worten fügte es bezeichnendere Handlungen. Es hatte in Böhmen 60,000 Mann zusammengezogen, die anfänglich Baiern und Sachsen gegenüber Stellung nahmen, gegenwärtig aber nach Galizien marschirten und hinter ihren Grenzen den Bewegungen der kriegführenden Armeen gewissermaßen folgten. Außerdem hatte es neue Truppen nach Polen geschickt und bildete in Böhmen und Galizien mit großer Thätigkeit Magazine. Wenn man es über diese Rüstungen befragte, so antwortete es mit alltäglichen Gründen, daß es für seine eigene Sicherheit sorge, auf allen Seiten der Berührung mit feindlichen Armeen ausgesetzt sei und keine Verletzung seines Gebietes gestatten dürfe.

Napoleon konnte sich durch eine so wenig aufrichtige Sprache nicht täuschen lassen. Nachdem er das preußische Bündniß verloren hatte, war er einen Augenblick lang für den Wiener Hof gestimmt gewesen, aber jetzt ließ sich leicht erkennen, daß die Macht, der wir innerhalb funfzehn Jahren die Niederlande, Schwaben, Mailand, Venedig, Toscana, Tyrol, Dalmatien und endlich die deutsche Kaiserkrone genommen hatten, nur ein unversöhnlicher Feind sein könne, der seinen Haß aus Politik verhehle, aber ihn bei der ersten Gelegenheit ausbrechen lassen werde. Er erkannte sehr gut, daß die Befürchtungen Oestreichs erheuchelte seien, denn keine der kriegführenden Parteien hatte ein Interesse, es durch Gebietsverletzung herauszufordern, und wenn es waffnete, so konnte es

nur in der treulosen Absicht geschehen, unsrer Armee in den Rücken zu fallen. Obgleich Napoleon kein großes Gewicht darauf legte, daß der Kaiser Franz in Urchitz sein Wort gegeben hatte, Frankreich nicht mehr bekriegen zu wollen, so glaubte er doch, daß die Erinnerung an dieses feierliche Versprechen diesen Fürsten in Verlegenheit setzen müsse, daß er einer sehr bedeutenden Veranlassung bedürfe, um seinen Wortbruch zu entschuldigen, und hatte zwei sehr reiflich erwogene Entschlüsse gefaßt, einmal, Oestreich keinen Vorwand zum Kriege zu geben, dann für diesen Fall seine Maßregeln zu treffen, und zwar auf die augenfälligste Weise. Seine Sprache war diesen Entschlüssen angemessen. Er beklagte sich über die Rüstungen in Böhmen und Galizien und gab zu verstehen, daß er den Zweck errathe. Dann zählte er die Vorsichtsmaßregeln auf, die er zu treffen für nöthig erachte, und die der Art waren, daß das Wiener Cabinet wohl entmuthigt werden mußte. Er versicherte auf's neue, daß er keinen Krieg wünsche, ihn aber mit Nachdruck führen werde, wenn man ihn herausfordere. Da er keinen Vorwand zu einem Bruche liefern wolle, erklärte er, so werde er keinen Aufstand der polnischen Provinzen Oestreichs begünstigen; der Aufstand des preußischen und russischen Polens sei ein Act der Feindseligkeit, der ausschließlich auf die zurückfalle, welche den Krieg gewollt hätten; er verhehle sich nicht die Schwierigkeit, die östreichischen Polen im Zaume zu halten, wenn das übrige Polen aufstehe; denke man aber in Wien in dieser Beziehung wie er und sei wie er von dem ungeheuern Fehler überzeugt, den man im vorigen Jahrhunderte durch die Zerstörung einer Monarchie begangen habe, welche die Schutzmauer des Westens gewesen sei, so biete er ein einfaches Mittel, diesen Fehler durch die Wiederherstellung Polens wieder gut zu machen, und wolle dem Hause Habsburg eine reiche Entschädigung für seine polnischen Provinzen geben. Diese Entschädigung war die Zurückgabe von Schlesien, das Friedrich der Große der Kaiserin Maria Theresia genommen hatte. Schlesien war gewiß so viel werth als Galizien und die Zurückgabe an Oestreich war eine glänzende Genugthuung für die Unbilden, welche der Gründer Preußens dem Hause Habsburg zugefügt hatte.

In der Lage Napoleon's konnte es keinen bessern Vorschlag geben. Durch den Lauf der Ereignisse dazu gezwungen das Werk Friedrich's des Großen zu zerstören, konnte er dies nicht vollständiger thun, als wenn er Oestreich gab, was Friedrich ihm genommen hatte, und ihm nahm, was Friedrich ihm gegeben hatte. Uebrigens bot er diesen Tausch nur an, ohne ihn aufzwingen zu wollen. Wenn Oestreich ihn annähme, sagte er, so werde er ihm sogleich Folge geben, wenn nicht, so betrachte er ihn als nicht gemacht und behalte sich vor, im russischen und preußischen Polen nach den Umständen

zu verfahren, werde aber gegen Oestreichs Rechte nichts unternehmen. Zugleich wiederholte er, er sei auf den Krieg vollkommen vorbereitet, und wenn Oestreich zu den Waffen greifen wolle, so werde es ihn nicht überraschen Obgleich er mit den Diensten seines Gesandten La Rochefoucauld zufrieden war, so ersetzte er ihn doch durch den General Andréossy, da dieser Militär war, Oestreich genau kannte und daher besser beobachten konnte.

Napoleon wollte in dieser außerordentlichen Epoche seiner Regierung das Morgenland benutzen, um seine Entwürfe im Abendland zu unterstützen. Die Türkei befand sich in einem Zustande der Krisis, von dem er Nutzen zu ziehen hoffte. Dieses unglückliche Reich, das seit der Regierung Katharina's selbst von seinen Freunden bedroht wurde, welche seine sich ablösenden Provinzen an sich reißen wollten, damit sie nicht Nebenbuhlern zufielen, dieses unglückliche Reich hatte sich Napoleon bald in der instinctartigen Ahnung eines gemeinschaftlichen Interesses genähert, bald in Folge der russischen und englischen Ränke von ihm sich entfernt. Zur Zeit des Consulats hatte es mit Frankreich Frieden geschlossen, die Anerkennung der Kaiserwürde dagegen verweigert. Nach der Schlacht von Austerlitz hatte sich der Sultan Selim dann zu einer Annäherung bewogen gefunden, die bald zur Freundschaft wurde. Er hatte nicht allein Napoleon den Titel eines Padischah bewilligt, sondern auch einen außerordentlichen Gesandten nach Paris geschickt, um Glückwünsche und Geschenke zu überbringen. Der Sultan Selim folgte, indem er so handelte, einem Zuge seines Herzens. Dieser Fürst war sanft, weise und gebildet wie ein Europäer. Er liebte die Civilisation des Abendlandes, weil er ihre Ueberlegenheit über jene des Orients anerkannte, und hatte schon in seiner Jugend, als er noch in dem wollüstigen Dunkel des Serails begraben war, mit Ludwig XVI. einen persönlichen und geheimen Briefwechsel unterhalten. Er hatte auf dem Throne Frankreich seine Vorliebe bewahrt und fühlte sich glücklich, daß unsere Siege ihm einen entscheidenden Grund gaben, sich an uns anzuschließen. Die Russen und Engländer wollten diese Neigung bekämpfen, selbst mit bewaffneter Hand, wenn es sein müsse. Es bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, ihren Einfluß in Constantinopel auf die Probe zu stellen, nämlich die neueintretende Wahl der beiden Hospodare der Wallachei und Moldau. Die Hospodare Ypsilanti und Maruzzi waren England, Rußland und überhaupt jedermann, der den Sturz des türkischen Reiches wünschte, ergeben, denn in ihnen muß man die eigentlichen Vorläufer des griechischen Aufstandes sehen, und zeigten sich in ihrer Verwaltung als offene Mitschuldige der Feinde der Pforte. Die Dinge waren dahin gediehen, daß der Divan sich genöthigt sah, die ungetreuen und gefährlichen Diener abzurufen. Rußland ließ nun sogleich den General Michelson mit

60,000 Mann an den Dniester marschiren, und England schickte eine Flotte in die Dardanellen, durch welche vereinigten Streitkräfte die Wiedereinsetzung der Hospodare erzwungen werden sollte. Der junge Kaiser Alexander, der nur darum auf der Weltbühne wieder erschien, um das traurige Andenken an Austerlitz zu verwischen, sagte sich, daß er bei diesem blutigen Durcheinander aller europäischen Völker die Gelegenheit benutzen könne, um gegen die Türkei vorzuschreiten, und daß, wie auch zwischen Rhein und Niemen die Würfel fallen möchten, seine Erwerbungen in der Türkei ihm vielleicht bleiben würden, um so die Eroberungen Anderer im Abendlande auszugleichen.

Diese Berechnung war nicht ganz unrichtig. Da er aber mit Napoleon im Kriege begriffen war, so handelte er unklug, daß er 60,000 Mann an den Pruth schickte. Napoleon empfand keine geringe Freude, als er hörte, daß der Bruch der Pforte und Rußlands bevorstehe. In dieser Voraussicht hatte er so hartnäckig darauf bestanden, Dalmatien zu besetzen, da ihm dadurch gestattet wurde, an den Grenzen von Bosnien ein Heer zu unterhalten und die Pforte je nach den Umständen zu unterstützen oder zu beunruhigen. Als er diese Krisis herannahen sah, die er um so lebhafter herbeiwünschte, je ernster die Ereignisse sich gestalteten, hatte er zu seinem Gesandten in Constantinopel einen Militär gewählt, der gleich ihm in Corsica geboren war und mit Kriegserfahrung einen großen politischen Scharfsinn verband, den General Sebastiani, der bereits eine Mission in der Türkei zu seiner größten Zufriedenheit ausgeführt hatte. Napoleon hatte ihm die ausdrückliche Weisung gegeben, die Türken gegen die Russen aufzureizen und mit aller Anstrengung auf einen Krieg hinzuarbeiten. Er hatte ihn autorisirt, aus Dalmatien Artillerie- und Genieofficiere, Munition und selbst die 25,000 Mann des Generals Marmont an sich zu ziehen, wenn der Sultan die Anwesenheit einer französischen Armee wünsche. Da die Schlacht von Austerlitz den Sultan Selim Napoleon genähert hatte, so war es leicht möglich, daß die Schlacht von Jena ihm Muth zum Kriege einflößte. Napoleon bot diesem Fürsten ein Defensiv- und Offensivbündniß an, er forderte ihn auf, die Gelegenheit zur Verherrlichung des Halbmonds zu benutzen und kündigte ihm an, daß er in Bereitschaft sei, der Türkei den größten Dienst zu leisten, indem er die Wiederherstellung Polens versuchen wolle. Dem General Marmont wurde der Befehl gegeben, die Hülfstruppen, die man von Constantinopel aus verlangen könne, in Bereitschaft zu setzen, Sebastiani erhielt die Weisung, alles aufzubieten, um einen Brand zu erregen, der sich von den Dardanellen bis zur Donaumündung erstrecke. Indem Napoleon die Russen und Türken gegeneinander hetzte, hatte er den doppelten Zweck, den Russen eine Diversion zu machen und Oestreich zu beunruhigen. Ohne Zweifel haßte Oest-

reich Frankreich, wenn es aber Rußland die Ufer des schwarzen Meeres angreifen sah, so mußte es eine Unruhe empfinden, die eine mächtige Diversion gegen seinen Haß war.

Dieser ungeheure Kampf, der seit funfzehn Jahren zwischen Europa und der französischen Revolution geführt wurde, sollte sich also vom Rhein bis zur Weichsel, von Berlin bis Constantinopel ausdehnen.

In einen erbitterten Streit verwickelt, ergriff Napoleon Mittel, die der Größe seiner Entwürfe angemessen waren. Seine erste Sorge war, eine neue Conscription auszuheben. Er hatte am Ende des Jahres 1805 die erste Hälfte der Conscription von 1806 einberufen und die zweite Hälfte bei seinem Einzuge in Preußen. Er beschloß, mit der Conscription von 1807 ebenso zu verfahren, sie sogleich einzuberufen und so den jungen Leuten dieser Classe eine einjährige Frist zu verschaffen, damit sie sich ausbilden und an die Kriegsstrapazen gewöhnen könnten. Bei dem Geiste, der in den Regimentsstämmen herrschte, war dies mehr als genug, um vortreffliche Soldaten zu bilden. Diese neue Aushebung von Menschen vermehrte überdies den Armeebestand um ein Beträchtliches. Das Heer, das im Jahre 1805 450,000 Mann, im Jahre 1806 503,000 Mann gezählt hatte, hob sich jetzt auf 580,000. Da während des Krieges keine jährlichen Verabschiedungen stattfanden, so vermehrte sich die Armee bei jeder Conscription, denn die Todesfälle und Krankheiten rafften bei weitem nicht soviel Menschen hinweg, als neu hinzukamen. Der östreichische Feldzug hatte nicht mehr als 20,000 Mann gekostet und der preußische noch nicht einmal soviel. Da der Krieg in immer weitere Entfernungen und unter ein rauhes Klima versetzt wurde und die Qualität der Truppen in demselben Maßstabe abnahm, als die alten Soldaten der Revolution durch junge Recruten ersetzt wurden, so mußten die Verluste immer fühlbarer werden. Aber bis jetzt waren sie noch unwichtig und die Armee, die aus erprobten Soldaten bestand und durch die Ankunft der Conscribirten mehr verjüngt als geschwächt wurde, hatte den Gipfelpunkt der Vollendung erreicht.

Napoleon schrieb also an Lacnée, daß er die Classe von 1807 einberufen möge. „Sie werden ersehen," schrieb er ihm, „daß ich die Conscription von 1807 einberufe und daß ich die Waffen nicht eher niederlegen will, bis ich mit England und Rußland Frieden habe. Ich sehe aus den Listen, daß am 15. December die ganze Conscription von 1806 aufgebrochen sein wird. Sie brauchen meinen Befehl nicht abzuwarten, um die neuen Truppen unter die verschiedenen Corps zu vertheilen. Ich habe wenig Leute verloren, aber der Feldzugsplan, den ich entworfen habe, ist so umfassend, daß ich in der Lage sein muß, allen Ereignissen zu begegnen."

Napoleon hatte, wie wir bereits wissen, dem Senat die Abstimmung über das Contingent vorbehalten und schickte jetzt an diese Körperschaft eine Botschaft, um die Conscription von 1807 zu verlangen und eine Erklärung zu geben, welche Ausdehnung seine Politik seit der Vernichtung Preußens erhalten habe. Bisher hätten die Monarchen Europa's der Großmuth Frankreichs gespottet, sagte er, und auf eine Coalition sei gleich wieder eine andre gefolgt; man habe 1805 kaum die Waffen weggelegt gehabt, so sei 1806 ein neuer Krieg nöthig geworden; man müsse in Zukunft weniger großmüthig sein; die eroberten Staaten sollten so lange besetzt bleiben, bis zu Land und zur See allgemeiner Frieden herrsche. Da England alle Rechte der Nationen vergesse und einen Theil der Welt mit einem Handelsinterdict belege, so müsse man gegen dieses Reich auf dieselbe Weise verfahren; da man einmal im Kriege begriffen sei, so müsse man ihn mit der größten Energie führen, denn dies sei das beste Mittel, einen allgemeinen und dauernden Frieden zu erhalten.

Wir haben schon weiter oben die Maßregeln angedeutet, die Napoleon für die beiden Fälle ergriffen hatte, daß er im Norden einen langen Krieg führen müsse und in irgend einem Theile seiner Staaten einem plötzlichen Angriffe zu begegnen habe. Die dritten Bataillone der Regimenter der großen Armee, welche im Depot lagen, standen theils unter dem Marschall Kellermann am Rhein, theils unter dem Marschall Brune im Lager von Boulogne. Diese dritten Bataillone konnten sich nach Bedürfniß entweder dem Marschall Mortier anschließen, um den untern Rhein zu decken, oder aber dem Marschall Brune, oder dem König von Holland, um Holland oder die französischen Küsten zu vertheidigen. Diejenigen Regimenter, welche im Innern in kleineren Lagern standen, waren dazu bestimmt, von Cherbourg, Brest, La Rochelle und Bordeaux jeden Angriff abzuwenden. Einige Abtheilungen Nationalgarde sollten zur Vertheidigung der bedrohten Punkte mitwirken. Die in Paris concentrirten Corps konnten sich mit Postpferden überallhin begeben.

Bei der Armee von Italien war dasselbe System angenommen. Die dritten Bataillone dieser Armee standen in Oberitalien, wo sie die Conscribirten einübten und zugleich die Besatzungen der Festungen bildeten. Die Feldbataillone befanden sich bei den drei Armeen von Neapel, Friaul und Dalmatien.

Napoleon beschloß die nöthigen Verstärkungen für seine Armee aus den Depots zu ziehen, die Lücke mit der neuen Conscription auszufüllen und den Ueberschuß zu benutzen, um die Bataillone in den Depots auf 1000—1200 Mann und die Reiterregimenter bis auf 700 Mann zu heben. Er beschloß auch seine Artilleriecompagnien zu vermehren, da er bemerkt hatte, daß der Feind, um die schlechtere Qualität seiner Truppen gut zu machen, die Anzahl seiner

Kanonen bedeutend vermehrte. Da die Bataillone in den Depots bis zu 1200 Mann stark wurden, so konnte man ihnen die eingeübtesten Mannschaften, vielleicht 3—400, nehmen und überall hinschicken, wo sich ein unvorhergesehenes Bedürfniß zeigte.

Napoleon hatte aus den Depots bereits 12,000 Mann genommen, die in starken Abtheilungen nach Sachsen abgegangen waren, um die durch den Krieg gemachten Lücken auszufüllen. 7—8000 Mann waren bereits eingetroffen, die übrigen befanden sich noch auf dem Marsche. Die Verluste, die man mehr durch die Strapazen als durch das feindliche Feuer erlitten hatte, waren damit nicht ganz ausgeglichen. Napoleon hatte ein System ausgedacht, wie die Conscribirten vom Rhein nach der Weichsel geschafft werden könnten, ohne sich zu zerstreuen oder irgend eine Gefahr zu laufen. Die aus jedem Depot genommenen Abtheilungen sollten in eine oder mehrere Compagnien, die Compagnien in Bataillons, diese Bataillons in provisorische Regimenter vereinigt werden. Das Commando sollten unterwegs Officiere führen, die man momentan aus den Depots auswählte, und von diesen hatten die Regimenter eine solche Ordnung zu erhalten, als ob sie vereinigt blieben. Diese Regimenter, welche ihre vollständige Ausrüstung bekamen, machten in den Festungen unsrer Operationslinie Halt, um auszuruhen, im Nothfall die Besatzung zu verstärken und ihre militärischen Uebungen fortzusetzen. Sie deckten also die Verbindungen des Heeres, überhoben Napoleon der Nothwendigkeit, sich durch Zurücklassung starker Besatzungen im Rücken seiner Armee zu schwächen, und verstärkten unsre Truppen, ehe sie dieselben erreicht hatten.

Waren sie auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen, so lös'ten sie sich auf, indem jede Abtheilung zu ihrem Corps ging, und die Officiere kehrten mit Postpferden zu ihren Depots zurück, um neue Recruten zu erwarten.

In den zu großen Depots bestimmten Festungen, wie Würzburg, Erfurt, Wittenberg und Spandau, waren Befehle gegeben, die Hülfsquellen des Landes dazu zu benutzen, um Uniformen, Waffen und Lebensmittel aufzuhäufen. Den Commandanten dieser Festungen war vorgeschrieben, die provisorischen Regimenter zu inspiciren, die nöthigen Waffen und Kleidungsstücke zu liefern und für die Kranken zu sorgen. Die später eintreffenden Corps sollten die zurückgebliebenen Mannschaften mitnehmen. Napoleon las die Berichte der Festungscommandanten fortwährend, verglich sie unter einander, bemerkte die geringste Nachlässigkeit und hielt so diese Officiere stets in Athem. Solche Combinationen und diese unermüdliche Wachsamkeit waren nöthig, um eine große Armee in einer solchen Entfernung auf dem Kriegsfuße zu erhalten.

Napoleon wollte aber nicht bloß den Bestand der Armee bewahren, son-

dern auch neue Corps heranziehen. Er hatte in Paris drei Regimenter gelassen, um daraus eine Reserve zu bilden, welche den französischen Küsten zu Hülfe kommen könne. Da die Conscribirten in den Depots bedeutend vermehrt waren, so konnte er über zwei dieser Regimenter, das 58. Linien- und das 15. leichte Regiment verfügen. Es befanden sich in Paris sechs dritte Bataillons. Die Conscription mußte jedes auf 1000 Mann bringen. Junot sollte über diese Truppen mehrmals in der Woche Heerschau halten und sie unter seinen Augen manoeuvriren lassen. Es war dies eine Reserve von 6000 Mann, welche immer in Bereitschaft stand, die Küsten zu vertheidigen, und die beiden Regimenter entbehrlich machte. Diese beiden Regimenter, welche zu den schönsten der Armee gehörten, wurden über Wesel und Westphalen an die Elbe geschickt.

Man erinnert sich, daß Napoleon beschlossen hatte, die Veliten in Füsiliere der Garde zu verwandeln. Schon war ein Regiment ganz gebildet, das aus zwei Bataillonen bestand, 1400 Mann zählte und dessen Soldaten aus den besten Conscribirten genommen waren, während die Officiere und Unterofficiere früher der Garde angehört hatten. Napoleon befahl dieses Regiment einüben zu lassen und dann mit Postpferden nach Mainz zu schicken.

Die Bewachung der Hauptstadt war wie heutzutage einer Municipalgarde anvertraut, die zwei Regimenter stark war und die Garde von Paris hieß. Napoleon hatte empfohlen, diese beiden Regimenter durch die letzte Conscription möglichst zu verstärken. Er konnte nun, ohne Paris zu sehr zu entblößen, zwei Bataillone dieser Truppen an sich ziehen, die ein Regiment von 1300 Mann ausgesuchter Truppen bildeten. Beide Bataillone sollten zur Armee abgehen.

Die Hafenarbeiter waren ohne Beschäftigung und ohne Brod, weil die Seebauten seit Beginn des Continentalkrieges vernachlässigt worden waren. Napoleon fand für sie eine nützliche Beschäftigung und eine Besoldung. Er bildete aus ihnen Infanteriebataillone, welche mit der Bewaffnung der Häfen beauftragt wurden. Man konnte auf sie zählen, denn sie liebten die ihrer Bewachung übergebenen Etablissements und theilten überdies den kriegerischen Geist der Marine. Napoleon verdankte dieser glücklichen Idee, daß er drei schöne Regimenter der Küstentruppen an sich ziehen konnte. Sie wurden, wie die andern, auf 2000 Mann gebracht und der großen Armee zugeschickt.

Man erhielt also sieben neue Infanterieregimenter, welche die Grundlage zu einem schönen Armeecorps liefern konnten und die Napoleon aus Frankreich gezogen hatte, ohne das Innere zu schwächen. Zu diesen Regimentern kam noch die nordische Legion, die aus Polen bestand und bereits nach Deutschland auf dem Wege war.

Was Napoleon hauptsächlich als wünschenswerth erschien und worauf er vielleicht ein zu großes Gewicht legte, war eine gute Reiterei. Er hatte aus Mainz alles an sich gezogen, was es in den Depots an eingeübten Reitern gab, und diese Truppen waren zu Fuß theils nach Hessen theils nach Preußen marschirt; sie sollten in Deutschland beritten gemacht werden. Der Marschall Mortier hatte die hessische Armee verabschiedet. Man hatte 4—5000 trefflicher Pferde erbeutet, mit einem Theile derselben 1000 französische Reiter beritten gemacht und die übrigen nach Potsdam geschickt. Es gab in Potsdam große Stallungen, von dem großen Friedrich erbaut, der sich häufig darin gefiel, eine große Anzahl Schwadronen zu gleicher Zeit manoeuvriren zu lassen. Napoleon schuf hier unter den Kanonen von Spandau ein großes Etablissement für seine Reiterei. Er vereinigte hier alle dem Feinde genommenen Pferde und eine Menge andrer, die in den verschiedenen Provinzen Preußens aufgekauft waren. Der General Bourcier, der die active Armee nach ehrenvollen Dienstleistungen verlassen hatte, wurde an die Spitze dieses Depots gestellt, mit der Weisung, für die zahlreichen Pferde desselben zu sorgen, die aus Frankreich zu Fuß ankommenden Reiter beritten zu machen, über sie Heerschau zu halten, die ermatteten oder dienstunfähigen Pferde durch andre zu ersetzen, die kranken Mannschaften zu heilen und später ihren Regimentern nachzuschicken. Berliner Arbeiter, die durch die Abreise des Hofes und des Adels ihre Beschäftigung verloren hatten, wurden in diesem Depot verwendet.

Napoleon dachte hauptsächlich an Italien, um sich Reiterei zu verschaffen. Nirgends war sie weniger zu gebrauchen. In Neapel hatte man nur mit calabresischen Gebirgs- oder mit englischen Landungstruppen zu thun, also mit lauter Fußvolk. In Neapel standen sechszehn Reiterregimenter, worunter mehrere Küraſsierregimenter, welche die schönsten der Armee waren. Napoleon ließ zehn davon nach Oberitalien marschiren. In Neapel blieben bloß sechs leichte Reiterregimenter, zusammen 6000 Mann, die für das Bedürfniß mehr als genügten.

Die durchschnittenen Ebenen der Lombardei, wo Canäle, Flüsse, langgedehnte Baumgruppen die Bewegungen der Reiterei so schwierig machen, waren ebenfalls kein Land, wo diese sehr nothwendig gewesen wäre. Ueberdies gestattete das Eintreffen der zehn Regimenter dieser Waffe aus Neapel, mehrere derselben zur großen Armee zu detachiren. Napoleon zog eine Küraſſierdivision an sich, aus vier herrlichen Regimentern bestehend, die sich später unter dem Befehl des Generals D'Espagne ausgezeichnet haben. Er zog außerdem noch leichte Reiterei an sich, und ließ das 19., 24., 15., 3. und 14. Jägerregiment nach Deutschland gehen, so daß ihm Italien im Ganzen neun Regimenter lie-

ferte. Diese 5000 Mann marschirten theils zu Pferde, theils zu Fuß, und der letztere Theil sollte in Deutschland beritten gemacht werden.

Napoleon beschäftigte sich zugleich damit, die Armee von Italien auf den Kriegsfuß zu bringen. Er schickte ihr 20,000 Mann der Conscription von 1806 zu und befahl dem Prinzen Eugen, für die Ausbildung dieser Truppen unablässig Sorge zu tragen. Da er weit nach Norden vorgehen wollte und Oestreich im Rücken ließ, so wollte er in Italien unverzüglich active Divisionen bilden, die auf der Stelle in's Feld rücken könnten. In Friaul hatte er bereits zwei vollständig organisirte Divisionen. Er befahl, die Artillerie derselben bis zu vierundzwanzig Geschützen zu vermehren. Drei andre Divisionen sollten sofort auf den Kriegsfuß gebracht werden, die eine in Verona, die zweite in Brescia, die dritte in Alessandria. Dasselbe sollte mit der Reiterei geschehen. Die aus Neapel gezogenen Dragonerregimenter sollten ihre vollständigen Mannschaften und Pferde erhalten und außerdem mit einer Division leichter Artillerie versehen werden. Diese fünf Divisionen zählten zusammen 45,000 Mann Fußvolk und 7000 Mann Reiterei, im Ganzen 52,000 Mann, die alle unter den Fahnen anwesend waren. Diese Streitmacht, die nöthigenfalls durch das Corps von Marmont und einen Theil der Armee von Neapel verstärkt werden konnte, genügte unter einem Befehlshaber wie Massena, die Oestreicher aufzuhalten, da sie sich auf Festungen stützte wie Palmanova, Legnago, Venedig, Mantua und Alessandria. Napoleon befahl in Venedig die acht Bataillone des Depots der Armee von Dalmatien zu versammeln, in Osopo und Palmanova die sieben des Corps von Friaul, in Pesciera, Legnago und Mantua die vierzehn der Armee von Neapel. Jedes dieser Bataillone war bereits mehr als 1000 Mann stark und mußte durch die Ankunft des Contingents von 1807 auf 11—1200 Mann gebracht werden. Es war daher leicht, die Voltigeur- und Grenadier-Compagnien in ein einziges Corps zu vereinigen und vortreffliche active Divisionen daraus zu bilden. Dies war die Frucht einer Wachsamkeit, die niemals ermüdete. Napoleon schrieb außerdem vor, die Verproviantirung der Festungen sofort zu vollenden.

So schützte Napoleon, indem er den Plan zur Ausführung brachte, den er schon bei seiner Abreise von Paris entworfen hatte, Frankreich gegen jeden Angriff der Engländer, Italien gegen jede plötzliche Feindseligkeit der Oestreicher und zog doch, ohne die Vertheidigungsmittel des einen oder andern Landes zu verringern, aus dem ersteren sieben Regimenter Fußvolk, aus dem zweiten neun Regimenter Reiterei, abgesehen von den provisorischen Regimentern, welche unaufhörlich nach dem Rhein abgingen.

Man kann die Verstärkungen, die innerhalb eines Monats zur großen Armee

abgingen, auf 50,000 Mann schätzen. Mit den Corps, die bereits früher abgegangen waren und mit den deutschen, holländischen und italiänischen Hälfsvölkern zählte die Armee 300,000 Mann, aber so groß ist selbst unter dem geschicktesten General die Zersplitterung der Streitkräfte, daß, wenn man von diesen 300,000 Mann die Verwundeten, die Kranken, die auf dem Marsch begriffenen Abtheilungen, die Besatzungen und die Observationscorps abzog, höchstens 150,000 Mann blieben. Dehnt man diese Berechnung auf die gesammte Streitmasse Frankreichs im Jahre 1806 aus, so wird man sehen, daß von einer Armee, die mit den Hülfstruppen 650,000 Mann betrug, auf dem Kriegsschauplatze zwischen Rhein und Weichsel höchstens 300,000 Mann erscheinen konnten, an der Weichsel selbst 150,000 und auf den Schlachtfeldern, wo das Schicksal der Welt entschieden wurde, vielleicht nur 80,000.

Es war nicht genug, daß man Soldaten zusammenzog, man bedurfte auch finanzieller Hülfsquellen, um sie mit allem Nöthigen zu versehen. Napoleon hatte sein Budget auf 700 Millionen gebracht und konnte eine Armee von 450,000 Mann unterhalten. Aber er mußte bald 600,000 Mann besolden. Er beschloß, aus den eroberten Ländern die Hülfsquellen zu ziehen, die ihm nöthig waren, um seine neuen Rüstungen zu bezahlen. Im Besitz von Hessen, Westphalen, Hannover, Mecklenburg und Preußen konnte er auf diese verschiedenen Länder Contributionen legen, ohne eine Unmenschlichkeit zu begehen. Er hatte die preußischen Behörden überall bestehen lassen und an ihre Spitze den General Clarke für die politische, Daru für die finanzielle Verwaltung gesetzt. Dieser Letztere war mit allen finanziellen Angelegenheiten beauftragt worden und kannte sie ebenso gut als die besten preußischen Beamten. Die Monarchie Friedrich Wilhelm's bestand zu jener Zeit aus Ostpreußen, Polnisch-Preußen, Schlesien, Brandenburg, den Provinzen links von der Elbe, Westphalen, den fränkischen Enclaven, und brachte der Regierung ungefähr 30 Millionen Thaler ein. Unter diesen Einkünften figurirte die Grundsteuer mit etwa 9 Millionen Thaler, die Verpachtung der Krondomainen mit $4^1/_2$, die Accise mit $12^1/_2$, das Salzmonopol mit $2^1/_2$. Dazu kamen noch verschiedene kleinere Einkünfte. Diese Abgaben und Einkünfte wurden von sogenannten Domainen- und Kriegskammern verwaltet.

Napoleon beschloß, diese Verwaltung mit allen ihren Mißbräuchen, die Daru bald entdeckt hatte, bestehen zu lassen. Bei jeder Kammer wurde ein französischer Agent angestellt, der die Erhebung der Einkünfte überwachte und für die Ablieferung an die Centralcasse der preußischen Armee sorgte. Daru sollte diese Agenten beaufsichtigen und ihre Operationen centralisiren. So wurden die Finanzen Preußens für Rechnung Napoleon's und in seinem Nutzen

verwaltet. Man sah indessen voraus, daß die 30 Millionen jährlicher Einkünfte unter den gegenwärtigen Umständen auf 20 Millionen herabsinken würden. Napoleon machte aber von seinem Eroberungsrechte Gebrauch und schrieb außer den gewöhnlichen Auflagen eine Kriegssteuer aus, die für ganz Preußen 50 Millionen Thaler betragen mochte. Sie sollte während der Dauer der Occupation nach und nach eingezogen werden. Auf Hessen, Braunschweig, Hannover und die Hansestädte wurde eine Kriegssteuer gelegt.

Auf diese Weise konnte die Armee sich selbst ernähren und alles baar bezahlen. Die zahlreichen Pferdeankäufe, die unermeßlichen Bestellungen an Kleidung, Schuhen Sattelzeug und Artilleriewagen, die in allen Städten, namentlich aber in Berlin gemacht wurden, um die Arbeiter zu beschäftigen und den Bedürfnissen der Armee zu genügen, wurden mit dem Ertrage der ordentlichen Steuern bezahlt.

Diese Contributionen, die ohne Zweifel sehr drückend waren, erschienen doch als das gelindeste Mittel, das Kriegsrecht auszuüben, welches den Sieger berechtigt, auf Kosten des eroberten Landes zu leben, denn an die Stelle der Plünderungen trat die regelmäßige Erhebung der Abgaben. Uebrigens wurde die strengste Disciplin geübt und das Privateigenthum geachtet, so daß den Einwohnern die Leiden des Krieges nach Möglichkeit erspart wurden. Gewiß, wenn man in die Vergangenheit zurückgeht, so muß man gestehen, daß noch nie eine Armee so menschlich verfuhr.

Napoleon, der den sächsischen Hof aus Politik schonen wollte, hatte ihm nach der Schlacht bei Jena Waffenstillstand und Frieden angetragen. Dieser Hof, der ebenso redlich als schüchtern war, hatte mit Freuden eingewilligt und sich der Gnade des Siegers überlassen. Man kam überein, daß der Kurfürst den Königstitel annehmen und dem Rheinbund beitreten solle, wogegen derselbe die Verpflichtung übernahm, ein Contingent von 20,000 Mann zu stellen, das für dieses Mal in Betracht der Umstände auf 6000 Mann herabgesetzt wurde. Diese Ausdehnung des Rheinbundes bot große Vortheile dar, denn sie sicherte unsern Armeen den freien Durchzug durch Deutschland und den Besitz der Elblinie. In Anerkennung, daß die Lasten einer militärischen Besetzung Sachsen erspart wurden, verpflichtete sich dieses Königreich, eine Kriegssteuer von 25 Millionen zu zahlen.

Napoleon konnte mithin für die Dauer des Kriegs über mindestens 300 Millionen verfügen. Aber seine Voraussicht beschränkte sich darauf nicht, vielmehr setzte er den Fall voraus, daß Deutschland nicht die Hülfsquellen liefern könne, auf die er rechnete. Man schuldete der großen Armee vier Millionen an rückständigem Solde. Napoleon verlangte, daß diese Summe theils

in Straßburg, theils in Paris in Metallwerthen deponirt werden solle, damit sie bei etwa entstehenden Geldverlegenheiten gleich verfügbar sei. Die Truppen bekamen ihren rückständigen Sold von den Einkünften der eroberten Provinzen ausgezahlt.

Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, nachdem General Clarke in Berlin die politische, Daru die finanzielle Verwaltung Preußens übernommen hatte, setzte Napoleon seine Colonnen in Bewegung, um in Polen einzurücken.

Der König von Preußen hatte den vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht angenommen, weil die Bedingungen zu streng waren und vielleicht auch, weil man ihn zu lange ohne Antwort gelassen hatte. Als Duroc zu Osterode in Ostpreußen ihn erreichte, antwortete er, daß er trotz seines aufrichtigen Wunsches, den Lauf eines verderblichen Krieges zu hemmen, in die von ihm geforderten Opfer nicht willigen könne; wenn man von ihm außer den bereits besetzten Theilen seiner Staaten auch noch Posen und die Weichsellinie fordere, so beraube man ihn seines Gebietes und seiner Hülfsquellen und führe Polen einem unabwendbaren Aufstande entgegen; er müsse daher wohl den Krieg fortführen schon aus Treue gegen frühere Verpflichtungen, denn nachdem er die Russen selbst herbeigerufen habe, könne er sie jetzt nicht zurückschicken, nachdem sie seiner Aufforderung mit so freundlicher Bereitwilligkeit nachgekommen seien.

Vergebens machten Haugwitz und Lucchesini, die im Unglück ihre Besinnung wiedererlangt hatten, alle nur möglichen Anstrengungen, daß der König den Waffenstillstand so annähme, wie er sei, indem sie sagten, was man Napoleon verweigere, das werde er in vierzehn Tagen erobern, man verliere die Gelegenheit, dem Kriege und seinen Verwüstungen Halt zu gebieten, und wenn man jetzt die links von der Elbe liegenden Provinzen einbüße, so werde man später auch die übrigen und selbst Polen aufgeben müssen. Vergebens gaben Haugwitz und Lucchesini diese Rathschläge, ihre spätgeborene Weisheit fand keinen Credit. Indem man sich nach Königsberg begab, kam man dem russischen Einflusse näher. Das Unglück, bei dessen Hereinbrechen die besonnenen Männer ruhig geworden waren, hatte im Gegentheil die unverständigen berauscht und die Kriegspartei, weit entfernt davon, sich selbst die Unfälle Preußens zuzuschreiben, machte im Gegentheil die Friedenspartei dafür verantwortlich. Die Königin, die der Schmerz noch mehr aufregte, bestand mehr denn je darauf, daß man mit den Resten der preußischen Armee und mit Unterstützung der Russen das Kriegsglück auf's neue versuche, da die weite Entfernung von seinen Hülfsquellen für Napoleon ein großer Nachtheil sei. Haugwitz und Lucchesini, die jeder Autorität beraubt waren, von ungerechten Beschuldigun-

gen verfolgt und oft mit Beleidigungen überhäuft wurden, forderten und erhielten ihren Abschied. Der König, der billiger war als der Hof, bewies ihnen die größte Achtung, namentlich Haugwitz, dessen lange Dienste er immer anerkannt hatte und dessen Rath nicht befolgt zu haben er bitter bereute.

Die Russen waren in der That am Niemen angekommen. Ein erstes Armeecorps von 50,000 Mann, vom General Benningsen geführt, war am 1. November über den Niemen gegangen und ging an die Weichsel vor. Ein zweites gleicher Stärke, vom General Burhövden geführt, folgte dem ersten. Unter dem General Essen organisirte sich eine Reserve. Ein Theil der Truppen des Generals Michelson ging den Dniester aufwärts, um nach Polen zu eilen. Die kaiserliche Garde hatte indessen Petersburg noch nicht verlassen. Schwärme von Kosaken, die aus ihren Steppen hervorgebrochen waren, gingen den regelmäßigen Truppen voran. Dies waren die einzig verfügbaren Streitkräfte dieses ungeheuren Reiches, welches jetzt zum zweiten Male bewies, daß seine Hülfsquellen seinen Anmaßungen nicht gleich kommen. Im Verein mit den Preußen und wenn sie die Reserve des Generals Essen erwarteten, konnten die Russen 120,000 Mann stark an der Weichsel erscheinen. Napoleon brauchte diese Feinde nicht zu fürchten, wenn nicht das Klima den Soldaten des Nordens seine furchtbare Hülfe leistete, und unter Klima verstehen wir nicht allein die Kälte, sondern auch den Boden, die Schwierigkeit, in diesen unermeßlichen Ebenen zu marschiren und zu leben, die bald aus Sumpf bald aus Sand bestehen und meistentheils mit Wald bedeckt sind.

Allerdings versprachen die Engländer eine kräftige Hülfeleistung mit Geld, Material und selbst mit Menschen. Sie kündigten Landungen auf verschiedenen Küstenpunkten Frankreichs und Deutschlands an, und namentlich eine Expedition nach Schwedisch-Pommern, also im Rücken unsrer Armee. Sie besaßen einen sehr bequemen Landungsplatz in der Festung Stralsund, die auf einer der letzten Landzungen des deutschen Festlandes liegt. Dieser Punkt wurde von den Schweden bewacht und war ganz dazu vorbereitet, die englischen Truppen in ein fast unverletzliches Asyl aufzunehmen. Es war jedoch wahrscheinlich, daß die Engländer alle ihre Streitkräfte für die Eroberung der reichen Colonien Hollands und Spaniens verwenden würden, da diese im Augenblick schlecht vertheidigt waren. Eine letzte Hülfsquelle, die freilich noch weiter war als die Vermittelung der Engländer, bestand in der gehofften Intervention Oestreichs. Man schmeichelte sich, wenn nur ein einziger Erfolg die Anstrengungen der Russen und Preußen kröne, so werde Oestreich sich zu ihren Gunsten erklären, und Einige gingen so weit, daß sie die 80,000 Oestreicher, welche in Böhmen und Galizien vereinigt waren, unter den Streitkräften der Coalition schon mitzählten.

Dies alles beunruhigte Napoleon wenig, denn er war nie so stolz und so vertrauungsvoll gewesen. Die Weigerung des Königs, den Waffenstillstand anzunehmen, hatte ihn weder überrascht noch gereizt. „Ew. Majestät," schrieb er an den König von Preußen, „lassen mir erklären, daß Sie sich den Russen in die Arme geworfen haben. Die Zukunft wird lehren, ob dieser Schritt der beste und sicherste war. Ew. Majestät haben den Würfelbecher ergriffen und wollen Würfel spielen; die Würfel werden also entscheiden."

Napoleon hatte für seinen Marsch nach Polen folgende militärische Dispositionen getroffen. Von Oestreich war unmittelbar nichts zu befürchten, denn seine allgemeinen Vorbereitungen in Frankreich und in Italien, seine diplomatischen Erfolge im Orient deckten ihn gegen diese Macht. Die Landungen der Engländer und Schweden in Pommern, welche den Zweck hatten, das leidende und unterdrückte Preußen im Rücken unsrer Armee zum Aufstande zu bringen, boten eine reellere Gefahr dar. Indessen legte er auch auf diese Unternehmungen kein großes Gewicht, „denn," schrieb er seinem Bruder Ludwig, der ihm mit seinen Befürchtungen lästig fiel, „die Engländer haben etwas Besseres zu thun, als in Frankreich, Holland oder Pommern Landungen zu unternehmen. Sie plündern lieber die Colonien aller Nationen, als daß sie Landungen versuchen, von denen sie keinen andern Vortheil haben, als schimpflich in das Meer gestürzt zu werden." — Napoleon glaubte höchstens an einen Handstreich der Schweden, die in Stralsund 12—15,000 Mann hatten. Für alle Fälle war der Marschall Mortier mit dem 8. Armeecorps da. Dieses Corps, das zuerst die Aufgabe gehabt hatte, Hessen zu besetzen und die Verbindung der großen Armee mit dem Rhein zu unterhalten, sollte jetzt Preußen im Zaume halten und die deutsche Küste bewachen. Es zählte vier Divisionen: 1 holländische, die durch die Rückkehr König Ludwig's nach Holland vacant wurde, eine italiänische, die durch Hessen nach Hannover zog, und zwei französische, die sich durch einen Theil der neulich aus Frankreich gezogenen Regimenter vervollständigen sollten. Ein Theil dieser Truppen war zur Belagerung von Hameln bestimmt, das in den Händen der Preußen geblieben war, ein andrer zur Besetzung der Hansestädte. Der Rest, zwischen Stralsund und Anclam aufgestellt, hatte die Bestimmung, die Schweden nach Stralsund zurückzutreiben, wenn sie die Festung verließen, oder nach Berlin zu marschiren, wenn dort ein Aufstand ausbräche.

Der General Clarke hatte Befehl, sich mit dem Marschall Mortier zu verständigen, um allen Wechselfällen zu begegnen. Man hatte in Berlin nicht eine einzige Flinte gelassen und alles militärische Material nach Spandau gebracht. Die Bewachung von Berlin war 1600 Bürgern übertragen, welche 800

Flinten besaßen, was vollkommen ausreichte, da immer nur 800 Mann auf die Wache zogen. Wenn irgend eine ernsthafte Bewegung ausbrach, so sollte sich General Clarke nach Spandau zurückziehen und dort den Marschall Mortier erwarten. Das große Reiterdepot von Potsdam konnte zu jeder Zeit 1000 Pferde stellen, um Patrouillen zu machen und die einzelnen Soldaten aufzugreifen, die seit der Zerstreuung der preußischen Armee in den Feldern umherirrten. Die Vorsicht wurde so weit getrieben, daß man die Wälder durchsuchte, um die Geschütze, welche die Preußen auf ihrer Flucht versteckt hatten, zu sammeln und in die Festungen zu schaffen.

Das Armeecorps des Marschall Davoust, das in Berlin vor allen andern eingezogen war, hatte Zeit zum Ausruhen gehabt. Napoleon ließ es zuerst nach Küstrin und von da nach der Hauptstadt des Großherzogthums Posen aufbrechen. Das Corps des Marschalls Augereau, das in Berlin zunächst eingetroffen war und ebenfalls genug ausgeruht hatte, wurde über Küstrin und Landsberg an die Netze geschickt und sollte links vom Marschall Davoust marschiren. Der Marschall Lannes, der seit der Capitulation von Prenzlow in Stettin stand, seine Truppen mit Mänteln und Schuhen versehen und ihnen etwas Ruhe vergönnt hatte, erhielt Befehl, Lebensmittel auf acht Tage zu fassen, die Oder zu überschreiten, über Stargard und Schneidemühl zu gehen und sich an der Netze mit Augereau zu vereinigen. Es ist unnütz, hinzuzufügen, daß er Stettin nicht eher verlassen sollte, als bis er diesen Platz in Vertheidigungszustand gesetzt hatte. Der unermüdliche Murat endlich, der seine Reiterei in kleinen Tagemärschen von Lübeck zurückkommen ließ, hatte die Weisung, sich persönlich nach Berlin zu begeben, dort das Commando über die Küraſſiere zu übernehmen und mit diesen die Dragoner von Beaumont und Klein zu vereinigen, die bei der Verfolgung des Feindes etwas zurückgeblieben und im Depot von Potsdam mit frischen Pferden versehen worden waren. Mit dieser Reiterei sollte sich Murat in Posen dem Marschall Davoust anschließen, ihm nach Warschau vorangehen und sich so lange an die Spitze aller nach Polen marschirenden Truppen stellen, bis Napoleon persönlich eintreffe. Da die Russen von der Weichsel noch weit entfernt waren, so nahm sich Napoleon Zeit, seine zahlreichen Geschäfte in Berlin zu besorgen, und übertrug seinem Schwager die Mission, den Marsch nach Polen zu beginnen und die Neigung der Polen zum Aufstande zu erforschen. Murat war besser als irgend jemand dazu geeignet, ihre Begeisterung zu erregen, denn er theilte sie selbst.

Während die französische Armee nach der Weichsel vorging, sollte der Prinz Hieronymus mit den Würtembergern und Bayern, von einem geschickten und tapfern Officier, dem General Vandamme unterstützt, Schlesien angreifen, die

dortigen Festungen belagern, einen Theil seiner Truppen bis Kalisch vorschieben und so den rechten Flügel der Armee gegen Oestreich decken.

Die nach Polen marschirenden Truppen waren etwa 80,000 Mann stark, namentlich das Armeecorps des Marschalls Davoust 23,000, das des Marschalls Augereau 18,000, jenes von Lannes 17,000, die nach Kalisch geschickte Abtheilung des Prinzen Hieronymus 14,000, endlich die Reservereiterei Murat's 9 bis 10,000. Dies war mehr als genug, um den russischen und preußischen Streitkräften, auf die man im ersten Augenblicke stoßen konnte, die Spitze zu bieten.

Während dieser Zeit befanden sich die Armeecorps der Marschälle Soult und Bernadotte auf dem Marsche von Lübeck nach Berlin. Sie sollten in dieser Hauptstadt einige Zeit ausruhen und sich mit allem Fehlenden versehen. Der Marschall Ney war nach der Capitulation von Magdeburg ebenfalls nach Berlin marschirt und bereitete sich zum Marsche an die Oder vor. Mit der kaiserlichen Garde, mit den Grenadieren und Voltigeuren Oudinot's, mit dem Rest der Reservereiterei, der noch in Berlin ausruhte, und mit den drei Armeecorps von Soult, Bernadotte und Ney verfügte Napoleon über eine zweite Armee von 80,000 Mann, an deren Spitze er nach Polen ziehen wollte, um die Bewegungen der ersten Armee zu unterstützen.

Der Marschall Davoust, der in Posen zuerst eintraf, war ein fester und besonnener Mann, von dem sich keine Unklugheit erwarten ließ. Napoleon hatte ihn in seine Pläne bezüglich Polens eingeweiht. Der Kaiser war aufrichtig gemeint, den großen Verlust, den die Vernichtung dieses alten Königreichs Europa zugefügt hatte, gut zu machen, aber er verhehlte sich nicht, wie unermeßlich schwierig es sei, einen zerstörten Staat wiederherzustellen, namentlich mit einem Volke, das wegen seiner anarchischen Neigungen ebenso bekannt ist als wegen seiner Tapferkeit. Er wollte sich auf ein solches Unternehmen nicht anders einlassen, als unter Bedingungen, die das Gelingen, wenn nicht gewiß, doch sehr wahrscheinlich machten. Indem er in diesen Ebenen des Nordens vorrückte, wo Karl XII. seinen Untergang gefunden hatte, bedurfte er zunächst glänzender Erfolge; er bedurfte ferner eines einstimmigen Aufschwungs der Polen, der seine Triumphe sicherte und über die Zukunft des neuen Staates beruhigte, der zwischen drei feindlichen Mächten, zwischen Preußen, Oestreich und Rußland gegründet werden mußte. — „Wenn ich die Polen alle unter den Waffen ehe," sagte er dem Marschall Davoust, „dann werde ich ihre Unabhängigkeit proclamiren, aber nicht früher." — Die Armee führte Vorräthe von Waffen aller Art mit sich, um die Insurrection, wenn dieselbe allgemein werde, zu bewaffnen.

Der Marschall Davoust hatte sich in den ersten Tagen des Novembers

in Bewegung gesetzt. Er marschirte mit der Ordnung und der strengen Disciplin, die er unter seinen Truppen zu erhalten gewohnt war. Er hatte seinen Soldaten angekündigt, daß man mit dem Einzuge in Polen ein befreundetes Land betrete, das als solches behandelt werden müsse. In den Reihen der leichten Reiterei hatte sich eine gewisse Indisciplin bemerklich gemacht. Zwei Soldaten dieser Waffe, die sich einige Excesse hatten zu Schulden kommen lassen, wurden vor der Fronte erschossen.

Davoust rückte auf Posen in drei Divisionen vor. Das Land zwischen Oder und Weichsel gleicht den Gebieten zwischen Elbe und Oder in hohem Grade. Gewöhnlich trifft man auf sandige Ebenen, in deren Mitte sich Fichtenwälder erheben. Da unter dem Sande ein fruchtbarer Thon streicht, der bald tiefer liegt, bald an die Oberfläche zu Tage tritt, so findet man mitten in den Fichtenwäldern weite Lichtungen, die ziemlich gut bebaut sind und eine dünngesäte, arme, aber kräftige Bevölkerung ernähren. Auf diesem Boden sind Transporte beispiellos schwierig, denn auf den beweglichen Sand folgt ein zäher Teig, in den man, wenn das Wasser ihn durchweicht hat, tief sinkt und der sich nach wenigen Regentagen in ein weites Schlammmeer verwandelt. Die Menschen gehen darin zu Grunde, wenn man ihnen nicht rasch zu Hülfe kommt (?). Was Pferde, Kanonen und Gepäck betrifft, so versinken sie, ohne gerettet werden zu können, wenn man auch die Arme eines ganzen Heeres aufböte (??). Deshalb ist der Krieg in diesem Theile der nordischen Ebene nicht anders möglich als im Sommer, wenn die Erde vollkommen ausgetrocknet ist, oder im Winter, wenn eine Kälte von mehreren Graden ihr die Festigkeit des Steines verliehen hat. In jeder andern Jahreszeit sind militärische Combinationen unmöglich, namentlich solche, welche Geschwindigkeit der Bewegungen bedingen.

Diese physischen Erscheinungen zeigen sich dann erst alle vereint, wenn man der Weichsel sich nähert, und noch mehr zwischen Weichsel und Niemen. Indessen fangen sie bereits hinter der Oder an sich zu zeigen. Ein diesen unermeßlichen Ebenen eigenthümliches Phänomen, auf das wir bereits aufmerksam gemacht haben und das hier wieder erscheint, besteht darin, daß die nach dem Meere zu in Dünen aufsteigenden Sandhügel die Gewässer nach dem Innern des Landes zurückdrängen, wo sie zahlreiche Seen bilden, deren Ausflüsse kleine Flüsse sind, die sich später vereinigen, zu großen Strömen anschwellen und sich nun durch die Dünen einen Ausweg bahnen. In Brandenburg und Mecklenburg, d. h. zwischen der Elbe und der Oder und in dem Gebiete, wo unsre Armee die Preußen verfolgte, zeigen sich bereits diese Eigenthümlichkeiten der Natur. Zwischen Oder und Weichsel werden sie auffallender. Der Sand erhebt sich zu Dünen und drängt die Gewässer zurück, welche durch die Netze

und Wartha ihrem Ausfluß in die Oder suchen. Wer von Berlin nach Warschau reis't, hat Die Netze links, die Wartha rechts. Nachdem beide zwischen Weichsel und Oder circulirt haben, vereinigen sie sich in einem einzigen Bette, um bei Küstrin in die Oder zu fallen. Das Land längs dem Meere hin bildet das sogenannte Preußische Pommern. Es ist durchaus deutsch; das Innere ist sumpfig, ziemlich bebaut und wird von Slawen bewohnt. Dies ist das Großherzogthum Posen, wovon Posen, eine ziemlich bedeutende Hauptstadt an der Wartha, die Hauptstadt ist.

Diese Provinz war diejenige, wo der polnische Patriotismus am glühendsten war. Diejenigen Polen, welche Preußen geworden waren, schienen das fremde Joch am ungeduldigsten zu tragen. Als der deutsche und slawische Stamm an dieser Grenze Pommerns und des Herzogthums Posen zuerst auf einander trafen, empfanden Beide gegen einander eine instinctmäßige Abneigung, die sich natürlich auf der Grenze, wo sie sich berührten, am lebhaftesten äußerte. Abgesehen von diesem Haß, der die gewöhnliche Folge der Nachbarschaft ist, vergaßen die Polen nicht, daß die Preußen unter dem großen Friedrich die ersten Urheber der Theilung Polens gewesen waren, daß sie später ihr Vaterland mit der schwärzesten Treulosigkeit behandelt, es erst zum Aufstande gereizt und dann vernichtet hatten. Daß Warschau in den Händen der Preußen war, machte diese noch mehr verhaßt. Dieser Haß ging so weit, daß die Posener es fast für ein Glück betrachtet haben würden, russisch zu werden, weil der Kaiser dann die meisten polnischen Provinzen unter seinen Scepter vereinigte und sich als König von Polen proclamiren lassen konnte. Die Neigung zum Aufstande war daher im Großherzogthum Posen verbreiteter als sonst wo.

So war in physischer und moralischer Beziehung das Land, das die Franzosen in diesem Augenblicke durchzogen. Unter ein so strenges und von ihrem eignen so verschiedenes Klima versetzt, waren sie frohen Muths und voller Zuversicht und fanden in der Neuheit des Landes mehr Stoff zu pikanten Scherzen als zu bitteren Klagen. Ueberdies entschädigte der gute Empfang der Einwohner sie für ihre Leiden, denn die Landleute eilten überall herbei und boten ihnen die Lebensmittel und Getränke des Landes an.

Aber es ist nicht das flache Land, sondern die Städte sind es, wo die patriotische Begeisterung der Völker am lebhaftesten sich äußert. In Posen zeigte sich die Stimmung der Polen deutlicher als irgendwo anders. Diese Stadt, die gewöhnlich 15,000 Seelen zählte, enthielt jetzt eine doppelt so starke Bevölkerung, da die Einwohner der benachbarten Provinzen ihren Befreiern entgegeneilten. Die drei Divisionen von Davoust's Corps hielten am 9., 10. und 11. November in Posen ihren Einzug. Sie wurden mit einer solchen Begeiste-

rung empfangen, daß der ernste Marschall gerührt wurde und an die Möglichkeit der Wiederherstellung Polens glaubte, was unter den Anführern der Armee sehr selten der Fall war. Seine Briefe an den Kaiser zeugten von dem Eindruck, den die allgemeine Begeisterung auf ihn machte. Er sagte den Polen, wenn Napoleon ihr Vaterland wieder herstellen solle, so bedürfe er der größten Anstrengungen von ihrer Seite. Die Posener versprachen alles zu erfüllen, was man von ihnen verlangen würde. Adel, Geistlichkeit, Volk, alle Stände verlangten nach Befreiung vom deutschen Joche, das ihrer Religion, ihrer Volksthümlichkeit feindlich entgegenstand, und waren um diesen Preis zu allem entschlossen. Der Marschall konnte ihnen bloß 3000 Flinten geben; sie vertheilten sie auf der Stelle unter sich und forderten Tausende von Gewehren, indem sie sagten, wie viele man ihnen auch gebe, es würden sich Arme finden, sie zu tragen. Das Volk bildete Infanteriebataillone, die Adeligen und ihre Vasallen traten zu Schwadronen zusammen. In allen an der obern Wartha und der oberen Oder gelegenen Städten vertrieb die Bevölkerung bei der Annäherung des Prinzen Hieronymus die preußischen Behörden und würde sie getödtet haben, wenn unsre Soldaten nicht alle Gewaltthaten verhindert hätten. Von Glogau bis Kalisch war alles im Aufstande.

Man errichtete in Posen eine provisorische Behörde, mit der man die nöthigen Maßregeln für die Ernährung der Armee verabredete. Es konnte nicht davon die Rede sein, Polen eine Kriegssteuer aufzulegen. Es verstand sich von selbst, daß man es nicht als erobertes Land behandelte, immer jedoch unter der Bedingung, daß es seine Anstrengungen mit den unsrigen vereinigte und uns einen Theil seines überflüssigen Getreides abtrat. Die neue polnische Behörde wollte Backöfen bauen, Getreide, Futter und Schlachtvieh stellen. Der Eifer des Landes und die preußischen Kassen genügten für diese ersten Vorbereitungen. So wurde alles geordnet, um das Gros der französischen Armee aufnehmen zu können.

Ziemlich zu gleicher Zeit war der Marschall Augereau an den Wäldern hingezogen, die Posen von Pommern trennen. Er marschirte über Landsberg, Driesen, Schneidemühl durch ein trauriges, armes, mäßig bevölkertes Land, das keine großen Lebenszeichen von sich geben konnte. Der Marschall fand nichts, was seine Phantasie hätte erhitzen können, kam auf den schlechten Wegen nur langsam vorwärts und würde kaum haben leben können, wenn er sein Brod nicht mit sich geführt hätte. In der Umgegend von Nackel hören die Gewässer auf gegen die Oder zu strömen und beginnen sich der Weichsel zuzuwenden. Ein Canal, welcher die Netze mit der Weichsel vereinigt, geht von Nackel aus

und mündet bei Bromberg, welches der Stapelplatz des Handels ist. Das Corps von Augereau fand hier einige Erleichterung.

Der Marschall Lannes war über Stargard, Stettin, Schneidemühl und Bromberg vorgegangen, indem er den Marsch von Augereau's Corps flankirte, wie jenes wieder den Marsch von Davoust's Corps flankirte. Auch er zog an den polnisch-deutschen Grenzen hin und marschirte in einer Gegend, die noch trauriger war als jene, die Augereau kennen gelernt hatte. Er fand die Deutschen feindlich gesinnt, die Polen schüchtern und diese Eindrücke, die er in einem wilden, halbwüsten Lande empfing, die Erkundigungen, die er in diesem für die Polen nicht günstigen Gebiete über dieselben einzog, ließen ihn die Wiederherstellung Polens als ein tollkühnes und selbst thörichtes Unternehmen betrachten. Wir haben bereits von diesem seltenen Manne, seinen Fehlern, seinen Vorzügen geredet und werden noch oft auf ihn zurückkommen müssen. In seinen Gefühlen ungestüm und daher von ungleichem Charakter, leicht übler Laune, selbst seinem geliebten Herrn gegenüber, gehörte Lannes zu den Menschen, welche die Sonne, je nachdem sie am Himmel strahlt oder hinter Wolken sich verbirgt, erhebt oder niederdrückt. Aber sein Heroismus verließ ihn nie und er fand in der Gefahr die ruhige Kraft wieder, die Leiden und Widerwärtigkeiten für Augenblicke ihm entführen konnten. Wir würden gegen diesen großen Krieger ungerecht sein, wenn wir nicht hinzufügten, daß nicht bloß seine üble Laune, sondern auch sein gesunder Verstand ihn dahin brachte, Napoleon's ungemessenen Ehrgeiz zu tadeln und zur Zeit unsrer schönsten Siege düstere Prophezeihungen auszusprechen. Er wollte, daß man nach den Erfolgen des preußischen Krieges an der Oder stehen bleibe, und sprach diese Meinung unumwunden aus. Als er nach einem mühseligen Marsche in Bromberg eintraf, schrieb er an Napoleon, daß er ein sandiges, unfruchtbares, unbewohntes Land durchzogen habe, das sich, vom Himmel abgesehen, mit der Wüste zwischen Aegypten und Syrien vergleichen lasse; die Soldaten seien traurig und litten an Fiebern, was in der Nässe des Bodens und der Jahreszeit seinen Grund habe; die Polen verriethen wenig Neigung zum Aufstande und zitterten unter dem Joche ihrer Herren; man müsse ihre Stimmung nicht nach der künstlichen Begeisterung beurtheilen, die einige Adelige zur Schau trügen, welche Lärmlust und der Reiz der Neuheit nach Posen zögen. Im Grunde seien die Polen immer leichtsinnig, uneinig und anarchisch, und wolle man sie wieder zu einer Nation vereinigen, so vergeude man Frankreichs Blut in einem Unternehmen, das weder Festigkeit noch Dauer verspreche.

Napoleon, der in Berlin bis zu den letzten Tagen des Novembers geblieben war, empfing hier diese widersprechenden Berichte seiner Feldherren und

wartete den Erfolg des polnischen Aufstandes ab, um sich eine Meinung über die Wiederherstellung Polens zu bilden und zu bestimmen, ob er dieses Land wie ein Schlachtfeld durchziehen oder auf seinem Boden ein großes politisches Gebäude aufführen werde. Er schickte Murat voraus, nachdem er ihm aufs neue die Bedingungen genannt hatte, die er für die Wiederherstellung Polens mache.

Die Russen waren an der Weichsel eingetroffen und hatten von Warschau Besitz genommen. Das letzte preußische Corps, das dem König Friedrich Wilhelm noch blieb, stand unter dem General Lestocq in Thorn und unterhielt in Graudenz und Danzig Besatzungen.

Napoleon wollte, daß die verschiedenen Armeecorps der französischen Armee, so wie sie sich Warschau näherten, dicht auf einander rückten und eine Masse von 80,000 Mann bildeten, die den Russen weit überlegen war. Er empfahl ihnen keine Schlacht zu suchen oder anzunehmen, wenn sie nicht viel mehr Soldaten als die Feinde hätten, mit großer Vorsicht vorzurücken und sich durch die östreichische Grenze zu decken. Zu jener Zeit bildeten die Pilica und die Narew, welche beide nahe bei Warschau in die Weichsel fallen, die östreichische Grenze. Wenn man sich beim Abmarsche von Posen rechts zog und der Pilica und Narew näherte, so war man durch die östreichische Neutralität von allen Seiten gedeckt. Wenn die Russen die Offensive ergreifen wollten, so mußten sie zu unsrer Linken in der Umgegend von Thorn über die Weichsel gehen, und zog unsre Armee sich dann links, so mußte der Erfolg der sein, daß man sie entweder über die Weichsel zurückwarf oder an das Meer drängte oder in die Bajonnette der zweiten französischen Armee trieb, die nach Posen auf dem Marsche war. Wir müssen übrigens hinzufügen, daß, wenn Napoleon dieses Mal gegen seine Gewohnheit sich nicht in einer einzigen Masse vor dem Feinde zeigte, was alle Verlegenheiten schnell beendigt haben würde, dies deshalb geschah, weil er wußte, daß die Russen nicht mehr als 50,000 Mann beisammen hatten und weil die äußerste Ermüdung eines Theiles seiner Truppen ihn zwang, zwei Armeen zu bilden, und in die eine diejenigen aufzunehmen, die schon jetzt marschfähig waren, in die andre jenen Theil, der noch einige Ruhe bedurfte. So bedingen die Umstände häufig Abweichungen von übrigens unabänderlichen Grundsätzen.

Napoleon befahl also dem Marschall Davoust, sich rechts zu wenden, wie dies die von Posen nach Warschau führende Straße bedingte, über Sempolno, Klodowa, Kutno, Sochatzew, Bloni zu gehen und seine Dragoner direct nach Kowal an der Weichsel zu schicken, um den Marschällen Lannes und Augereau die Hand zu reichen. Lannes, dessen Truppen in Bromberg für

die frühern Entbehrungen sich entschädigt hatten, sollte die Weichsel aufwärts gehen und sich dem Corps des Marschall Davoust anschließen, dessen linken Flügel zu bilden er bestimmt war. Der Marschall Augereau folgte ihm etwas später auf derselben Straße nach und stellte sich zu seiner Linken auf.

Am 16. Novbr. und den folgenden Tagen verließ Davoust Posen, wo die vollkommenste Ordnung herrschte, und ging über Sempolno, Klodawa und Kutno. Nachdem Lannes Bromberg verlassen hatte und nahe bei Thorn durch die Weichsel gedeckt vorübergezogen war, befand er sich wieder in den Sandebenen, die in diesem Theile des Weichsellaufes vorherrschen, fand abermals Unfruchtbarkeit und Mangel und wurde dadurch für den polnischen Krieg nicht günstiger gestimmt. Er ging über Kowal und Kutno, um sich an das Corps von Davoust anzuschließen. Augereau folgte ihm und theilte seine Gefühle, wie dies bei ihm oft der Fall war, denn zwischen Beiden fand mehr als eine Analogie des Charakters statt.

Murat und Davoust, die um so weniger geneigt waren, ohne den Kaiser eine Schlacht zu liefern, als dieser es ihnen ausdrücklich verboten hatte, rückten vorsichtig bis in die Umgegend von Warschau vor. Am 27. Novbr. warf ihre leichte Reiterei eine feindliche Abtheilung aus Bloni und zeigte sich vor den Thoren der Hauptstadt selbst. Man fand überall die Truppen im Rückzuge begriffen und damit beschäftigt, die Lebensmittel zu zerstören oder von dem linken Weichselufer auf das rechte überzuführen. Auf ihrem Rückzuge eilten sie durch Warschau rasch durch, denn sie hielten sich dort nicht mehr für sicher, seit die Annäherung der Franzosen die Bevölkerung aufzuregen begann. Sie gingen über die Weichsel zurück, um sich in der Vorstadt Praga einzuschließen, die, wie man weiß, auf dem andern Ufer des Flusses liegt. Nach ihrem Uebergange zerstörten sie die Weichselbrücke und alle Schiffe oder führten die letzteren mit sich fort.

Am andern Tage zog Murat an der Spitze eines Jägerregiments und der Dragoner der Division Beaumont in Warschau ein. Von Posen an hatte die Bevölkerung der kleinen Städte und des Landes sich ziemlich schweigsam gezeigt, weil die Gegenwart der Russen alles einschüchterte. In Warschau eilten alle Bewohner vor die Stadt und den Franzosen entgegen. Die Polen betrachteten schon lange die Siege Frankreichs als Siege für Polen. Bei der Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz, die so nahe an ihren Grenzen gewonnen wurde, hatten sie vor Freude gezittert und die Schlacht bei Jena, der Einzug der Franzosen in Berlin, das Erscheinen Davoust's an der Oder erfüllten sie mit Hoffnung. Sie sahen endlich die so berühmten, die so lange erwarteten Franzosen und an ihrer Spitze jenen glänzenden Reitergeneral, der ihren

Vortrab mit so viel Kühnheit führte. Sie bewunderten seine Schönheit, seinen Anstand zu Pferde und begrüßten ihn mit dem tausendmal wiederholten Rufe: Es lebe der Kaiser! Es leben die Franzosen! In allen Classen der Bevölkerung herrschte ein allgemeiner Taumel. Dieses Mal konnte man die Wiedererhebung Polens als etwas weniger chimärisch betrachten, da man die große Armee erscheinen sah, die unter ihrem großen Feldherrn alle Hauptstädte Europa's besucht hatte. Wie freute sich dieses unglückliche Volk, das so lange das Schlachtopfer des Ehrgeizes des Nordens wie der Trägheit des Südens gewesen war und sich nun sagte, jetzt endlich sei die Stunde gekommen, daß der Kaiser der Franzosen die Schwäche der Könige von Frankreich gut mache! Die Russen hatten überall die Lebensmittel zerstört, aber der Eifer der Polen wußte auszuhelfen. Man machte sich die französischen Officiere und Soldaten streitig, um sie bei sich aufzunehmen und zu ernähren.

Zwei Tage später zog das Fußvolk des Marschalls Davoust in Warschau ein. Dieselbe Trunkenheit, dieselben Demonstrationen wiederholten sich bei dem Anblick dieser alten Schlachthaufen von Auerstädt, Austerlitz und Marengo. In diesem ersten Augenblicke schienen alle Schwierigkeiten zu verschwinden, und Freude und Hoffnung herrschten überall.

Napoleon dachte aufrichtig an die Wiederherstellung Polens. Nach seiner Ansicht ließ sich so die Erneuerung Europa's, die er bezweckte, am umfassendsten und nützlichsten erreichen. Da er neue Königreiche schuf, um Stützen seiner jungen Dynastie daraus zu machen, so war nichts natürlicher, als daß er das glänzendste und bedauerungswürdigste der zerstörten Königreiche wieder aufrichtete. Aber außer der Schwierigkeit, Rußland und Preußen zu großen Gebietsaufopferungen zu zwingen, bestand auch noch eine zweite Unannehmlichkeit, daß man nämlich Oestreich Galizien nehmen mußte. Ließ man diese Provinz unberücksichtigt und begnügte sich für das neue Polen mit zwei Drittheilen des alten Königreiches, so blieb doch das Mißtrauen des Wiener Cabinets und man setzte sich der Gefahr aus, eine östreichische Armee im Rücken des französischen Heeres erscheinen zu sehen. Napoleon wollte sich deshalb gegen die Polen bloß bedingungsweise verpflichten und die Proclamation der Unabhängigkeit Polens von ihrem Eifer und ihrer Ergebenheit abhängig machen. Der hohe polnische Adel, der nicht so begeistert war wie das Volk und der durch die verschiedenen frühern Insurrectionen so entmuthigt worden war, daß er abermals aufgeopfert zu werden fürchtete, zauderte unglücklicherweise, sich Napoleon in die Arme zu werfen. Er hatte große Bedenklichkeiten gegen eine Unabhängigkeit, die Polen zwischen Preußen, Oestreich und Rußland allein gelassen haben würde. Dieser hohe Adel, der mit der Hauptstadt selbst unter das

preußische Joch gerathen war, empfand gegen dieses Land dieselbe Abneigung wie alle Polen überhaupt. Die Mehrzahl seiner Glieder würde es für ein Glück gehalten haben, Unterthanen Alexander's zu werden, vorausgesetzt, daß die Polen wieder eine Nation würden und unter dem Kaiser der Russen dieselbe Rolle spielten, wie die Ungarn unter dem Kaiser von Oestreich. Zu einem Volke vereinigt zu werden und von einem deutschen Herrn an einen slawischen überzugehen, erschien ihnen als ein beinahe wünschenswerthes Loos, wenigstens als das einzige, auf das man unter den gegenwärtigen Umständen hoffen könne. In den Augen von Vielen unter ihnen, auf welche die russischen Ränke Einfluß übten, war dies die einzige ausführbare Wiederherstellung Polens, denn Rußland, sagten sie, sei ihnen nahe und könne sein Werk aufrecht erhalten, während eine Existenz, die man Frankreich verdankte, von dem Augenblicke an bedroht erscheine, wo die französischen Armeen abmarschirten. Allerdings ließen sich für diese Idee einer halben Wiederherstellung Polens einige Klugheitsgründe, geltend machen, allein diejenigen, welche diesen Wunsch hegten, vergaßen, daß, wenn die Existenz, welche Polen Frankreich verdankt haben würde, dem Untergange ausgesetzt war, sobald die Franzosen über den Rhein zurückgingen, diejenige, welche die Russen ihnen schenkten, einer andern, sicheren und nahen Gefahr ausgesetzt war: der Gefahr, in dem ungeheuren Reiche zu verschwinden, mit einem Worte, gänzlich absorbirt zu werden, ein Resultat, auf das Rußland gewiß unabläßig hinararbeitete und das es bei der ersten Gelegenheit erreichen mußte, wie die Ereignisse seitdem bewiesen haben. Man mußte daher entweder dem polnischen Namen entsagen oder sich Napoleon um jeden Preis, auf jede Gefahr hin weihen. Auf denjenigen Theil des Adels, welcher die Befreiung Polens aus den Händen der Franzosen mit Kälte hinnahm, wirkten einige minder edle Motive ein, unter andern die Eifersucht, welche ihnen die in unsern Armeen gebildeten polnischen Generale einflößten, welche in ihr Vaterland mit einem gewissen Ruf, Ansprüchen und einem übertriebenen Bewußtsein ihres Werthes zurückkehrten. Diese verschiedenen Motive hinderten nicht, daß der Adel im allgemeinen beim Anblick der Franzosen eine lebhafte Freude empfand, nur machten sie ihn vorsichtiger und erregten in ihm die Stimmung, Bedingungen zu machen. Aber die Massen wollten, daß man sich Frankreich in die Arme werfe.

Zwischen diesen verschiedenen Gesinnungen getheilt drängten sich die Großen Warschau's um Murat, legten ihm ihre Wünsche vor, nicht in Form von Forderungen, sondern als Rathschläge, zu dem Zwecke, sagten sie, damit sich das ganze polnische Volk erhebe. Sie verlangten, daß Napoleon die Unabhängigkeit Polens sofort proclamire, ihm einen König aus seiner eignen Familie

gebe und ihn feierlich auf Sobieski's Thron führe. Erhielten sie diese doppelte Garantie, fügten sie hinzu, so würden die Polen nicht länger an den guten Absichten Napoleon's zweifeln und ihm Gut und Blut opfern. Dieser neue König war deutlich genug bezeichnet, es war dieser glänzende Reitergeneral, der für ein Reitervolk so trefflich paßte, es war Murat selbst, der in seinem Herzen das glühende Verlangen nach einer Krone trug, namentlich nach der, die man ihm jetzt antrug, da sie seinem Heroismus ebenso sehr zusagte wie seinen frivolen Gesinnungen und seiner Prachtliebe. Er hatte seine Tracht bereits dieser neuen Rolle angepaßt und erschien mit einem Schmuck, der seiner französischen Uniform einige Aehnlichkeit mit der polnischen verlieh.

Seit Murat eine Schwester Napoleon's geheirathet hatte, verzehrte ihn die Leidenschaft zu herrschen. Diese Leidenschaft, später für seinen Ruhm und sein Leben so verhängnißvoll, wurde durch die Einflüsterungen seiner Gattin verdoppelt, die noch ehrgeiziger als er und fähig war, ihren Gatten zu den strafbarsten Handlungen zu verleiten, sobald es die Erfüllung ihres Lieblingswunsches galt. Bei dem Anblicke dieses vacanten Thrones von Polen konnte Murat seine Ungeduld nicht länger bezähmen. Er ging also auf die Ideen des polnischen Adels bereitwillig ein und übernahm es, Napoleon sie mitzutheilen. Dieses Unternehmen war aber nicht leicht auszuführen, denn so sehr Napoleon die glänzenden und edeln Eigenschaften seines Schwagers anerkannte, so hegte er doch gegen seinen leichtsinnigen Charakter das größte Mißtrauen und zeigte sich oft streng und hart.

Murat ahnte, auf welche Art Napoleon Ideen aufnehmen würde, die gegen seine Politik waren und außerdem einen selbstsüchtigen Anstrich hatten. Er hütete sich daher den König zu nennen, den die Polen bezeichnet hatten, und begnügte sich damit, ihre Ideen im allgemeinen auseinander zu setzen und ihren Wunsch mitzutheilen, daß die Unabhängigkeit Polens sofort proclamirt und durch einen französischen König aus der Familie Bonaparte garantirt werden möge.

Während seine Armeecorps nach Warschau marschirten, hatte Napoleon Berlin persönlich verlassen und war am 25. November in Posen angekommen. Hier empfing er die Briefe Murat's. Man brauchte ihm eine Sache nicht erst auseinander zu setzen, er errieth sie. Wenn man sich auch noch so geschickt verstellte, so schloß er doch das Geheimniß der Seele auf, und die Verstellung Murat's war nicht der Art, daß man großer Kunst bedurft hätte, sie zu durchschauen. Er hatte bald den Ehrgeiz entdeckt, der dieses so tapfre und doch so schwache Herz verzehrte. Er war gegen ihn ebenso aufgebracht wie gegen die Polen. Er sah in dem, was man ihm vorschlug, Berechnung, Zurückhaltung, Bedingungen, und was ihn selbst betraf, gefährliche Verpflichtun-

gen ohne ein angemessenes Aequivalent. In Folge eines eigenthümlichen Zusammentreffens empfing er an demselben Tage Depeschen aus Paris, die sich auf den berühmten Kosciuszko bezogen, den er aus Frankreich hatte mitnehmen wollen, um ihn an die Spitze des neuen Polens zu stellen. Dieser polnische Patriot, den zu jener Zeit eine falsche Geistesrichtung hinderte, seinem Vaterlande nützlich zu dienen, lebte in Paris mitten unter den Unzufriedenen, welche Napoleon den 18. Brumaire, das Concordat und die Wiederherstellung der Monarchie noch nicht verziehen hatten. Einige Senatoren und einige Mitglieder des früheren Tribunats bildeten diese ehrliche und ungefährliche Gesellschaft. Kosciuszko beging das Unrecht, dem einzigen Manne, der damals sein Vaterland retten konnte und der wirklich die Absicht dazu hatte, einen unzeitigen Widerspruch entgegenzusetzen. Außer den Garantien, welche der Warschauer Adel verlangte und auf die man aus Rücksicht gegen Oestreich nicht eingehen konnte, machte Kosciusko noch andre politische Bedingungen, die in einem Augenblicke, wo es sich um die Erhebung Polens und nicht um dessen künftige Verfassung handelte, geradezu kindisch waren. Napoleon, dem die in Paris zu Ideologen und die in Petersburg zu Russen gewordenen Polen gleichzeitig entgegenarbeiteten, wurde kalt und mißtrauisch.

Was Kosczi usko betraf, so antwortete er dem Minister Fouché, der jenem seine Anträge gemacht hatte: „Kosczi usko ist ein Tropf, der in seinem Vaterlande nicht so wichtig ist, als er zu sein glaubt, und den ich recht gut entbehren kann, wenn das Glück der Waffen mir gestattet, Polen wiederherzustellen.“ — An Murat richtete er ein trockenes und strenges Schriben. „Sagen Sie den Polen,“ schrieb er ihm, „daß man sein Vaterland nicht mit dieser Berechnung, diesen persönlichen Vorsichtsmaßregeln befreien kann, daß man im Gegentheil blind und rücksichtslos losschlagen muß, wenn man Hoffnung auf Erfolg haben will. Ich bin nicht hierher gekommen, um einen Thron für meine Familie zu erbetteln, denn es fehlt mir nicht an zu vertheilenden Kronen; ich bin gekommen, um im Interesse des europäischen Gleichgewichts eine der schwierigsten Unternehmungen zu versuchen, bei der die Polen mehr als jemand zu gewinnen haben, weil es sich um ihre nationale Existenz handelt. Wenn sie mir durch ihre Ergebenheit den Sieg erleichtern, so gebe ich ihnen die Unabhängigkeit; wenn nicht, so thue ich nichts für sie und überlasse sie ihren preußischen und russischen Herren. Der Adel der Provinz Posen hat nicht so kleinliche Gesinnungen wie jener der Hauptstadt. Ich finde hier Freimüthigkeit, Begeisterung, Patriotismus, mit einem Worte alles, was so nöthig ist, um Polen zu retten und was ich bei den großen Herren der Hauptstadt vergebens suche.“

Napoleon war unzufrieden, aber er entsagte darum der Wiederherstellung Polens nicht, obgleich er den Entschluß faßte, nicht nach Warschau zu gehen, sondern in Posen zu bleiben. Er schickte nach Warschau einen Polen, dessen Geist er sehr schätzte, Wibiski, der in der Rechtswissenschaft und in der Politik mehr als in der Kriegskunst bewandert war, aber sein Land genau kannte und vom aufrichtigsten Patriotismus beseelt war. Napoleon setzte ihm die Schwierigkeiten seiner Stellung auseinander und sagte ihm, daß er den drei Theilungsmächten gegenüber vorsichtig verfahren und in einem einstimmigen Aufschwunge der Polen sowohl einen Vorwand, ihre Unabhängigkeit zu proclamiren, als eine mächtige Unterstützung für dieses Unternehmen finden müsse. Wibiski wurde von seiner Aufrichtigkeit überzeugt und begab sich nach Warschau, um seinen ausgezeichnetsten Landsleuten denselben Glauben einzuflößen.

Dieser eigenthümliche Conflict zwischen den Polen, welche wollten, daß Napoleon mit der Proclamirung ihrer Unabhängigkeit den Anfang mache, und zwischen dem Kaiser, welcher verlangte, daß sie dieselbe erst verdienen sollten, darf uns nicht berechtigen, gegen sie oder gegen ihn einen Tadel auszusprechen, denn er beweis't nur die Schwierigkeit des Unternehmens. Die Polen gestanden auf diese Weise, daß sie eine Existenz, deren Schöpfer in so weiter Ferne lebe, nicht für dauerhaft hielten, und zu ihrer Beruhigung eine feierliche Verpflichtung und selbst die Bande des Blutes verlangten. Napoleon seinerseits gestand, wenn er auch mächtig genug sei, Europa umzuwandeln und kühn genug, den Krieg bis an die Ufer der Weichsel zu tragen, so zauderte er doch, die Unabhängigkeit Polens auszusprechen, da er zwei der Theilungsmächte sich gegenüber und die dritte im Rücken habe. Will man durchaus einen Tadel aussprechen, so muß er sich gegen die Polen richten, wenigstens gegen die, welche auf solche Weise rechneten. In der That schuldete Napoleon den Polen nichts, ausgenommen wenn sie etwas für Europa thaten, dessen Repräsentant er war, während diese ihrem Vaterlande alles schuldeten, selbst ein unkluges Vertrauen, sollte dieses auch ihre Leiden vermehren. Wenn Napoleon vorsichtig war, so that er seine Pflicht, aber von den Polen gilt dies nicht, denn bei der Lage, in der sie sich befanden, verletzten sie ihre Pflicht, wenn sie vorsichtig und nicht ergeben bis zum Tode waren.

Napoleon beschäftigte sich in Posen mit der Errichtung eines jener militärischen Etablissements, mit denen er seinen Weg in demselben Maßstabe besetzte, als der Krieg ihn in weitere Entfernungen führte. Er kaufte Getreide, Futter, hauptsächlich aber Stoffe, denn es gab in Posen eine bedeutende Leinenmanufactur, und organisirte die Verwaltung der Lebensmittel wie der Hospitäler, mit einem Worte alles, was nöthig war, um im Mittelpunkte von Polen

ein großes Depot zu errichten. Allerdings war Posen nicht befestigt, aber die Vaterlandsliebe der Einwohner ersetzte diesen Mangel.

Napoleon leitete nun die Bewegungen der Armee in Uebereinstimmung mit seinem Angriffsplan. Der Marschall Ney war in Posen angekommen. Die Marschälle Soult und Bernadotte marschirten in kleinen Tagemärschen dahin, nachdem ihre Truppen in Berlin ausgeruht hatten. Die Garde und die Grenadiere waren in Posen bei dem Kaiser. Der Prinz Hieronymus hatte die Bayern nach Kalisch geschickt und begann mit den Würtembergern die Einschließung der schlesischen Plätze, zuerst von Glogau.

Napoleon schickte den Marschall Ney von Posen nach Thorn, damit er sich dieses Platzes zu bemächtigen suche und zugleich einen Weichselübergang gewinne. Der Marschall Augereau erhielt die Weisung, seine Bewegung nach rechts fortzusetzen und an der Weichsel aufwärts nach Warschau zu gehen. Der Marschall Lannes, der dieselbe Bewegung bereits ausgeführt hatte, wurde angewiesen, in Warschau einzuziehen und dort den Marschall Davoust abzulösen, sobald dieser die Brücke von Praga wiederhergestellt habe. Ney und Davoust sollten die beiden Weichselübergänge bei Thorn und Warschau durch starke Brückenköpfe sichern. Er vertagte seine fernern Bewegungen bis zu dem Augenblicke, daß diese beiden Operationsbasen dauernd erlangt seien, und ließ unterdessen Soult und Bernadotte langsam herankommen.

In dieser Zeit hatten sich Murat mit der Reservereiterei und Davoust mit seinem Armeecorps in Warschau festgesetzt und suchten die Befehle des Kaisers auszuführen. Die Russen hatten die Zeit ihres Aufenthalts in dieser Stadt dazu verwendet, die Lebensmittel mitzunehmen oder zu zerstören und die Schiffe in den Grund zu bohren. Der Eifer der Polen schaffte das Fehlende größtentheils herbei. Auf den Befehl Napoleon's, der das Geld nie schonte, schloß man Verträge mit jüdischen Handelsleuten, die sich sehr geschickt zeigten, aus diesen weiten Gebieten Lebensmittel herbeizuschaffen. Ein östreichischer Cordon, der längs der Grenzen von Galizien stand, verhinderte die Ausfuhr von Lebensmitteln. Die Juden bestachen aber die östreichischen Zollbeamten und schafften zu Wasser und zu Lande Korn, Hafer und eine beträchtliche Menge von Schlachtvieh herbei.

Man dachte darauf an den Uebergang über den großen Fluß, welcher die Hauptstadt in zwei Theile scheidet. Das Wetter, zwischen Regen und Frost wechselnd, blieb ungewiß, was von allen atmosphärischen Bedingungen in einem solchen Lande die schlimmste ist, denn ohne gefroren zu sein, führte die Weichsel ungeheure Eisblöcke mit sich fort und gestattete weder eine Brücke zu schlagen, noch auf dem Eise überzugehen. Man hatte Reiterabtheilungen an den Fluß-

ufern abwärts geschickt, um sich der Barken zu bemächtigen, die unzerstört geblieben waren, und auf diese Weise in Warschau eine gewisse Anzahl vereinigt. Da man wegen des Treibeises keine Brücke schlagen konnte, so versuchte man einige Truppenabtheilungen in Schiffen übersetzen zu lassen. Um solche Operationen zu versuchen, bedurfte es der ganzen Kühnheit, welche die Gewohnheit des Sieges unsern Generalen und Soldaten einflößte, denn diese Abtheilungen setzten eine nach der andern über und konnten überwältigt werden, ehe sie zahlreich genug waren, um sich zu vertheidigen. Aber der General, welcher die russische Vorhut befehligte, verlor bei dem Anblicke unsrer Truppen den Muth, räumte Praga und zog sich an die Narew zurück, eine militärische Linie, wenige Stunden von Warschau entfernt, von der gleich die Rede sein wird. Man benutzte diesen Umstand, um eine ganze Division über die Weichsel gehen zu lassen, bemächtigte sich Praga's und ging unverzüglich bis Jablona vor. Da die Weichsel von Eisblöcken frei zu werden anfing, so stellte man die Schiffbrücken wieder her, wobei die Marinegarde und die polnischen Zimmerleute wetteiferten. Nachdem diese Arbeit in wenigen Tagen vollendet war, konnte Marschall Davoust mit seinem ganzen Armeecorps auf das rechte Weichselufer übergehen, sich in Praga festsetzen und selbst an der Narew eine starke Stellung nehmen. Das Corps von Lannes rückte nach Warschau vor, wo es sich für die Entbehrungen entschädigte, die es auf dem Marsche hatte erdulden müssen. Der Marschall Augereau nahm die von diesem Armeecorps verlassenen Stellungen ein und stand gegenüber von Modlin, welches am Zusammenflusse der Narew und der Weichsel liegt. Sein Corps litt dort sehr und hatte zu seiner Ernährung nichts als das Brod, welches Lannes und Murat von Warschau schickten.

Während der Weichselübergang bei Warschau bewerkstelligt wurde, marschirte der Marschall Ney auf Thorn. Das preußische Corps von Lestocq, das noch 15,000 Mann stark war, nachdem es für Graudenz und Danzig Besatzungen abgegeben hatte, hielt Thorn mit einem Detachement besetzt. Der Marschall Ney näherte sich dieser Stadt, die am rechten Flußufer liegt und auf dem linken bloß eine kleine Vorstadt hat. Eine lange Brücke, auf hölzernen Bögen ruhend und auf eine Insel gestützt, vereinigte beide Ufer; aber der Feind hatte sie fast ganz zerstört. Ney, bloß von einer Colonnenspitze begleitet, untersuchte in Gesellschaft des Obrist Savary die Weichselufer. Thorn liegt auf der Grenze, welche das deutsche Gebiet vom slawischen trennt. Die beiden Bevölkerungen, die sich immerfort anfeinden, thaten dies in diesem Augenblicke mehr denn je und zeigten bei der Ankunft der Franzosen große Neigung, sich thätlich anzugreifen. Die polnischen Schiffsführer unterstützten die Truppen des Mar-

schalls Ney und führten so viele Barken herbei, daß einige hundert Mann übersetzen konnten. Der Obrist Savary bestieg mit einer Abtheilung seines Regiments und mit einigen Compagnien des 69. Linien- und des 6. leichten Regiments diese Schiffe und wagte sich auf das breite Bett der Weichsel vor, obgleich er mit ungeheuren Eisblöcken zu kämpfen hatte und der Feind das andre Ufer besetzt hielt. Als er nahe herangekommen war, begann das Gewehrfeuer und wurde um so unbequemer, als die Eisblöcke, die an der Seite dichter lagen als in der Mitte, den Schiffen das Landen verwehrten. Die deutschen Schiffsführer schickten sich an, diese Hindernisse noch zu vermehren, aber bei diesem Anblicke warfen sich die polnischen Schiffe auf sie, trieben sie zurück und zogen die Schiffe an das Ufer. Die 400 Franzosen sprangen sogleich an das Land und jagten die Preußen in die Flucht. Unterdessen holten die Schiffe andre Abtheilungen herbei, und bald waren Ney's Truppen zahlreich genug, um Thorn einzunehmen.

Nach dieser glücklich ausgeführten That beschäftigte Ney sich damit, Napoleon's Befehle auszuführen. Vor allen Dingen stellte er die Brücke wieder her, was keine Schwierigkeiten hatte, da die Zerstörung nur unvollständig gewesen war. Er fand Schiffe in großer Anzahl vor, da die Schifffahrt auf der untern Weichsel am thätigsten ist, und schickte einen Theil derselben nach Warschau und andern Punkten, namentlich nach Utrata, wo sie dem Marschall Augereau zum Transport der Lebensmittel sehr nöthig waren. Dann beschäftigte er sich mit der Errichtung von Magazinen, Hospitälern und Etablissements aller Art. Bromberg, das am Nackelcanal in geringer Entfernung von Thorn liegt, gab einen Theil seiner großen Hülfsquellen ab. Ney vereinigte nun die sieben Regimenter seines Armeecorps in der Umgegend von Thorn, indem er sie wie Strahlen um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aufstellte und seine leichte Reiterei an den äußern Umkreis vertheilte, damit sie ihn gegen die Kosaken schütze. Sobald Napoleon erfuhr, daß er durch den Besitz von Thorn und Warschau Herr des Weichselufers geworden sei, entwarf er seinen Operationsplan für das Ende des Herbstes. Er kannte den Zustand des Landes und die Einwirkung des Regens auf den thonigen Boden hinreichend, um den Entschluß zu fassen, Winterquartiere zu beziehen. Vorher wollte er aber gegen die Russen einen Schlag führen, der, wenn auch nicht entscheidend, doch wenigstens hinreichend sei, sie an den Niemen zurückzuwerfen und ihm zu gestatten, daß er seine Winterquartiere längs der Weichsel ruhig beziehen könne. Um sich von den Bewegungen, die Napoleon beabsichtigte, eine richtige Vorstellung machen zu können, muß man das Land und die Stellung des Feindes kennen.

Von der Oder zurückgetrieben, war der König von Preußen an die Weichsel gegangen. Von der Weichsel vertrieben, hatte er sich an den Pregel zurückgezogen nach Königsberg. An dieser äußersten Grenze seines Königreichs angekommen blieb ihm der zwischen der Weichsel und dem Pregel liegende Raum zu vertheidigen. Der Boden hat hier denselben Charakter wie zwischen der Elbe und Oder und zwischen der Oder und Weichsel, d. h. lange Dünen ziehen gleichlaufend mit dem Meere hin, drängen die Gewässer zurück und verursachen die Bildung einer Reihenfolge von Seen, die sich von der Weichsel bis zum Pregel ausdehnen. Diese Seen entleeren sich theils direct nach dem Meere hin durch kleine Flüsse, unter denen die Passarge der bedeutendste ist, theils in das Innere des Landes durch eine Menge von Bächen, die in die Narew fallen und durch die Narew in die Weichsel. Dieses eigenthümliche Land hat zwei Abdachungen, eine nach dem Meere hin, die von Deutschen bewohnt wird und gut bebaut ist, eine nach dem Innern zu, die schwach bevölkert, wenig bebaut, mit dichten Wäldern bedeckt und im Winter fast undurchdringlich ist. Nähert man sich dem Meere, so findet man reiche Hülfsquellen, dringt man in das Innere vor, so stößt man auf die größten Hindernisse. An der Mündung der Weichsel und an jener des Pregels liegen zwei große Handelsstädte, an der erstern Danzig, an der zweiten Königsberg, welche beide zu jener Zeit unermeßliche Hülfsquellen besaßen. Danzig, das stark befestigt und mit einer zahlreichen Besatzung versehen war, konnte eine lange Belagerung aushalten. Es war für die Russen und Preußen an der untern Weichsel ein Stützpunkt von großer Wichtigkeit und machte unsre Stellung an der obern Weichsel unsicher, da es dem Feinde gestattete, an unserm linken Flügel über jenen Fluß zu gehen und uns im Rücken zu bedrohen. Königsberg, das schlecht vertheidigt war, aber in der weiten Entfernung einen Schutz besaß, das die letzten Hülfsquellen Preußens enthielt, war das Hauptdepot des Feindes und sein Communicationspunkt mit den Engländern. Zwischen Danzig und Königsberg dehnt sich das frische Haff aus, ein Meeresarm, der den Lagunen Venedigs und Hollands ähnlich ist und derselben Ursache seine Entstehung verdankt, die alle Phänomene dieses Bodens hervorruft, nämlich der Anhäufung des Sandes, der eine lange mit dem Ufer gleichlaufende Bank bildet und das Flußwasser von dem Seewasser trennt. Dieselbe Erscheinung zeigt sich an der Mündung der Oder unter dem Namen des großen Haffs und an der Mündung des Niemen unter dem Namen des kurischen Haffs. Außer Danzig und Königsberg liegen noch andre Handelsstädte: Marienberg, Elbing, Braunsberg am frischen Haff und bilden einen Gürtel reicher und bevölkerter Städte. Dies waren die letzten Trümmer der preußischen Monarchie. Friedrich Wilhelm befand sich persönlich in Königsberg und hatte seine Truppen

zwischen Danzig und Königsberg vertheilt. Auf diese Weise vertheidigte er die maritime Abdachung mit 30,000 Mann, die Besatzungen eingeschlossen. Die Russen hielten 100,000 Mann stark die innere Abdachung besetzt, lehnten sich an dichte Wälder und deckten sich durch die Ukra und die Narew.

Von Seiten der Verbündeten waren zwei Combinationen möglich. Sie konnten sich in Masse am Meere vereinigen, die dortigen zahlreichen Stützpunkte benutzen, über die untere Weichsel gehen und uns so zwingen, der Bewegung an der obern Weichsel zu folgen, um nicht im Rücken genommen zu werden. Sie konnten ferner den Preußen die Bewachung des Meeres überlassen, die Russen in das Gebiet der Wälder in den von der Ukra und Narew gebildeten Winkel vorschieben, auf diese Weise eine Art von Keil bilden und dessen Spitze gegen Warschau richten. Napoleon war auf beide Fälle eingerichtet. Wenn die Preußen und Russen am Meere in Masse operirten, so ging er auf den Straßen, welche das Binnenland durchschneiden, an der Narew aufwärts, wandte sich dann links und warf den Feind entweder in das Meer oder in die untere Weichsel. Wenn die Russen dagegen auf Warschau marschirten, so schwenkte sich Napoleon um seinen rechten Flügel, den er auf Warschau stützte, ließ seinen linken Flügel vorgehen, trennte durch diese Bewegung die Russen von den Preußen und warf sie in das Chaos der Wälder und Sümpfe des Innern zurück. Er beraubte sie auf diese Weise der Hülfe des Meeres, der Unterstützung der Engländer und zwang sie, in Unordnung durch ein scheußliches Labyrinth zu fliehen. War diese Trennung bewerkstelligt, so ließ sich das Seegebiet leicht erobern, da es nur von ein paar Tausend Preußen vertheidigt wurde.

Von diesen beiden Combinationen schienen die Verbündeten die zweite angenommen zu haben. Die Preußen standen in dem Seegebiete und unterhielten ihre Verbindung mit den Russen durch eine Abtheilung, die sich in der Umgegend von Thorn befand. Die Russen standen in Masse in dem Binnenlande, an der Narew und deren Zuflüssen. Der General Bennigsen, der die erste, vier Divisionen starke, russische Armee befehligte, war bei der Annäherung der Franzosen an die Narew zurückgegangen und hatte in dem Innern des Winkels Stellung genommen, den die Ukra und die Narew bilden. Der General Buxhövden mit der zweiten ebenfalls vier Divisionen starken Armee stand weiter rückwärts an der obern Narew und Omulew in der Umgegend von Ostrolenka. Der General Essen war mit den beiden Reservedivisionen auf dem Kriegsschauplatze noch nicht angekommen. Um den alten russischen Soldaten zu schmeicheln, hatte man ihnen zum Oberbefehlshaber den General Kamenski gegeben, einen alten Unterfeldherrn Suwarow's, der die energische Rauhheit des berühmten moskowitischen Kriegers, aber keins von dessen Talenten besaß. Nachdem die

Russen so lange zurückgegangen waren, wollten sie wieder vorrücken. Als sie aber unsre Armee zu ihrem Empfange so gut vorbereitet sahen, nahmen sie ihre Stellung hinter der Ukra und Narew.

Von der Stellung der Preußen und Russen unterrichtet, beschloß Napoleon, mit seinem verstärkten linken Flügel von Thorn aus vorzurücken, die Russen von den Preußen zu trennen und sie in die Sümpfe des Innern zu werfen. Er hatte bereits den Marschall Ney nach Thorn geschickt und sandte nun auch den Marschall Bernadotte mit dem ersten Corps und der Division Dupont dahin. Soult sollte zwischen Warschau und Thorn über die Weichsel gehen und sich links an Ney und Bernadotte, rechts an Augereau anschließen. Die in Potsdam beritten gemachten Dragoner hatten die Armee erreicht. Napoleon vereinigte sie mit dem Theile der schweren Reiterei, der in Berlin ausgeruht hatte, und machte eine zweite Reserve daraus, die er dem Marschall Bessières anvertraute. Er schickte diese zweite Reserve nach Thorn. Sie war 7—8000 Pferde stark und sollte im Verein mit den Marschällen Ney und Bernadotte die äußerste Linie der französischen Armee bilden. Es war dies eine Streitmasse von 40—45,000 Mann. Der Marschall Soult bildete mit 25,000 Mann das Centrum, Augereau, Davoust und Lannes hatten den rechten Flügel. Alle diese Corps standen sich nahe genug, um zusammenwirken und auf jedem bedrohten Punkte in wenigen Stunden 70,000 Mann vereinigen zu können. Napoleon nahm daher an, wenn sein linker Flügel in starken Tagemärschen vorgehe, während der rechte dieser Bewegung langsam folge, so könne er die Russen auf ihrem Marsche überraschen, von den Preußen trennen, von der Ukra an die Narew, von der Narew an den Bug drängen und in das Innere von Polen zurückwerfen. Wenn das Wetter ihn begünstigte, so konnte er die Russen so weit von ihrer Operationsbasis und ihren Magazinen abdrängen, daß eine Niederlage für sie einer Vernichtung gleichkam.

Um sich im Nothfall von Warschau entfernen zu können, wenn die Operationen dies nöthig machten, ließ Napoleon in Praga bedeutende Befestigungen ausführen. Er ließ Erdwälle aufwerfen und mit Holz bekleiden. So wurde Praga der Brückenkopf von Warschau. Der Marschall Davoust, der von der Weichsel an die Narew gegangen war, sollte über diesen letzten Fluß ein Brücke werfen und in Vertheidigungsstand setzen. Augereau, der bei Modlin seinen Weichselübergang vorbereitete, sollte ebenfalls eine Brücke schlagen und auf beiden Ufern Festungswerke errichten. Der General Chasseloup wurde mit diesen Arbeiten beauftragt. Napoleon empfahl ihm, die Werke bloß von Holz und Erde zu errichten, sie mit der dem Feinde genommenen schweren Artillerie zu

bewaffnen und so viel polnische Arbeiter als möglich anzuwerben. Es war Napoleon's Wunsch, daß er diese Werke im Nothfall sich selbst überlassen könne, indem er die Vertheidigung den neugeworbenen Polen und einigen französischen Detachements übertrage.

Die Befehle Napoleon's wurden immer pünktlich ausgeführt, da seine Aufmerksamkeit nie nachließ. Der General Chasseloup ließ sehr thätig arbeiten, hatte aber Mühe, sich Arbeiter zu verschaffen. Die Gewaltthätigkeiten der Russen und die Furcht, daß die Franzosen ebenso verfahren möchten, hatten die Landleute bestimmt, mit ihren Familien, ihrem Vieh und ihren Transportmitteln nach dem östreichischen Polen zu flüchten, das in unmittelbarer Nähe lag und ein sicheres Asyl darbot, da die kriegführenden Armeen es nicht betreten durften. Ganze Dörfer standen leer. Selbst gegen gute Bezahlung konnte man sich keine Arme verschaffen. In Warschau hatte man Arbeiter, aber der Bau von Backöfen und die Organisation aller der Etablissements, die eine Armee von 200,000 Mann nöthig hatte, beschäftigten diese fast alle. Anderswohin konnte man keine schicken. Man half sich mit Soldaten. Unglücklicherweise begannen diese die Folgen der Strapazen und des Wetters, welches bis dahin mehr naß als kalt gewesen war, zu empfinden. Sie hatten auch Entbehrungen zu ertragen. Die in Galizien bestellten Lebensmittel ließen auf sich warten und selbst in Warschau herrschte Mangel. Der Marschall Lannes lagerte dort mit seinen zwei Divisionen. Der Marschall Davoust lagerte etwas weiter am Ufer der Narew, die unterhalb von Warschau in die Weichsel fällt. Von Warschau bis an die Narew hatte man ungefähr acht Stunden, viel Haide, wenig Cultur und Wohnungen. Die Soldaten von Davoust waren einzig auf Schweinefleisch angewiesen und litten am Durchfalle. Sie hatten kein andres Brod als dasjenige, welches man ihnen täglich schickte. Der Marschall Davoust hatte sein Generalquartier in Jablona und seine Colonnenspitze stand am Ufer der Narew selbst, dem Zusammenflusse der Ukra und der Narew gegenüber. Er war über die Narew gegangen, hatte eine Brücke gebaut und ließ auf beiden Ufern an Vertheidigungswerken arbeiten. Er konnte mithin auf beiden Ufern manoeuvriren. Da er aber unterhalb des Punktes, wo die Ukra sich mit der Narew vereinigt, übergegangen war, so mußte er entweder weiter oben noch einmal über den Fluß oder über die Ukra selbst setzen, um in den von den Russen besetzten Winkel einzudringen. Sie waren aber dort sehr zahlreich vereinigt und hatten sich auf einem hohen bewaldeten Terrain stark verschanzt. Man konnte sie nicht anders angreifen, als wenn man den Uebergang über die Ukra erzwang und dies hieß den Kampf eröffnen, der doch nur unter Napoleon's eigenen Augen beginnen sollte.

Die Arbeiter des Marschalls Soult reichten jenen des Marschalls Augereau bei Modlin beinahe die Hand. Der letztere war aber der nothwendigsten Mittel beraubt, da die Russen auf ihrem Rückzuge alles zerstört hatten. Er hatte seine Truppen, eine Abtheilung nach der andern, auf zwölf Barken über den Fluß geschafft und arbeitete an einer großen Brücke mit Vertheidigungswerken auf beiden Ufern. Seine Truppen litten in den Sandebenen, die in diesem Theile des Landes vorherrschen, fast noch mehr als die des Marschalls Davoust. Er wollte sich so rasch als möglich nach Plons jenseit der Weichsel und der Ukra gegenüber begeben, wo das Land fruchtbarer ist. Der Marschall Soult hatte bei Plock seinen Uebergang begonnen und konnte sich je nach den Umständen an Augereau oder an Ney und Bernadotte anschließen. Was die Corps betrifft, die Thorn zu ihrer Operationsbasis hatten, so fehlte es ihnen an nichts.

Diese hurtigen Sieger, welche Oestreich im vorigen Jahre und Preußen eben erst so rasch überzogen hatten, sahen sich plötzlich in ihrem Siegeszuge gehemmt durch ein feuchtes und wüstes Klima, durch einen beweglichen, bald sandigen, bald morastigen Boden und durch eine Hungersnoth, die in demselben Grade zunahm, als die Bewohner und die Culturen verschwanden. Sie waren überrascht, aber nicht niedergeschlagen und hatten tausend Spottreden für die Liebe der Polen zu einem solchen Vaterlande. Sie verlangten nach nichts, als den Feinden begegnen und die Ungunst des Himmels und des Bodens an ihnen rächen zu können.

Als Napoleon die Russen bald vor- bald zurückgehen und zuletzt mit allen Anzeichen eines definitiven Rückzuges abmaschiren sah, glaubte er, daß sie am Pregel Winterquartiere beziehen wollten. Er befahl daher Murat und Bessières, sie mit 25,000 Pferden zu verfolgen. Bald enttäuschten ihn aber die genaueren Berichte des Marschalls Davoust und die damit übereinstimmenden Nachrichten, die Augereau und Ney gaben, und bewiesen ihm, daß es Zeit sei, gegen die Russen zu marschiren und daß dies sogar nothwendig sei, wenn man sie nicht in einer der französischen Armee zu nahen Stellung überwintern lassen wolle. Ueberdies waren die Weichselbrücken, aus denen er seine Stützpunkte machen wollte, fertig, mit einigen Vertheidigungswerken versehen und eines hinreichenden Widerstandes fähig, wenn man einige Truppen hineinlegte.

Napoleon verließ Posen in der Nacht vom 15. auf den 16. December, nachdem er 19 Tage daselbst verweilt hatte, ging über Kutno und Lowicz, beorderte überall das Herbeischaffen von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, falls eine rückgängige Bewegung nöthig werden solle, beschleunigte den Marsch

seiner Colonnen auf Warschau und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Garde und mit Oudinot's Grenadieren.

Er betrat die Hauptstadt Polens bei Nacht, um lärmende Demonstrationen zu vermeiden, denn es war nicht seine Absicht, ein paar Vivats mit voreiligen Versprechungen zu bezahlen. Der Pole Wibiski war ihm vorangegangen und hatte sein Möglichstes gethan, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie von Napoleon nichts erwarten könnten, wenn sie sich ihm nicht ganz dahingäben. Viele von ihnen hatten sich überzeugen lassen. Unter ihnen war der Fürst Poniatowski, ein Neffe des letzten Königs, ein junger, glänzender und tapferer Fürst. Der Graf Potocki, der alte Malachowski und Andere mehr vereinigten sich mit den französischen Behörden, um eine Regierung bilden zu helfen. Man hatte eine provisorische Verwaltung zusammengestellt und alles kam in Gang. Man hob Recruten aus und organisirte in Warschau und in Posen Bataillone. Napoleon hatte der neuen polnischen Regierung jede Contribution erlassen und nur die nöthigsten Lebensmittel verlangt. Uebrigens zeigte die hohe Gesellschaft Warschaus eine große Begeisterung für ihn. Der ganze polnische Adel hatte seine Schlösser verlassen und drängte sich um den großen Mann, den er als den Befreier Polens betrachtete.

In der Nacht vom 18. auf den 19. angekommen, wollte er am 19. Morgens zu Pferde steigen, um die Stellung des Marschalls Davoust an der Narew zu recognosciren, aber ein dichter Nebel verhinderte ihn daran. Er traf seine Anordnungen, den Feind am 22. oder 23. December anzugreifen. — „Es ist Zeit," schrieb er an den Marschall Davoust, „die Winterquartiere zu beziehen; aber dies kann nicht eher geschehen, als bis Sie die Russen zurückgetrieben haben."

Die vier Divisionen des Generals Benningsen waren die ersten, auf die man stoßen mußte. Die Division des Grafen Tolstoy, die in Czarnowa stand, besetzte den von der Ukra und Narew gebildeten Winkel. Die Division des Generals Sedemaratzki, die rückwärts bis Czebrewski stand, bewachte die Ufer der Narew, die des Generals Sacken bewachte die der Ukra. Die Division des Generals Gallitzin stand als Reserve bei Pultusk. Die vierte Division des Generals Burhövden stand in weiter Entfernung von jener des Generals Benningsen und konnte sie kaum unterstützen; zwei lagen bei Popowo und bewachten das Land zwischen der Narew und dem Bug; zwei andre lagerten in noch größrer Ferne bei Makow und Ostrolenka. Die Preußen, von Thorn zurückgewiesen, standen an dem oberen Laufe der Ukra, bei Soldau, und bildeten die Verbindung zwischen den Russen und dem Meere, die beiden Reservedivisionen des Generals Essen waren noch nicht eingetroffen. Die gesammten

Streitkräfte der Coalition, die auf dem Schlachtfelde erscheinen konnten, betrugen 115,000 Mann.

Es ist leicht zu erkennen, daß die Vertheilung der russischen Corps keine glückliche war und zu wenig Concentration darbot. Wenn sie sich mit Einsicht auf diesen für die Vertheidigung so günstigen Boden vertheilt, wenn sie den Punkt, wo Ukra und Narew zusammenströmen und dann die Ufer beider Flüsse bis Pultusk und Kolozomb stark besetzt und in einer centralen Stellung eine bedeutende Reserve aufgestellt hätten, so würden sie uns das Terrain mit Vortheil haben streitig machen können. Aber die Generale Benningsen und Buxhövden liebten sich nicht, weshalb sie sich möglichst fern blieben, und der alte Kamenski, der eben angekommen war, hatte weder so viel Verstand, noch so viel Willenskraft, um ihnen andre Dispositionen vorzuschreiben, als sie selbst getroffen hatten.

Napoleon, der die Stellung der Russen nur von außen sah, urtheilte richtig, daß sie sich hinter der Ukra und Narew verschanzt hätten, wußte aber nicht, wie sie sich vertheilt hatten. Er dachte, daß er sie am Zusammenflusse beider Ströme angreifen müsse und dann erst zur Ausführung seines Planes schreiten könne, welcher darin bestand, die Russen in die Sümpfe und Wälder des innern Polens zu werfen. Nachdem er daher den Marschällen Ney, Bernadotte und Bessières, welche seinen linken Flügel bildeten, den Befehl gegeben hatte, von Thorn rasch an den oberen Lauf der Ukra zu marschiren, nachdem er den Marschällen Soult und Augereau, die sein Centrum bildeten, die Weisung ertheilt hatte, sich bei Plonsk an der Ukra zu vereinigen, stellte er sich selbst an die Spitze seines rechten Flügels, der aus den Corps von Davoust und Lannes, der Garde und den Reserven bestand, um die Stellung der Russen am Zusammenfluß der Ukra und Narew zu forciren. In den Werken von Praga ließ er die neue Aushebung der Polen und eine Division Dragoner.

Bei feuchtem Wetter, auf kothigen und fast ungangbaren Straßen, am 23. Decbr. in Okunin an der Narew angekommen, stieg Napoleon vom Pferde, um die Anordnungen für den Angriff selbst zu leiten. Dieser General, der nach der Meinung einiger Kritiker, wenn er auch Armeen von 300,000 Mann leitete, doch keine Brigade in's Feuer zu führen verstand, recognoscirte die feindlichen Stellungen selbst und wies sogar den Voltigeurcompagnien ihre Stellung an.

Man hatte die Narew bereits bei Okunin überschritten, unterhalb ihres Zusammenflusses mit der Ukra. Um in den von beiden Flüssen gebildeten Winkel einzudringen, mußte man oberhalb des Vereinigungspunktes über einen von

beiden Flüssen gehen. Da die Ukra weniger breit war, so wollte man hier den Versuch machen. Man benutzte eine Insel nahe an ihrer Mündung, welche sie in zwei Arme theilt. Man setzte sich auf dieser Insel fest und hatte nun noch den zweiten Arm zu überschreiten, um die Erdzunge zu erreichen, welche die Russen zwischen Ukra und Narew besetzt hielten. Diese Erdzunge war mit Wäldern, Gebüsch und Sümpfen besetzt. Weiterhin wurde die Gegend lichter und erhob sich zu einem Abhange, der sich bis zu dem Ausfluß der Narew ausdehnte. Rechts von dieser natürlichen Verschanzung lag das Dorf Czarnowo an der Narew, links das Dorf Pomitchowo an der Ukra. Die Russen hatten Vorposten von Tirailleurs in dem Dickicht, sieben Bataillone und eine zahlreiche Artillerie auf dem höheren Terrain, zwei Bataillone in Reserve und ihre ganze Reiterei rückwärts. Napoleon begab sich auf die Insel, erstieg auf einer Leiter das Dach eines Gebäudes, beobachtete mit einem Fernrohr die Stellung der Russen und traf folgende Anordnungen: Er vertheilte eine große Anzahl von Tirailleuren an der Ukra, weit oberhalb des Uebergangspunktes. Er befahl ihnen lebhaft zu tirailliren und große Feuer von nassem Stroh anzuzünden, damit sich das Ufer mit dichten Rauchwolken bedeckte und bei den Russen der Glaube entstehe, daß der Angriff in der Gegend von Pomitchowo bevorstehe. Er ließ nach diesem Punkt die Brigade Gauthier abgehen, um die Aufmerksamkeit des Feindes noch mehr dahin zu lenken. Während diese Befehle ausgeführt wurden, zog er beim Anbruch des Abends alle Voltigeurcompagnien der Division Morand am Uebergangspunkt zusammen und befahl ihnen, das andre Ufer durch ein lebhaftes Feuer zu reinigen, während die Seesoldaten der Garde die in der Narew vereinigten Fahrzeuge bestiegen. Das 17. Linien- und das 13. leichte Regiment standen in Colonne zum Einschiffen bereit, die Division Morand war weiter rückwärts aufgestellt, um ihren Uebergang zu bewerkstelligen, sobald die Brücke hergestellt sei. Die andern Divisionen von Davoust's Corps erwarteten bei der Brücke von Okunin das Signal zum Vorrücken. Lannes marschirte so eilig als möglich von Warschau nach Okunin.

Die Seesoldaten hatten bald einige Fahrzeuge herbeigeschafft, in denen einige Abtheilungen Voltigeure übersetzten. Während diese den Feind zurücktrieben, wurde in aller Eile eine Schiffbrücke geschlagen. Um sieben Uhr Abends war die Brücke gangbar. Die Division Morand ging nun in geschlossenen Colonnen über und rückte vor, indem das 17. Linien-, das 13. leichte Regiment und eine Wolke von Plänklern den Vortrab bildeten. Die Nacht und der dichte Wald deckten diese Bewegung. Wo der Wald am dichtesten war, öffneten die Sappeurs dem Fußvolk einen Weg. Kaum hatte man diese ersten Hindernisse besiegt, so fand man sich den vom Feinde besetzten Höhen gegenüber. Die Rus-

sen eröffneten auf unsre Colonnen ein wohlgenährtes Musketen- und Kartätschenfeuer, das uns einigen Schaden zufügte. Während die Voltigeure der Division Morand und das 13. leichte Regiment plänkelten, bildete der Obrist Lanusse auf unserm rechten Flügel aus dem 17. Regiment eine Angriffscolonne, um die russischen Batterien wegzunehmen. Er hatte bereits eine erobert, als sich die Russen in Masse auf ihn stürzten und ihn zum Rückzuge zwangen. Aber der Rest der Division Morand kam den beiden Regimentern zu Hülfe. Da das 13. leichte Regiment sich verschossen hatte, so wurde es durch das 30. ersetzt und man ging nun auf dem rechten Flügel nochmals gegen Czarnowo vor, während auf dem linken Flügel General Petit mit 400 Mann ausgesuchter Mannschaft zum Angriff der russischen Verschanzungen gegenüber von Pomitchowo schritt. Trotz der Dunkelheit wurde mit der größten Ordnung manoeuvrirt. Zwei Bataillone vom 30. und eins vom 17. Regiment griffen Czarnowo an, indem eins den Ufern der Narew folgte, die beiden andern unmittelbar die Hochebene erstiegen, auf welcher dieses Dorf liegt. Diese drei Bataillone nahmen Czarnowo, rückten dann im Verein mit dem 51. und dem 61. Regiment auf die Hochebene vor und trieben die Russen zurück. In demselben Augenblicke griff der General Petit die feindlichen Verschanzungen an der Ukra an und erstürmte sie. Um Mitternacht war man Herr aller Stellungen der Russen von der Narew bis zur Ukra. Aber der langsame Rückzug der Russen ließ vermuthen, daß sie zum Angriff zurückkehren würden und Davoust sandte daher dem General Petit Verstärkungen. Wie man vorhergesehen hatte, geschah es. Die Russen kehrten während der Nacht dreimal zum Angriffe zurück, um die verlorenen Stellungen wiederzugewinnen. Man ließ sie jedes Mal bis auf 30 Schritt herankommen, gab dann Feuer und warf sie mit dem Bajonnet zurück. Gegen Tagesanbruch waren sie in vollem Rückzuge begriffen. Sie ließen uns an Todten und Verwundeten ungefähr 1800 Mann und viel Geschütz zurück. Wir hatten gegen 600 Verwundete und 100 Todte.

Napoleon, der das Schlachtfeld nicht verlassen hatte, beglückwünschte den General Morand und den Marschall Davoust wegen ihres schönen Benehmens und beeilte sich, den Uebergang über die Ukra zu benutzen. Die Russen, welche ihres Stützpunktes an dem Zusammenflusse der Ukra und der Narew beraubt waren, konnten sich nicht mehr versucht fühlen, die Ukra zu vertheidigen. Da man aber ihre Lage nicht genau kannte, so ließ sich befürchten, daß sie sich in Masse auf die Brücke von Kolozomb an der Ukra, gegenüber von Plonsk, werfen würden, also auf den Punkt, wo die Corps von Soult und Augereau sich vereinigen sollten. Napoleon befahl der Reitereireserve, welche General Nansouty an der Stelle des krankgewordenen Murat befehligte, an

den Ufern der Ukra bis Kolozomb vorzugehen und die Verbindung zwischen Soult, Augereau und Davouſt zu bilden. Er befahl dem Marſchall Davouſt direct auf Naſielsk zu marſchiren, und gab ihm die Garde der Reſerve zur Unterſtützung; Lannes hatte die Weiſung, an dem Punkte, wo der Uebergang bereits erzwungen war, über die Ukra zu gehen und zur Rechten von Davouſt's Corps bis Pultusk vorzurücken. Dieſe Stadt wurde ein Punkt von großer Wichtigkeit, denn die Ruſſen konnten bloß auf den Brücken von Pultusk über die Narew gehen.

Napoleon, der fortwährend bei Davouſt blieb, wollte gleich am Morgen des 24. auf Naſielsk marſchiren, ſo ermüdet die Truppen von dem nächtlichen Kampf auch waren. Er traf bloß die Maßregel, die Diviſion Friant an der Spitze der Armee marſchiren zu laſſen und der Diviſion Morand etwas Ruhe zu geſtatten. Man erreichte Naſielsk gegen Ende des Tages und fand hier die Diviſion Tolſtoy aufgeſtellt, dieſelbe, die man eben geſchlagen hatte. Sie verrieth die Abſicht, uns Widerſtand zu leiſten, um den an die Ukra gezogenen Abtheilungen Zeit zum Herankommen zu gewähren.

Wir haben die Stellungen der vier Diviſionen des Generals Benningſen bereits beſchrieben. Tolſtoy hatte in Czarnowo den Vereinigungspunkt der beiden Flüſſe vertheidigt. Sacken beobachtete bei Lopaczym die Ukra, Sedmarazki bei Zebotzki die Narew, Gallitzin ſtand bei Pultusk als Reſerve. Nach unſrem erfolgreichen Angriff auf die Ukra mußten ſich dieſe Diviſionen an die Narew zurückziehen. Dies war in der That die Bewegung, welche ſie ausführten.

Der Graf Tolſtoy hielt ſich bei Naſielsk ſo lange, bis er die mit Bewachung der Ukra beauftragt geweſene Abtheilung herankommen ſah. Inzwiſchen hatte der General Friant ſeine Diviſion im Angeſicht der Ruſſen entwickelt und jene zum eiligen Rückzuge gezwungen. Die Dragoner verfolgten ſie, tödteten oder fingen einige Hundert Mann und erbeuteten Geſchütze und Gepäck. An demſelben Tage war der Marſchall Augereau an den Ufern der Ukra angekommen und wollte den Uebergang erzwingen. Er ließ zu gleicher Zeit die Brücken von Kolozomb und von Sochoczyn angreifen. Das 14. Linienregiment unter Obriſt Savary warf ſich auf die kaum wiederhergeſtellten Trümmer der Brücke von Kolozomb und bewerkſtelligte unter einem furchtbaren Muskетenfeuer ſeinen Uebergang. Der tapfre Obriſt fiel auf dem andern Ufer, von mehreren Lanzenſtichen durchbohrt. Da bei Sochoczyn der Angriff auf die Brücke mißlang, ſo benutzte man eine nahe Fuhrt zum Uebergang. Das Corps von Augereau befand ſich alſo am 24. auf dem andern Ufer der Ukra und ging vor, indem es die mit der Bewachung des Ufers beauftragte ruſſiſche Ab-

theilung vor sich hertrieb. Die Reservereiterei unter Nansouty verfolgte dieselbe ebenfalls. Man marschirte auf Stomewiasto in der Richtung von der Ukra an die Narew, so daß man sich an Davoust anschloß. Links von Augereau bereitete sich Marschall Soult zum Uebergange über die Ukra. Der linke Flügel unter Ney, Bernadotte und Bessières setzte seine Bewegung auf Soldau fort.

Am 25. Morgens dirigirte Napoleon seine Colonnen auf Strezegocyn. Das Wetter war abscheulich geworden. Ein vollständiges Thauwetter, von Schnee und Regen begleitet, hatte die Erde so aufgeweicht, daß man an manchen Stellen bis an die Knie einsank. Man mußte die Bespannung der Geschütze verdoppeln, um nur einige Stücke fortzuschleppen. Man hatte allerdings den Vortheil, daß man bei jedem Schritte russische Geschütze und Gepäckwagen erbeutete und viele Nachzügler und Verwundete gefangen machte. Aber man verlor den unschätzbaren Vortheil der Geschwindigkeit und die Mitwirkung der Artillerie, wozu noch kam, daß die Recognoscirung unmöglich wurde. Man denke sich unermeßliche Ebenen, die wechselsweise mit Schlamm und mit dichten Wäldern bedeckt sind, gewöhnlich eine schwache Bevölkerung haben, die jetzt durch die Auswanderung der Einwohner schon beinahe verschwunden ist; man denke sich zwei Armeen, die sich in dieser kothigen Wüste aufsuchen und fliehen, so hat man ein Bild von dem Schauspiel, das die Russen und Franzosen in diesem Theile von Polen darboten.

Napoleon, der die Bewegungen des Feindes in diesem flachen und bewaldeten Lande nicht zu unterscheiden vermochte, befand sich in der peinlichsten Ungewißheit. Es schien ihm wohl, daß die auf dem Rückzuge befindlichen russischen Colonnen von links nach rechts zögen, von der Ukra an die Narew. Er hatte deswegen Lannes nach Pultusk geschickt und, da er eine feindliche Truppe zu bemerken glaubte, welche Lannes folgte, die Division Gudin von Davoust's, Corps getrennt, damit sie jener Truppe folge und Lannes den Rücken decke. Aber vor ihm, in der Richtung von Golymin zeigten sich ebenfalls große Truppenmassen. Man kündigte die Anwesenheit zahlreicher Streitkräfte an und sagte, daß ein Corps von 20,000 Mann über Ciechanow und Golymin an die Ukra zurückgehe. Napoleon ließ nun Lannes und die Division Gudin rechts auf Pultusk marschiren, während er selbst mit zwei Divisionen von Davoust, mit dem ganzen Armeecorps von Augereau, der Garde und der Reservereiterei direct auf Golymin zog. Soult erhielt Befehl, sich nach Ciechanow zu begeben. Die Corps von Ney, Bernadotte und Bessières sollten ihre Bewegung fortsetzen, wodurch sie den Russen in die Seite und fast in den Rücken kamen.

Auf diese Weise marschirte man während des 25. und des Morgens des 26. unter den größten Beschwerden, indem man oft zwei, selbst drei Stunden brauchte, um $^1/_2$ Meile zurückzulegen.

Indessen hatten die verschiedenen Corps der russischen Armee die Richtung, welche Napoleon annahm, nicht genau eingeschlagen. Die vier Divisionen des Generals Benningsen waren fast mit ihrem ganzen Bestande gegen Pultusk zurückgegangen. Die Division Tolstoy war der Straße gefolgt, welche das Land zwischen der Ukra und Narew durchschneidet. In Strezegocyn angekommen, hatte sie ihre zerstreuten Abtheilungen an sich gezogen und sich nach Pultusk gewendet. Ebendahin war die Division Sedmarazki gegangen. Die Division Gallitzin, die ihr Hauptquartier in Pultusk, aber auch Posten an der Ukra hatte, concentrirte sich um Pultusk. Aber die Detachements dieser Division, welche die Ukra bewachten, waren durch unsre Reiterei abgeschnitten worden und hatten in Golymin Zuflucht suchen müssen. Die Division Sacken endlich, die mit Bewachung der Ukra speciell beauftragt war, hatte sich theils nach Golymin, theils nach Pultusk zurückgezogen. In Pultusk befanden sich am 26. die beiden vollständigen Divisionen Tolstoy und Sedmarazki und ein Theil der beiden Divisionen Gallitzin und Sacken. Die Reste dieser beiden Divisionen, die nach Golymin geflüchtet waren, hatten sich mit einer Division Buxhövden's, mit der Division Doctorow vereinigt, und so das obenerwähnte Gerücht einer Truppenanhäufung hervorgerufen.

Am 26. Morgens kam Lannes im Angesicht von Pultusk an. Er entdeckte dort Streitkräfte, die den seinigen weit überlegen waren. Die vier russischen Divisionen zählten nicht weniger als 43,000 Mann. Lannes hatte mit den Dragonern des Generals Becker nicht mehr als 17 bis 18,000 Mann. Seinem linken Flügel zog die 25—26,000 Mann starke Division Gudin zu. Aber Lannes war davon nur sehr unbestimmt unterrichtet und bei dem Zustande der Straße konnte diese Verstärkung erst sehr spät auf dem Schlachtfelde erscheinen, wenn sie auch von Pultusk nur wenig entfernt war. Lannes war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Weder er, noch seine Soldaten fürchteten ein Zusammentreffen mit den Russen, wie groß auch die Anzahl derselben sein möchte. Lannes stellte sein kleines Heer in Schlachtordnung auf, nachdem er den Marschall Davoust benachrichtigt hatte, daß er sich in einer sehr kritischen Lage befinde.

Ein großer Wald deckte die Umgegend von Pultusk. Trat man aus demselben heraus, so fand man sich auf einem offnen Boden, auf dem einzelne Gehölze vertheilt waren, der, wie das ganze übrige Land durch den Regen aufgeweicht war, sich nach und nach zu einer Hochebene erhob und plötzlich in jähem

Abfall bei Pultusk und an der Narew endete. General Bennings en hatte sein Heer auf diesem Terrain aufgestellt, den Rücken auf die Stadt, einen seiner Flügel auf den Fluß und die über denselben führende Brücke, den andern auf ein Gehölz gestützt. Eine starke Reserve diente seinem Centrum zur Stütze. Seine Reiterei stand in den Zwischenräumen seiner Schlachtlinie und wenig weiter vor. Obgleich die Russen einen Theil ihrer Geschütze verloren hatten, so führten sie doch noch eine große Quantität mit sich und deckten ihre Front mit einer furchtbaren Linie von Feuerschlünden.

Lannes hatte nur wenige Stücke von schwachem Caliber, die man mit größter Mühe durch den Koth mit sich geschleppt hatte. Er stellte die Division Suchet in erster Linie auf und behielt die Division Gazan als Reserve an dem Saume des Waldes, um sie für ernste Ereignisse aufzusparen. Eine geringere gutgeführte Truppenzahl genügte zur Wegnahme der russischen Stellung und hatte den Vortheil, der feindlichen Artillerie weniger Front zu bieten. Lannes ging daher aus dem Walde bloß mit der Division Suchet vor, die er in drei Colonnen bildete, eine zur Rechten mit dem General Claparède, aus dem 17. leichten Regiment und der leichten Reiterei des Generals Treilhard bestehend, eine im Centrum unter dem General Wedel, von dem 24. Linien- und dem 1. Bataillon des 88. Regiments gebildet, eine zur Linken unter dem General Reille, das zweite Bataillon des 88., das Linienregiment und die Dragoner des Generals Becker umfassend. Lannes hatte den Plan, mit seinem rechten Flügel in der Richtung der Narew anzugreifen, denn wenn es ihm gelang bis zur Stadt vorzudringen, so fiel die Stellung der Russen mit einem Schlage und sie kamen in die verderblichste Lage.

Er führte seine drei Colonnen vorwärts, verließ glühend den Wald und erklimmte unter einem Hagel von Kartätschen die Hochebene. Unglücklicherweise gestattete der schlüpfrige und aufgeweichte Boden keinen heftigen Angriff. So mühsam man aber auch vorwärts kam, so erreichte man doch den Feind und trieb ihn nach dem jähen Abhange hin, der an der Narew und bis Pultusk liegt. Man war drauf und dran, die russischen Truppen des Bagowout in den Fluß zu stürzen, als der Oberanführer Bennings en einen Theil seiner Reserve zu Hülfe schickte und die Brigade Claparède, welche die Spitze unsrer Angriffscolonne bildete, in die Flanke nahm. Lannes, der mitten im Gewühl war, antwortete auf dieses Manoeuvre, indem er die Brigade Wedel von seinem Centrum nach seinem rechten Flügel schickte. Er selbst faßte die dem General Bagowout zu Hülfe gekommenen Russen in die Flanke, trieb sie nach der Narew zurück und würde der Schlacht auf diesem Punkte ein Ende gemacht haben, wenn nicht das Bataillon des 88. Regiments, mitten im Schneegestöber

durch die russische Reiterei überrascht, über den Haufen geworfen worden wäre. Aber dieses tapfre Bataillon sammelte sich gleich wieder, benutzte nun seinerseits die üble Lage der russischen Reiterei und tödtete mit dem Bajonnet diese Reiter, die in einem Meer von Schlamm versunken waren.

So wendete sich die Schlacht auf dem rechten Flügel und im Centrum zu Gunsten der Franzosen, welche die Russen an den Rand des Abhanges drückten. Auf unsrem linken Flügel hatte unsre dritte Colonne dem Feinde das Gehölz streitig zu machen, an das sich das Centrum der Russen lehnte. Das 34. Regiment, vom General Reille geführt, wurde von plötzlich demaskirten Batterien empfangen und hatte schrecklich zu leiden. Es nahm indessen das Gehölz durch Angriffe, von Becker's Dragonern unterstützt. Einige Bataillone des Generals Barclay de Tolly eroberten das Wäldchen wieder. Die Franzosen machten sich auf's neue zu Herren desselben und unterhielten drei Stunden lang einen ebenso heftigen als ungleichen Kampf. Endlich wurden die Russen auf diesem Punkte wie auf allen andern zurückgedrängt und mußten sich näher an die Stadt ziehen. Lannes hatte sich zu seinem linken Flügel begeben, um seine Truppen durch seine Gegenwart zu ermuthigen. Wenn er in diesem Augenblick weniger in Ungewißheit gewesen wäre in Beziehung auf das, was anderswo vorging, und wenn er die Division Gudin hätte benutzen können, so wäre es um die Russen geschehen gewesen. Aber Lannes sah überlegene Streitkräfte vor sich und hielt es für klüger, nicht seine ganzen Truppen in's Gefecht zu führen. Auf seinen Befehl blieb die tapfre Division Gazan unbeweglich am Waldsaume stehen, wo sie durch die feindlichen Kugeln 300 Mann verlor. Sie leistete wenigstens den Dienst, die Russen im Zaume zu halten und sie ebenfalls zu verhindern, ihre sämmtlichen Streitkräfte in das Gefecht zu führen.

Der Tag sank, als die Division Gudin endlich auf unserm linken Flügel eintraf. Unsre Armee konnte sie wegen des Waldes nicht sehen, aber die Kosaken entdeckten sie und benachrichtigten sogleich den General Benningsen. Von ihrem ganzen Geschütz hatte die Division Gudin bloß zwei Stücke bei sich, welche sie bis zum Kampfplatze mühsam mit sich fortschleppte. Vor sich hatte sie den äußersten rechten Flügel der Russen und die Spitze des Winkels, den ihre zurückgenommene Linie bildete. Der General Daultanne, der die Division Gudin an diesem Tage befehligte, zog dem Feinde entschlossen entgegen, indem er den Marschall Lannes von seiner Ankunft unterrichtete. Sein Angriff hatte eine entscheidende Wirkung und zwang die Russen zum Rückzuge. Aber diese Division, die von Lannes' Corps bereits durch den Wald gedrängt war, vergrößerte diesen Zwischenraum in demselben Maße, als sie vorwärts ging. In diesem Augenblicke wehte ein heftiger Wind, der unsern Soldaten

Schnee und Regen in das Gesicht warf. Die Russen benutzten diesen Umstand, um vorzugehen und sich in den leeren Raum zu werfen, der zwischen der Division Gudin und Lannes' Corps entstanden war. Aber das 34. und 85. Linienregiment bildeten sich gegen die feindlichen Reiter in Vierecke und machten diesem Angriff rasch ein Ende, der von Seiten der Russen mehr eine Demonstration war, um ihren Rückzug zu decken, als ein ernstes Unternehmen.

Die Franzosen hatten also auf allen Punkten das Pultusk beherrschende Terrain erobert und sie brauchten bloß noch eine letzte Anstrengung zu machen, um die Russen in die Narew zu stürzen, als der General Benningsen die Nacht benutzte, um sein Heer über die Brücken von Pultusk zurückzuführen. Während er seine Befehle zum Rückzug gab, berieth Lannes, ob er die zweite Schlacht sofort liefern oder auf den zweiten Tag verschieben solle. Die späte Stunde und die Schwierigkeit, in diesem Chaos von Schlamm, Dunkel und Regen in Verbindung zu bleiben, bestimmte ihn, den Kampf zu verschieben. Am folgenden Tage raubte der plötzliche Rückzug der Russen den Franzosen den verdienten Lohn ihrer Kühnheit.

Dieses erbitterte Gefecht, in dem 18,000 Mann einen ganzen Tag lang 43,000 Mann die Spitze geboten hatten, konnte gewiß ein Sieg genannt werden. In Folge ihrer kleinen Anzahl und der Ueberlegenheit ihrer Taktik hatten die Franzosen an Todten und Verwundeten kaum 1500 Mann verloren. Der Verlust der Russen betrug mehr als 3000 Mann. Sie überließen uns 2000 Gefangene und viele Geschütze.

An demselben Tage des 26. Decembers kamen die beiden dem Marschall Davoust gebliebenen Divisionen, wie die beiden Divisionen des Marschalls Augereau von Golymin an. Dieses Dorf war von einem Gürtel von Wäldern und Sümpfen umgeben, zwischen denen einige Weiler lagen, und hinter diesen standen Russen, während eine starke Reserve Golymin selbst besetzt hielt.

Der Marschall Davoust, der zur Rechten, d. h. auf der Straße von Pultusk heranzog, ließ die Wälder angreifen, welche auf dieser Seite Golymin deckten. Der Marschall Augereau, der links auf der Straße von Lopaczym marschirte, mußte durch die Sümpfe ziehen und ein in denselben liegendes Dorf erstürmen, das Dorf Ruscowo, durch das die einzige gangbare Straße führte. Das tapfere Fußvolk des Marschalls Davoust trieb nicht ohne Verlust die russische Infanterie unter Sacken und Gallitzin zurück. Es griff nach einem lebhaften Gewehrfeuer mit dem Bajonnet an und zwang die Russen den Wald zu verlassen. Marschall Davoust gewann nun die rechts von diesen Wäldern liegende Straße von Pultusk nach Golymin und ließ einen Theil seiner Reitereireserve vorgehen, die an diesem Tage Rapp führte. Rapp warf das

russische Fußvolk über den Haufen, umging die Wälder und beseitigte so das Hinderniß, welches Golymin deckte. In dem lebhaften Gewehrfeuer wurde ihm ein Arm zerschmettert. Auf dem linken Flügel brach Augereau durch die Sümpfe, stürmte das Dorf Ruscowo und zog seinerseits auf Golymin, den gemeinschaftlichen Zielpunkt unsrer concentrischen Angriffe. Man erreichte das Dorf gegen Ende des Tages und nahm es nach einem heißen Gefecht mit der Division Doctorow. Wie bei Pultusk erbeutete man auch hier viele Geschütze, machte einige Gefangene und bedeckte die Erde mit russischen Leichen.

An diesem Tage des 26. Decembers waren unsre Colonnen auf einem Raume von 25 Wegstunden überall mit den russischen Colonnen im Gefecht. Der Zufall wollte, daß während Lannes gegen eine dreifach stärkere russische Macht kämpfen mußte, die übrigen Corps, wie z. B. Augereau und Davoust auf schwächere Haufen stießen, oder wie Soult und Bernadotte gar keinen Feind vor sich fanden. Der Marschall Bessières, der mit der zweiten Reiterei-reserve unserm linken Flügel voranzog, hatte die Preußen bei Biezun erreicht und ihnen eine ziemliche Anzahl von Gefangenen abgenommen. Der Marschall Ney, der den äußersten linken Flügel der Armee bildete, war über Straßburg auf Soldau und Mlawa marschirt und hatte das Corps von Lestocq vor sich hergetrieben. Am 26. bei Soldau angelangt, hatte er die Division Marchand nach Mlawa geschickt, um die Stellung von Soldau, wo man unübersteigliche Hindernisse finden konnte, zu umgehen. In der That liegt der Flecken Soldau mitten in einem ungangbaren Moraste, den man nur auf einem einzigen Wege passiren kann, der 7 bis 800 Klaftern lang ist und über mehrere Brücken führt, welche der Feind abgebrochen hatte. 6000 Preußen bewachten diesen Weg mit ihrem Geschütz. Eine Batterie bestrich ihn seiner Länge nach, eine zweite, die im Sumpfe auf einem wohlgewählten Punkte errichtet war, nahm ihn in die Flanke. Ney ging mit dem 69. und 76. Regiment ungestüm vor. Man legte über die Brückeneinschnitte Balken, nahm die Batterien im Laufschritt, warf die auf der Chaussee in Colonne stehende Infanterie mit dem Bajonnet zurück und drang mit den Flüchtlingen untermischt in Soldau ein. Hier entspann sich ein höchst lebhaftes Gefecht mit den Preußen. Man mußte ihnen Soldau Haus für Haus entreißen. Es gelang erst nach unerhörten Anstrengungen und gegen das Ende des Tages. Aber der tapfere General Lestocq sammelte seine Colonnen hinter Soldau wieder und ließ seine Soldaten schwören, daß sie den verlorenen Posten wieder erobern wollten. Die Preußen, die von den Russen seit der Schlacht von Jena wie Feiglinge behandelt wurden, wollten ihre Ehre retten und beweisen, daß sie niemandem an Tapferkeit nachständen. Sie hielten Wort. Viermal, von 7 Uhr Abends bis Mitternacht, griffen sie Soldau mit

dem Bajonnet an und viermal wurden sie zurückgetrieben. Ihre Tapferkeit hatte die ganze Wuth der Verzweiflung. Indessen zogen sie sich zuletzt zurück, nachdem sie an Todten, Verwundeten und Gefangenen einen unermeßlichen Verlust erlitten hatten.

So wurde an diesem Tage auf einem Raume von 25 Wegstunden mit Erbitterung gekämpft und die Russen konnten ihren Rückzug überall nur dadurch bewerkstelligen, daß sie ihr Geschütz und ihr Gepäck preisgaben. Ihre Armee war um beinahe 20,000 Mann geschwächt. Viele unter diesen waren kampfunfähig geworden oder zu Gefangenen gemacht. Eine große Anzahl von Polen war desertirt. Wir hatten mehr als 80 schwere Geschütze und eine Masse Gepäck erbeutet. Wir hatten weder einen Gefangenen, noch einen Deserteur verloren, aber das feindliche Feuer hatte uns 4 bis 5000 Mann gekostet.

Der Plan Napoleon's, die Russen vom Meer zu trennen und sie in die Sümpfe und Wälder des inneren Polens zu werfen, war auf allen Punkten geglückt, obgleich er zu keiner jener großen Schlachten geführt hatte, die sonst immer die strategischen Bewegungen dieses großen Feldherrn glänzend bezeichneten. Der heroische Kampf von Lannes bei Pultusk war für die Russen eine Niederlage, aber eine Niederlage ohne Vernichtung, was für sie, wie für uns, etwas Neues war. Wenn es uns indessen möglich gewesen wäre, unsern Vortheil zu verfolgen, so würden die Russen, die über die Ukra und Narew in undurchdringliche Wälder geworfen waren, dem Untergange nicht entschlüpft sein. Aber es war unmöglich, einen Schritt zu thun. Die Menschen sanken bis an die Gürtel in diesen scheußlichen Schlamm und man mußte ihnen zu Hülfe kommen, wenn man sie retten wollte. Viele starben, weil keine Hülfe kam.

Napoleon, dessen Pläne nie besser entworfen, dessen Soldaten nie tapferer gewesen waren, sah sich zum Stillstand gezwungen, während er bloß noch zwei bis drei Tagemärsche zu machen hatte, um die Niederlage der Russen zu vollenden. Er hatte dem Feinde große Verluste zugefügt, sich selbst aber Winterquartiere in Polen gesichert, und konnte so mit Ehren diesen außerordentlichen Feldzug beschließen, der am Rheine begann und an der Weichsel endete. Der Zustand des Wetters und des Bodens erklärte hinreichend, weshalb die in den letzten Tagen errungenen Resultate nicht so großartig und überraschend waren, als Napoleon sie gewöhnlich zu gestalten wußte. Ohne Zweifel waren die Russen stolz darauf, daß sie nicht so rasch erlegen waren wie die Preußen bei Jena, die Oestreicher bei Ulm und sie selbst früher bei Austerlitz; ohne Zweifel rühmten sie sich vorgeblicher Erfolge, aber das mußte man sich gefallen lassen. Sie wären dieses Mal nicht glücklicher gewesen als bei Austerlitz, wenn man wie dort statt ungangbaren Schlammes gefrorne Teiche gefunden hätte. Das

ungewöhnliche Wetter hatte sie vor einer Niederlage bewahrt. Es war eine Laune des Glücks, das Napoleon bis dahin zu sehr begünstigt hatte, als daß er ihm nicht diese kleine Unbeständigkeit hätte verzeihen können. Nur hätte er sich diese Lehre sollen zur Warnung dienen lassen. Seine Soldaten lagerten an der Weichsel, seine Adler waren in Warschau aufgepflanzt und dieses außerordentliche Schauspiel reichte hin, daß Europa ruhig blieb, Frankreich dem Glücksstern seines Helden nach wie vor vertraute.

Er verweilte zwei bis drei Tage in Golymin, um seiner Armee etwas Ruhe zu gönnen, und ging am ersten Januar 1807 nach Warschau zurück, um seine Winterquartiere zu ordnen.

Will man die Lager, die er für die Cantonnirung seiner Truppen wählte, richtig würdigen, so muß man sich die Terrainbildung jenseit der Weichsel in das Gedächtniß zurückrufen. Jene Reihenfolge von Seen, von der bereits mehrmals die Rede war, welche Altpreußen von Polen, das deutsche Land von dem slawischen, das reiche Seegebiet von dem armen Binnenlande trennt, ergießt den größten Theil seiner Gewässer in das Innere des Landes und zwar durch kleinere Flüsse, wie die Omulew, Orezyc und Ukra, die sich in die Narew und durch die Narew in die Weichsel werfen. Während nun die Narew durch diese Flüsse die Gewässer der Seen empfängt, die sich nicht zum Meere begeben konnten und von Westen kommen, erhält sie durch den Bug die Gewässer, die von Osten und aus dem Innern Polens kommen. Sie vereinigt sich bei Sierock mit dem Bug und führt alle diese Zuflüsse in einem einzigen Bette der Weichsel zu, welche sie bei Modlin erreicht. Die Narew bildet also den gemeinschaftlichen auf die Weichsel gestützten Stamm, um den sich rechts der Bug, links Ukra, Orezyc und Omulew als ebenso viele Verzweigungen reihen. Zwischen diese verschiedenen Zuflüsse und bei Sierock und Modlin auf die Weichsel gestützt, vertheilte Napoleon seine Armeecorps.

Lannes cantonnirte zwischen der Weichsel, der Narew und dem Bug, in dem von diesen Flüssen gebildeten Winkel, indem er Warschau, Jablona, die Brücke von Okunin und Sierock besetzt hielt. Sein Hauptquartier war in Sierock, am Zusammenflusse des Bug und der Narew. Das Corps des Marschalls Davoust sollte in dem von Bug und Narew beschriebenen Winkel cantonniren, sein Hauptquartier in Pultusk sein, seine Vorposten bis Brok am Bug und bis Ostrolenka an der Narew sich ausdehnen. Soult, der hinter dem Orezyc sein Hauptquartier in Golymin nahm, bekam außer seinem Armeecorps die Reservereiterei zugetheilt, so daß er seine Front in ihrer ganzen Ausdehnung decken konnte. Das Corps des Marschalls Augereau wurde hinter dem Marschall Soult in Plonsk aufgestellt, besetzte den offenen Winkel zwischen

der Weichsel und Ukra und hatte sein Hauptquartier in Plonsk. Das Corps des Marschalls Ney wurde links von Augereau placirt beim Mlawa, am Ursprung des Drezyc und der Ukra, beschützte die Flanke des einen um Warschau aufgestellten Armeecorps und reichte Bernadotte die Hand, welcher die untere Weichsel vertheidigte. Dieser cantonnirte nahe am Meer vor Graudenz und Elbing und deckte die Belagerung von Danzig, die man, um die Stellung der Armee zu sichern, nothwendig unternehmen mußte.

Beim ersten Erscheinen des Feindes sollte jedes Corps sich concentriren, das des Marschalls Lannes bei Sierock, das des Marschalls Davoust bei Pultusk, das des Marschalls Soult bei Golymin, das des Marschalls Augereau bei Plonsk, das des Marschalls Ney beim Mlawa, das des Marschalls Bernadotte bei Graudenz und Elbing in der Umgegend von Osterode. Die vier ersten vertheidigten Warschau, das fünfte bildete die Verbindung zwischen den Winterquartieren an der Narew und jenen am Meeresstrand, das letztere deckte die untere Weichsel und die Belagerung von Danzig.

Mit dieser geschickten Vertheilung der Cantonnirungen verbanden sich andre Maßregeln. Die Soldaten, die seit dem Anfang des Feldzuges, d. h. seit dem October beständig bivouakirt hatten, sollten endlich in Dörfer einquartiert werden, jedoch auf eine solche Weise, daß sie bei jedem Anschein von Gefahr sich zusammenziehen könnten. Die leichte Reiterei, die Linienreiterei und die schwere Reiterei, in Linien hintereinander aufgestellt und von einigen Colonnen leichten Fußvolks unterstützt, bildeten vor den Cantonnirungen ein Netz, um die Kosaken fern zu halten und Ueberfälle zu verhindern. Die Truppen, welche für diesen, besonders im Winter harten Dienst bestimmt waren, lagerten in Blockhäusern.

Es war Befehl gegeben, die Felder zu durchsuchen, um die von den flüchtigen Einwohnern vergrabenen Getreide- und Kartoffelvorräthe aufzusuchen, das verstreute Schlachtvieh aufzufangen und aus dem Gefundenen Magazine zu bilden. Die Corps, die vermöge ihrer Stellung auf diese Art nicht verpflegt werden konnten, sollten ihre Bedürfnisse an Fleisch, Getreide und Futter von Warschau empfangen.

Wir müssen bemerken, daß jedes Corps so aufgestellt war, daß es die Weichsel oder die Narew zum Wassertransport benutzen konnte. So konnte Lannes den Wassertransport bei Warschau benutzen, Davoust bei Pultusk, Augereau bei Wyszogrod, Soult bei Plock, Ney bei Thorn, Bernadotte bei Marienburg und Elbing. An diesen verschiedenen Punkten sollten sie ihre Magazine, ihre Spitäler, ihre Depots, ihre Pferdereserven haben, weil man die nöthigen Materialien hierher am leichtesten schaffen konnte.

In den gewöhnlichen Kriegserzählungen sieht man nur Armeen, die formirt und schlagfertig sind, man denkt sich nicht, wie viel Anstrengungen dazu gehören, um die Mannschaft bewaffnet, ausgerüstet, wohlgenährt, eingeübt und gesund auf ihre Posten zu bringen. Alle diese Schwierigkeiten wachsen in demselben Maßstabe, als das Klima sich ändert oder man sich vom Abmarschpunkte entfernt. Die Mehrzahl der Generale wie der Regierungen läßt es an Sorgfalt fehlen und ihre Armeen schwinden sichtlich dahin. Nur diejenigen, welche unermüdlich nnd mit Geschicklichkeit diese Sorgfalt üben, erhalten ihre Truppen zahlreich und in guter Stimmung. Die Operation, welche wir beschreiben, ist das bewunderungswürdigste Beispiel, wie man diese Art von Schwierigkeiten vollständig überwindet.

Napoleon wollte, daß man Oefen baue und die zerstörten Mühlen herstelle, nachdem die für jede Contonnirung passendsten Orte gewählt und die nothwendigsten Lebensmittel herbeigeschafft seien. Er befahl, an denjenigen Punkten, die den einzelnen Armeecorps als Sammelplätze angewiesen waren, Reservemagazine anzulegen und mit Brod, Schiffszwieback und Branntwein zu füllen. Man erräth ohne Zweifel sein Motiv; er wünschte, daß, wenn der Feind plötzlich sich zeige, jedes Corps für 7 oder 8 Marschtage zu leben habe. Mehr Zeit brauchte er gewöhnlich nicht, um eine große Operation auszuführen und einen Feldzug zu entscheiden.

Die preußischen Contributionen lieferten die Mittel, alles baar zu bezahlen und außerdem den Regimentscassen eine außerordentliche Unterstützung zu gewähren. Diese Regimentscassen enthielten die Soldabzüge, die zur Ernährung und Bekleidung der Soldaten verwendet wurden. So konnte man die Truppen unterstützen, wenn die Lebensmittel theuer waren oder die Uniformen rascher als gewöhnlich sich abnutzten.

Die ersten Cantonnirungstage in den Wäldern und Sümpfen Polens und während eines harten Winters waren peinlich. Wenn die Kälte heftiger gewesen wäre, so würde der Soldat, dem die Wälder Polens zu Gebot standen, von Frost weniger gelitten haben als von dieser durchdringenden Nässe, welche den Boden aufweichte, die Transporte schwierig und höchst mühselig machte. Man konnte in diesem Lande keinen schlimmern Winter finden als einen regnichten. Die Temperatur wechselte unaufhörlich zwischen Frost und Thauwetter, erreichte nie mehr als 1—2 Grad Kälte und sank gleich wieder in die weiche und feuchte Temperatur des Herbstes zurück. Man sehnte sich daher nach Frost, wie man in schönen Klimaten die Sonne und das Grün des Frühlings herbeiwünscht. Nach einigen Tagen wurde die Lage indessen besser. Die Corps quartierten sich in den verlassenen Dörfern ein, die Vorposten bauten sich von Fich-

tenzweigen Hütten. Man fand viel Kartoffeln und eine hinreichende Menge Schlachtvieh. Aber man war der Kartoffeln satt und sehnte sich nach Brod. Nach und nach entdeckte man in den Wäldern versteckte Getreidehaufen und vereinigte sie in Magazinen. Jetzt kamen auch die Vorräthe herbei, welche die jüdische Industrie aus Oestreich zu schaffen wußte. Das Bestechungssystem, das diese geschickten Kaufleute eingerichtet hatten, schläferte die Wachsamkeit der östreichischen Grenzwächter ein. Die Lieferung wurde pünktlich ausgeführt, weil man sie theils baar, theils mit preußischem Salz bezahlte. Die Oefen, die zerstörten Mühlen schritten im Bau rasch vorwärts, die Reservemagazine füllten sich. Die für die Gesundheit und die gute Laune der Soldaten nothwendigen Weine wurden aus den nordischen Handelsstädten zu Wasser herbeigeschafft und kamen ebenfalls an, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten. Allerdings genossen nicht alle Corps derselben Vortheile. Diejenigen der Marschälle Davoust und Soult, die ferner von der Weichsel in dem entlegenen Waldgebiete standen, waren vielen Entbehrungen ausgesetzt. Die Corps der Marschälle Lannes und Augereau, die dem großen polnischen Flusse am nächsten standen, hatten am wenigsten zu leiden. Der unermüdliche Ney hatte sich durch seine Industrie und durch seine Kühnheit eine Quelle des Ueberflusses eröffnet. Er stand dem deutschen Gebiet, das außerordentlich reich ist, am nächsten und wagte sich bis zu den Ufern des Pregel vor. Er führte kühne Expeditionen aus, indem er seine Soldaten bei Frostbetten auf Schlitten setzte, und plünderte bis an die Thore von Königsberg, das er eines Tages fast überrascht und genommen hätte.

Das Corps von Bernadotte hatte an der untern Weichsel reichlich zu leben. Aber die Nachbarschaft der preußischen Besatzung von Graudenz und Elbing belästigte es sehr und hinderte es, alle Hülfsquellen des Landes zu benutzen.

Nach mehreren Gefechten mit den Kosaken ließen diese unsre Cantonnirungen in Ruhe. Man hatte bemerkt, daß die leichte Reiterei gegen sie vollkommen ausreiche und daß die schwere Reiterei auf den Vorposten sehr leide. Napoleon traf daher in seinen Anordnungen eine Aenderung und führte die schwere Reiterei an die Weichsel zurück. Die Küraſſiere des Generals Hautpoul bekamen Cantonnirung bei Thorn, die Dragoner aller Divisionen von Thorn bis Warschau, die Küraſſiere des Generals Nansouty zwischen der Weichsel und Pilika. Die leichte Reiterei blieb mit einigen Dragonerbrigaden auf den Vorposten, lös'te sich aber abwechselnd in Abtheilungen von zwei Regimentern ab, um sich an der Weichsel zu erholen. Die Division Gudin von Davoust's Corps, die von der ganzen Armee am meisten gelitten hatte, wurde nach Warschau geschickt, um sich hier für ihre Mühen und Kämpfe zu entschä-

digen. Allerdings lebte die Armee tief in Polen nicht so gut als im Lager von Boulogne, hatte aber das Nothwendige und zuweilen mehr.

Es gab indessen viele Kranke, mehr als bei dieser tapfern Armee gewöhnlich. Sie litten an Fiebern und Schmerzen, die durch das fortwährende Bivouakiren unter einem kalten Himmel und auf einem nassen Boden erzeugt wurden. Den Anführern ging es selbst nicht besser. Mehrere der Marschälle, namentlich diejenigen, welche man die Italiäner und Aegypter nannte, weil sie in Italien und Aegypten gedient hatten, waren ernstlich unwohl. Murat hatte an den letzten Operationen an der Narew keinen Antheil nehmen können. Augereau litt an einem Rheumatismus und mußte sich der Berührung mit der kalten und feuchten Luft entziehen. Lannes war in Warschau krank geworden und hatte sich vom fünften Armeecorps trennen müssen.

Napoleon krönte die Sorgfalt, die er seinen Soldaten schenkte, durch den nicht minder großen Eifer, den er seinen Kranken und Verwundeten widmete. Er hatte in Warschau 6000 Betten herstellen lassen und ebenso viel in Thorn, Posen und zwischen Weichsel und Oder. Man hatte in Berlin Wolle und Zeltleinen gefunden, woraus man Matratzen für Spitäler machen ließ. Da er Schlesien zu seiner Verfügung hatte, wo es Leinen aller Art in Menge giebt, so ließ Napoleon eine große Quantität davon ankaufen und zu Hemden verarbeiten. Er übergab die Oberleitung der Spitäler Daru und gab diesen Anstalten eine besondere Organisation. Jedes Hospital bekam einen Oberverwalter, der stets mit baarem Gelde versehen war, für alle Bedürfnisse der Kranken zu sorgen hatte und von einem katholischen Priester beaufsichtigt wurde. Dieser Priester, der außer seinen geistlichen Amtsverrichtungen eine Art väterlicher Aufsicht ausübte, hatte dem Kaiser Bericht zu erstatten und ihm die geringste Nachlässigkeit gegen die Kranken anzuzeigen.

Nachdem sich Napoleon mit den Menschen beschäftigt hatte, widmete er seine Aufmerksamkeit den an der Weichsel unternommenen Befestigungsarbeiten und dem genauen Eintreffen seiner Verstärkungen, die sein Heer im Frühjahr so furchtbar denn je machen mußten. Wir wissen, daß er in Praga Werke hatte aufwerfen lassen, damit sich Warschau mit einer gewöhnlichen Besatzung halten könne, im Fall er vorgehe. Nachdem er alles persönlich untersucht hatte, befahl er den Bau von acht Schanzen, die an der Kehle geschlossen mit einer Escarpe und Contreescarpe von Holz versehen werden und Praga rings einschließen sollten. Er wollte dazu ein Werk fügen, das hinter jenen acht Schanzen und vor der Schiffbrücke liegen sollte, also zugleich ein Zufluchtsort und ein Brückenkopf war. Ebenso befahl er bei Okunin, wo die Brücken über die Narew und die Ukra geschlagen waren, und bei Modlin, wo man die Brücke

über die Weichsel und Narew gebaut hatte, die Ausführung von Befestigungsarbeiten. So sicherte er sich zwischen den drei Punkten Warschau, Okunin und Modlin, wo so viele und so große Ströme sich kreuzen, alle Uebergänge und verschloß sie den Russen, so daß diese großen natürlichen Hindernisse für ihn zu Erleichterungsmitteln, für den Feind zu unübersteiglichen Schranken wurden. Er konnte diese Gebiete sich nun selbst überlassen, wenn er weiter nach Norden gehen wollte, als bisher der Fall gewesen war. Napoleon vervollständigte dieses System durch ein Werk derselben Art bei Sierock, am Zusammenflusse der Narew und des Bug.

Napoleon hatte aus Paris zwei Regimenter Fußvolk, ein Regiment Gardegrenadiere und ein Regiment Municipalgarde gezogen. Er hatte ferner drei Regimenter aus Brest, Saint Lo und Boulogne herbeordert. Diese sieben Regimenter befanden sich auf dem Marsche, ebenso die provisorischen Regimenter, welche die Recruten der Depotsbataillone zu den Feldbataillons führen sollten. Zwei von ihnen, das 15. leichte und 58. Linienregiment, waren bereits bei Mortier's Corps eingetroffen, so daß dieses acht französische Regimenter zählte, abgesehen von den holländischen und italiänischen Regimentern, welche seinen Bestand vervollständigen sollten. Diese Verstärkung überschritt die Bedürfnisse des achten Corps, da das Ufer der Ostsee bis jetzt noch von keinem Unternehmen bedroht erschien, und so trennte Napoleon von Mortier das 15. und das 2. leichte Regiment, die zusammen 4000 Mann stark waren. Er fügte dazu die Badenser, die acht polnischen in Posen ausgehobenen Bataillone, die nordische Legion, in der viele Polen standen, die Frankreich schon lange gedient hatten, und die aus Italien eingetroffenen Truppen, vier Regimenter Küraſſiere und zwei Rigimenter leichte Reiterei. Er bildete aus diesen Truppen ein neues Armeecorps, das 10., und übergab den Oberbefehl dem alten Marschall Lefebvre. Er beauftragte ihn, Colberg einzuschließen und die Belagerung von Danzig zu beginnen. Dieser letztere Platz hatte wegen der Lage, die er auf dem Kriegsschauplatze einnahm, eine hervorragende Wichtigkeit. Er beherrschte die untere Weichsel, schützte feindliche Landungen und enthielt ein unermeßliches Material. So lange man nicht in Besitz von Danzig war, konnte der Feind durch eine Offensivbewegung nach dem Meere, die er bis jenseit der untern Weichsel fortsetzte, uns nöthigen, die obere Weichsel zu verlassen und an die Oder zurückzugehen. Napoleon war daher entschlossen, die Belagerung von Danzig zu der großen Operation des Winters zu machen.

Indem Napoleon die schlechte Jahreszeit für die Einnahme der Festungen bestimmte; wollte er nicht bloß die Plätze an der untern Weichsel belagern,

die in seiner linken Flanke lagen, sondern auch die an der obern Oder, die er zu seiner Rechten hatte. Wir wissen bereits, daß sein Bruder Hieronymus, von General Vandamme unterstützt, die Unterwerfung Schlesiens durch die Eroberung der Oderfestungen vollenden sollte. Diese Festungen, die der große Friedrich mit Sorgfalt erbaut hatte, um die schöne Eroberung zu schirmen, welche der Ruhm seiner Regierung ist, boten große Schwierigkeiten dar, nicht bloß wegen der Größe und Schönheit der Befestigungswerke, sondern auch wegen der Besatzungen, die mit ihrer Vertheidigung beauftragt waren. Die Uebergabe von Magdeburg, Küstrin und Stettin hatte die Befehlshaber dieser Festungen mit Schande bedeckt. In dem preußischen Heere, das nach Jena eine so tiefe Entmuthigung empfunden hatte, war bald eine Reaction eingetreten. Das beleidigte Ehrgefühl sprach zu den Herzen der Soldaten und sie waren entschlossen, wenigstens mit Ehren zu fallen, wenn sie auch keine Hoffnung auf Sieg hätten. Der König hatte alle Befehlshaber mit furchtbaren Strafen bedroht, welche die ihnen anvertrauten Plätze übergeben würden, ohne alle Mittel des Widerstandes erschöpft zu haben. Ueberdies fing man an einzusehen, daß die Festungen, die Napoleon in seiner linken und rechten Flanke gelassen hatte, die größte Wichtigkeit erlangt hatten, denn sie waren ebenso viele Stützpunkte, die seinem kühnen Marsche fehlten und den Widerstand seiner Feinde unterstützten. Daher stand bei den preußischen Befehlshabern der Beschluß fest, sich energisch zu vertheidigen.

Der Prinz Hieronymus hatte außer den Würtembergern und Baiern bloß ein einziges französisches Regiment und einige Schwadronen französischer Reiterei bei sich. Die deutschen Hülfstruppen hatten damals noch nicht die militärische Tüchtigkeit erlangt, welche sie später bei mehr als einer Gelegenheit zeigten. Aber der General Vandamme und der General Montbrun flößten ihnen in kurzer Zeit den Geist ein, der unsre Armee damals beseelte und sich allen Truppen mittheilte, die mit ihr in Berührung kamen. Vandamme, der nie eine Belagerung geleitet hatte und im Geniewesen keine Kenntniß besaß, aber diesen Mangel durch einen glücklichen Kriegsinstinct ersetzte, schritt kühn gegen die schlesischen Festungen vor. Er beschloß, ein Mittel anzuwenden, das bei Magdeburg geglückt war, nämlich die Bewohner einzuschüchtern, damit sie die Besatzung zur Uebergabe zwängen. Er begann mit Glogau, das am nächsten an der untern Oder und an den Militärstraßen liegt, denen unsre Truppen folgten. Die Besatzung war wenig zahlreich und in ihren Reihen herrschte noch die Demoralisation. Vandamme ließ mehrere Mörser und schwere Geschütze aufführen und ertrotzte am 2. December eine Capitulation. Man fand große Hülfsquellen an Geschütz und an Vorräthen aller Art. Vandamme

ging nun die Oder aufwärts und begann die Einschließung von Breslau, das an diesem Flusse, 20 Stunden oberhalb von Glogau, liegt.

Man hatte Glogau mit den Würtembergern genommen. Diese reichten nicht aus zur Belagerung von Breslau, das die Hauptstadt von Schlesien, ein Ort von 60,000 Seelen ist, 6000 Mann Besatzung, zahlreiche und feste Werke und einen guten Befehlshaber besaß. Der Prinz Hieronymus, der während des ersten Einrückens der französischen Armee in Polen bis Kalisch vorgegangen war, hatte sich an die Oder zurückbegeben, seit Napoleon das neunte Corps in seiner rechten Flanke nicht mehr bedurfte. Vandamme verfügte daher zur Belagerung von Breslau über die Würtemberger, zwei bairische Divisionen, einige französische Artilleristen und Ingenieure, endlich über das 13. Linienregiment. Die regelmäßige Belagerung eines so großen Platzes erschien ihm als langwierig und gefährlich. Er suchte daher die Bevölkerung wie in Glogau einzuschüchtern. Er wählte in der St. Nikolausvorstadt einen Platz, um dort Brandbatterien aufzuführen. Ein lebhaftes, auf das Innere der Stadt gerichtetes Feuer erreichte den beabsichtigten Zweck nicht, Dank sei es der Charakterstärke des Befehlshabers. Vandamme dachte nun an einen ernstlichern Angriff. Das Hauptvertheidigungsmittel der Stadt bestand in einer mit Bastionen versehenen Ummauerung, vor welcher ein Graben lag, den die Oder mit ihrem Wasser füllte. Aber die französischen Ingenieure entdeckten, daß dieser Wall nicht überall bekleidet sei und an gewissen Punkten bloß aus einer Escarpe von Erde bestehe. Vandamme beschloß einen Sturm auf diesen Wall an den Stellen, wo er bloß aus einem mit Rasen bekleideten Aufwurfe bestand und von unternehmenden Soldaten leicht erstiegen werden konnte. Zuvor mußte man auf Flößen über den Graben setzen. Vandamme ließ alles Nöthige für dieses kühne Unternehmen vorbereiten. Unglücklicherweise wurden diese Anstalten von dem Feinde entdeckt, da während der zur Ausführung bestimmten Nacht der Mond durch die Wolken brach, und so scheiterte das Unternehmen. In der Zwischenzeit hatte der Fürst von Anhalt-Pleß, der in der Provinz befehligte, aus den Festungen einige Abtheilungen zusammengezogen und einen Bauernaufstand hervorgerufen, was ihm ein Corps von 12,000 Mann verschafft und bei der Besatzung die Hoffnung auf Entsatz erweckt hatte. Den Belagerern konnte nichts erwünschter kommen, als die Frage der Einnahme Breslaus auf offnem Felde zu entscheiden. Vandamme eilte dem Fürsten von Anhalt mit den Baiern und dem 13. Linienregiment entgegen, schlug ihn zweimal, trieb ihn in unordentliche Flucht und erschien wieder vor dem Platze, der jetzt jede Hoffnung auf Hülfe verloren hatte. Da übrigens zu gleicher Zeit ein Frost eingetreten war, so beschloß er auf dem Eise über den Graben zu gehen und die Erdwerke

zu erstürmen. Da sich der Befehlshaber einer Erstürmung ausgesetzt sah, die für eine reiche und bevölkerte Stadt immer etwas Furchtbares ist, so willigte er ein zu parlamentiren und übergab den Platz nach einmonatlicher Belagerung am siebenten Januar, unter den Bedingungen von Magdeburg, Küstrin und den andern preußischen Festungen.

Diese Eroberung war nicht bloß glänzend, sondern auch höchst nützlich, denn sie verschaffte der französischen Armee große Hülfsquellen und sicherte ihr die Herrschaft über Schlesien, welches die reichste Provinz Preußens und eins der reichsten Länder von Europa ist. Napoleon beglückwünschte Vandamme und nach ihm seinen Bruder Hieronymus, der die Einsicht eines guten Officiers und den Muth eines tapfern Soldaten gezeigt hatte.

Einige Tage später machte das 9. Armeecorps die Eroberung von Brieg, das oberhalb Breslau an der Oder liegt. Da das ganze Centrum von Schlesien erobert war, so blieben den Preußen bloß noch Schweidnitz, Glatz und Neiße, welche die Thore Schlesiens gegen Böhmen schließen. Napoleon befahl, einen dieser Plätze nach dem andern zu belagern und alle zu zerstören. Demnach ließ er die Werke der bereits genommenen Festungen in die Luft sprengen. Er hatte zwei Motive, eins für die Gegenwart, das andre für die Zukunft. Für die Gegenwart wollte er seine Truppen durch Besetzung so vieler Plätze nicht zerstreuen, für die Zukunft rechnete er weder auf ein preußisches, noch auf ein östreichisches Bündniß und zählte bloß noch auf die Uneinigkeit, welche die beiden Höfe stets getrennt hatte. War Schlesien seiner Festungen beraubt, so mußte Preußen aus Argwohn gegen Oestreich sich in Ausgaben stürzen und dadurch schwächen.

So bezeugte im Rücken der Armee, im linken wie im rechten Flügel der sichtbare Fortschritt unsrer Operation, daß der Feind sie nicht mehr stören konnte, da er sie ruhig gewähren ließ. Die Straßen wurden bloß durch einige Parteigänger beunruhigt, welche die Festungen Colberg und Danzig verlassen und durch entwichene preußische Gefangne sich verstärkt hatten. Verschiedne Abtheilungen wurden gegen sie geschickt. Dennoch flößte ein unbedeutender Zufall eine augenblickliche Furcht für die Ruhe Deutschlands ein. Hessen, dessen Herrscher man verjagt, dessen Festungen man zerstört, dessen Heer man aufgelöst hatte, war natürlich von allen deutschen Provinzen am schlechtesten gegen die Franzosen gestimmt. 30,000 entlassene Soldaten, die weder Sold, noch Mittel zum Lebensunterhalt hatten, waren, obgleich entwaffnet, ein gefährliches Element, das man nicht im Lande lassen durfte. Man verfiel darauf, sie anzuwerben, ohne ihnen zu sagen, wo sie dienen sollten. Es war die Absicht, sie in Neapel zu verwenden. Dies Geheimniß war durch Unvorsichtigkeit in Mainz laut

geworden, die Recruten empörten sich und sagten, daß man die Hessen in Calabrien verschmachten lassen wolle. Der General Lagrange, der in Hessen befehligte, hatte nur sehr wenig Truppen zu seiner Verfügung. Die Aufständischen entwaffneten eine französische Abtheilung und drohten ganz Hessen in Aufruhr zu bringen. Aber die Sorgsamkeit Napoleon's hatte im voraus Mittel in Bereitschaft gesetzt, solchen Uebelständen zu begegnen. Die vom Rhein abgegangenen provisorischen Regimenter, ein italiänisches Regiment, das zu dem Corps des Marschalls Mortier auf dem Marsche war, die aus Paris gezogenen Gardefüsiliere und eins der Jägerregimenter, die von Italien kamen, waren nicht fern. Man ließ sie schnell nach Cassel marschiren, und der Aufstand war sofort unterdrückt.

Das unermeßliche Gebiet, welches sich vom Rhein bis zur Weichsel, von den böhmischen Wäldern an bis zum deutschen Meere erstreckt, war also unterworfen. Die Festungen ergaben sich unsern Truppen eine nach der andern, und unsre Verstärkungen zogen friedlich durch das Land, indem sie die Polizei ausübten, während sie dem Kriegsschauplatze zueilten.

Der russische General Benningsen hatte sich mit einer solchen Zuversicht den Sieg zugeschrieben, daß der König Friedrich Wilhelm in Königsberg und der Kaiser Alexander in Petersburg Glückwünsche empfingen und annahmen. Obgleich solche materielle Resultate, wie der Rückzug der Russen an den Pregel, das Aufschlagen unsrer Winterquartiere an der Weichsel und die Eroberung der Oderfestungen die Prahlereien des Feindes widerlegen mußten, so affectirte man dennoch eine gewisse Freude. Diese Freude äußerte sich vorzüglich in Wien, im Schlosse des kaiserlichen Hofes. Der Kaiser, die Erzherzöge, die Minister, die großen Herren beglückwünschten sich. Nichts war natürlicher und rechtmäßiger. Es war dabei nichts zu tadeln, als die Sprache, welche das Wiener Cabinet in seinen letzten Mittheilungen an Napoleon führte, denn sie überschritt alle Grenzen der Verstellung, die in einem solchen Falle erlaubt ist. Uebrigens war der Irrthum, welcher die Freude unsrer Feinde erregte, nicht von langer Dauer. Lucchesini, der den preußischen Hof zugleich mit Haugwitz verlassen hatte, reis'te eben durch Wien, um sich in sein Vaterland Lucca zu begeben. Er machte sich selbst keine Illusionen mehr und hatte auch nicht länger ein Interesse, Andern Illusionen zu machen, so daß er die blutigen Gefechte an der Weichsel der Wahrheit gemäß schilderte. Die Moräste Polens, sagte er, hätten Sieger und Besiegte zur Unthätigkeit gezwungen und den Russen gestattet, sich der Verfolgung der Feinde zu entziehen. Die Russen, die überall entscheidende Niederlagen erlitten hätten, wären unfähig, den furchtbaren Soldaten Napoleon's die Spitze zu bieten. Bis zum Frühjahr werde Waf-

fenstillstand sein, vielleicht bloß bis zum ersten Frost, worauf Napoleon den Krieg durch eine glänzende Schlacht beendigen werde. Die französische Armee sei weder demoralisirt, noch der Hülfsquellen beraubt; sie lebe gut, gewöhne sich an das kalte und feuchte Klima Polens und habe ein blindes Zutrauen zu dem Glück und dem Genie ihres Anführers.

Dieser Bericht eines ruhigen und unbetheiligten Beobachters dämpfte die Freude der Oestreicher. Um Napoleon durch einen freundschaftlichen Schritt zu beruhigen und um zugleich im französischen Hauptquartier einen Beobachter zu haben, bat der Wiener Hof um die Autorisation, den Baron Vincent nach Warschau schicken zu dürfen. Die Minister der fremden Höfe, von denen mehrere Talleyrand bis nach Warschau hatten folgen wollen, waren auf eine höfliche Weise zurückgewiesen worden, da man sie als unbequeme und zuweilen selbst als verleumderische Augenzeugen kannte. Vincent ließ man zu, theils aus Rücksicht auf Oestreich, theils um diesem Staat Gelegenheit zu geben, die Wahrheit kennen zu lernen. Vincent traf gegen Ende des Januars in Warschau ein.

Während Napoleon den Januar dazu verwandte, seine Stellung an der Oder und Weichsel zu befestigen, seine Armee mit den aus Frankreich und Italien eintreffenden Verstärkungen zu vermehren und die Türkei gegen Rußland in die Waffen zu bringen, während er sich auf alle Fälle in Bereitschaft setzte, aber an keinen Angriff glaubte, bereiteten die Russen trotz der ungünstigen Jahreszeit einen solchen vor und zwar von der furchtbarsten Art. Der General Benningsen war nach der Schlacht bei Pultusk über die Narew gegangen und befand sich in dem mit Haiden, Sümpfen und Wäldern bedeckten Gebiete, das sich zwischen der Narew und dem Bug ausdehnt. Er hatte sich hier mit den beiden Divisionen des Generals Buxhövden vereinigt, die während der letzten Gefechte unnützerweise in Podowo am Bug stehen geblieben waren. Die beiden Halbdivisionen des Generals Benningsen, die ihn nicht hatten erreichen können und sich den beiden in Golymin und Macow stehenden Divisionen des Generals Buxhövden angeschlossen hatten, standen auf dem andern Ufer der Narew, deren Brücken vom Treibeise zerstört worden waren. Die beiden Theile der russischen Armee, die auf diese Weise ihrer Communicationsmittel beraubt waren, gingen an den Ufern der Narew aufwärts und wären leicht zu vernichten gewesen, wenn man nur ihre Lage gekannt und wenn der Zustand der Wege das Marschiren erlaubt hätte. Aber im Kriege erfährt man nicht alles. Der geschickteste General ist derjenige, der durch seine Thätigkeit und seinen Scharfsinn dahin gelangt, in Beziehung auf die feindlichen Pläne etwas weniger unwissend zu sein, als dies gewöhnlich der Fall ist. Bei jeder andern Gelegen-

heit würde Napoleon die gefährliche Lage der Feinde entdeckt und denjenigen Theil ihrer Armee, den er zur Verfolgung gewählt hatte, unfehlbar vernichtet haben. Aber in diesem Schlamme, ohne Geschütz und ohne Brod, sah er sich zur Unthätigkeit verurtheilt. Nachdem er außerdem seine Soldaten an das Ende von Europa geführt hatte, betrachtete er es als eine Art von Grausamkeit, ihre Ergebenheit noch länger auf die Probe zu stellen.

Der General Benningsen und der General Burhövden suchten sich zu vereinigen, aber die Brücken, die man mehrmals wieder herstellte, wurden immer wieder zertrümmert, und so sahen sie sich genöthigt, die Narew einzeln aufwärts zu gehen, bis sie einen Punkt finden würden, wo das Schlagen einer Brücke möglich wäre. Sie selbst sahen sich persönlich und hatten in Nowgorod eine Zusammenkunft. Obgleich zu einer Verständigung wenig gestimmt, kamen sie doch über einen Plan überein, der auf nichts Geringeres hinauslief, als die Feindseligkeiten dem Wetter und den schlechten Wegen zum Trotz fortzusetzen. Der General Benningsen, der sich so lange den Sieg zugeschrieben hatte, daß er zuletzt selbst daran glaubte, wollte durchaus die Offensive wieder ergreifen und setzte durch seinen Einfluß die Fortsetzung der militärischen Operationen durch, wobei man jedoch einem ganz andern Wege folgen wollte, als man bisher eingeschlagen hatte. Statt an der Narew und ihren Zuflüssen hinzuziehen und sich an das bewaldete Land anzulehnen, wodurch Warschau zum Angriffspunkte wurde, wollte man einen großen Bogen machen, die Wäldermasse durch eine rückgängige Bewegung umgehen, dann die Linie der Seen durchschreiten und sich über Braunsberg, Marienburg, Elbing und Danzig an die Seeküste begeben. Dort fand man Lebensmittel in Fülle. In Folge dieses Planes hofften die Russen den linken französischen Flügel zu überraschen, den Marschall Bernadotte aufzuheben, bis über Danzig vorzudringen und Napoleon zu zwingen, daß er seine Stellung vor Warschau räume.

In der That, richtet man seine Blicke auf die Linie, welche Oder und Weichsel auf ihrem Laufe bis zum Meere verfolgen, so bemerkt man, daß sie anfänglich nordwestlich strömen, die Weichsel bis in die Umgegend von Thorn, die Oder bis nahe an Küstrin, und sich dann plötzlich wenden, um nordöstlich zu strömen, indem sie auf diese Weise einen spitzen Winkel bilden, die Weichsel gegen Thorn, die Oder gegen Küstrin. Es folgt aus dieser Richtung ihres Laufes, vorzüglich was die Weichsel betrifft, daß das russische Corps, wenn es zwischen Graudenz und Thorn über diesen Fluß ging, viel näher an Posen, der Basis unsrer Operationen in Polen, stand, als die bei Warschau lagernde französische Armee. Der Unterschied betrug fast die Hälfte. Es war also ein wohlangelegter Plan, nur kam alles auf die gute Ausführung an. Wir haben be-

reits mehr als einmal gezeigt, daß ohne Genauigkeit in der Berechnung von Zeit und Entfernung, ohne Geschwindigkeit der Märsche, ohne die Festigkeit, einen Gedanken bis zu seiner vollständigen Realisirung zu verfolgen, jedes kühne Manoeuvre für seine Urheber ebenso unheilvoll wird, als es sonst glückbringend sein würde. Wenn man bei dieser Gelegenheit scheiterte, so wurde man von Napoleon umgangen, von Königsberg getrennt, an das Meer gedrückt und einer wahren Niederlage ausgesetzt.

Die beiden russischen Generale waren über ihren Plan kaum im Einverständniß, als ein in St. Petersburg nach den falschen Berichten des Generals Benningsen gefaßter Beschluß eintraf, der ihn zum St. Georgsritter machte, zum Oberanführer ernannte und von der militärischen Suprematie des alten Kamenski, wie von der Rivalität des Generals Burxhövden befreite. Diese beiden Letztern wurden zugleich von der Armee abberufen.

Der General Benningsen, der jetzt allein an der Spitze der russischen Truppen stand, beharrte natürlich bei einem Plan, welcher der seinige war, und beeilte sich, ihn zur Ausführung zu bringen. Er ging an der Narew bis Tykoczyn abwärts, setzte bei Gonionzd über den Bober, an derselben Stelle, wo Karl XII. ein Jahrhundert früher ihn überschritten hatte, und durchzog die Linie der Seen über Arys, Rhein, Rastenburg und Bischoffstein. Der Name der Orte zeigt an, daß er das deutsche Gebiet, nämlich Ostpreußen, erreicht hatte. Am 22. Januar, einen Monat nach den letzten Gefechten, kam er zu Heilsberg an der Alle an. So darf man nicht marschiren, wenn man einen wachsamen Feind überraschen will. Indessen wurde die Bewegung der Russen durch jenes undurchdringliche Netz von Seen und Wäldern, welches die beiden Armeen trennte, gedeckt und blieb von den Franzosen gänzlich unbemerkt.

In dieser Zeit hatte der General Essen endlich die beiden Reservedivisionen herbeigeführt, so daß die Russen außer dem General Lestocq jetzt zehn Divisionen hatten. Diese beiden neuen Divisionen, die aus Recruten bestanden, wurden dazu bestimmt, die Position zu bewachen, die früher der General Burxhövden zwischen der Narew und dem Bug inne gehabt hatte. Die Division Sedmarazki wurde bei Gonionzd am Bober aufgestellt, um die Linie der Seen zu bewachen, die Verbindung mit General Essen zu unterhalten und die Aufmerksamkeit der Franzosen auf ihren rechten Flügel zu lenken. Benningsen behielt daher von seinen zehn Divisionen sieben bei sich. Nach den im December erlittenen Verlusten mochten sie noch 80,000 Mann stark sein und mit den Preußen 90,000.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Gewässer der Seen theils nach dem inneren Lande abflossen, theils in das Meer ausmündeten. Der bedeutendste

dieser Ausflüsse ist die Passarge, die in gerader Linie in das frische Haff fällt. Die französischen Corps, die rechts an der Narew und deren Zuflüssen, links an der Passarge vertheilt waren, deckten die Weichsellinie von Warschau bis Elbing. Die Marschälle Lannes und Davoust hatten ihre Cantonnirungen längs der Narew, von deren Mündung in die Weichsel bis Pultusk, bildeten den rechten Flügel des französischen Heeres und deckten Warschau. Das Corps des Marschalls Soult stand zwischen dem Omulew und dem Orezyc, von Ostrolenka bis Willenberg und Chorzellen, reichte auf der einen Seite dem Marschall Davoust, auf der andern dem Marschall Ney die Hand und bildete so das Centrum der französischen Armee. Der Marschall Ney, der weiter vorwärts, bei Hohenstein an der obern Passarge stand, hatte seine Verbindung mit Soult an den Quellen des Omulew und jene mit Marschall Bernadotte hinter der Passarge. Dieser Letztere, der durch die Passarge gedeckt wurde, besetzte Osterode, Mohrungen, Preußisch-Holland und Elbing, bildete den linken Flügel der französischen Armee nach dem frischen Haff zu und deckte ebenso gut die untere Weichsel als Danzig.

Der Marschall Ney, der am weitesten vorwärts stand, machte die Entfernung, die ihn von dem Gros der Armee trennte, durch seine kühnen Excursionen noch größer. Sobald der Frost dem Boden einige Festigkeit gab, ließ er seine leichten Truppen Schlitten besteigen und drang bis in die Umgegend von Königsberg vor, um Lebensmittel aufzusuchen. Er machte einige glückliche Fänge, die zum Wohlsein seines Armeecorps nicht wenig beitrugen. Die Alle, an deren Ufern er operirte, hat ihre Quellen nahe bei jenen der Passarge in einer Gruppe von Seen zwischen Hohenstein und Allenstein, und trennt sich dann in rechten Winkeln von dem ebengenannten Flusse. Während die Passarge links dem frischen Haff zueilt, strömt die Alle in gerader Linie dem Pregel zu, so daß die Passarge und die Alle, der Pregel und das Meer gleichsam die vier Seiten eines länglichen Vierecks bilden. Der Marschall Ney, der in Hohenstein stand, in der Spitze des Winkels, den die Passarge und die Alle, ehe sie sich trennen, bilden, der rechts die Cantonnirungen Soult's, links die des Marschalls Bernadotte hatte, der die Alle auf- und abwärts marschirte und selbst bis zum Pregel vorging, mußte nothwendig auf die russische Armee stoßen.

Napoleon hatte ihn mehrmals getadelt, daß er sich so sehr bloßstelle. Aber der kühne Marschall bestand darauf, weiter vorzugehen als er Erlaubniß hatte, und traf auf die russische Armee, die über die Alle gegangen war und sich in der Umgegend von Deppen zum Ueberschreiten der Passarge rüstete. Sie ging in zwei Colonnen vor. Diejenige, welche bei Deppen über die Passarge gehen sollte, hatte den Auftrag, sich gegen Liebstadt hin Bahn zu brechen, um

sich der untern Weichsel zu nähern und Bernadotte in seinen Cantonnirungen zu überraschen.

Der Marschall, dessen ungelehrige Verwegenheit wenigstens den Vortheil gehabt hatte, uns bei Zeiten zu warnen, zog sich eilig zurück, benachrichtigte Bernadotte und Soult von der drohenden Gefahr und gab nach Warschau Nachricht von dem plötzlichen Erscheinen des Feindes. Er nahm bei Hohenstein eine gutgewählte Stellung, von wo er nach Befinden der Umstände Soult wie Bernadotte zu Hülfe kommen konnte. Diesem Letzteren bezeichnete er die Stellung von Osterode, eine schöne Stellung auf Hochebenen hinter Wäldern und Seen, wo das erste und sechste Armeecorps den Russen auf einem fast unangreifbaren Terrain einige 30,000 Mann entgegenstellen konnte.

Aber die Truppen des Marschalls Bernadotte, die bis Elbing in der Nähe des frischen Haffs vertheilt waren, hatten große Entfernungen zurückzulegen, wenn sie sich vereinigen wollten, und wenn der General Benningsen rasch marschirt wäre, so hätte er sie überraschen und vernichten können, ehe sie sich sammelten. Bernadotte gab den Truppen seines rechten Flügels Befehl, direct auf Osterode zu marschiren, während als Sammelplatz der Truppen des linken Flügels Mohrungen bestimmt wurde, das auf der Straße von Osterode etwas hinter Liebstadt liegt und also sehr nahe den russischen Vorposten war. Die Gefahr war dringend, denn am Tage vorher hatte die feindliche Vorhut einer in Liebstadt gebliebnen französischen Abtheilung schwere Verluste zugefügt. Der General Markof bildete mit 15—16,000 Mann die Spitze der russischen Colonne zur Rechten. Er befand sich am 25. Januar Morgens bei Pfarrersfeldchen, hatte dieses Dorf mit drei Bataillonen besetzt und sein Fußvolk und seine Reiterei weiter rückwärts in Massen aufgestellt. Der Marschall Bernadotte erreichte diesen von Mohrungen wenig entfernten Punkt gegen Mittag mit Truppen, die in der Nacht aufgebrochen waren und 10—12 Stunden zurückgelegt hatten. Er traf seine Anordnungen auf der Stelle und warf ein Bataillon des 9. Regiments in das Dorf Pfarrersfeldchen, um dem Feinde diesen ersten Stützpunkt zu entreißen. Dieses tapfre Bataillon drang unter einem lebhaften Gewehrfeuer der Russen mit gefälltem Bajonnet ein und unterhielt im Innern des Dorfes einen erbitterten Kampf. Im Handgemenge verlor es seinen Adler, eroberte ihn aber sofort wieder. Da andre russische Bataillone am Gefechte Theil nahmen, so ließ Bernadotte seinerseits zwei französische Bataillone vorgehen, welche nach einem äußerst heftigen Kampfe im Besitz von Pfarrersfeldchen blieben. Jenseits auf einem aufsteigenden Boden zeigte sich das Gros der feindlichen Colonne, auf der einen Seite an Wälder, auf der andern an Seen gelehnt und in der Front durch zahlreiches Geschütz gedeckt. Nachdem

Bernadotte das 8., das 94. Linien- und das 27. leichte Regiment in Schlachtlinie aufgestellt hatte, ging er unter einem mörderischen Feuer auf die Russen los. Diese vertheidigten sich mit Hartnäckigkeit. Das Glück wollte, daß der General Dupont, der auf der Straße von Preußisch-Holland herbeikam, sich mit dem 32. und 96. Regiment im Dorfe Georgenthal auf dem rechten Flügel der Russen zeigte. Diese konnten dem doppelten Angriffe nicht Stand halten und verließen das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld. Sie hatten an Todten und Gefangenen 15—1600 Mann verloren, die Franzosen 6—700.

Dieses erste Zusammentreffen hatte das Resultat, daß die Russen von nun an mit der größten Vorsicht verfuhren und Bernadotte Zeit erhielt, seine Truppen in Osterode zu vereinigen, wo sie nichts mehr zu fürchten hatten. Am 26. und 27. Januar hatte Bernadotte diese Bewegung ausgeführt und erwartete festen Fußes die fernern Unternehmungen des Feindes. Der General Bennigsen zog seine Truppen bei Liebstadt zusammen und blieb dort stehen.

Am 26. und 27. Januar wurde Napoleon, dem schon mehrere Nachrichten über die Bewegungen der Russen zugekommen waren, über ihre Absichten vollkommen aufgeklärt. Anfangs hatte er geglaubt, daß die Ueberfälle des Marschalls Ney Repressalien hervorgerufen hätten und war mit diesem Anführer sehr unzufrieden gewesen. Bald wurde er aber über die wahre Ursache des Erscheinens der Russen aufgeklärt und konnte nicht verkennen, daß sie ein ernstes Unternehmen beabsichtigten.

Obgleich dieser neue Winterfeldzug der Ruhe ein Ende machte, die seine Truppen so nöthig hatten, so war er doch über den Entschluß der Russen erfreut, vorzüglich wenn er den neuen Zustand der Temperatur betrachtete. Es war eine heftige Kälte eingetreten. Die großen Flüsse waren noch nicht zugefroren, aber die stehenden Gewässer waren mit Eis bedeckt und Polen bildete eine große gefrorne Ebene, auf der die Menschen, die Pferde, die Geschütze nicht mehr Gefahr liefen einzusinken. Napoleon konnte wieder manoeuvriren und die Hoffnung hegen, daß er den Feldzug mit einem glänzenden Schlage beendigen werde.

Sein Plan war auf der Stelle entworfen und den Umständen angemessen modificirt. Als die Russen, Warschau bedrohend, den Ufern der Narew folgten, hatte er beabsichtigt, mit seinem verstärkten linken Flügel aus Thorn vorzubrechen, um sie von den Preußen zu trennen und in die Sümpfe und Wälder des innern Polens zu werfen. Da sie dieses Mal am Seeufer hinzogen, um über die untere Weichsel zu setzen, so mußte er den entgegengesetzten Marsch annehmen, d. h. selbst die Narew aufwärts gehen, die jene verließen, so weit vordringen, bis er sie umgangen hatte, sich dann plötzlich gegen sie wenden und sie in das

Meer treiben. Dieses Manoeuvre war im Fall eines glücklichen Erfolges entscheidend, denn wenn die Russen bei dem ersten Plan im inneren Polen bloß in eine gefährliche Lage geriethen, so wurden sie bei diesem zweiten Plan an das Meer gedrängt und mußten sich ergeben.

Napoleon beschloß demnach, das Corps des Marschalls Soult zum Centrum seiner Bewegungen zu machen und seine Armee um dasselbe zu versammeln. Während der Marschall Soult über Willenstein auf Passenheim und Allenstein marschirte, sollte Marschall Davoust mit dem rechten Flügel der Armee über Pultusk und Ortelsburg, Augereau mit der Nachhut über Neidenburg und Hohenstein, Ney mit dem linken Flügel über Osterode ebendahin ziehen. Bei dem Flecken Allenstein, den Napoleon zum gemeinschaftlichen Sammelpunkte bestimmte, beginnen Passarge und Alle sich zu trennen. Erreichten wir diesen Punkt und bestanden die Russen darauf, die Passarge zu überschreiten, so befanden wir uns bereits in ihrer Flanke und waren nahe daran, sie zu umgehen. Es war also höchst wichtig, die Corps von Davoust, Augereau und Ney zu rechter Zeit in Allenstein zu vereinigen.

Murat war von seinem Unwohlsein kaum hergestellt, stieg aber sogleich zu Pferde, holte die Befehle des Kaisers ein und versammelte auf der Stelle die leichte Reiterei und die Dragoner. Die schwere Reiterei, die bei Thorn an der Weichsel cantonnirte, sollte ihm so schnell als möglich folgen.

Da Napoleon von der Anwesenheit des Generals Essen zwischen dem Bug und der Narew unterrichtet war, so stellte er das Armeecorps des Marschalls Lannes bei Sierock auf, um den beiden russischen Divisionen die Spitze zu bieten und sich auf sie zu stürzen, sobald sie eine Bewegung gegen Warschau unternähmen. Der Marschall Lannes war wegen seines Krankseins vollkommen unfähig, den Oberbefehl zu übernehmen, und Napoleon ersetzte ihn daher durch Savary. Seine Garde zu Fuß und zu Pferde stellte er hinter dem Marschall Davoust auf. Was die Grenadier- und Voltigeurreserve betraf, die ihre Winterquartiere hinter der Weichsel zwischen Warschau und Posen bekommen hatte, so beraubte er sich ihrer dieses Mal und ließ sie die Umgegend von Ostrolenka besetzen, damit sie zwischen der großen Armee und dem fünften Armeecorps die Verbindung an der Narew bilde. Diese Reserve sollte das fünfte Armeecorps unterstützen, falls Essen Warschau bedrohte, im entgegengesetzten Falle aber zum Generalquartier stoßen.

Nachdem Napoleon diese Anordnungen auf seinem rechten Flügel getroffen hatte, gab er seinem linken Flügel Befehle, die noch tiefsinniger berechnet waren und deutlich bewiesen, welche ungeheure Bedeutung er seiner Bewegung geben wollte. Der Marschall Bernadotte, der in Osterode stand, sollte lang-

sam an die Weichsel zurückgehen, um den Feind dorthin zu locken, dann aber in Gewaltmärschen dem linken Flügel der großen Armee sich anschließen, um dem Manoeuvre, durch das er die Russen an das Meer und an die untere Weichsel drängen wollte, noch mehr Nachdruck zu geben.

Diese Maßregeln genügten Napoleon noch nicht. Da er fürchtete, daß die Russen, wenn man sie umgehe, von der Weichsel an die Oder marschiren möchten, so beugte er dieser Gefahr durch eine geschickte Verwendung des zehnten Corps vor. Dieses Corps, das unter dem Marschall Lefebvre Danzig belagern sollte, war noch nicht ganz zusammen. Der Marschall Lefebvre hatte bloß das 15. Linien- und das 9. Reiterregiment, die Küraſſiere des Generals d'Espagne und die acht polnischen Bataillone von Posen. Napoleon befahl ihm, mit diesen Truppen an der Weichsel oberhalb Graudenz stehen zu bleiben. Die Gardefüsiliere, das Regiment der Municipalgarde von Paris, die nordische Legion, zwei von den fünf aus Italien gekommenen Jägerregimentern, endlich die Badenser sollten sich unter dem General Menard in Stettin vereinigen und an den Marschall Lefebvre anschließen, um sich auf das russische Corps zu stürzen, wenn dasselbe von der Weichsel an die Oder marschiren sollte. Der Marschall Mortier sollte endlich die Belagerung von Stralsund in eine Blokade verwandeln, bloß die nothwendigsten Truppen da lassen und mit den übrigen in Bereitschaft sein, den General Menard zu unterstützen.

Napoleon hatte Duroc in Warschau gelassen, um dort einen zuverlässigen Mann zu haben. Der Fürst Poniatowski hatte einige polnische Bataillone organisirt. Diejenigen, deren Organisation am weitesten vorgerückt war, sollten im Verein mit den aus Frankreich gekommenen provisorischen Regimentern die Werke von Praga bewachen. Napoleon ließ alle Wagen, über die er verfügen konnte, mit Brod und Schiffszwieback beladen von Warschau abgehen und hoffte, daß es seinen Soldaten an nichts fehlen werde, da der Frost den Transport erleichterte. In Gemäßheit seiner Befehle, die am 27., 28., und 29. Januar erlassen waren, sollte die Armee am dritten oder vierten Februar in Allenstein vereinigt sein. Wir müssen bemerken, daß die Verstärkungen aus Italien und Frankreich noch auf dem Marsche waren; daß das 2. leichte, das 15. Linienregiment und die vier Küraſſierregimenter der Armee von Neapel die einzigen Truppen ausmachten, die zur Armee gestoßen waren, während die andern Corps noch nicht einmal die Elblinie erreicht hatten; daß Napoleon kaum die ersten Recrutenabtheilungen aus den Depots erhalten hatte, was eine Verstärkung von höchstens 12,000 Mann ausmachte und höchst unzureichend war, die durch Feuer und Krankheiten gemachten Lücken auszufüllen; daß die meisten

Corps ein Drittel oder ein Viertel ihres Bestandes verloren hatten und daß Napoleon, der Lannes und Oudinot auf seiner rechten Flanke ließ und nur eine sehr ungewisse Aussicht hatte, Bernadotte an sich heran zu ziehen, gegen die 90,000 Mann des Generals Benningsen höchsten 75,000 Mann stellen konnte.

Trotz dieser numerischen Schwäche zog Napoleon voll Hoffnung in das Feld, da er auf seine Saldaten und auf die Straßen rechnete, deren Zustand raschere Concentrationen gestattete. Er schrieb an Cambacérès und Talleyrand, daß er seine Cantonnirungen aufgehoben habe, um den Frost und den vortrefflichen Zustand der Wege zu benutzen; man dürfe der Kaiserin nichts sagen, um ihr nicht unnützerweise Unruhe zu machen, aber er sei in voller Bewegung und die Russen würden es theuer bezahlen, wenn sie nicht rasch umkehrten.

Am 30. von Warschau abgegangen, war Napoleon am 31. in Willenberg. Murat bildete den Vortrab des Marschalls Soult, der bereits auf Willenberg concentrirt war. Der Marschall Soult hatte Geschwindmärsche gemacht, um sich nach Myszniec zu begehen, der Marschall Augereau, um Neidenburg zu erreichen. Während dieser Zeit hatte der Marschall Ney seine Division in Hohenstein versammelt und war in Bereitschaft vorzugehen, sobald das Gros der Armee über seinen rechten Flügel hinausgekommen sei. Der Marschall Bernadotte ging langsam zurück, zuerst auf Löbau, dann auf Straßburg, endlich auf Thorn. Bis dahin ging alles nach Wunsch. Der Feind war mit seiner rechten Colonne der Bewegung Schritt für Schritt gefolgt und mit seiner linken Colonne kaum über Allenstein hinausgekommen. Eine unbegreifliche Unthätigkeit fesselte ihn mehrere Tage an diese Stellung. Der General Benningsen, der bei der Entwerfung seines Planes so kühn gewesen war, zauderte jetzt bei der Ausführung eines Manoeuvres, das weit über seine Fähigkeiten und diejenigen seiner Truppen ging. Bei solchen Unternehmungen muß man Selbstvertrauen und namentlich Erfahrung besitzen, wie die verschiedenen Schwierigkeiten überwunden werden können, die sich zwischen den Feldherrn und den Sieg zu stellen pflegen. Der General Benningsen der weder dieses Vertrauen, noch diese Erfahrung besaß, schwebte in tausend Zweifeln und suchte seine Unentschlossenheit durch die verschiedensten Vorwände zu beschönigen, indem er bald sagte, er erwarte seine Lebensmittel und seine Munition, bald, die rückgängige Bewegung Bernadotte's sei der ganzen Armee gemeinschaftlich und man habe das gewünschte Resultat erlangt, da Napoleon die Weichsel verlasse. Dieses Zaudern, das nach seiner pomphaften Ankündigung einer großen Bewegung höchst lächerlich war, rettete ihn übrigens, denn je weiter er

nach der untern Weichsel vorging, desto tiefer stürzte er in den Abgrund. Aber selbst dieses Zaudern konnte ihn zu Grunde richten, wenn es sich nur noch zwei bis drei Tage verlängerte; denn während dieser Zeit ging Napoleon in der linken Flanke der russischen Armee vorwärts.

Am 1. Februar waren Murat und Soult in Passenheim, Davoust ging auf Ortelsburg vor, Augereau und Ney näherten sich über Hohenstein dem Gros der Armee. Napoleon befand sich mit der Garde in Willenberg. Noch 24 bis 48 Stunden und man stand 75,000 Mann stark in der linken Flanke der Russen. Napoleon, der seine Unterfeldherren immer Schritt für Schritt zu führen pflegte, hatte an Bernadotte eine neue Depesche gerichtet, um ihm seine Rolle in diesem großen Manoeuvre noch einmal zu erklären und ihm seine letzten Instructionen zu geben. Diese Depesche war einem jungen Officier anvertraut worden, der neuerdings in den Generalstab getreten war.

Man marschirte am 2. und 3. Februar. Am 3. Abends debouchirte man jenseits von Allenstein vor einer hochgelegenen Stellung, die sich von der Alle bis zur Passarge ausdehnt und rechts und links von zwei Flüssen und Wäldern flankirt wird. Dies war die Stellung von Jancowo. Napoleon, der am 3. bis Getkendorf, unfern von Jancowo, gekommen war, eilte zum Vortrab, um den Feind zu recognosciren. Er fand ihn stärker, als er geglaubt hatte, und in Schlachtordnung aufgestellt. Er traf auf der Stelle seine Anordnungen, um am folgenden Tage eine allgemeine Schlacht zu liefern.

Er beschleunigte die Ankunft der Marschälle Augereau und Ney, die in der Nähe standen. Bei ihm in Getkendorf waren bereits Soult, die Garde und Murat, und in einiger Entfernung rechts der Marschall Davoust, der eilig herankam. Um den Erfolg des folgenden Tages zu sichern, befahl Napoleon dem Marschall Soult zur Rechten an der Alle hinzuziehen, den Krümmungen des Flusses zu folgen, in die Einbiegung vorzudringen, die er hinter der Stellung der Russen macht, und die Brücke von Bergfried zu stürmen, welchen Widerstand er auch finden möchte. War diese Brücke genommen, so besaß man im Rücken des Feindes einen Punkt, von wo aus man ihn in die größte Gefahr bringen konnte. Zwei der Divisionen Davoust's wurden nach diesem Punkte geschickt, um das Resultat unfehlbar zu machen.

Noch am Abend dieses Tages führte Soult den Befehl des Kaisers aus und ließ durch die Division Leval das Dorf Bergfried, die Brücke über die Alle und die jenseits gelegenen Höhen stürmen. Der Kampf war kurz, aber lebhaft und blutig. Die Russen verloren 1200 Mann, die Franzosen 5 bis 600. Die Wichtigkeit des Postens war eines solchen Opfers werth. Im Lauf des Abends reichten sich Murat's Reiterei und Soult's Corps längs der Alle

die Hand. Die Russen waren in ihrer linken Flanke jedes Stützpunktes beraubt, sogar in ihrem Rücken bedroht und bloß durch einen kleinen Bach von uns getrennt. Für den andern Tag rechnete man auf eine wichtige Schlacht und Napoleon fragte sich, wie es nur käme, daß die Russen in so großer Zahl versammelt wären und sich so rasch concentrirt hätten. Er konnte sich dies nicht erklären, denn nach allen Berechnungen der Entfernung und der Zeit konnten sie nicht früh genug von den Bewegungen der französischen Armee unterrichtet sein, um so rasch einen Entschluß zu fassen, der mit ihrem ersten Plan, angriffsweise an die untere Weichsel vorzugehen, so wenig im Einklange stand. Jedenfalls, aus welchem Grunde sie sich auch zusammengezogen haben mochten, waren sie in Gefahr, eine Schlacht zu verlieren, und zwar auf eine solche Weise, daß sie vom Pregel abgeschnitten waren, wenn sie bloß noch bis zum andern Tage warteten. Am andern Morgen gingen unsre Truppen voll Eifer gegen die russische Stellung vor. Sie hofften einen Augenblick lang auf eine Schlacht, als sie die feindlichen Linien weichen und verschwinden sahen. Bald bemerkten sie sogar, daß sie bloß Vorposten vor sich hatten. Napoleon würde es in diesem Augenblicke bereut haben, die Russen nicht am Abend zuvor angegriffen zu haben, wenn damals seine Armee schon vereinigt und früh genug im Besitz der Brücke von Bergfried gewesen wäre. Aber am vorigen Abend war die Concentration noch nicht vollendet und er hatte sich daher keinen Verzug vorzuwerfen. Es blieb ihm nichts übrig, als zu marschirrn und in das Geheimniß der feindlichen Bewegungen einzudringen zu suchen.

Er erfuhr dieses Geheimniß bald, denn in ihrer Freude, einem sichern Untergange entschlüpft zu sein, verbreiteten es die Russen selbst auf allen Straßen. Der junge an den Marschall Bernadotte abgesandte Officier war mit seinen Depeschen von den Kosaken gefangen genommen. Der General Benningsen erfuhr durch diese Depeschen die Bewegungen der französischen Armee zwei Tage zu früh, wurde dadurch gewarnt und erhielt Zeit, sich rückwärts von Allenstein zu concentriren. Als er die Vorbereitungen Napoleon's bei Jancowo sah, ging er in der Nacht vom 3. auf den 4. zurück, sei es nun, daß er es für unvorsichtig hielt, in einer Stellung, wo er umgangen werden konnte, Widerstand zu leisten, sei es, daß es nicht in seiner Absicht lag, eine entscheidende Schlacht anzunehmen. So befand sich dieser unternehmende General, der uns durch ein einziges Manoeuvre Warschau und Polen nehmen wollte, bereits auf dem Rückzuge nach Königsberg. Er marschirte über Eylau an den Pregel.

Aber Napoleon, dem das Glück, das in so kurzer Zeit zweimal gegen ihn unbeständig gewesen war, die Früchte seiner schönsten Combinationen geraubt hatte, wollte seine Winterquartiere nicht umsonst aufgegeben haben. Ob-

gleich der Frost nicht stark war, so machte er doch die Wege fest, ohne daß die Temperatur unerträglich war. Er entschied sich daher, die Geschwindigkeit seiner Soldaten auf's neue auf die Probe zu stellen und die Russen abermals zu umgehen zu suchen, um ihnen eine Schlacht zu liefern, die den Krieg beendigen könnte.

Er schlug in größter Eile den Weg nach Arensdorf ein, indem er mit Murat, Soult, Augereau im Centrum, Davoust rechts an der Alle, Ney links an der Passarge marschirte. Da er mit merkwürdigem Scharfsinn voraussah, daß die Russen, obgleich sie sich zu rechter Zeit vereinigt hatten, doch in zu großer Eile gewesen wären, um nicht einige Abtheilungen zurückgelassen zu haben, so schob er den Marschall Ney etwas links gegen die Passarge vor und befahl ihm, die Brücke von Deppen zu nehmen, indem er ihm voraussagte, er werde einen guten Fang machen, wenn es ihm gelinge, die Straße abzuschneiden, welche von der Passarge an die Alle führte. Dem Marschall Bernadotte endlich schrieb er vor, die Ufer der Weichsel zu verlassen und sich so rasch als möglich an die Armee anzuschließen.

Man ging in der bezeichneten Ordnung vorwärts. An demselben Tage des 4. Februar machten die Russen in Wolfsdorf einen Stillstand, um sich Ruhe zu gönnen und die Preußen unter Lestocq herankommen zu lassen. Aber dieses Corps war noch zu fern, als daß sie es hätten aufnehmen können, und so setzten sie ihren Rückzug fort und räumten Guttstadt, wo man einige Hülfsquellen und 500 Kranke und Verwundete fand.

Obgleich die Magazine von Guttstadt nicht sehr beträchtlich waren, so hatten sie doch einen großen Werth für die Franzosen, die von ihren Zufuhren getrennt waren und von dem lebten, was sie unterwegs fanden.

Am 5. Februar marschirte man in derselben Ordnung weiter, indem die Franzosen die Alle rechts, die Russen sie links hatten und beide Theile an Schnelligkeit sich zu überbieten suchten. Während dieser Zeit war Ney über die Passarge gegangen, um den zurückgebliebenen feindlichen Truppen den Rückzug abzuschneiden, und traf wirklich bei Liebstadt auf die Preußen. Der General Lestocq durfte nicht hoffen, sich durch Ney's Corps einen Weg zu brechen, und entschloß sich zu einem Opfer, das nothwendig geworden war. Er stellte den Franzosen eine starke Nachhut von 3 bis 4000 Mann entgegen, und während diese sich schlug, suchte er zu entkommen, indem er die Passarge abwärts ging, um weiter unten über sie zu setzen. Diese Berechnung, die häufig eine der grausamsten Nothwendigkeiten des Kriegs ist, rettete 7—8000 Preußen und opferte 3 — 4000. Ney warf sich auf diejenigen, die man ihm bei Waltersdorf entgegenstellte, säbelte einen Theil nieder und machte den Rest gefangen.

Am Ende des Kampfes hatte er 2500 Gefangene. Der Boden war mit 1000 Todten und Verwundeten, einer zahlreichen Artillerie und einer unermeßlichen Menge Gepäck bedeckt. Napoleon, der mehr Werth darauf legte, die Russen durch Vereinigung aller seiner Streitkräfte zu schlagen, als die preußischen Nachzügler von den Straßen aufzulesen, empfahl Ney, die Verfolgung Lestocq's nicht zu weit zu treiben und sich von der Armee nicht zu sehr zu trennen. Ney gab daher die Verfolgung der Preußen auf, ließ sie aber nicht aus den Augen, um ihre Vereinigung mit den Russen zu verhindern.

Am 6. Februar erreichten die Russen, von den Franzosen unaufhörlich geneckt, Landsberg und räumten die kleine Stadt Heilsberg an der Alle, wo sie noch Magazine, Kranke und Nachzügler hatten. Ihr Nachtrab verlor hier gegen die Division Friant einige Hundert Mann.

Die Russen wollten die Nacht vom 6. auf den 7. in Landsberg zubringen. Demnach deckten sie sich durch eine starke Abtheilung, die bei Hoff aufgestellt wurde. Diese lehnte sich rechts an ein Dorf, links an Wälder, und wurde durch eine zahlreiche Reiterei beschützt. Murat, der zuerst kam, schickte seine Husaren und Jäger, dann seine Dragoner gegen die russische Reiterei und trieb sie zurück, konnte aber in die Colonnen des Fußvolks nicht eindringen. In diesem Augenblicke kamen die Küraſſiere des Generals Hautpoul heran und gingen ihrerseits vor. Das erste Regiment griff zuerst an, aber vergeblich, da es durch einen Anfall der leichten Reiterei aufgehalten wurde. Murat vereinigte nun die ganze Division und warf sie auf das russische Fußvolk. Der Ruf: Es lebe der Kaiser! belebte die Begleitung der tapfern Reiter. Sie brachen die feindliche Linie und säbelten eine große Anzahl Russen nieder. In demselben Augenblicke erschien die Division Legrand von Soult's Corps. Eins ihrer Regimenter marschirte gegen das Dorf zur Linken und nahm es. Die Russen, welche großen Werth auf diese Stellung legten, versuchten sie wiederzuerlangen. Mitten in ihrem Kampfe gegen das französische Fußvolk durch einen neuen Angriff der Küraſſiere überrascht, wurden sie über den Haufen geworfen und zogen sich zurück, nachdem sie 2000 Mann verloren hatten.

Der General Benningsen hielt sich nun in Landsberg nicht mehr für sicher und ging nach Eylau, wo er am 7. Morgens eintraf. Er stellte eine zahlreiche Nachhut auf einer Hochebene auf, welche das Plateau von Ziegelhoff genannt wird, vor der man ankommt, wenn man die Wälder verläßt, mit denen die Straße von Landsberg nach Eylau bedeckt ist. Die Generale Bagowout und Barklay de Tolly nahmen auf dieser Hochebene Stellung und setzten sich in Bereitschaft, den Kampf zu erneuern. Der General Benningsen, der recht gut fühlte, daß er zu sehr bedrängt werde, um eine Schlacht vermeiden zu können,

legte großes Gewicht auf den Besitz dieser Hechebene, da er hier die französische Armee, wenn sie aus den Wäldern hervorkam, mit Vortheil empfangen konnte. Es lag ihm auch viel daran, die Ankunft seines schweren Geschützes, das einen Umweg gemacht hatte, zu schirmen. Es ließ sich also erwarten, daß er hier einen hartnäckigen Widerstand leisten werde.

Murat's Reiterei, von dem Fußvolk des Marschalls Soult unterstützt, debouchirte mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit aus den Wäldern und ging gegen die Hochebene von Ziegelhoff vor. Die Brigade Levasseur, aus dem 46. und 28. Linienregimente bestehend, folgte ihr mit Entschlossenheit, während die Brigade Vivies rechts schwenkte und auf gefrorenen Seen marschirend die Stellungen zu umgehen suchte. Die Brigade Levasseur, deren Eifer das Feuer aus zahlreichen feindlichen Geschützen nur noch mehr erregte, beschleunigte ihre Schritte. Die erste Linie des russischen Fußvolks wurde mit dem Bajonnet zurückgetrieben. Aber die russische Reiterei fiel der Brigade plötzlich in die Flanken und warf das 28. Regiment über den Haufen, ehe dasselbe sich im Viereck aufstellen konnte. Sie säbelte viele Soldaten nieder und eroberte einen Adler.

Das bald wiederhergestellte Gefecht wurde von beiden Seiten mit Erbitterung fortgesetzt. Da inzwischen die Brigade Vivies die Stellung der Russen umgangen hatte, so zogen sich diese in die Stadt Eylau zurück. Der Marschall Soult drang zu gleicher Zeit mit ihnen ein. Napoleon wollte ihnen Eylau für den ungewissen, aber wahrscheinlichen Fall einer großen Schlacht nicht lassen. Man drang daher mit gefälltem Bajonnet in Eylau ein. Die Russen vertheidigten sich hartnäckig von Straße zu Straße. Man umging die Stadt und fand eine ihrer Colonnen auf einem Kirchhofe aufgestellt, der draußen auf der rechten Seite lag und seitdem durch furchtbare Erinnerungen berühmt geworden ist. Die Brigade Vivies erstürmte diesen Kirchhof nach einem heftigen Gefecht. Die Russen zogen sich über Eylau hinaus zurück. Von allen Nachtrabsgefechten war dieses das blutigste gewesen und hatte dem Corps des Marschalls Soult beträchtliche Verluste zugefügt. Man warf sich in Unordnung auf Eylau, indem die Soldaten sich zerstreuten, um Lebensmittel zu suchen, wobei sie viele Russen in den Häusern überraschten.

Murat hatte anfangs die Meinung und theilte sie auch Napoleon mit, daß die Russen, nachdem sie Eylau verloren hätten, einen entfernteren Stützpunkt aufsuchen würden. Indessen hatten einige Officiere, die von ihren Regimentern abgekommen waren, die Russen jenseits von Eylau aufgestellt gesehen, wie sie eben ihre Bivouakfeuer anzündeten, um die Nacht zuzubringen. Diese Beobachtung, die durch neue Berichte bestätigt wurde, gab die Ueberzeugung, daß der

folgende Tag ein sehr wichtiger werden würde, und er ist dies in einer Art geworden, die ihm für alle Jahrhunderte Unsterblichkeit sichert.

Es wurde augenscheinlich, daß die Russen zu einer allgemeinen Schlacht entschlossen seien, da sie dieses Mal nach dem Abendgefecht Stellung genommen und die Nacht nicht zum Marsche benutzt hatten. Das französische Heer hatte durch Hunger, Kälte und Strapazen sehr gelitten und seine Zahl durch die schnellen Märsche bedeutend abgenommen. Aber es stand eine Schlacht bevor und so vergaßen Generale, Officiere und Soldaten ihre Leiden. Napoleon schickte noch an demselben Abend durch mehrere Officiere an Davoust und Ney Befehl, sich mit ihm zu vereinigen. Marschall Davoust war der Alle bis Bartenstein gefolgt und etwa drei bis vier Stunden weit entfernt. Er antwortete, daß er mit Tagesanbruch rechts von Eylau eintreffen werde, um den Russen in die Flanke zu fallen. Marschall Ney befand sich nach Kreutzburg auf dem Marsche und in Bezug auf ihn war man nicht so sicher, daß er auf dem Schlachtfelde eintreffen werde, als bei Davoust.

Des Armeecorps von Ney beraubt, war die französische Armee höchstens einige 50,000 Mann stark, obgleich die Russen in ihren Berichten von 80,000 sprechen und ein sonst glaubwürdiger französischer Schriftsteller 68,000 angiebt. Das Corps des Marschalls Davoust, das bei Auerstädt 26,000 Mann zählte, war durch die späteren Gefechte, durch Krankheiten, durch den letzten Marsch an die Weichsel und durch die an der Narew gelassenen Abtheilungen so geschwächt, daß es bloß noch 15,000 Mann stark war. Das Armeecorps Soult's, das zahlreichste der ganzen Armee, war durch die Märsche und Gefechte auf 16 bis 17,000 Mann herabgebracht. Augereau, der viele Nachzügler hatte, befehligte am 7. Februar noch 6—7000 Mann. Von der Garde, für die mehr gesorgt wurde und die auch bessere Disciplin hielt, war niemand zurückgeblieben, dennoch zählte sie nicht mehr als 6000 Mann. Murat's Reiterei endlich, die aus einer Kürassier- und drei Dragonerdivisionen bestand, hatte 10,000 Reiter in Reihe und Glied. Die ganzen französischen Streitkräfte bestanden also in 53—54,000 Soldaten, die allerdings zu allem zu gebrauchen, aber durch Hunger und Mühen erschöpft waren. Wenn der Marschall Ney rechtzeitig ankam, so war es möglich, dem Feinde 63,000 Mann entgegenzustellen. Auf Bernadotte durfte man nicht rechnen, da er zu fern war.

Napoleon, der in dem Postgebäude, wo er diese Nacht zubrachte, kaum 2—3 Stunden auf einem Stuhle schlief, stellte das Corps des Marschalls Soult in Eylau selbst auf, theils im Innern, theils rechts und links von der Stadt, das Corps von Augereau und die kaiserliche Garde etwas weiter rück-

wärts, die ganze Reiterei auf den Flügeln, und wartete den Tag ab, ehe er weitere Anordnungen traf.

Der General Benningsen hatte sich endlich entschlossen, eine Schlacht zu liefern. Das Schlachtfeld war für sein Fußvolk und namentlich für seine Reiterei ganz geeignet. Sein schweres Geschütz, das er einen Umweg hatte machen lassen, damit es seine Bewegungen nicht hemme, war eingetroffen. Dies war eine wichtige Verstärkung. Ueberdies wurde er so lebhaft verfolgt, daß er sich gezwungen sah, seinen Marsch abzubrechen, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Eine auf dem Rückzuge befindliche Armee muß einen gewissen Vorsprung haben, um essen und schlafen zu können. Der Feind darf ihr auch nicht zu nahe sein, denn Angriffe, die man unterwegs den Feind abwehrend machen muß, sind die gefährlichsten von allen. Es kann daher oft am gerathensten sein, daß man sein Terrain auswählt und sich schlägt. Diesen Entschluß faßte der General Benningsen am 7. Abends. Er machte jenseits von Eylau Halt und war entschlossen, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Seine Armee, die mit den Preußen 90,000 Mann stark gewesen war, hatte neuerdings mehrere Verluste erlitten, jedoch weniger auf den Märschen, als in den Schlachten, denn eine Armee, die auf dem Rückzuge begriffen ist, wird durch den Feind zusammengehalten, während die verfolgende Armee immer einen Theil ihres Bestandes zurückläßt. Zieht man die neuerlich erlittenen Verluste ab, so kann man sagen, daß General Benningsen 80,000 Mann stark war, wovon 72,000 Russen und 8000 Preußen. Er wartete auf Lestocq, Napoleon auf Ney, und ehe Beide eintrafen, standen 72,000 Russen gegen 54,000 Franzosen. Die Russen hatten außerdem eine furchtbare Artillerie, die auf 4—500 Feuerschlünde geschätzt wurde; die unsrige betrug höchstens 200, die Geschütze der Garde mit einbegriffen. Allerdings war sie jeder Artillerie Europa's überlegen, sogar der östreichischen. Der General Benningsen wollte mit Tagesanbruch angreifen. Der Charakter seiner Soldaten war ebenso energisch als jener der Franzosen, aber der Geist ein andrer. Die Russen hatten weder jenes Selbstvertrauen, noch jene Ehrliebe, welche die Franzosen auszeichneten, wohl aber einen gewissen Fanatismus der Disciplin, der sie antrieb, dem Tode blind zu trotzen. Was die Intelligenz beider Theile betrifft, so brauchen wir auf den Unterschied nicht aufmerksam zu machen.

Wenn man über Eylau hinaus kommt, sieht man ein ebenes und offenes Land. Die kleine Stadt Eylau, die auf einer unbedeutenden Höhe liegt und von einem gothischen Thurme überragt wird, ist der einzige vorspringende Punkt. Rechts von der Kirche senkt sich der Boden etwas, und hier liegt ein Kirchhof. Gegenüber hebt sich das Terrain und auf dieser durch mehrere Hügel bezeichne-

ten Erhöhung sah man die Russen in tiefen Massen aufgestellt. Einige Seen, die im Frühjahr mit Wasser gefüllt, im Sommer ausgetrocknet, im Winter gefroren sind, waren so mit Schnee bedeckt, daß man sie nicht zu unterscheiden vermochte. Einige Scheunen, die gruppenweise zusammenstanden, und einige Zäune, die zum Absondern des Viehes dienten, bildeten auf diesem düstern Schlachtfelde die einzigen Stützpunkte oder Hindernisse. Ein grauer Himmel, der in Zwischenräumen einen dichten Schnee niederfallen ließ, vermehrte noch den düstern Charakter der Gegend.

Die Russen waren in zwei Linien aufgestellt, die einander sehr nahe waren, und hatten 400 Feuerschlünde vor sich auf den Erhöhungen des Bodens aufgestellt. Den Rückhalt bildeten zwei geschlossene Colonnen, welche diese doppelte Schlachtlinie gleichsam wie Strebepfeiler unterstützten. Eine starke Artilleriereserve war in einiger Entfernung aufgestellt. Die Reiterei stand theils rückwärts, theils auf den Flügeln. Die Kosaken, die gewöhnlich zerstreut fochten, schlossen sich dieses Mal dem Hauptcorps an. Es war augenscheinlich, daß die Russen der Energie und der Geschicklichkeit der Franzosen eine compacte Masse entgegenstellen wollten, die in der Front durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigt wurde, im Rücken einen starken Rückhalt hatte und eine wahre Mauer bildete, die Feuerströme ausspie. Napoleon, der mit Tagesanbruch zu Pferde gestiegen war, hatte sich auf den Kirchhof rechts von Eylau begeben. Hier übersah er die Stellung der Russen, die bereits in Schlachtordnung standen und das Feuer mit einer Kanonade eröffnet hatten, die mit jedem Augenblicke lebhafter wurde. Es ließ sich voraussehen, daß die Kanone die Waffe dieses furchtbaren Tages sein werde.

Im Besitz von Eylau, das sich der russischen Stellung gegenüber ausdehnte, konnte Napoleon seiner Schlachtlinie weniger Tiefe geben, so daß sie gegen das Geschützfeuer mehr geschützt war. Zwei von Soult's Divisionen wurden in Eylau aufgestellt, die Division Legrand vorwärts und etwas zur Linken, die Division Leval theils links von der Stadt auf einem Windmühlenhügel, theils rechts auf dem Kirchhofe. Die dritte Division des Marschalls Soult, die Division St. Hilaire nahm noch weiter rechts, in ziemlich großer Entfernung vom Kirchhofe Stellung, im Dorfe Rothenen, welches die Verlängerung der Stellung von Eylau bildete. In dem Zwischenraume, der das Dorf Rothenen von der Stadt Eylau trennte, der offen blieb, um die Reserve der Armee debouchiren zu lassen, hielt sich im Hintergrunde das Corps von Augereau, das in zwei Linien aufgestellt war und aus den Divisionen Desjardins und Heudelet bestand. Augereau, den das Fieber quälte, hatte beim Donner der Kanonen seine Leiden vergessen und war zu Pferde gestiegen, um sich an die

Spitze seiner Truppen zu stellen. Noch weiter rückwärts kamen Fußvolk und Reiterei der kaiserlichen Garde, die Dragoner- und Küraſſierdiviſionen, die durch den offenen Zwiſchenraum hervorbrechen ſollten und bis dahin in dem niedrigen Terrain gegen das Artilleriefeuer geſchützt ſtanden. Auf der äußerſten Rechten dieſes Schlachtfeldes endlich, jenſeits von Rothenen bei dem Weiler Serpallen, ſollte das Armeecorps des Marſchalls Davouſt in die Schlachtlinie rücken und den Ruſſen in die Seite fallen.

Da Napoleon ſeine Truppen links durch die Gebäude von Eylau, rechts durch die von Rothenen gedeckt hatte, ſo war das Artilleriegefecht, durch das er die Mauer der feindlichen Schlachtlinie zertrümmern wollte, für ihn weit weniger gefährlich, als für die Ruſſen. Er hatte alle Feuerſchlünde der Armee in Schlachtordnung aufſtellen laſſen und die 40 Geſchütze der Garde dazu gefügt, o daß er den Kanonen der Ruſſen eine Artillerie entgegenſetzen konnte, welche ihre ſchwächere Zahl durch größere Geſchicklichkeit ausglich.

Die Ruſſen hatten das Feuer eröffnet, die Franzoſen antworteten ſogleich mit einer heftigen Kanonade und die Erde zitterte unter dem furchtbaren Donner. Die franzöſiſchen Kanoniere, die nicht bloß geſchickter waren, ſondern auf eine lebende Maſſe ſchoſſen, richteten eine gräßliche Verwüſtung an. Unſre Kugeln riſſen ganze Reihen nieder. Die Kugeln der Ruſſen, die nicht ſo richtig gezielt waren und Gebäude trafen, thaten uns nicht den Schaden, den wir dem Feinde zufügten. Bald kamen Eylau und Rothenen in Brand. Obgleich viel weniger Franzoſen als Ruſſen fielen, ſo war doch auch unſer Verluſt ein bedeutender, namentlich für die kaiſerliche Garde. Die Kugeln gingen oft ſehr nahe über Napoleon's Kopf weg und ſchlugen durch die Mauern der Kirche, oder zertrümmerten die Zweige der Bäume, an deren Fuße er ſtand, um die Schlacht zu leiten.

Dieſe Kanonade dauerte lange und beide Armeen ertrugen ſie mit heroiſcher Ruhe, indem ſie keine Bewegung machten und bloß ihre Reihen ſchloſſen, wenn die Kugeln Lücken machten. Die Ruſſen ſchienen zuerſt eine Art von Ungeduld zu empfinden. Sie wollten das Reſultat durch die Einnahme von Eylau beſchleunigen und zu dieſem Zwecke den Windmühlenberg nehmen, der links von der Stadt lag. Ein Theil ihres rechten Flügels bildete ſich in Colonnen und ging vor. Die Diviſion Leval wies dieſen Angriff auf eine Art zurück, daß den Ruſſen jede Luſt zur Wiederholung verging. Was Napoleon betraf, ſo blieb er unbeweglich, da er ſeine Truppen gegen dieſe feuerſpeiende Mauer nicht bloßſtellen mochte, und wartete auf die Ankunft des Marſchalls Soult in der Flanke der Ruſſen, ehe er etwas unternahm.

Davouſt, ebenſo pünktlich als unerſchrocken, war in dem Dorfe Serpallen

angekommen. Die Division Friant bildete die Spitze. Sie warf die Kosaken zurück und besetzte das Dorf Serpallen mit einigen Compagnien leichten Fußvolks. Kaum hatte sie sich in dem Dorfe und in dem Terrain festgesetzt, so lös'te sich eine der Cavalleriemassen, die auf dem Flügel der russischen Armee standen, von derselben los. Der General Friant benutzte die Vortheile, welche die Oertlichkeit darbot, und stellte seine drei Regimenter hinter den langen und festen Gehegen auf, die zum Absondern des Viehes angebracht waren. Durch diese natürliche Verschanzung gedeckt, feuerte er auf die russischen Schwadronen und zwang sie zum Rückzuge. Sie wichen, kehrten aber bald zurück, von 9—10,000 Mann Fußvolk begleitet. Es war dies eine der geschlossenen Colonnen, welche die Linien der Russen stützten. Der General Friant hatte nicht mehr als 5000 Mann. Er blieb hinter den eben bezeichneten Gehegen stehen und empfing die Russen mit einem so wohlgenährten Feuer, daß er ihnen einen beträchtlichen Verlust zufügte. Da ihre Schwadronen ihn zu umgehen versuchten, so stellte er das 33. Regiment auf seinem rechten Flügel im Viereck auf und wies sie durch die unerschütterliche Haltung seines Fußvolks zurück. Da er zu wenig Reiterei hatte, so ersetzte er diesen Mangel durch eine Wolke von Plänklern, welche alle Vortheile des Terrains geschickt benutzten und die Russen durch ihr lebhaftes Feuer zwangen, sich auf die Höhen zwischen Serpallen und Kleinsausgarten zurückzuziehen. Sie deckten ihren Rückzug durch zahlreiche Geschütze, deren Feuer leider sehr mörderisch war. Auch die Division Morand war auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Marschall Davoust ließ die erste Brigade, die des Generals Ricard, über Serpallen vorgehen und stellte die zweite Brigade rechts vom Dorfe auf, so daß sie entweder die Brigade Ricard oder die Division Friant unterstützen konnte. Diese letztere hatte sich rechts von Serpallen gegen Kleinsausgarten hingezogen. In diesem Augenblicke kam die Division Gudin im Eilschritte herbei, um in die Linie einzurücken. So waren die Russen durch die Bewegung unsers rechten Flügels genöthigt worden, ihren linken Flügel von Serpallen auf Kleinsausgarten zurückzunehmen.

Die auf die Flanke der feindlichen Armee beabsichtigte Einwirkung war also erreicht. Napoleon hatte von seiner Stellung aus deutlich gesehen, wie die russischen Reserven gegen das Corps des Marschalls Davoust zogen. Die Stunde des Handelns war gekommen, denn wenn man müssig blieb, so konnten die Russen sich in Masse auf den Marschall Davoust werfen und ihn vernichten. Napoleon gab auf der Stelle seine Befehle. Die Division St. Hilaire, die in Rothenen stand, sollte vorwärts gehen und der Division Morand bei Serpallen die Hand reichen. Den beiden Divisionen Desjardins

und Heudelet von Augereau's Corps befahl er in dem Zwischenraume vorzurücken, der Rothenen von Eylau trennt, um sich an die Division St. Hilaire anzuschließen und im Verein mit derselben eine schiefe Linie zu bilden, die von Serpallen bis zum Kirchhofe von Eylau reichte. Das Resultat dieser Bewegung mußte darin bestehen, den linken Flügel der Russen auf ihr Centrum zu werfen und ihre Schlachtlinie aufzurollen.

Es war zehn Uhr Morgens. Der General St. Hilaire verließ Rothenen und entwickelte sich unter einem furchtbaren Geschützfeuer in der Ebene, seinen rechten Flügel auf Serpallen, seinen linken auf den Kirchhof gestützt. Fast zu gleicher Zeit ging Augereau vor, nicht ohne ein trauriges Vorgefühl des seinem Corps bestimmten Schicksals. Während der General Corbineau ihm die Befehle des Kaisers überbrachte, durchbohrte eine Kugel die Seite dieses tapfern Officiers. Der Marschall Augereau setzte sich sofort in Marsch. Die beiden Divisionen Desjardins und Heudelet debouchirten zwischen Rothenen und dem Kirchhofe in geschlossenen Colonnen und stellten sich dann so auf, daß die erste Brigade jeder Division eine Linie, die zweite ein Viereck bildete. Während sie vorgingen, trafen plötzlich Sturm nnd Schnee die Gesichter unsrer Soldaten und entzogen ihnen den Anblick des Schlachtfeldes. Die beiden Divisionen täuschten sich in dieser Art von Wolke über die Richtung, zogen sich zu weit nach links und ließen rechts einen weiten Raum zwischen sich und der Division St. Hilaire. Die Russen, die den Schnee im Rücken hatten und das Vorrücken der beiden Divisionen Augereau's genau sehen konnten, demaskirten unvermuthet eine Batterie von 72 Feuerschlünden, die sie in Reserve hatten. Der Kartätschenhagel dieser furchtbaren Batterie war so dicht, daß in einer Viertelstunde die Hälfte von Augereau's Corps niedergeworfen war. Der General Desjardins, der die erste Division commandirte, wurde getödtet, der General Heudelet, der die zweite befehligte, schwer verwundet. Bald war der Generalstab beider Divisionen kampfunfähig geworden. Während sie dieses furchtbare Feuer auszuhalten hatten, drang die russische Reiterei in den leeren Raum vor, der zwischen ihnen und der Division St. Hilaire entstanden war, und warf sich in Masse auf sie. Diese tapfern Divisionen leisteten Widerstand, mußten aber unter den wiederholten Angriffen bis zum Kirchhofe von Eylau zurückgehen. Plötzlich hörte der Schnee zu fallen auf und gestattete einen Ueberblick des schmerzlichen Schauspiels. Von 6—7000 Streitern lagen über 4000 todt oder verwundet auf der Erde. Augereau, der selbst verwundet war, aber sich das Unglück seines Armeecorps weit mehr zu Herzen nahm als seine eigne Gefahr, wurde auf dem Kirchhofe zu Napoleon's Füßen gelegt, gegen den er sich nicht ohne Bitterkeit beklagte, daß man ihn ohne Unterstützung gelassen

habe. In dem kaiserlichen Generalstabe herrschte eine düstre Niedergeschlagenheit. Napoleon allein blieb ruhig und fest, richtete an Augereau einige tröstende Worte und traf dann seine Maßregeln, den Schaden gut zu machen. Indem er vor der Hand die Jäger der Garde und einige in der Nähe befindliche Dragonerschwadronen gegen die feindliche Reiterei vorgehen ließ, rief er Murat herbei und befahl ihm, einen entscheidenden Angriff auf die Infanterielinie zu machen, welche das Centrum der russischen Armee bildete und jetzt im Vorrücken begriffen war. Auf den ersten Befehl war Murat im Galopp herbeigeeilt. — „Nun," sagte Napoleon zu ihm, „wirst Du uns von diesen Menschen verschlingen lassen?" — Er befahl nun diesem heldenmüthigen Anführer, seine Reiterei, die Jäger, Dragoner und Küraſſiere zu vereinigen und sich mit 80 Schwadronen auf die Russen zu werfen. Die Gardereiterei wurde vorgeschoben und sollte sich später mit der andern Cavalerie vereinigen. Der Moment war kritisch, denn wenn die russische Infanterie nicht aufgehalten wurde, so erreichte sie den Kirchhof, das Centrum der Stellung, und Napoleon hatte zu seiner Vertheidigung bloß 6 Fußbataillone der Garde.

Murat sprengt im Galopp fort, vereinigt seine Schwadronen und führt sie zwischen dem Kirchhofe und Rothenen vor, auf demselben Wege, wo Augereau einer fast gewissen Vernichtung entgegengegangen war. Die Dragoner des Generals Grouchy greifen zuerst an, um das Terrain zu reinigen und die feindliche Reiterei zu entfernen. Dieser tapfre Officier stürzt unter seinem Pferde zu Boden, erhebt sich wieder, stellt sich an die Spitze seiner zweiten Brigade und zerstreut die Reitergruppen, welche dem russischen Fußvolke vorangingen. Aber um dieses über den Haufen zu werfen, braucht man die in Eisen gekleideten schweren Schwadronen des Generals Hautpoul. Dieser Officier zeigt sich mit 24 Küraſſierschwadronen, denen die ganze Masse der Dragoner folgte. Diese Küraſſiere sprengen in mehreren Linien vor und stürzen sich auf die russischen Bajonnette. Die ersten Linien können, durch das Feuer aufgehalten, nicht eindringen, schwenken rechts und links ab und formiren sich wieder hinter den andern Linien, um auf's neue anzugreifen. Endlich wirft eine von ihnen, die mit Heftigkeit vordringt, das feindliche Fußvolk auf einem Punkte nieder und öffnet eine Bresche, durch die Dragoner und Küraſſiere wetteifernd eindringen. Wie ein Strom, der einen Damm durchlöchert hat, ihn bald ganz zerstört, so wirft die Masse unsrer Schwadronen, nachdem sie einmal in das russische Fußvolk eingedrungen ist, dessen erste Linie in wenigen Augenblicken nieder. Unsre Reiter zerstreuen sich nun, um die Feinde niederzumetzeln, und es entsteht zwischen ihnen und den russischen Fußsoldaten ein fürchterliches Handgemenge. Während die erste Infanterielinie auf diese Weise niedergemetzelt wird,

lehnt sich die zweite an ein Gehölz, das man im Hintergrunde des Schlachtfeldes erblickte. Hier befand sich eine letzte Artilleriereserve. Die Russen stellen sie in Batterie auf und schießen auf ihre Soldaten und auf die unsrigen, unbekümmert, ob sie Feind oder Freund treffen, wenn sie sich nur von unsern schrecklichen Reitern befreien können. Der General Hautpoul wird von einer Kartätsche tödtlich getroffen. Während unsre Reiterei auf diese Weise mit der zweiten Linie des russischen Fußvolks kämpft, erheben sich einige Theile der ersten Linie von der Erde und beginnen wieder zu feuern. Bei diesem Anblicke gehen die Gardegrenadiere zu Pferde vor, um Murat zu unterstützen. Sie greifen die vereinzelten Infanteriegruppen an, durcheilen das Terrain nach allen Richtungen und vollenden die Vernichtung des russischen Centrums, dessen Trümmer in den Wald flüchten.

Während dieser Scene der Verwirrung war ein Theil dieser langen Infanterielinie bis zum Kirchhofe vorgedrungen. 3 — 4000 russische Grenadiere gingen mit blindem Muthe vorwärts und bedrohten den Kirchhof, auf dem sich der kaiserliche Generalstab befand. Die Garde zu Fuß hatte bis dahin die Kanonade aushalten müssen, ohne eine Flinte abzufeuern. Sie sieht jetzt mit Freude eine Gelegenheit zum Kampfe entstehen. Ein Bataillon wird commandirt, zwei streiten sich um die Ehre zu marschiren. Der General Dorsenne erhält den Vorzug, sich mit den russischen Grenadieren zu messen, geht ohne einen Schuß abzufeuern vor, greift mit dem Bajonnette an und bringt die Feinde in Unordnung, während Murat, sobald er diesen Kampf sieht, 2 Jägerregimenter vorrücken läßt. Die unglücklichen russischen Grenadiere, die zwischen den Bajonnetten der Gardegrenadiere und den Säbeln unsrer Reiter eingeschlossen sind, werden fast alle getödtet oder gefangen, unter den Augen Napoleon's und wenige Schritte von ihm entfernt.

Dieses Reitergefecht, welches vielleicht das außerordentlichste unsrer großen Kriege ist, hatte das Resultat, daß das Centrum der Russen niedergeworfen und ziemlich weit zurückgedrängt wurde. Um diese Truppen, die sich auf die Erde geworfen hatten und dann wieder aufstanden, um das Feuer zu erneuern, gänzlich zu vernichten, hätte man einer Infanteriereserve bedurft. Aber Napoleon wagte das Armeecorps Soult's nicht zu verwenden, da es um die Hälfte geschwächt und zur Bewachung von Eylau nöthig war. Das Corps von Augereau war beinahe ganz vernichtet. Als Reserve blieben bloß die 6 Bataillone der Garde zu Fuß, und diese kostbare Hülfsquelle mußte man sich aufsparen, denn der Kampf war noch lange nicht zu Ende. Der Marschall Ney, der seit mehreren Tagen Seite an Seite mit den Preußen marschirte, konnte ihnen zuvorkommen, aber auch ebenso gut von ihnen überholt werden und 8=

oder 10,000 Mann, die plötzlich eintrafen, konnten leicht die Entscheidung bringen. Auf dem rechten Flügel unterhielt Davoust gegen die Russen ein heftiges Gefecht, dessen Resultat noch unbekannt war.

Napoleon verweilte noch immer auf diesem Kirchhofe, wo man die Leichen einer großen Anzahl seiner Officiere angehäuft hatte. Seine Züge waren ernster als gewöhnlich, aber er beherrschte sein Gesicht wie seine Empfindungen. Hinter ihm stand seine Garde, vor ihm die Jäger, Dragoner und Küraſſiere, und er wartete die Ereignisse ab, ehe er einen Entschluß faßte. Weder er noch seine Soldaten hatten jemals einer so lange streitig gemachten Schlacht beigewohnt.

Aber die Zeit der Niederlagen war noch nicht gekommen und das Glück, das einen Augenblick gegen diesen außerordentlichen Mann streng gewesen war, behandelte ihn noch als seinen Günstling. In diesem Augenblicke rechtfertigten Davoust und St. Hilaire das Vertrauen, das Napoleon auf sie gesetzt hatte. Die Division St. Hilaire, die ebenso wie Augereau's Corps und zu derselben Zeit einem furchtbaren Kartätschen- und Musketenfeuer ausgesetzt gewesen war, hatte sehr gelitten. Ebenfalls durch den Schnee geblendet, hatte sie nicht gesehen, daß eine Cavaleriemasse im Galopp herbeikam, und ein Bataillon des 10. leichten Regiments war niedergeritten worden, ehe es sich hatte im Viereck aufstellen können. Die Division Morand, welche den linken Flügel Davoust's bildete, hatte einige hundert Schritte zurückweichen müssen, aber Davoust und Morand hatten sie bald wieder vorwärts geführt. Während dieser Zeit unterhielt Friant in Kleinsausgarten einen heroischen Kampf und nahm von dieser Stellung, die in der Flanke der Russen lag, definitiven Besitz. Er schob einzelne Abtheilungen sogar bis zum Dorfe Kuschütten vor, das im Rücken der Russen lag. Die Schlacht schien sich zu unsern Gunsten zu entscheiden, denn die Nacht war nahe und die russische Armee zur Hälfte vernichtet.

Aber das Ereigniß, das Napoleon fürchtete, war eingetroffen. Der General Lestocq erschien mit 7—8000 Preußen auf diesem blutigen Schlachtfelde. Er war dem Corps des Marschalls Ney, das ihn verfolgte, um 1 oder 2 Stunden voraus und hatte also noch gerade die Zeit, eine Schlacht zu liefern. Er debouchirte bei Schmoditten, zog sich hinter der doppelten Linie der Russen weg und zeigte sich bei Kuschütten der Division Friant gegenüber. Dieses Dorf war von vier Compagnien des 108. und vom 51. Regiment besetzt. Die Preußen, um welche die Russen sich sammeln, werfen sich ungestüm auf diese Truppen und drängen sie weit zurück. Nach diesem ersten Erfolge gehen sie über Kuschütten hinaus, um die Stellungen des Morgens wieder einzunehmen. Sie marschiren

in zwei Linien. Die russischen Reserven bilden auf ihren Flügeln zwei geschlossene Colonnen. Eine zahlreiche Artillerie geht ihnen voraus. Auf diese Weise gehen sie vor, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen und den Marschall Davoust auf Kleinsausgarten und von da auf Serpallen zurückzuwerfen. Aber die Generale Gudin und Friant eilen herbei. Die ganze Division Friant und das 12., 21. und 25. Regiment der Division Gudin nehmen Stellung, von der gesammten Artillerie des dritten Armeecorps gedeckt. Vergebens strengen Russen und Preußen sich an, dieses furchtbare Hinderniß über den Haufen zu werfen; es gelingt ihnen nicht. Die Franzosen, an Wälder, Sümpfe und Hügel gelehnt, hier in Linie aufgestellt, dort in Plänklergruppen aufgelöst, stellen der letzten Anstrengung der Verbündeten einen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Der Marschall Davoust durcheilt die Reihen bis zum Anbruch des Abends und sagt den Soldaten: „Die Feigen werden in Sibirien sterben, die Tapfern fallen hier als Männer von Ehre. Der Angriff der Preußen und Russen ermattet und sie gewinnen das Terrain nicht wieder, das sie in ihrer linken Flanke verloren haben.“ Das Corps des Marschalls Davoust hält sich in dieser Stellung von Kleinsausgarten, von wo es die Feinde im Rücken bedroht.

Die beiden Armeen waren erschöpft. Dieser so düstere Tag wurde mit jeder Stunde noch düsterer und endete mit einer schrecklichen Nacht. Das Blutbad war entsetzlich. Mehr als 30,000 Russen, welche der Säbel oder die Kugeln der Franzosen erreicht hatten, bedeckten den Boden, theils todt, theils mehr oder weniger schwer verwundet. Viele ihrer Soldaten begannen sich zu zerstreuen. Der General Benningsen berieth mit seinen Unterfeldherren, ob man die Offensive wieder ergreifen und eine letzte Anstrengung machen solle. Aber von einer Armee von 80,000 Mann waren nur noch 40,000 in kampffähigem Zustande, die Preußen eingeschlossen. Wenn man in diesem verzweifelten Kampfe unterlag, so hatte man keine Truppen mehr, um den Rückzug zu decken. Nichtsdestoweniger schwankte er noch, als ihm angekündigt wurde, daß der Marschall Ney bei Althoff sich zeige.

So hatten Napoleon's Combinationen, obgleich sie durch die Zeit verzögert worden waren, doch die Streitkräfte, welche den Sieg entscheiden sollten, in die beiden Flanken der russischen Armee geführt. Der Befehl zum Rückzuge konnte nun nicht mehr aufgeschoben werden, denn der Marschall Soult, der sich in Kleinsausgarten gehalten hatte, konnte sich leicht an Ney anschließen, der bis Schmoditten vorgegangen war, und die Vereinigung beider Marschälle setzte die Russen der Gefahr aus, eingeschlossen zu werden. General Benningsen gab daher auf der Stelle den Befehl zum Rückzuge. Um diesen zu sichern, wollte er den Marschall Ney zurückwerfen und ihm das Dorf Schmo-

ditten nehmen. Die Russen marschirten gegen dieses Dorf im Schutze der Nacht und im tiefsten Schweigen, um die Truppen des Marschalls Ney zu überraschen, die erst spät auf dem Schlachtfelde angekommen waren, wo man sich kaum erkennen konnte. Aber sie waren auf ihrer Hut. Der General Marchand läßt die Russen ganz nahe herankommen, eröffnet dann ein heftiges Feuer und bringt sie zum Stehen. Er wirft sich darauf mit dem Bajonnet auf sie und zwingt sie, jedem ernsthaften Angriffe zu entsagen. Von diesem Augenblicke an begaben sie sich definitiv auf den Rückzug.

Napoleon, der an der Richtung des Feuers von Davoust und Ney den wahren Zustand der Dinge erkannte, wußte sich wohl im Besitz des Schlachtfeldes sicher, war aber keineswegs gewiß, ob er nicht des Nachts oder am andern Morgen eine zweite Schlacht eröffnen müsse. Er hielt diese leicht aufsteigende Ebene besetzt, die sich jenseits von Eylau ausdehnte, hatte vor sich im Centrum seine Reiterei und seine Garde, links von Eylau die beiden Divisionen Legrand und Leval von Soult's Corps, und rechts die Division St. Hilaire, die sich an Davoust's Corps anschloß, so daß die französische Armee auf dem Terrain, welches die Russen am Morgen inne gehabt hatten, eine schiefe Linie bildete. Weit jenseits, auf dem linken Flügel, stand Ney isolirt in dem Rücken der Stellung, welche der Feind in der größten Eile räumte.

Napoleon war unter seinen Truppen geblieben und hatte befohlen, daß man Feuer anzünde und die Reihen nicht verlasse, selbst nicht um Lebensmittel zu suchen. Man theilte den Soldaten etwas Brod und Branntwein aus, und obgleich es nicht genug für Alle war, so hörte man sie doch nicht klagen. Weniger fröhlich als bei Austerlitz und Jena waren sie doch voll Vertrauen und bereit, den Kampf wieder zu beginnen, wenn die Russen Muth und Kraft dazu hätten. Wenn man ihnen in diesem Augenblicke genug Brod und Branntwein gegeben hätte, so würden sie so fröhlich als gewöhnlich gewesen sein.

Bloß Munition war in Ueberfluß vorhanden. Die bereits verbrauchten Munitionen waren mit seltener Thätigkeit wieder ersetzt worden. Der Hospitaldienst wurde mit demselben Eifer verrichtet. Man hatte eine große Anzahl von Verwundeten aufgehoben und ließ den Andern an Ort und Stelle einige Beihülfe zukommen, bis man sie ebenfalls abholen könne. Napoleon erlag der Ermüdung fast, leitete aber doch alles persönlich.

Im Rücken der Armee bot sich ein andres Schauspiel dar. Viele Nachzügler, die wegen der raschen Märsche zurückgeblieben waren, hatten den Geschützdonner dieser furchtbaren Schlacht gehört, einige Angriffe der Kosaken gesehen und waren zurückgegangen, indem sie die nachtheiligsten Gerüchte verbreiteten. Die Tapfern beschleunigten ihre Schritte, um sich ihren Kameraden anzuschließen,

die Andern zerstreuten sich in den verschiedensten Richtungen. Der Tag nach der Schlacht brach an, das furchtchtbare Schlachtfeld wurde sichtbar und Napoleon selbst fühlte eine Bewegung, die er in seinen Bulletins durchschimmern ließ. Auf dieser gefrorenen Ebene sah man Tausende von Todten und grausam verstümmelten Sterbenden, Tausende von verendeten Pferden, eine unzählbare Masse von demontirten Kanonen, zerbrochenen Wagen, umherliegenden Kugeln, und dies alles trat auf einer Unterlage von Schnee mit entsetzlicher Deutlichkeit hervor und wurde von brennenden Dörfern beleuchtet. „Dieses Schauspiel," rief Napoleon aus, „ist dazu gemacht, den Fürsten Liebe zum Frieden nnd Abscheu gegen den Krieg einzuflößen." In seinem Munde immer ein eigenthümlicher Ausspruch, den er aber in jenem Augenblicke ernstlich meinte.

Wir müssen hier noch einen besondern Umstand erwähnen. Man hatte den Truppen ihre weiße Uniform wiedergeben wollen, sei es nun aus Sparsamkeit, sei es aus Neigung, zu den alten Zuständen zurückzukehren. Man hatte an einigen Regimentern den Versuch gemacht, aber der Anblick des Blutes auf den weißen Uniformen entschied die Frage. Napoleon wurde von Ekel und Abscheu erfüllt und erklärte, daß er bloß blaue Uniformen haben wolle, möchten die Kosten auch noch so groß sein.

Der Anblick dieses vom Feinde verlassenen Schlachtfeldes gab der Armee das Bewußtsein ihres Siegs. Die Russen hatten sich zurückgezogen und 7000 Todte und mehr als 5000 Verwundete zurückgelassen, für welche letztere der großmüthige Sieger Sorge trug. Außerdem führten sie mehr als 15,000 Verwundete mit sich fort. Sie hatten also im Ganzen 26—27,000 Mann verloren. Unsre Trophäen bestanden in 3—4000 Gefangenen, 24 Geschützen und 16 Fahnen. Der ganze Verlust des Feindes bestand mithin in 30,000 Mann. Die Franzosen hatten ungefähr 10,000 Mann verloren, 3000 Todte und 7000 Verwundete, ein verhältnißmäßig geringer Verlust, den man unsrer ausgedehntern Stellung und der größern Geschicklichkeit der Soldaten zuschreiben muß. So hatten Feuer und Eisen an diesem verhängnißvollen Tage nahe an 40,000 Menschen niedergeworfen. Die Bevölkerung einer großen Stadt war an einem einzigen Tage vernichtet worden.

Napoleon ließ am 9. Morgens seine Dragoner und Küraſſiere vorgehen, um die Russen auf Königsberg zu werfen und sie für die ganze Dauer des Winters hinter den Pregel zurückzuweisen. Ney, der an dem Schlachttage von Eylau nicht viel zu thun gefunden hatte, wurde beauftragt, Murat zu unterstützen. Davouſt und Soult sollten in geringer Entfernung folgen. Napoleon blieb persönlich bei Eylau, um die Wunden seines tapfern Heeres zu heilen, Lebensmittel herbeizuschaffen und alles in Ordnung zu bringen; dies

war wichtiger als eine Verfolgung, für die seine Unterfeldherren vollkommen ausreichten.

Auf dem Marsche erlangte man die Ueberzeugung von der Niederlage der Russen noch vollständiger. Je weiter man vorwärts kam, desto mehr Verwundete fand man in den Flecken und Dörfern Ostpreußens und hörte von der Unordnung, der Verwirrung, dem traurigen Zustande der flüchtenden Armee. Nichtsdestoweniger waren die Russen, wenn sie diese Schlacht mit der von Austerlitz verglichen, auf den Unterschied stolz. Sie gestanden ihre Niederlage ein, setzten aber hinzu, daß die Franzosen den Sieg theuer hätten bezahlen müssen.

Man blieb erst an den Ufern der Frisching stehen und Murat schob seine Schwadronen bis Königsberg vor. Die Russen machten Miene, sich dort vertheidigen zu wollen, und pflanzten auf den Mauern eine zahlreiche Artillerie auf. Die erschreckten Bewohner fragten sich, ob man ihnen das Schicksal von Lübeck bereiten wolle. Zum Glück für sie wollte Napoleon seiner Offensivbewegung ein Ziel setzen. Er hatte die Reiter Murat's bis an die Thore von Königsberg geschickt, aber es lag nicht in seiner Absicht, seine Armee selbst nachfolgen zu lassen. Er würde seine ganze Armee gebraucht haben, um mit Erfolg einen Angriff auf diese große Stadt zu machen, die mit einigen Werken versehen und von dem ganzen Reste der Russen und Preußen vertheidigt war. Ein glücklicher Erfolg war möglich, aber man durfte sich nicht den Unfällen aussetzen, die ein Mißlingen nach sich gezogen haben würde. Napoleon wollte seine Truppen einige Tage an den Ufern der Frisching stehen lassen, um seinen Sieg deutlich hervortreten zu lassen, und dann in seine Cantonnirungen zurückgehen. Ohne Zweifel hatte er nicht das große Resultat erlangt, auf das er erst hoffte und das ihm gewiß nicht entschlüpft wäre, wenn nicht eine aufgefangene Depesche den Russen seine Pläne enthüllt hätte. Aber er hatte sie funfzig Stunden weit zurückgeworfen, ihnen in Nachhutsgefechten 9000 Mann und bei Eylau 30,000 kampfunfähig gemacht. An diesen letzten Tagen hatte der Feind alle seine Vortheile, seine Festigkeit, seine Unbeweglichkeit im Feuer geltend machen können, während Napoleon auf einem Terrain, wo er nicht manoeuvriren konnte, im Nachtheil war; aber er hatte ihrer Hartnäckigkeit einen unbesieglichen Muth und eine moralische Kraft entgegengesetzt, die über alle Schrecken des furchtbarsten Blutbades erhaben war. Die Seele seiner Soldaten hatte sich an diesem Tage ebenso stark gezeigt wie die seinige. Gewiß konnte er auf diese Prüfung stolz sein. Aber er mußte in diesem Augenblicke fühlen, wie viel Klima, Boden und Entfernung zu bedeuten hätten, denn während er in Deutschland 300,000 Mann besaß, konnte er hier an einem entscheidenden Schlachttage nicht mehr als 54,000 Mann vereinigen. Nach einem solchen Siege mußte er ernste Betrachtungen

anstellen, auf die Elemente und das Glück mehr Rücksicht nehmen und gegen die unbezwingliche Natur der Dinge in Zukunft weniger unternehmen. Er stellte diese Betrachtungen an und ließ sich in seinen Entschlüssen von ihnen leiten, wie man bald sehen wird. Möchten diese Lehren seinem Gedächtniß doch immer eingegraben geblieben sein!

Obgleich er siegreich war und mehrere Monate lang keine Angriffe auf seine Cantonnirungen zu erwarten hatte, so hatte er doch Eins zu fürchten, nämlich die lügnerischen Berichte der Russen und die Wirkung dieser Berichte auf Europa, das ihn in drei Monaten zweimal hatte Halt machen sehen und ihn vielleicht nicht mehr für unüberwindlich hielt.

Er wollte bei dieser Gelegenheit ebenso verfahren, wie bei der Schlacht von Austerlitz, nämlich im Bewußtsein seiner Kraft erwarten, daß Europa diese ebenso erkenne als er selbst. Nachdem er mehrere Tage an der Frisching verweilt hatte, gab er Befehl, in die Cantonnirungen zurückzugehen. Die Temperatur war stets kalt, betrug aber nie mehr als 2 bis 3 Grad unter dem Gefrierpunkt. Er benutzte dies, um seine Verwundeten in Schlitten fortzuschaffen. Mehr als 6000 Verwundete legten auf diese Art die funfzig Stunden bis zur Weichsel zurück, ohne viel zu leiden. Man suchte diese Unglücklichen in allen umliegenden Dörfern mit der größten Sorgfalt auf. Als alles geräumt war, trat Napoleon am 17. Februar seinen Rückzug an, wobei Ney und Murat den Nachtrab bildeten, die andern Corps in gewöhnlicher Ordnung marschirten.

Nachdem Napoleon die Alle bis nahe zu den Seen, wo sie und die Passarge entspringt, aufwärts gegangen war, veränderte er die Richtung und schlug statt der Straße nach Warschau die von Thorn, Marienburg und Elbing ein, weil er von nun an auf die untere Weichsel sich stützen wollte. Die letzten Ereignisse hatten seine Ideen über die Wahl seiner Operationsbasis geändert. Die Motive dieser Veränderung waren folgende:

Die frühere Stellung zwischen der Ukra, der Narew und dem Bug war eine Folge der Besetzung von Warschau. Sie hatte den Vortheil, diese Stellung zu decken, und gestattete, wenn der Feind am Seeufer vorging, sie leichter zu umgehen und an das Meer zu drängen, was Napoleon auch sicher ausgeführt hätte, wenn seine Depesche nicht aufgefangen worden wäre. Aber nachdem sein Manoeuvre einmal enthüllt war, ließ sich nicht annehmen, daß die Feinde abermals einer Gefahr trotzen würden, der sie nur durch ein Wunder entgangen waren. Jene Stellung bot daher nicht mehr dieselben Vortheile dar und hatte zugleich einen schweren Nachtheil, nämlich den, daß sich die Armee zu weit ausdehnen mußte, um zugleich Warschau und die Belagerung von Danzig zu decken. Wenn man sich bei Warschu aufstellte, so mußte man Bernadotte's

Corps in weiter Entfernung lassen und hatte wenig Aussicht, ihn an die Armee heranziehen zu können; ging man vor, so mußte man außerdem das 5. Corps von Lannes zur Bewachung von Warschau zurücklassen. Man entbehrte also der Mitwirkung von zwei Armeecorps. Die Entfernung von Bernadotte's Corps wurde für die Zukunft um so nachtheiliger, als man dieses Corps durch neue Streitkräfte verstärken mußte, um die Belagerung von Danzig zu fördern.

Napoleon faßte daher den Entschluß, sich von Warschau zu entfernen, die Bewachung dieser Hauptstadt dem 5. Armeecorps, den Polen und Bayern, zu übertragen und sich mit dem größten Theile seiner Truppen von der untern Weichsel hinter der Passarge aufzustellen, Thorn zur Rechten, Elbing zur Linken, Danzig im Rücken, das Centrum in Osterode, die Vorposten zwischen der Passarge und Alle. In dieser Stellung deckte er die Belagerung von Danzig, ohne sich zu diesem Zwecke eines Theiles seiner Truppen zu berauben. Wenn die Russen Danzig zu Hülfe kommen wollten und eine Schlacht suchten, so konnte er ihnen alle seine Armeecorps entgegenstellen und sogar einen Theil von Lefebvre's Truppen. An einem Schlachttage fehlte ihm bloß das 5. Armeecorps, das an der Narew zur Vertheidigung von Warschau unumgänglich nöthig war. Diese neue Stellung befähigte ihn außerdem, einen neuen Feldzugsplan zu entfernen, über den der Feind im Dunkeln war, während der Feldzugsplan, dem die Stellung von Warschau zur Basis diente, ihm bekannt war. Napoleon stand bloß funfzehn Stunden von Königsberg entfernt. Ließen sich nun die Russen durch die Isolirung, in der man Warschau gelassen hatte, verleiten, gegen diese Hauptstadt zu marschiren, so bemächtigte man sich Königsbergs, fiel ihnen in den Rücken und warf sie in die Sümpfe des Innern. Griffen sie dagegen die Cantonnirungen an der Passarge an, so konnte man ihnen die ganze Masse der Armee in einer sehr starken Position entgegenstellen. Die Stellung war daher für die Belagerung von Danzig wie für die künftigen Operationen trefflich geeignet.

Die Stellung Napoleon's zwischen der Passarge und untern Weichsel war genau folgende: Das Corps Bernadotte's stand links an der Passarge zwischen Braunsberg und Spandau, das Corps Soult's im Centrum zwischen Liebstadt und Mohrungen, das Corps Davoust's rechts zwischen Allenstein und Hohenstein, das Corps Ney's bei Guttstadt zwischen der Passarge und Alle, das Generalquartier und die Garde in Osterode, wo Napoleon alle seine Streitkräfte in wenigen Stunden vereinigen konnte. General Oudinot bildete in Osterode mit den Grenadieren und Voltigeuren eine Infanteriereserve von 6—7000 Mann. Die Reiterei vertheilte Napoleon in seinem Rücken, zwischen

Osterode und der Weichsel, von Thorn bis Elbing, wo an Pferdefutter Ueberfluß war.

Wir haben unter den Armeecorps das von Augereau nicht mitgenannt. Napoleon hatte die Auflösung desselben ausgesprochen. Augereau hatte die Armee verlassen, da er seinen Unfall bei Eylau der Eifersucht seiner Kameraden zuschrieb. Der Kaiser schickte ihn nach Frankreich zurück und gab ihm Beweise seiner Zufriedenheit, die ihn zu trösten vermochten. Da er aber fürchtete, daß in dem 7. Armeecorps noch immer einige Unzufriedenheit zurückbleiben möchte, so sprach er die Auflösung desselben aus. Die Regimenter wurden Davoust, Soult und Ney beigegeben. Von den 12,000 Mann, aus denen das 7. Armeecorps bestand, waren 7000 bei Eylau gegenwärtig gewesen und zwei Drittheile davon kampfunfähig geworden. Die Ueberlebenden und die Nachzügler bildeten eine Verstärkung von 7—8000 Mann, die den verschiednen Armeecorps zu Gute kam.

Napoleon stellte das 5. Armeecorps am Omulew in einiger Entfernung von Warschau auf. Da Lannes noch immer krank war, so rief er Massena, der sich mit Joseph in Neapel nicht hatte verständigen können, aus Italien herbei. Er übergab ihm den Befehl über das 5. Armeecorps. Da die Belagerungen der schlesischen Festungen rasch fortschritten, Schweidnitz gefallen war und bloß noch Neiße und Glatz zu erobern blieben, so ließ Napoleon die bayersche Division Deroy an die Weichsel marschiren und bei Pultusk Stellung nehmen. Die polnischen Bataillone von Kalisch und Posen waren nach Danzig geschickt worden. Napoleon versammelte die Warschauer Bataillone in Neidenburg, wo sie die Verbindung zwischen dem Generalquartier und den am Omulew lagernden Truppen unterhielten. Sie standen unter den Befehlen des Generals Zajonczeck. Napoleon verlangte außerdem, daß man ein polnisches Reitercorps von 1—2000 Mann organisire und gegen die Kosaken verwende. Diese verschiednen polnischen Truppen, welche die Verbindung zwischen der großen Armee an der Passarge und Massena's Corps an der Narew unterhalten sollten, waren allerdings nicht fähig, die russische Armee, falls sie die Offensive ergriff, aufzuhalten, genügten aber, um die Kosaken fern zu halten. Napoleon stand in einer fast unangreifbaren Position nnd hatte nichts zu fürchten. Durch die nach und nach eingetroffenen Nachzügler, durch Bernadotte's Corps, durch die Grenadiere und Voltigeure Oudinot's verstärkt, konnte er in 48 Stunden 80,000 Mann an jedem Punkte der Passarge vereinigen, während die Russen höchstens 50,000 Mann in Schlachtlinie zu stellen vermochten. Wir müssen hier nochmals darauf aufmerksam machen, daß eine Armee von mehr als 300,000 Mann, deren Verwaltung mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit

geleitet wurde, für dasselbe Schlachtfeld nicht mehr als 80,000 Mann stellen konnte. 80—90,000 Mann konnten zwischen der Weichsel und Passarge agiren, 24,000 Mann an der Narew bei Ostrolenka und Warschau, 22,000 vor Danzig und Colberg, 28,000 zwischen Bremen und Stettin, 15,000 in Schlesien, 30,000 standen in den Festungen, 7—8000 dienten bei den großen Parks, 15,000 waren verwundet, mehr als 60,000 krank oder versprengt, endlich 30—40,000 auf dem Marsche aus Frankreich begriffen, so daß der ganze Bestand der großen Armee 330,000 betrug, worunter 270,000 Franzosen und ungefähr 60,000 Holländer, Deutsche und Polen.

Die ungeheure Zahl von 60,000 Kranken und Nachzüglern wird auffallen. Nicht die Hälfte davon lag in den Spitälern. Die Andern schweiften umher. Wir haben bereits gesagt, daß bei der Schlacht bei Eylau viele Soldaten in den Reihen fehlten. Die Einzelnheiten dieses furchtbaren Kampfes verbreiteten sich mit Uebertreibungen, und die feigen Soldaten und die Bedienten ergriffen die Flucht, indem sie überall verbreiteten, daß die Franzosen geschlagen seien. Mit ihnen verbanden sich viele andre Menschen, die unter dem Vorwande von Krankheiten oder leichten Wunden die Reihen verließen, aber sich wohl hüteten, in die Spitäler zu gehen. Sie waren über die Weichsel gegangen und lebten in den Dörfern seitwärts von der großen Straße, so daß sie der Wachsamkeit der Verwaltungsbeamten entgingen. Sie nährten sich auf Kosten des Landes, das von ihnen hart mitgenommen wurde. Napoleon richtete auf diesen Mißbrauch seine Aufmerksamkeit und verwendete zur Unterdrückung desselben die Polizei der polnischen Behörden und die Elite-Gendarmerie seiner Garde. Es gelang indessen nie, dieses Unwesen gänzlich zu unterdrücken. Und doch war diese Armee die Armee des Lagers von Boulogne! In dem Feldzuge von Austerlitz hatten sich kaum Nachzügler erblicken lassen. Aber die Schnelligkeit der Bewegungen, die Entfernnng, das Klima und die blutigen Gefechte hatten die Bande der Disciplin gelöst und so begann sich diese Seuche zu zeigen. Dieses Mal überwand Napoleon das Uebel durch seine Maßregeln und durch die Siege, die er bald davontrug. Aber nach Niederlagen kann ein solches Uebel in wenigen Tagen zur Auflösung von Armeen führen. So zeigten sich schon in diesem schönen und furchtbaren Feldzuge von 1807 mehrere Symptome des Feldzugs von 1812.

Unsre Rückkehr in die Cantonnirungen gab den Russen zu einigen Bewegungen Veranlassung. Ihre Reihen hatten sich bedeutend gelichtet und es blieben ihnen nicht 50,000 Mann kampffähiger Truppen. Benningsen hatte sich aber nach seiner Gewohnheit den Sieg zugeschrieben und wollte seine Prahlereien durch einen Schein von Wahrheit bestätigen. Er verließ daher Königs-

berg, sobald er den Rückzug der französischen Armee an die Passarge erfuhr. Er zeigte starke Colonnen an diesem Flusse, namentlich an dessen oberem Laufe bei Guttstadt, wo Ney stand. Er hatte seine Wahl schlecht getroffen, denn dieser unerschrockne Marschall, der bei Eylau nicht mitgefochten hatte und sich dafür entschädigen wollte, empfing die feindlichen Colonnen auf das nachdrücklichste und fügte ihnen beträchtliche Verluste zu. Während derselben Zeit bemächtigte sich Bernadotte der Stadt Braunsberg und nahm dort 2000 Preußen gefangen. Da die Russen indessen ihre Bewegungen fortsetzten und sich an die obere Passarge begeben zu wollen schienen, so faßte Napoleon den Entschluß, gegen die untere Passarge eine Demonstration zu machen, um dem General Benningsen Besorgnisse für die Sicherheit von Königsberg einzuflößen. Er that dies ungern, denn er enthüllte dadurch den Russen die Gefahr, die sie bei einem Unternehmen gegen Warschau liefen. Aber unsre Truppen bedurften der Ruhe, und so entschloß sich Napoleon zu einer Demonstration, die am 3. März von Bernadotte, Soult und Ney ausgeführt wurde. Die Russen verloren bei diesen Bewegungen ungefähr 2000 Mann und eilten nach dem bedrohten Königsberg zurück, so daß unsre Cantonnirungen ruhig blieben.

Dies waren die letzten Gefechte dieses Winterfeldzuges. Die lange ausgebliebene Kälte fing an sich bemerklich zu machen, das Queckſilber fiel auf 8—10° unter 0. Man hatte im März das Wetter, das sich im December und Januar erwarten ließ.

Wenn Napoleon damals genug Lebensmittel und Transportwerkzeuge gehabt hätte, so würde er dem Kriege auf der Stelle ein Ende gemacht haben, da der Feind die große Unvorsichtigkeit begangen hatte, sich auf den rechten Flügel seiner Quartiere zu werfen. Es kam ihm daher alles auf eine Verproviantirung an, durch die man die erschöpften Soldaten stärken und ihnen für einige Tage Vorräthe verschaffen konnte, so daß man nicht der Gefahr ausgesetzt war, sie Hungers sterben oder auf dem Marsche in Menge zurückbleiben zu sehen, wie dies bei Eylau geschehen war. Die Küstenstädte, und namentlich Elbing, konnten ihm für die erste Zeit der Cantonnirung Lebensmittel liefern, aber diese Hülfsquellen genügten ihm nicht. Er wollte große Quantitäten Lebensmittel herbeischaffen, die auf der Weichsel oder auf dem Nackelcanal so weit als möglich fortgeschafft und dann zu Lande weiter fort transportirt werden sollten. Er gab die genauesten Befehle, um in Bromberg und Warschau den nöthigen Proviant aufzuhäufen und sich Transportmittel zu verschaffen. Seine Absicht war, vorerst seinen Soldaten volle Rationen zu verschaffen und dann in Osterode, dem Mittelpunkt seiner Quartiere, ein großes Magazin zu bilden, das einige Millionen Rationen Brod, Reis, Wein und Branntwein enthalten sollte.

Die Polen, die ihm bis dahin wenig genützt hatten, sollten das Nöthige liefern. Da Talleyrand in Warschau war, so gab er ihm den Auftrag, sich mit der polnischen provisorischen Regierung zu verständigen.

Talleyrand versammelte die Mitglieder dieser Regierung, um von ihnen die benöthigten Lebensmittel und Waaren zu erhalten. Die ersteren konnte man sich gegen baares Geld von den Juden leicht verschaffen. Aber die Transportmittel waren schwer zu organisiren. Man kaufte indessen Waaren und Pferde auf und es gelang auf diese Weise, von der Weichsel bis zur Passarge Relais zu organisiren. Die Lebensmittel gingen auf Schiffen bis nach Warschau, Thorn und Marienwerder und wurden von da theils mit den Regimentswagen, theils auf Bauernkarren nach Osterode geschafft. In ganz Schlesien kaufte man Ochsen auf und schaffte sie nach Warschau. Wein und Spirituosen bezog man aus den Küstenstädten und führte sie zu Wasser bis Thorn. Napoleon hätte gern 2—300,000 Flaschen Wein gehabt, um die Herzen seiner Soldaten zu erfreuen. In seiner Nähe befand sich eine kostbare Hülfsquelle dieser Art, aber sie war in der Festung Danzig eingeschlossen, wo mehrere Millionen Flaschen vortrefflichen Weins lagerten. Dies war keine geringe Aufmunterung, jene Festung einzunehmen.

Diese Maßregeln konnten keinen unmittelbaren Erfolg haben, aber inzwischen lebte man von den Hülfsquellen des Landes und die Industrie unsrer Soldaten schaffte das Fehlende herbei. Man hatte viele versteckte Lebensmittel entdeckt und konnte nun die Ankunft der Vorräthe ruhig abwarten. Man wohnte in Dörfern und bivouakirte nicht mehr, was eine große Erleichterung für Truppen war, die fünf Monate lang, vom October bis zum Februar, im Freien gelegen hatten. Auf den Vorposten lebte man in Baracken, zu denen die Wälder das Material lieferten. Etwas Wein und Branntwein, den man in Elbing gefunden und ausgetheilt hatte, gab unsern Soldaten etwas Fröhlichkeit wieder. Sie befanden sich besser als an der Narew, denn das Land war reicher und die Wiederkehr der schönen Jahreszeit stand bevor.

Die provisorischen Regimenter begannen an der Weichsel einzutreffen. Mehrere von ihnen hatten ihre Recruten bereits an die Regimenter, zu denen sie gehörten, abgegeben. Die Soldaten sahen auf diese Weise ihre Reihen sich füllen, hörten von den zahlreichen Verstärkungen, die auf dem Mhrsche seien, und faßten neues Zutrauen zu ihrem Anführer. Die Reiterei beschäftigte Napoleon unaufhörlich. Er hatte aus den unberitten gewordenen Reitern Abtheilungen zu Fuß gebildet und sie nach Schlesien geschickt, um sich dort Pferde zu verschaffen.

An der Passarge und Weichsel wurden umfassende Arbeiten ausgeführt, um

die Stellung der Armee zu sichern. Alle Brücken über die Passarge wurden zerstört und nur zwei blieben, die eine zum Gebrauch für Bernadotte bei Braunsberg, die andre zum Gebrauch für Soult bei Spanden. Beide erhielten große Brückenköpfe, um auf das andre Ufer debouchiren zu können, denn Napoleon wiederholte seinen Unterfeldherren unaufhörlich, daß eine Linie nur leicht zu vertheidigen ist, wenn man seinerseits angriffsweise vorgehen kann. Die beiden Weichselbrücken von Marienburg und Marienwerder sicherten die Verbindung mit den Truppen des Marschalls Lefebvre, so daß man dem Feinde fast überall eine compacte Masse entgegenstellen konnte. Lefebvre schloß Danzig immer enger ein, konnte aber die wirkliche Belagerung nicht eher ihren Anfang nehmen lassen, als bis das schwere Geschütz aus Schlesien eintraf. Bei Sierock, Praga und Modlin wurden die Befestigungsarbeiten fortgesetzt.

Napoleon ordnete alles von dem kleinen Flecken Osterode aus. Seine Soldaten hatten jetzt Brod, Kartoffeln, Fleisch, Branntwein und Brennmaterial. Aber die Officiere, welche keine andern Nahrungsmittel und Wohnungen als die Soldaten hatten, waren vielen Entbehrungen ausgesetzt. Napoleon gab ihnen ein Beispiel zur Entsagung, indem er unter ihnen blieb. Die Officiere aller Armeecorps, die nach Osterode Botschaften zu überbringen hatten, konnten ihren Kameraden erzählen, daß der Kaiser nicht besser wohne als der Letzte unter ihnen. So konnte er seinem Bruder Joseph, der sich über die Leiden der Armee von Neapel beklagte, mit Recht antworten: „Die Officiere des Generalstabs sind seit zwei, auch einige sogar seit vier Monaten nicht aus den Kleidern gekommen, ich selbst habe seit vierzehn Tagen meine Stiefeln nicht ausgezogen. Wir stehen hier mitten in Schnee und Koth, ohne Wein, ohne Branntwein, ohne Brod, leben von Kartoffeln und Fleisch, machen lange Märsche und Gegenmärsche, ohne iegend eine Erleichterung zu finden, und schlagen uns gewöhnlich mit dem Bajonnet und unter einem Hagel von Kartätschen. Es ist daher ein schlechter Scherz, die Orte, wo wir uns befinden, mit jenem schönen Neapel zu vergleichen, wo man Wein, Brod, Gesellschaft und selbst Frauen findet. Nachdem wir die preußische Monarchie zerstört haben, schlagen wir uns gegen den Rest Preußens, gegen die Russen, die Kalmücken, die Kosaken und die Völkerschaften des Nordens, die einst das römische Reich überzogen. Wir haben alle Schrecken des Kriegs kennen gelernt. In Folge der großen Anstrengungen ist alle Welt mehr oder weniger krank gewesen; was mich betrifft, so habe ich mich nie wohler befunden und bin stärker geworden."

Die Verhältnisse, die Napoleon hier schilderte, hatten sich in Osterode bereits günstiger gestaltet, wenigstens für die Soldaten. Aber wenn wir litten, so litten die Russen noch mehr und befanden sich in einem furchtbaren Elend.

Ihre Bataillone, die im Anfange der Operationen 500 Mann stark waren, zählten jetzt noch 300, 200, 150 Mann. Die Russen konnten im freien Felde sich nicht mehr zeigen. Man hatte nach Petersburg im Namen aller Generale gemeldet, wenn die Streitkräfte, über die man noch verfüge, nicht mindestens verdoppelt würden, so bliebe nichts Andres übrig, als vor den Franzosen zu fliehen. Ueberdies wünschten alle russischen Officiere den Frieden, da sie unsre Armee bewunderten und recht gut fühlten, daß sie sich eigentlich viel mehr für England und Preußen schlügen als für Rußland.

Ihre Truppen, die man sehr vernachlässigt hatte, starben vor Hunger. Des Kriegs müde, schlugen sie sich nicht mehr gegen unsre Soldaten. Wenn man sich beim Futterholen begegnete, so griff man sich selten an. Es fand eine stillschweigende Verabredung statt, die Leiden dieser Lage nicht zu vermehren. Zuweilen geschah es sogar, daß unglückliche Kosaken unsre Soldaten um Brod baten und ihnen gestanden, daß sie seit mehrern Tagen nichts zu essen gefunden hätten. Unsre Soldaten gaben ihnen dann Kartoffeln, die sie im Ueberflusse hatten. Welch ein eigenthümliches Schauspiel ist diese Rückkehr zur Menschlichkeit unter den Greueln des Kriegs!

Napoleon wußte, daß die Feinde mehr als er litten, aber er hatte die falschen Gerüchte zu bekämpfen, die in Warschau, Berlin und namentlich in Paris umliefen. Bloß sein wunderbarer Ruhm hielt die öffentliche Meinung im Zaume, die in Frankreich stets unabhängig, in Europa stets böswillig geblieben war, und es ließ sich bereits voraussehen, daß der erste große Unfall die Völker von ihm ablenken werde. Er hatte daher nie größere Anstrengungen zu machen, um die öffentliche Meinung zu beherrschen. Junge Auditoren, die man mit den verschiedenen Arbeiten der Ministerien von Paris aus in das Generalquartier geschickt hatte, und unzufriedene Officiere schrieben nach Frankreich Briefe, welche die gröbsten Uebertreibungen enthielten. — „Verständigen Sie sich mit Daru," sagte Napoleon in einem seiner Briefe an Maret, „daß er die Auditoren abruft, die hier unnütz sind, bloß ihre Zeit verlieren und nach Paris nichts als Dummheiten schreiben. Ich will, daß die Arbeiten der Ministerien künftig durch Stabsofficiere überbracht werden." — Was die Erzählungen gewisser Officiere über die Schlacht von Eylau betraf, die Fouché als die Quelle der in Paris verbreiteten falschen Gerüchte bezeichnete, so antwortete Napoleon, daß man nichts davon glauben dürfe. — „Meine Officiere," sagte er, „wissen von dem was in der Armee vorgeht, gerade so viel, als die Müssiggänger, die in dem Garten der Tuilerien spazieren, von den Berathungen des Cabinets. Ueberdies gefällt sich der Geist der Menschen in Uebertreibungen. Die düsteren Gemälde, die man von unsrer Lage entwirft, rühren von Pariser Schwätzern her. Nie-

mals befand sich Frankreich in einer schönern Lage. Was Eylau betrifft, so habe ich wiederholt erklärt, daß das Bulletin den Verlust übertrieben hat; was will aber der Verlust von 2—3000 Mann in einer großen Schlacht sagen? Wenn ich meine Armee nach Frankreich zurückführe, so wird man sehen, daß beim Appell nicht Viele fehlen. Zur Zeit unsrer Expedition nach Aegypten wurde die Correspondenz der Armee von den Engländern aufgefangen und führte zu der Expedition von Alexandrien, die thöricht war und mißlingen mußte, aber doch glückte, weil es im Rathe des Schicksals so beschlossen war. Damals sagte man auch, daß uns in Aegypten, dem reichsten Lande der Welt, alles fehle, man sagte, daß die Armee vernichtet sei, und ich habe neun Zehntel davon nach Toulon zurückgeführt. Die Russen schreiben sich den Sieg zu, das haben sie auch nach Pultusk und nach Austerlitz gethan. Ich habe sie im Gegentheil mit dem Degen im Nacken bis unter die Kanonen von Königsberg gejagt. 15 bis 16 ihrer Generale sind gefallen, ihr Verlust ist ein ungeheurer. Wir haben eine wahre Metzelei angerichtet."

Man hatte einige Bruchstücke von Briefen des Major-Generals Berthier abgedruckt, in denen er von den Gefahren sprach, denen Napoleon sich ausgesetzt habe. — „Man veröffentlicht," schrieb er an Cambacérès, „daß ich meine Vorposten befehlige; das ist Unsinn. Ich hatte Sie gebeten, bloß die Bulletins in den Moniteur aufzunehmen. Wenn Sie es anders anordnen, so werden Sie bewirken, daß ich gar nicht mehr schreibe, und dann wird Ihre Unruhe noch größer. Berthier schreibt auf dem Schlachtfelde, wenn er vor Müdigkeit fast umkommt, und erwartet nicht, daß man seine Briefe abdruckt."

Napoleon wollte also nicht, daß man seinen persönlichen Muth geltend mache, denn dieser Muth war für sein Reich eine Gefahr mehr. Er gestand zu deutlich ein, daß dieses Soldatenreich ohne Vergangenheit und ohne Zukunft durch eine Kanonenkugel zertrümmert werden könne; dem Entzücken über die Wunder von Austerlitz und Jena war in Frankreich eine Art von Unruhe gefolgt. Paris war öde und traurig, denn der Kaiser und die Anführer des Heeres, die einen großen Theil der Gesellschaft jener Zeit bildeten, waren abwesend. Die Industrie lag darnieder. Napoleon befahl seinen Schwestern und den Ministern Cambacérès und Lebrun, Feste zu geben. Er wollte auf diese Weise die durch seine Abwesenheit entstehende Lücke ausfüllen. Er befahl, das Mobiliar der Krone in Fontainebleau, Versailles, St. Etienne und St. Cloud nachzusehen und mehrere Millionen seiner persönlichen Ersparungen zu verwenden, um in den Manufacturen von Lyon, Rouen und St. Quentin Stoffe zu kaufen. Diese Ankäufe sollten nicht den Bedürfnissen der kaiserlichen Residenzen, sondern den Bedürfnissen der Industrie angemessen sein. Obgleich er die Nei-

gung der Kaiserin und seiner Schwestern zu Ausgaben gewöhnlich tadelte, so empfahl er ihnen doch bei dieser Gelegenheit Verschwendung an. Die Amortisationscasse, d. h. der Schatz der Armee, sollte monatlich eine Million zu Pfandanleihen an die Hauptmanufacturen verwenden, und er verlangte einen Entwurf, um diese zufällige Maßregel in eine bleibende Einrichtung zu verwandeln, um eine Hülfscasse zu bilden, welche diejenigen Fabrikanten unterstützen sollte, die eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigten und diese ohne eine Geldhülfe der Regierung vielleicht entlassen mußten.

Er dachte endlich auch auf ein außerordentliches Mittel, dem Handel Capitalien zu verschaffen und zugleich die Finanzverwaltung zu verbessern. Damals wurde der Totalbetrag der Abgaben im Laufe des Jahres noch weniger ganz eingetrieben als heutzutage. Die Obligationen der Generaleinnehmer, welche diese Auflagen repräsentirten, verfielen daher, wenigstens zum Theil, erst 3 oder 4 Monate nach Ablauf des Jahres, d. h. im März, April oder Mai des folgenden Jahres. Man mußte sie daher discontiren, wodurch eine sehr lebhafte Agiotage entstand. Dies war die schwebende Schuld der Zeit, die man mit Obligationen der Generaleinnehmer tilgte, wie dies gegenwärtig durch königliche Bons geschieht. Diese Discontirungen machten von Seiten der Pariser Capitalisten ein Capital von 80 Millionen nöthig. Napoleon wollte dies so abändern, daß z. B. im Jahre 1808 der Theil der Obligationen, die erst 1809 fällig wurden, von dem Rechnungsjahr 1809 selbst übernommen würden und so fort für die Zukunft, so daß zum Gebrauche jedes Rechnungsjahres bloß die Obligationen kamen, die in diesem Jahre selbst fällig wurden. Man mußte nun für das Jahr 1808 den Mangel ausfüllen, welcher dem Theil der Obligationen entsprach, die erst 1809 zur Zahlung gelangten. Es war dies eine Summe von 80 Millionen, die man sich verschaffen mußte. Napoleon wollte sich diese Summe durch eine Anleihe verschaffen, die der Staatsschatz bei dem Schatze der Armee zu mäßigen Zinsen machen sollte. „Auf diese Weise," schrieb er, „werden meine Obligationen alle in 12 Monaten fällig werden; der öffentliche Schatz spart 5—6 Millionen Discontogebühren; unsre Manufacturen und unser Handel machen einen unermeßlichen Gewinn, denn es werden jetzt 80 Millionen frei, die im Schatze kein Unterkommen mehr finden und daher im Handel angelegt werden."

Er befahl, in Paris selbst eine beträchtliche Menge von Schuhen, Stiefeln, Sattelzeug und Wagen anfertigen zu lassen, um den Arbeitern der Hauptstadt Beschäftigung zu verschaffen. Diese Gegenstände wurden in Paris besser gearbeitet als irgendwo und es handelte sich bloß darum, sie nach Polen zu schaffen. Napoleon hatte ein ebenso einfaches als sinnreiches Mittel ersonnen. Zu

jener Zeit war eine Gesellschaft von Unternehmern mit den Armeetransporten beauftragt und lieferte zu einem bestimmten Preise die Wagen, welche das Brod, das Gepäck und die sonstigen Bedürfnisse der Truppen trugen. Napoleon war mitten in dem Schlamm von Pultusk und Golymin der geringe Eifer und die Muthlosigkeit dieser Wagenführer aufgefallen, und wie er schon früher das Fuhrwesen der Artillerie militärisch geordnet hatte, so wollte er dasselbe mit dem Trainfuhrwesen thun, indem er erwog, da die Gefahr für alle Dienstzweige ziemlich dieselbe sei, so müsse man auch alle durch das Band der Ehre an einander knüpfen und sie als Militärs behandeln, um ihnen Pflichten aufzuerlegen. Er hatte daher Befehl ertheilt, in Paris nach und nach Trainbataillons zu bilden, zu organisiren und an die Weichsel abgehen zu lassen. Statt leer zu fahren, sollten diese neuen Militärfuhrwerke die in Paris neu angefertigten Gegenstände transportiren. Diese Gegenstände konnten rechtzeitig an der Weichsel eintreffen, denn zur Fahrt brauchte man zwei Monate, und es war möglich, daß der Krieg noch 5 bis 6 dauerte. Durch diese Maßregel wollte Napoleon der augenblicklichen Handelsstockung abhelfen und die Friedensconsumtion durch die Kriegsconsumtion ersetzen. In der That consumirt die eine nicht weniger als die andre, und wenn das Geld nicht fehlt, so kann eine geschickte Verwaltung den Arbeitern die Arbeit geben, welche ihnen der Feind verschaffte, und ihnen mitten im Kriegswirrwarr Lebensunterhalt liefern.

Mit dieser Masse von Gegenständen beschäftigte er sich in dem Flecken Osterode, wo er in einer Art von Scheune lebte. Man fand endlich in Finkenstein eine angemessenere Wohnung für ihn, eine Art Landhaus, das einem preußischen Beamten gehörte und in dem er mit seinem Generalstabe und mit seinem militärischen Hofhalte Platz fand. Hier war er wie in Osterode im Mittelpunkte seiner Cantonnirungen und konnte sich überallhin begeben, wo seine Anwesenheit nöthig war. Jede Woche schickte man ihm das Portefeuille der verschiedenen Ministerien und er widmete seine Aufmerksamkeit den kleinsten wie den größten Angelegenheiten. Selbst die Theater entgingen ihm in dieser Entfernung nicht. Man hatte ihm zu Ehren Verse gedichtet und in Musik gesetzt, die ihm abscheulich schienen. Auf seinen Befehl wurden andre Verse gedichtet, die ihn weniger lobten, aber höhere Gesinnungen in einer angemessenern Sprache ausdrückten. Er ließ die Dichter belohnen und fügte die schönen Worte hinzu: „Die beste Art, mich zu loben, besteht darin, daß man Sachen schreibt, welche der Nation, der Jugend und der Armee heroische Gesinnungen einflößen.“ Er las aufmerksam die öffentlichen Blätter, folgte den Sitzungen der Akademie und wollte, daß man beide besser beaufsichtige. Am meisten ärgerten ihn die Angriffe, welche das Journal des Reichs und der Mercur gegen die Philosophen

richteten. „Es ist nothwendig," sagte er, „daß man an die Spitze dieser Journale einen besonnenen Mann stellt. Diese beiden Journale affectirten Religiosität bis zur Frömmelei. Statt die Uebertreibungen des exclusiven Systems gewisser Philosophen anzugreifen, feinden sie die Philosophie selbst und die Wissenschaften an. Statt die Productionen des Jahrhunderts einer gesunden Kritik zu unterwerfen, entmuthigen und schwächen sie. Ich rede hier nicht von politischen Meinungen; man braucht nicht sehr fein zu sein, um zu sehen, daß, wenn sie eine Meinung zu haben wagten, diese nicht verständiger sein würde als die des französischen Couriers."

Die Akademie hatte zur Aufnahme des Cardinals Maury, der nach Frankreich zurückgerufen und wieder in Besitz seines früheren Platzes gekommen war, eine Sitzung gehalten. Der Abbé Sicard, der den Cardinal empfing, sprach dabei von Mirabeau in gehässigen Ausdrücken. Der Neuaufgenommene machte es nicht besser, nnd diese akademische Sitzung gab so zu einem allgemeinen Angriff auf die Revolution und die Revolutionärs Veranlassung. Napoleon wurde dadurch unangenehm berührt und schrieb an Fouché: „Ich empfehle Ihnen keine Reaction in der öffentlichen Meinung zu dulden. Lassen Sie Mirabeau loben. Es sind bei dieser Sitzung Dinge vorgefallen, die mir nicht gefallen. Wann werden wir endlich besonnen sein? Wann wird uns die wahre christliche Liebe beseelen und wann werden wir aufhören Andersdenkende zu schmähen? Wir müssen endlich Erinnerungen schlummern lassen, die so vielen Menschen schmerzlich sind." — Ein andermal hatte er durch Correspondenzen aller Art, die er reichlich bezahlte und sorgfältig las, erfahren, daß in der Verwaltung der Oper Zwistigkeiten ausgebrochen waren und daß man einen Maschinisten verfolgen wollte, weil ihm ein Decorationswechsel mißlungen war. „Ich will solche Hudeleien nicht," schrieb er an Fouché; „ich will nicht, daß M. das Opfer eines zufälligen Mißlingens wird; meine Gewohnheit ist, die Unglücklichen zu unterstützen; mögen nun die Tänzerinnen in die Wolken steigen oder nicht, ich dulde nicht, daß man dies zum Intriguiren benutzt."

Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich viel mit den Erziehungshäusern, namentlich mit dem von Ecouen, wo die Töchter von armen Mitgliedern der Ehrenlegion erzogen werden sollten. Er wolle, schrieb er an Lacépède, daß man die Mädchen zu einfachen und keuschen Frauen erziehe und ihnen eine ernste Frömmigkeit einflöße. — „Bei der Schule von Fontainebleau," sagte er, „habe ich auf die religiösen Einrichtungen nur einen untergeordneten Werth gelegt. Dort handelte es sich um die Ausbildung junger Officiere, aber in Ecouen ist es ein ganz andres Ding. Hier will man Frauen, Gattinnen, Mütter erziehen. Machen Sie, daß sie glauben und nicht raisonniren. Die Verstandesschwäche

der Frauen, die Beweglichkeit ihrer Ideen, ihre Bestimmung in der socialen Ordnung, die Nothwendigkeit, sie zur Resignation und zur Barmherzigkeit anzuleiten, dies alles macht für sie das Joch der Religion unumgänglich nöthig. Ich wünsche, daß aus Ecouen nicht angenehme, sondern tugendhafte Frauen hervorgehen, daß ihre Reize aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe kommen."

Er befahl demnach, daß man sie in der Geschichte und in der Literatur unterrichte, die alten Sprachen und die ernstern Wissenschaften weglasse, etwas Physik, um den Aberglauben zu zerstören, Botanik und Musik aufnehme, ihnen einige Kenntniß der gewöhnlichsten Arzneien verschaffe und in allen Arten von Arbeiten sie unterrichte. „Ihre Zimmer müssen mit der Arbeit ihrer Hände ausmöblirt sein," fügte er hinzu; „sie müssen ihre Hemden, ihre Strümpfe, ihre Kleider sich selbst machen. Ich will aus diesen jungen Mädchen nützliche Frauen machen und bin überzeugt, daß sie dadurch auch liebenswürdig werden. Wenn ich erlaubte, daß man sie zu liebenswürdigen Frauen heranbildete, so würde man Modedamen oder etwas noch Schlimmeres aus ihnen machen."

Da diese wunderbare Thätigkeit von wohlwollender Fürsorge zuweilen zu finsterem Mißtrauen überging, wie dies bei einem absoluten und neuen Herrscher nicht anders sein kann, so beschäftigte Napoleon sich auch mit der Polizei und wußte, wer in Paris ankam und wer die Hauptstadt verließ. Er hatte erfahren, daß Frau von Staël zurückgekommen sei, mehrere Landhäuser besucht und mehr als eine feindselige Aeußerung gethan hatte. Indem er von der Ansicht ausging, wenn er nicht einschreite, so würde sie gute Bürger compromittiren, gegen die er dann streng sein müsse, so befahl er sie aus Paris auszuweisen. Da er Fouché nicht traute, weil dieser einflußreiche Personen gern schonte, so beauftragte er Cambacérès, für die Ausführung seines Befehls zu sorgen. In demselben Augenblicke zeigte man ihm an, daß die Polizei ein Conventsmitglied, mit Namen Ricord, aus Paris gewiesen habe. Für diesen bat niemand, keine große Person nahm sich seiner an, denn die Reaction riß alle Welt mit sich fort und für die sogenannten Revolutionärs gab es weder Gunst noch Menschlichkeit. — „Weßhalb verweis't man Ricord aus Paris?" schrieb Napoleon an Fouché; „wenn er gefährlich ist, so durfte man nicht dulden, daß er die Stadt gegen die Gesetze vom Jahre VIII. betrat. Aber da er einmal in Paris ist, so muß man ihn auch da lassen. Was er früher gethan hat, kümmert wenig. Er hat sich im Convent wie ein Mann benommen, der am Leben bleiben will; er hat mit den Wölfen geheult. Er ist wohlhabend und braucht sich nicht in schlechte Geschichten zu mengen, um Unterhalt zu finden."

In Folge seines Strebens, sich von allem zu unterrichten, erfuhr er von Monge und Laplace, daß ein Gelehrter, den er besonders hochschätzte, daß

Berthollet in Geldverlegenheit sei. „Ich erfahre," schrieb er ihm, „daß Sie 150,000 Fr. brauchen. Ich habe meinem Schatzmeister Befehl gegeben, diese Summe zu Ihrer Verfügung zu stellen, und freue mich, daß ich eine Gelegenheit fand, Ihnen nützlich zu sein und meine Achtung zu beweisen."

Ferner gab er seinen Brüdern Ludwig und Joseph neue Rathschläge, wie sie Holland und Neapel zu regieren hätten. Dem Erstern warf er vor, daß er die Partei der alten Regierung begünstige, Marschälle ernenne, ohne eine Armee zu haben, einen Orden einführe, den er an jeden austheile, an Franzosen, die er nicht kenne, an Holländer, die ihm noch keine Dienste geleistet hätten. Joseph warf er vor, daß er schwach und nachlässig sei, mit unpraktischen Reformen sich mehr beschäftige als mit der Unterwerfung Calabriens, daß er das Gesetz über die Unterdrückung der Mönchsorden mit einer Vorrede versehen habe, die von Philosophen uud nicht von Staatsmännern herzurühren scheine. „Eine solche Einleitung," schrieb er, „muß in dem Style eines erleuchteten Kirchenfürsten abgefaßt sein, der die Mönche unterdrückt, weil sie für die Religion ohne Nutzen und für die Kirche eine Last sind. Ich fasse eine schlechte Meinung von einer Regierung, bei deren Erlassen die Manie den Schöngeist zu spielen vorherrscht. Sie gehen zu viel mit Literaten und Gelehrten um. Es sind Koketten, gegen die man galant sein muß, die man aber nie zu seiner Frau oder zu seinem Minister machen darf." Er warf ihm vor, daß er sich über seine Lage in Neapel Illusionen mache und geliebt zu sein glaube, da er doch höchstens erst ein Jahr regiere. „Fragen Sie sich," sagte er ihm, „was aus Ihnen werden würde, wenn nicht 30,000 Franzosen in Neapel ständen. Wenn Sie zwanzig Jahre regiert haben und ebenso gefürchtet als geachtet sind, dann können Sie Ihren Thron für befestigt halten." Dann entwarf er ihm von der Lage der Franzosen in Polen folgendes Bild: „Sie essen in Neapel Obst und sehnen sich vielleicht schon nach Schatten; wir dagegen leben noch im Monat Januar. Ich habe vor Danzig die Laufgräben eröffnen lassen. 100 Geschütze und 200,000 Pfund Pulver fangen an dort einzutreffen. Unsre Werke sind 60 Klafter weit von der Festung entfernt, in der 6000 Russen und 20,000 Preußen unter Marschall Kalkreuth liegen. Ich hoffe den Platz in vierzehn Tagen einzunehmen. Sie können übrigens ruhig sein."

Dies waren mitten in dem Schnee Polens die verschiedenen Geschäfte dieses außerordentlichen Genius, der alles umfaßte, an alles dachte, nicht bloß seine Soldaten und seine Agenten, sondern auch die Geister selbst zu beherrschen strebte; der für alle Welt nicht bloß handeln, sondern auch denken wollte; der am häufigsten zum Guten geneigt war, aber zuweilen auch zum Bösen sich fortreißen ließ, wie dies jedem begegnen wird, der allmächtig ist und durch

keine Schranke gehemmt wird; der Reactionen und Verfolgungen verhinderte und doch im Schoße eines unermeßlichen Ruhmes gegen die Stachelreden einer feindlichen Zunge so empfindlich war, daß er so weit von seiner Größe herabstieg, um eine Frau zu verfolgen! Freuen wir uns, daß endlich die Herrschaft des Gesetzes, eines für alle gleichen Gesetzes begonnen hat, daß wir nicht mehr von den guten oder bösen Gemüthsbewegungen eines Einzelnen abhängen. Ja, das Gesetz ist mehr werth als irgend ein menschlicher Wille, welcher es auch sei. Sein wir indessen gerecht gegen eine Willenskraft, die so wunderbare Dinge vollführte, welche die französische Gesellschaft neu ordnete, Europa reformirte und unsre Waffen und unsre Grundsätze durch ganz Europa trug.

Dreizehntes Capitel.

Friedland und Tilsit.

Während Napoleon an der untern Weichsel lagerte, im Schnee Polens auf die Rückkehr der schönen Jahreszeit wartete und während dieser scheinbaren Unthätigkeit Danzig belagerte, seine Armee recrutirte und sein ungeheures Reich regierte, brachte der Orient, der in den Streit des Occidents neuerdings verwickelt worden war, seinen Waffen eine kräftige Unterstützung und verschaffte seiner Politik einen glänzenden Erfolg.

Wir haben den Sultan Selim, seinen edlen Charakter, seinen hellen Geist bereits kennen gelernt. Wir haben auch bereits gezeigt, wie schwierig seine Stellung war, da er sich auf der einen Seite zwischen Rußland und England gestellt sah, die er nicht liebte, auf der andern Seite zwischen Frankreich, dem er seine Zuneigung geschenkt hatte und von dem er wußte, daß es niemals nach Constantinopel streben werde. Wir haben jetzt noch zu erzählen, was vorgegangen war, während die französische Armee im December bei Pultusk, im Februar bei Eylau schlug.

Der Sultan Selim hatte damit begonnen, die Hospodare der Moldau und Wallachei Maruzzi und Ypsilanti abzusetzen, da sie notorisch der russischen Politik ergeben waren. Da aber Italinski mit einem unmittelbaren Bruche drohte, wenn er diese Männer nicht wieder in ihre Stellen einsetze, so hatte er den Drohungen dieses russischen Gesandten nachgegeben und die Regierung der

Donauprovinzen wieder in die Hände der beiden erklärten Feinde seines Reichs gelegt. Indem Rußland diese Concession verlangte, berief es sich auf den Vertrag von Kainardsche, der ihm ein gewisses Recht übertrug, in die Verhältnisse der Moldau und Wallachei sich einzumischen. Der Sultan hatte kaum nachgegeben, als er auch schon an Napoleon schrieb, um ihn zu versichern, daß die Handlung, zu der er sich habe fortreißen lassen, kein Aufgeben der französischen Politik enthalte, sondern nur eine Maßregel der Vorsicht sei, welche die traurige Zerrüttung der türkischen Streitkräfte geboten habe. Napoleon antwortete auf der Stelle, beruhigte ihn und bot ihm die zweifache Unterstützung der französischen Armee in Dalmatien an, die man über Bosnien an die untere Donau schicken konnte, und der französischen Flotte von Cadix, welche bereit war, von der spanischen Küste nach den Dardanellen abzusegeln. Diese Flotte mußte, wenn sie die Dardanellen erreichte, sich bald zur Herrin des schwarzen Meeres machen und den Türken eine bedeutende Unterstützung bringen. Inzwischen hatte Napoleon mehrere Artillerie- und Ingenieur-Officiere von Dalmatien abgehen lassen, um die Türken bei der Vertheidigung von Constantinopel und der Dardanellen zu unterstützen.

Der General Sebastiani hörte nicht auf, den Sultan und den Divan anzureizen, den Russen den Krieg zu erklären. Er machte die wunderbaren Erfolge Napoleon's in den russischen Ebenen geltend, seinen kühnen Marsch über die Weichsel hinaus, seinen großen Plan, Polen wiederherzustellen, und versprach in seinem Namen, wenn die Pforte zu den Waffen greife, so solle sie die Zurücknahme der Verträge erlangen, welche sie von Rußland abhängig machten, und vielleicht die Krim zurückbekommen.

Der Sultan Selim würde den Rathschlägen Sebastiani's gern gefolgt sein, aber seine Minister waren getheilter Meinung: die Hälfte war an die Russen und Engländer verkauft, die andre Hälfte zitterte, wenn sie an die Ohnmacht des türkischen Reichs dachte. Obgleich dieses Reich noch mehr als 300,000 Soldaten zählte, von denen die meisten Barbaren und nur einige halb gebildet waren, obgleich es über eine Flotte von 20 Linienschiffen verfügte, so konnten doch diese schlecht organisirten und schlecht geleiteten Streitkräfte den Russen und Engländern nicht die Spitze bieten, wenn sie nicht von französischen Officieren geführt wurden, welche diesen ohne Zweifel tapfern Truppen europäische Kenntnisse beibrachten. Der türkische Fanatismus, durch die Zeit gemildert, konnte die Hülfsquellen der Kriegswissenschaften nicht mehr ersetzen. Während die Pforte in dieser Verlegenheit war, machten die Russen ihrem Schwanken ein Ende, indem sie, nachdem die beiden Hospodare bereits wieder eingesetzt waren, über den Dniester gingen. Der unbezwingliche Reiz, der sie gegen Con-

stantinopel treibt, ließ sie alle Vorschriften der Klugheit vergessen. In der That war es ein großer Fehler, daß sie mitten im Kriege mit Frankreich von ihren 200,000 Mann 50,000 gegen die Türken schickten. Aber in jener Zeit des allgemeinen Umsturzes herrschte bei allen Regierungen die Idee vor, die Gelegenheit zu Gebietserwerbungen zu benutzen. Die Russen sagten sich also, daß vielleicht der Augenblick gekommen sei, sich der Moldau und Wallachei zu bemächtigen. Die Engländer ihrerseits waren gar nicht böse darüber, daß sie eine Gelegenheit bekamen, wieder in Aegypten zu erscheinen. Die beiden Nationen konnten sich nicht verständigen, das türkische Reich sofort zu theilen, aber sie waren darin einig, die Pforte dem französischen Einflusse zu entziehen, sei es auch mit Gewalt. Die Russen sollten über den Dniester gehen, die Engländer die Dardanellen und Alexandrien angreifen.

Dadurch wird erklärt, weshalb die Russen selbst nach der Wiedereinsetzung der Hospodare über den Dniester gingen. Sie marschirten in drei Armeecorps, das eine gegen Chozim, das zweite gegen Bender, das dritte gegen Jassy. Ihr Plan war, auf Bukarescht vorzugehen, um den aufständischen Serbiern die Hand zu reichen. Ihre Streitkräfte betrugen 40,000 Mann, mit den Reserven 50,000.

Während die Russen ihrerseits vorrückten, hatte die englische Admiralität dem Admiral Louis befohlen, mit drei Linienschiffen die Dardanellen zu passiren, ohne eine Feindseligkeit zu begehen, was ausführbar war, da die Türken zu jener Zeit den russischen und englischen Kriegsschiffen den Durchgang gestatteten; eine einfache Recognoscirung vorzunehmen, die englischen Familien einzuschiffen und dann nach Tenedos zurückzusegeln, um dort die beiden englischen Schiffsdivisionen unter Sidney Smith und Duckworth zu erwarten. Diese drei Divisionen, die aus Linienschiffen und mehreren Corvetten und Bombarden bestanden, sollten unter den Oberbefehl des Admirals Duckworth gestellt werden und auf Requisition des englischen Gesandten in Constantinopel Arbuthnot agiren.

Als diese Maßregeln den Türken bekannt wurden, betrachteten sie den Krieg als unvermeidlich und begrüßten ihn theils mit Enthusiasmus, theils mit Schrecken. Obgleich die Russen ihre friedlichen Gesinnungen betheuerten und erklärten, daß ihre Truppen die Donauprovinzen, ohne Feindseligkeiten zu üben, besetzen würden, damit die Ausführung der Verträge gesichert sei, so ließ sich die Pforte doch nicht täuschen und schickte dem Gesandten Italinski seine Pässe. Die beiden Meerengen wurden den Kriegsschiffen aller Mächte sofort verschlossen. Die Paschas in den Grenzprovinzen erhielten Befehl, Truppen zusammenzuziehen, und Mustapha Bairactar wurde beauftragt, an der Spitze von 80,000 Mann die Russen für ihre Verachtung der türkischen Armee zu züchtigen.

Nach der Abreise Italinski's blieb in Constantinopel bloß noch Arbuthnot, den fortzuschicken kein Grund vorhanden war, da die Engländer noch keine Feindseligkeit begangen hatten. Arbuthnot seinerseits nahm die drohendste Haltung an und verlangte die Zurückberufung Italinski's, die Ausweisung Sebastiani's, die Annahme einer gegen Frankreich feindseligen Politik, die Erneuerung der Verträge, welche die Pforte an Rußland und England banden, endlich für die brittische Flagge freien Eingang in die Meerenge. Diese übertriebnen Forderungen wurden in der anmaßendsten Sprache gestellt. Arbuthnot erklärte sogar, wenn man seine Forderungen nicht auf der Stelle erfülle, so würde er abreisen und sich an Bord des englischen Geschwaders begeben und mit diesem zurückkehren. Diese Drohung versetzte den Divan in die größte Bestürzung. Auf die seit langer Zeit vernachlassigten Dardanellenschlösser konnte man nicht rechnen, und waren diese besiegt, so beherrschte das englische Geschwader das Marmorameer und konnte sein Feuer gegen das Serai, die Sophienkirche und das Arsenal richten.

Die allgemeine Stimmung war für Nachgiebigkeit, aber der geschickte Diplomat, der damals Frankreich in Constantinopel repräsentirte und den Vortheil hatte, zugleich ein tüchtiger Soldat zu sein, hielt den wankenden Muth der Türken aufrecht. Er zeigte ihnen alle die Nachtheile, die aus einem kleinmüthigen Benehmen hervorgehen würden. Er machte sie auf das Zusammentreffen der Pläne Rußlands und Englands aufmerksam und bewies die Gefahr einer totalen Theilung des Reichs, oder mindestens einer partiellen Zerstückelung durch die gleichzeitige Besetzung der Moldau, der Wallachei und Aegyptens. Auf der andern Seite berief er sich auf den großen Namen Napoleon's, auf seine Siege, seine Anwesenheit an der Weichsel. Er verkündigte das baldige Eintreffen von Unterstützungen und versprach den Türken die Wiederherstellung ihrer frühern Macht, wenn sie ihren alten Muth zeigen würden. Diese Ermahnungen, die an den Sultan und an die verschiednen Glieder der Regierung bald auf directem, bald auf indirectem gut gewählten Wege gelangten, durch die Augenscheinlichkeit der Gefahr und die Schlag auf Schlag eintreffenden Nachrichten von Napoleon's Siegen unterstützt wurden, hatten den Erfolg, der sich erwarten ließ. Nachdem der Divan bald begeistert und bald im höchsten Grade niedergeschlagen gewesen war, wies er zuletzt alle Forderungen des englischen Gesandten ab.

Sir Charles Arbuthnot verließ Constantinopel am 29. Januar und schiffte sich auf dem Endymion ein, um sich zu dem Geschwader bei Tenedos zu begeben. Während der Admiral Duckworth dort auf günstigen Wind wartete, bedrohte der englische Gesandte die Pforte vierzehn Tage lang mit den

Donnern des brittischen Geschwaders. Sebastiani hatte, nachdem die Pforte auf seinen Antrieb zu einem energischen Entschlusse gekommen war, die schwierigere Aufgabe zu erfüllen, sie ihrer Apathie zu entreißen, ihre Nachlässigkeit zu überwinden und sie dahin zu bringen, daß sie in der Meerenge und bei Constantinopel einige Batterien aufführte. Dies war nicht leicht, denn die türkische Regierung war unfähig, seit langer Zeit in eine Art von Blödsinn verfallen und wurde in diesem Augenblicke von der Furcht vor den englischen Kriegsschiffen paralysirt. Aber Sebastiani war unermüdlich und setzte einige Rüstungen durch, die freilich höchst unvollkommen waren, jedoch dem englischen Admiral eine gewisse Befürchtung einflößten, so daß er an seine Regierung schrieb, das Unternehmen sei freilich nicht unausführbar, aber viel schwieriger als man in London glaube.

Da die Verhandlungen zwischen Arbuthnot und dem Reis-Effendi erfolglos blieben und der lange herbeigewünschte Südwind endlich eintrat, so ging Duckworth am 19. Februar Morgens nach den Dardanellenschlössern unter Segel.

Es giebt in der ganzen Welt keine Lage, die Allen, selbst den weniger Gebildeten so bekannt wäre, als die von Constantinopel, das an einem geschlossenen Meere liegt, zu dem der Bosporus und die Dardanellen die Eingänge bilden. Kommt man von der Seite des Mittelmeers und ist man in der einem großen Flusse gleichenden Meerenge der Dardanellen zwölf Stunden weit aufwärts gefahren, so erreicht man das Marmorameer und erblickt auf einem schönen Vorgebirge, das auf der einen Seite von dem Marmorameere selbst, auf der andern Seite von dem Flusse „der süßen Gewässer" bespült wird, die unsterbliche Stadt, welche die Griechen Byzanz, die Römer Constantinopel, die Türken Stambul nannten. Vom Meere aus gesehen bietet sie einen Halbkreis von maurischen Moscheen und Palästen dar, über welche die Dome der Sophienkirche sich erheben, und auf der Spitze eines Vorgebirgs zeigt sich das Serai, wo die Nachkommen Mahomed's, in Wollüste versunken, schlummern, obgleich sie ein Bombardement bedroht, das zu jeder Zeit ausführbar ist, seit sie in ihrer Feigheit und Unfähigkeit machtlos geworden sind, Bosporus und Dardanellen, diese beiden Thore ihres Reichs zu vertheidigen.

Wenn man die Dardanellen, das Marmorameer und das Vorgebirge, auf dem Constantinopel liegt, hinter sich hat, so öffnet sich eine zweite Meerenge, die noch enger und furchtbarer ist als die erste, deren Ufer sich so nahe berühren, daß ein Geschwader sichern Untergang finden würde, wenn Vertheidigungsanstalten da wären. Dies ist der Bosporus, der in das schwarze Meer führt. Die Dardanellen sind für das ottomanische Reich das den Engländern offen-

stehende Thor, der Bosporus ist die den Russen geöffnete Pforte. Während die Russen die geringe Ausdehnung des Bosporus gegen sich haben, müssen die Engländer gegen den starken Strom ankämpfen, der sich unaufhörlich aus dem schwarzen in das mittelländische Meer ergießt. Diesen Strom, der ohne einen günstigen Südwind nicht zu überwinden ist, segelten die Engländer am 19. Februar 1807 aufwärts. Der Admiral Duckworth hatte seine Linienschiffe, Fregatten, Corvetten und Bombarden in Colonne aufgestellt. Am Abend vorher war das Linienschiff Ajax in Feuer aufgegangen. Mit Hülfe des Windes hatte er bald den ersten Theil des Canals zurückgelegt, der von West nach Ost streicht und so breit ist, daß die Besitzer dieses Meeres nie an die Vertheidigung desselben gedacht haben. Von hier bis Sestos und Abydos wendet sich der Canal nördlich und wird in diesem Theile so eng, daß die auf ihm segelnden Schiffe in ein Kreuzfeuer genommen werden können. Dann wendet er sich wieder östlich und bildet einen Winkel, von dem ein furchtbares Feuer ausgeht. Dieses Feuer trifft die Schiffe in ihrer Länge, so daß ein Geschwader, das den Durchgang erzwingen will, über eine Stunde weit rechts und links von den Batterien der europäischen und der asiatischen Seite und vorn durch die Batterien von Sestos beschossen wird. Am Eingange und Ausgange dieses Engpasses liegen die Dardanellenschlösser, die aus Mauerwerk bestehen und mit colossalen, schwer zu handhabenden Geschützen bedeckt sind, welche ungeheure Steinkugeln feuern und früher der Schreck der christlichen Seeleute waren.

Obgleich der General Sebastiani die Türken unaufhörlich ermahnt hatte, die Dardanellen zu vertheidigen, so liefen die Engländer doch keine große Gefahr. Nicht ein einziger ihrer Masten wurde weggeschossen. Sie kamen mit einigen zerrissenen Segeln und einem Verlust von 60 Todten und Verwundeten davon. Am Vorgebirge Nagara, am Eingange des Marmorameeres angekommen, fanden sie ein türkisches Geschwader vor Anker, das aus einem Linienschiff von 64 Kanonen, 4 kleinen Fregatten und 2 Corvetten bestand. Es war unmöglich, diese Division schlechter und unnützer aufzustellen, als an diesem Orte. Sie konnte nur dann von Nutzen sein, wenn sie ihr Feuer mit dem der Landbatterien verband. An diesem Orte war sie für die Engländer eine leichte Beute. Sir Sidney Smith wurde mit der Zerstörnng des Geschwaders beauftragt, was er leicht ausführen konnte, da die Mannschaften größtentheils auf dem Lande waren. In wenigen Augenblicken sahen sich die türkischen Schiffe gezwungen auf den Strand zu laufen. Die Engländer folgten ihnen in ihren Booten und verbrannten die feindlichen Schiffe mit Ausnahme einer Corvette. Diese zweite Operation kostete sie indessen einige 30 Mann.

Am 21. Februar Morgens erschienen sie vor Constantinopel, das so gut

wie ohne Vertheidigung war. Ein Theil der Bevölkerung verlangte, daß man den Engländern nachgäbe, der andere Theil stieß ein Wuthgeschrei aus. Die Frauen des Serais, welche den Kugeln des Admirals Duckworth zunächst ausgesetzt waren, erfüllten den kaiserlichen Palast mit ihrem Geschrei. Im Divan wechselten nun wieder Furcht und Zuversicht in raschen Uebergängen. Der Sultan Selim wollte Widerstand leisten, aber das Geschrei, das ihn umgab und die treulosen Rathschläge einiger Minister erschütterten sein Herz, das weniger energisch als edel war. Indessen eilte der französische Gesandte zu dem Sultan und stellte ihm vor, wie schimpflich es sei, sich einer Flotte zu ergeben, die keinen Mann Landungstruppen an Bord habe und allerdings einige Gebäude in Brand stecken, einige Moscheen durchlöchern könne, aber doch bald genöthigt sein würde, sich nach unnützen und gehässigen Verwüstungen zurückzuziehen. Er rieth, durch eine verstellte Unterhandlung Zeit zu gewinnen, die Frauen, den Hof, alles was zitterte und weinte, nach Adrianopel zu schicken, dann den energischen Theil des Volks zu benutzen, um auf der Seraispitze Batterien aufzuwerfen, sobald dies geschehen sei, die Unterhandlungen abzubrechen und der englischen Flotte die Mündung der Kanonen zu zeigen.

Zum Ueberflusse war die Anmaßung der Engländer der Art, daß die Vorstellungen Sebastiani's dadurch unterstützt wurden. Arbuthnot, der alles, was die Politik betraf, zu bestimmen hatte, verlangte, daß die Pforte die französische Gesandtschaft ausweise, Frankreich den Krieg erkläre, die ganze türkische Flotte und die Schlösser am Bosporus und an den Dardanellen an die Engländer und Russen ausliefere. Bewilligte man dies, so überlieferte man das Reich, seine Marine, die Schlüssel seiner Hauptstadt dem Feinde. Bis die Antwort eintraf, ankerten die Engländer bei den Prinzeninseln, die an der asiatischen Seite in einiger Entfernung von Constantinopel liegen.

Der General Sebastiani stellte dem Sultan und dessen Ministern vor, wie gefährlich und schimpflich es sei, in solche Bedingungen zu willigen. Zum Glück traf in diesem Augenblicke ein Courier von den Ufern der Weichsel ein und überbrachte einen neuen Brief von Napoleon, der warme Ermahnungen an den Sultan enthielt. — „Edelmüthiger Selim," schrieb der Kaiser, „zeige Dich als würdiger Nachfolger Mahomed's. Dies ist die Stunde, Dich von den Verträgen zu befreien, die Dich erdrücken. Ich bin in Deiner Nähe und beschäftige mich, Polen, Deinen Freund und Verbündeten, wiederherzustellen. Eine meiner Armeen ist in Bereitschaft, die Donau abwärts zu gehen und den Russen in die Flanke zu fallen, während Du sie vorn angreifst. Eins meiner Geschwader wird von Toulon abgehen, um Deine Hauptstadt und das schwarze Meer zu beschützen. Fasse also Muth, denn nie findest Du wieder eine so schöne Gele-

genheit, Dein Reich aufzurichten und Dein Gedächtniß zu verherrlichen!" — Diese Ermahnungen, die freilich nicht neu waren, konnten nicht rechtzeitiger eintreffen. Das Herz des Sultans füllte sich mit den edelsten Gesinnungen. Er sprach energisch zu seinen Ministern, berief den Divan und die Ulemas und theilte ihnen die Forderungen der Engländer mit, welche Alle mit Unwillen erfüllten, so daß man einstimmig beschloß, der englischen Flotte Widerstand zu leisten, aber den klugen Rathschlägen Sebastiani's zu folgen, also Zeit zu gewinnen und inzwischen Constantinopel mit furchtbaren Batterien zu umgeben.

Man antwortete also Arbuthnot, daß man auf seine Anträge nicht eher antworten könne, als bis das englische Geschwader eine minder drohende Stellung eingenommen habe, denn es sei der Würde der Pforte nicht angemessen, unter den Geschützen des Feindes zu berathen. Man brauchte mindestens einen Tag, um eine Botschaft von Constantinopel nach den Prinzeninseln hin- und zurückgelangen zu lassen. Es war daher nur eine kleine Anzahl von Mittheilungen nöthig, um die wenigen Tage zu gewinnen, die man brauchte. Als die Antwort der Pforte eintraf, war Arbuthnot eben erkrankt, aber sein Einfluß war in dem Generalstabe des Geschwaders noch immer vorherrschend. Die Admirale sahen gleich ihm ein, daß die Beschießung von Constantinopel ein barbarisches Unternehmen sei, da man keine Landungstruppen hatte und folglich nach nutzlosen Verwüstungen doch sich zurückziehen mußte. Ueberdies mußte man dann mit einer vielleicht stark beschädigten Flotte wieder die Dardanellen passiren, und es ließ sich erwarten, daß diese jetzt besser vertheidigt werden würden als das erste Mal. Die Admirale hielten daher für das Gerathenste, eine Einschüchterung zu versuchen, um ihre Forderungen, oder wenigstens einen Theil derselben in das Werk zu setzen. Die Uebergabe der türkischen Flotte war die Trophäe, auf welche sie am meisten Werth legten. Duckworth antwortete also den Türken, er sei gesonnen, an einem geeigneten Orte zu unterhandeln und werde, sobald ein solcher bestimmt werde, Abgesandte dahin schicken. Die Pforte beeilte sich nicht, auf diese Mittheilung zu antworten, und brachte erst am zweiten Tage Kadikoi in Vorschlag, das alte Chalcedon unterhalb von Skutari, gegenüber von Constantinopel. Bei der Erbitterung der Türken gehörte dieser Ort nicht zu den sichersten. Der Admiral Duckworth machte dies geltend und bestand auf der sofortigen Wahl eines andern Ortes, widrigenfalls er feindlich verfahren werde.

Während dieser verstellten Unterhandlungen waren mehrere Tage verflossen, und man hatte diese Zeit in Constantinopel mit großer Thätigkeit benutzt. Mehrere Artillerie- und Genieofficiere der Armee von Dalmatien waren angekommen. Der General Sebastiani lagerte mit ihnen mitten unter den Türken. Die

ganze Legation war bei ihm. Mit Hülfe der Bevölkerung errichtete man furchtbare Batterien an der Seraispitze und in dem Stadttheile, der das Marmorameer begrenzte. Nahe an 300 Feuerschlünde waren in Batterien aufgestellt. Der Sultan Selim, den diese rasch ausgeführten Arbeiten mit Freude erfüllten, hatte sein Zelt neben dem des französischen Gesandten aufschlagen lassen und seine Minister richteten sich in den Batterien ein. Constantinopel nahm von Stunde zu Stunde einen drohendern Charakter an und die Engländer sahen neue Werke aus der Erde emporsteigen, die von Kanonen starrten.

Nachdem 7 bis 8 Tage auf diese Weise vergangen waren, begannen die Engländer sehr ernstlich zu fürchten, daß ihre Besorgniß, nach einer unnützen und vielleicht gefährlichen Beschießung die Dardanellen stärker befestigt zu finden, in Erfüllung gehen werde. Da der Admiral Duckworth bemerkte, daß er mit Worten nichts gewinne, ließ er eine letzte Aufforderung ergehen, in der er sich mit dem Verlangen begnügte, daß die türkische Flotte übergeben werde, und erklärte, daß er vor Constantinopel segeln wolle, wenn man nicht sofort einen Ort zum Unterhandeln bestimme. Dieses Mal antwortete man dem englischen Admiral, die Gemüther seien so erbittert, daß man keinen einzigen Ort kenne, wo ein englischer Unterhändler mit Sicherheit sich zeigen könne.

Nach einer solchen Antwort blieb nichts übrig, als die Beschießung ihren Anfang nehmen zu lassen. Aber der Admiral Duckworth verfügte bloß über 7 Linienschiffe und 2 Fregatten; er sah eine furchtbare Masse von Artillerie gegen sich aufgepflanzt und wußte außerdem, daß die Dardanellenpässe stark befestigt würden.

Er hatte also die Gewißheit, gegen Constantinopel eine zwecklose Barbarei zu begehen und mit einer beschädigten Flotte vor einer Meerenge anzukommen, die jetzt viel schwieriger denn früher zu durchsegeln wäre. Er lichtete demnach am 2. März die Anker, zeigte sich in Schlachtordnung vor den Mauern von Constantinopel, wo sich aber niemand einschüchtern ließ, und ging am Eingange der Dardanellen vor Anker.

Während am Bord der englischen Flotte Aerger und Verwirrung herrschten, brach in Constantinopel die lebhafteste Freude aus, als man die feindlichen Segel in der Richtung der Dardanellen am Horizont verschwinden sah. Franzosen und Türken beglückwünschten sich wegen dieses glücklichen Ausganges und der Enthusiasmus war so groß, daß das türkische Geschwader, das man endlich ausgerüstet hatte, unter Segel gehen wollte, um die Engländer zu verfolgen. Der General Sebastiani sprach vergebens gegen diese Unklugheit, die dem Admiral Duckworth Gelegenheit geben konnte, seinen Rückzug durch die Zerstörung der ottomanischen Flotte zu verherrlichen. Aber das Volk stieß ein

solches Wuthgeschrei aus und die Schiffsmannschaften waren so begeistert, daß die Regierung die Abfahrt des Geschwaders gestatten mußte. Der Kapudan Pascha lichtete die Anker, während die Engländer ihren Rückzug fortsetzten, ohne zu ahnen, welchen Triumph sie sich dadurch entgehen ließen.

Am 3. März erreichte das englische Geschwader den engsten und gefährlichsten Theil der Meerenge. Die kleine Anzahl französischer Officiere, die man dahin hatte schicken können, war sehr thätig gewesen. Die Batterien waren ausgebessert und mit mehr Mannschaft versehen. Unglücklicherweise befand sich das schwere auf schlechten Lafetten ruhende Geschütz in den Händen schlechter Schützen. Nichtsdestoweniger schleuderte man auf das englische Geschwader eine gewisse Anzahl schwerer Steinkugeln, die mehr als 2 Fuß Durchmesser hatten und bei besserem Zielen sehr gefährlich hätten werden können. Da ein günstiger Nordwind wehte, so brauchten die Engländer bloß anderthalb Stunden, um den engsten Theil des Canals zurückzulegen. Sie benahmen sich mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, litten aber dieses Mal bedeutend. Mehrere ihrer Schiffe wurden von den schweren Wurfgeschossen durchbohrt und würden verloren gewesen sein, wenn man hohle, mit Pulver gefüllte Kugeln angewendet hätte; die meisten Schiffe des Geschwaders mußten sogleich ausgebessert werden, sobald man die Meerenge verlassen hatte. Bei dieser zweiten Durchfahrt durch die Dardanellen büßten die Engländer mehr als 200 Mann ein, was in einem Seegefecht schon ein bedeutender Verlust ist. Während die englische Division die Dardanellen verließ, kam der Admiral Siniavin mit sechs russischen Linienschiffen in Tenedos an. Er machte dem Admiral Duckworth die lebhaftesten Vorstellungen, die Operation auf's neue zu beginnen. Nachdem man einmal gescheitert war, würde ein neuer Versuch eine Thorheit gewesen sein, denn die sechs russischen Linienschiffe legten kein großes Gewicht in die Wagschale.

Dies war das Ende dieses Unternehmens, das theils wegen unzureichender Mittel scheiterte, theils wegen humaner Bedenklichkeiten, die damals der englischen Politik noch wenig geläufig waren. In England war man wegen dieses Resultats sehr empfindlich. Napoleon war natürlich sehr erfreut, denn abgesehen von dem moralischen Eindrucke dieser Begebenheit, der für ihn nur günstig war, hatten die Türken eine nützliche Diversion gemacht.

In Europa beschäftigte sich in diesem Augenblicke alles mit der furchtbaren Schlacht von Eylau, die man in sehr verschiedenem Sinne besprach. Die Einen freuten sich, daß es endlich gelungen sei, den Franzosen die Spitze zu bieten, aber die Mehrzahl fühlte Entsetzen im Hinblick auf die Opfer, welche dieser Widerstand gekostet hatte, denn man hatte eine Armee opfern müssen, um Napoleon einen Augenblick aufzuhalten. Allerdings waren die Erfolge der Fran-

zosen zum ersten Male nicht so entscheidend wie gewöhnlich, aber nichtsdestoweniger hatte die russische Armee an diesem blutigen Tage ein Dritttheil ihres Bestandes verloren, und wenn Bennigsen auch, um seine Niederlage zu verschleiern, einige Demonstrationen gegen unsre Winterquartiere machte, so konnte er doch nichts Ernstliches unternehmen und keine einzige der unter seinen Augen belagerten Festungen entsetzen. Napoleon, dessen Verstärkungen einzutreffen anfingen, konnte ihm 100,000 Mann entgegenstellen, wobei die Truppen noch nicht einmal gezählt sind, welche zu der Belagerung Danzigs und der schlesischen Festungen verwendet wurden. Die einzige Schwierigkeit, die ihn diesen so langen Feldzug zu beendigen hinderte, lag im Transport. Wenn starker Frost gewesen wäre, so hätte man die für eine Angriffsbewegung nöthigen Lebensmittel auf Schlitten herbeischaffen können. Aber Thauwetter und Frost wechselten mit einander und es war unmöglich, sich nur für einige Tage zu verproviantiren. Man mußte daher eine bessere Jahreszeit abwarten.

In dieser Lage, die noch mehrere Monate fortdauern mußte, hatte man Zeit zu Unterhandlungen. Seit bei Napoleon sich die natürlichen Hindernisse geltend machten und namentlich seit er Polen näher kannte, war der Rausch, der ihn an die Weichsel geführt hatte, so ziemlich geschwunden. Er hatte erkannt, daß die Russen in ihrem eignen Lande schwer zu besiegen seien. Auch die Polen konnte er jetzt besser beurtheilen. Die Bauern, die ein Wechsel der Herrschaft wenig berührte, da sie so wie so an die Scholle gefesselt blieben, hatten sich vor den Schrecken des Krieges nach dem östreichischen Polen geflüchtet; die städtische Bevölkerung war begeistert und zu allen Opfern bereit, aber der Adel zeigte sich berechnend und stellte Bedingungen, die man ohne Unklugheit nicht annehmen konnte; die Officiere, die in den französischen Heeren gedient hatten, vertrugen sich nicht mit den Adeligen, die auf ihren Schlössern geblieben waren, wodurch die militärische Organisation sehr erschwert wurde. Das Aufgebot in Masse endlich, das bis auf 100,000 Mann steigen sollte, hatte nur 15,000 junge Soldaten geliefert, die sich später unter dem tapfern Poniatowski mit Ruhm bedecken sollten, aber gegenwärtig noch nicht an den Krieg gewöhnt waren und die Spöttereien unsrer Soldaten auf sich zogen. Napoleon war daher, seit er Polen kannte, weniger geneigt, dieses Reich wiederherzustellen und sich deshalb einem Kriege mit Europa auszusetzen. Er war jetzt mehr gestimmt, Friedensvorschläge anzuhören, obgleich er deswegen keine seiner Forderungen aufgeben wollte, denn er wußte, daß er bei der Rückkehr der schönen Jahreszeit alle feindlichen Armeen niederwerfen werde. In einer Friedensunterhandlung sah er nichts als eine Ersparung an Zeit und Menschenleben.

Seit der Schlacht von Eylau waren mehrere Unterhändler zwischen Königs-

berg und Osterode hin- und hergegangen. Unter dem ersten Eindrucke dieser Schlacht hatte Napoleon dem Könige Friedrich Wilhelm durch Bertrand sagen lassen, daß er bereit sei, ihm seine Staaten zurückzugeben, aber bloß bis zur Elbe, so daß dieser Monarch den vierten Theil seines Reiches verloren haben würde. Obgleich die Preußen bei Eylau tapfer gefochten hatten und von ihren Verbündeten jetzt höher geachtet wurden, so gab sich der unglückliche Friedrich Wilhelm doch keiner Täuschung hin, und diese Schlacht von Eylau, welche die Russen fast einen Sieg nannten, war in seinen Augen nichts als eine blutige Niederlage, die sich von den Schlachten von Jena und Austerlitz nur dadurch unterschied, daß die Franzosen größere Verluste erlitten und kein so entscheidendes Resultat erfochten hatten. Er war überzeugt, daß Napoleon im Frühjahr dem Kriege rasch ein Ende machen werde. Aber die Königin und die Kriegspartei, die in Königsberg dem russischen Einflusse sehr nahe waren, beurtheilten die Lage nicht so richtig als der König und bewirkten, daß der General Bertrand eine ausweichende Antwort erhielt.

So hatte die Heftigkeit des Kampfes mit Rußland Napoleon einen Augenblick für Preußen günstig gestimmt. Er wäre glücklich gewesen, wenn er dieser Monarchie alle ihre Provinzen zurückgegeben und sie durch diese ebenso edle als politische Handlung für immer an sich gefesselt hätte. Da er aber den König Friedrich Wilhelm abermals schwach und von Andern beherrscht fand, so war er auf's neue überzeugt, daß er auf Preußen nicht zählen könne, und dachte von diesem Tage an nur daran, wie er dieses Reich mißhandeln und schwächen könne. Indessen war er nicht mehr so berauscht wie nach der Schlacht von Jena und glaubte nicht bloß großer Siege, sondern auch eines großen Bündnisses zu bedürfen, wenn er England von dem Continent ausschließen und das Meer durch das Land besiegen wolle. Er überlegte, welches Bündniß er sich verschaffen könne. Nachdem Preußen bei Seite geschoben war, blieb noch Rußland, mit dem man im Kampfe begriffen war, und Oestreich, das unter dem Anschein der Neutralität in seinem Rücken rüstete. Obgleich der russische Hof, durch die englischen Einflüsterungen und durch die Prahlereien des Generals Benningsen aufgereizt, feindseliger als je zu sein schien, so hegten doch die russischen Generale, Officiere und Soldaten ganz andre Gesinnungen, denn sie trugen die Last dieses abscheulichen Krieges, waren in den Gefechten um die Hälfte zusammengeschmolzen und sahen sich gezwungen zu ihrem Lebensunterhalte einige Kartoffeln mit dem Bajonnet unter dem Schnee hervorzuscharren. Voll Bewunderung für das französische Heer und von keinem Nationalhaß beseelt, wie ihn die Nachbarschaft und der gemeinschaftliche Ursprung den Völkern häufig einflößt, fragten sie sich, weshalb sie für die Engländer, die ihnen nicht zu Hülfe

kämen, und für die Preußen, die sich nicht zu vertheidigen verständen, ihr Blut verspritzen müßten.

Der Gedanke, daß Frankreich und Rußland, durch so weite Entfernung getrennt, sich nichts streitig zu machen hätten, kam allen denkenden russischen Officieren und fand sich in jeder ihrer Unterredungen wieder. Mehrere unsrer Officiere, die in Gefangenschaft gerathen und ausgewechselt waren, hatten über diesen Gegenstand die bezeichnendsten Aeußerungen gehört, selbst aus dem Munde des Tapfersten der russischen Generale, des Fürsten Bagration, der bald die Vorposten, bald den Nachtrab befehligte, die Vorposten, wenn man angriff, den Nachtrab, wenn man zurückging.

Diese Einzelnheiten wurden Napoleon berichtet und gaben ihm viel nachzudenken. Er sagte sich, daß er sich vielleicht mit Rußland verständigen könne, um England die Häfen und Cabinette des Continents zu verschließen. Aber jetzt, mitten im Kriege, wo die Mittheilungen durch Trompeter an die Vorposten gingen, war zum Abschluß eines Bündnisses keine Zeit. Diese momentane Unmöglichkeit führte ihn zu Oestreich zurück. Indem er sich an seine Unterredung mit dem Erzherzog Ferdinand in Würzburg erinnerte, hielt er ein Bündniß mit Oestreich für um so möglicher, da er jetzt über Schlesien verfügte, zu dessen Wiedererlangung das Kaiserhaus so große Anstrengungen gemacht und sich dreißig Jahre lang mit Frankreich verbündet hatte. Während er bald von Finkenstein aus seine Cantonnirungen zu Pferde durcheilte und bis zu dreißig Stunden des Tages machte, bald mit seinen Agenten in Polen wegen des Lebensunterhaltes der Armee, oder mit seinen Ministern in Paris wegen der Verwaltung des Reiches correspondirte, bald endlich in den langen Nächten des Nordens allgemein politische Pläne erwog, war er zuletzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß er bloß mit Oestreich oder mit Rußland ein Bündniß eingehen könne. Er schrieb Talleyrand: „Dies alles muß damit endigen, daß wir mit Rußland oder mit Oestreich in Gemeinschaft treten. Denken Sie daran, ordnen Sie Ihre Gedanken und zwingen Sie Oestreich, daß es sich gegen uns definitiv erkläre.“

Aber Oestreich hüllte sich in undurchdringliche Schleier. Während der General Andreossy, unser Gesandter in Wien, täglich beunruhigende Maßregeln, das Ausheben von Mannschaften, den Ankauf von Pferden, die Bildung von Magazinen berichtete, hörte der Baron Vincent, den das Wiener Cabinet nach Warschau geschickt hatte, nicht auf, zu versichern, daß Oestreich erschöpft sei, keine Kriegsrüstungen mache und nur solche Vorsichtsmaßregeln treffe, wie sie der rings um seine Grenzen wüthende Krieg und die Aufregung Galiziens geböten. Talleyrand hatte sich dadurch bis zu dem Grade überreden lassen, daß er den

General Andreoſſy bei Napoleon als einen gefährlichen Agenten anklagte, der ſchlecht beobachte und beide Höfe durch ſeine ungenauen und böswilligen Berichte zuletzt mit einander überwerfen werde.

Obgleich Napoleon, wie jeder Andere, das, was ihm angenehm war, leicht glaubte, obgleich er dachte, daß Oeſtreich nach den Schlägen von Ulm und Auſterlitz nicht wieder ſich erheben könne und das im Bivouac von Urchitz gegebene Wort zu brechen nicht wagen werde, ſo traute er doch den Berichten des Generals Andreoſſy mehr als denen des Barons Vincent. — „Ja," ſchrieb er an Talleyrand, „der General Andreoſſy hat vorgefaßte Meinungen, iſt ein mittelmäßiger Beobachter und übertreibt wahrſcheinlich, aber Sie ſind zugleich zu leichtgläubig und laſſen ſich ebenſo leicht irre führen, als Sie Andre zu verleiten geſchickt ſind. Wenn man Sie täuſchen will, ſo braucht man Ihnen bloß zu ſchmeicheln. Vincent ſpottet Ihrer, indem er Ihnen liebkoſ't. Oeſtreich fürchtet uns, aber es haßt uns auch und waffnet, um von einer Niederlage Nutzen zu ziehen. Wenn wir im Frühjahr einen großen Sieg erfechten, ſo wird Oeſtreich ſo auftreten wie Preußen nach der Schlacht von Auſterlitz, und dann haben Sie Recht. Wird aber der Erfolg bloß zweifelhaft, ſo finden wir es in unſerm Rücken in Waffen. Wir müſſen es indeſſen zwingen, ſich auszuſprechen. Es iſt ein großer Fehler, daß es ſich jetzt nicht mit uns verſtändigt, nun wir Herren von Preußen ſind und ihm alles zurückverſchaffen können, was es an den großen Friedrich verloren hat. Es kann, wenn es nur will, in einem Tage zurückerlangen, was es in einem halben Jahrhundert an Preußen und an Frankreich verloren hat. Aber es muß ſich erklären. Wünſcht es Entſchädigungen für das, was es verloren hat? Ich biete ihm Schleſien an. Wird es durch den Zuſtand des Orients beunruhigt? Ich bin bereit, es über das Schickſal der untern Donau zu beruhigen und über die Moldau und Wallachei nach ſeinem Willen zu verfügen. Iſt unſre Anweſenheit in Dalmatien für Oeſtreich ein Gegenſtand des Argwohns? Ich bin geneigt, in dieſer Beziehung Opfer zu bringen und in einen Gebietstauſch zu willigen. Oder denkt es wirklich an Krieg und will noch einmal die Macht ſeiner Waffen verſuchen und die Vereinigung des ganzen Continents gegen uns benutzen? Sei es, ich nehme dieſen neuen Gegner an. Aber Oeſtreich darf nicht hoffen, mich zu überraſchen. Bloß Kinder und Weiber können glauben, daß ich in die Wüſten Rußlands eindringen werde, ohne meine Vorſichtsmaßregeln genommen zu haben. Es wird mich nicht unvorbereitet treffen. In Sachſen, Baiern, Italien findet es Armeen, die ganz ſchlagfertig ſind. Ich ſelbſt werde mich mit meinem ganzen Gewicht auf Oeſtreich werfen und es ſchlechter behandeln, als ich jemals eine beſiegte Macht behandelt habe. Ich werde es für ſeinen Treubruch auf eine Weiſe züchtigen,

von der das gegenwärtige Schicksal Preußens kann eine Idee giebt. Es möge sich daher erklären, damit ich weiß, woran ich bin."

Napoleon empfahl Talleyrand, Vincent keine Ruhe zu lassen und in das Geheimniß der östreichischen Politik um jeden Preis einzudringen. Talleyrand suchte dieses Geheimniß in den geringsten Worten des östreichischen Abgesandten, in der kleinsten Bewegung seiner Züge. Bald suchte er ihn durch ein unbegrenztes Sichgehenlassen gesprächig zu machen, bald wollte er ihn überrumpeln, indem er ihm plötzlich und mit einem erheuchelten Zorn die von Wien gekommenen Berichte über die dortigen Rüstungen zeigte. Vincent blieb aber immer bei seinen Worten, daß man in Wien an keinen Krieg denke und sich bloß decken wolle. Als Talleyrand ihn noch mehr bedrängte, von Schlesien, den Donauprovinzen, Dalmatien als Preis eines Bündnisses sprach, antwortete der östreichische Minister, daß er für so wichtige Angelegenheiten keine Instructionen habe und an seinen Hof berichten müsse.

Damals leitete Stadion die auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs in einem Frankreich noch feindlichern Sinne als früher Kobenzl, jedoch nicht in so heuchlerischer Art wie jener. War er übrigens auch von Haß erfüllt, so wußte er sich doch zu beherrschen und beobachtete eine angemessene Zurückhaltung. Das Geheimniß Stadion's und seines Hofes war leicht zu durchdringen, wenn man von der täuschenden Außenseite absah und sich an den Grund der Dinge hielt. Oestreich waffnete, um von einer Niederlage unsrer Heere Nutzen zu ziehen. Dies war nicht mehr als natürlich, und Napoleon fiel in einen schweren Irrthum, daß er glaubte, er könne diese grollende Macht durch glänzende Anerbietungen gewinnen. In ihrem Hasse würde sie selbst solide Vortheile zurückgewiesen haben, um so weniger mußte sie also solchen geringfügigen Anerbietungen zugänglich sein, wie Napoleon sie machte. Indessen würde sie auch diese angenommen haben, wenn die Weltlage nicht so schwankend gewesen wäre. Aber bei der fortwährenden Umgestaltung aller europäischen Staaten ließ sich keine Stabilität hoffen, und Oestreich konnte daher nicht gestimmt sein, als Entschädigung für alte Erblande Provinzen anzunehmen, welche die Politik des Moments ihm schenkte, die ebenso leichtsinnig wieder genommen werden konnten, als sie gegeben wurden, und die es außerdem durch einen Krieg gegen seine gewöhnlichen Verbündeten, durch ein Bündniß mit dem Urheber seiner Leiden erkaufen mußte. Es konnte für Napoleon weder Vorliebe, noch Zutrauen zu ihm hegen. Es war daher im voraus gewiß, daß es die Anträge zurückweisen werde. Aber es konnte sich weder in ein absolutes Stillschweigen hüllen, noch auch sich weigern, irgend welche Vorschläge zu hören. Es antwortete daher auf eine Weise, die ihm eine definitive Entscheidung ersparte und ihm zugleich die

Mittel ließ, die Ereignisse später zu benutzen. Es bot Frankreich seine Vermittelung bei den kriegführenden Mächten an. Dies war für die Gegenwart wie für die Zukunft das beste Auskunftsmittel. Oestreich bewies, daß es den Frieden wollte, indem es selbst daran arbeitete. Zugleich konnte es, wenn Napoleon siegreich war, dahin wirken, daß die Friedensbedingungen in einer seiner Politik angemessenen Weise gestellt wurden. Wurde Napoleon besiegt, so konnte es sich gegen ihn wenden. Es sicherte sich mit einem Worte ein Mittel, in den Streit nach Gutdünken einzutreten und sein Benehmen von den Umständen abhängig zu machen.

Stadion beauftragte Vincent zu antworten, daß man in Wien für die Anerbietungen des Kaisers der Franzosen sehr dankbar sei, aber sie nicht annehmen könne, weil sie zum Kriege führten und Oestreich keinen Krieg führen könne, sondern bloß Frieden wünsche und diesen den schönsten Erwerbungen vorziehe; zum Beweise biete man seine Vermittelung bei den kriegführenden Mächten an und werde, wenn Napoleon einwillige, auch die Zustimmung der Cabinette von Berlin, Petersburg und London erwirken; Budberg, der Minister des Kaisers Alexander, habe bereits die Dienste des Wiener Hofes angenommen, und da in London ein andres Cabinet an die Spitze der Geschäfte getreten sei (das von Castlereagh und Canning), so hoffe man auch dort auf friedliche Gesinnungen zu treffen, da die neuen Minister gewiß streben würden, sich volksbeliebt zu machen, indem sie dem Lande den Frieden schenkten. Stadion fügte hinzu, er werde sich glücklich schätzen, wenn der allmächtige Kaiser der Franzosen in diesem Anerbieten einen Beweis der Uneigennützigkeit und Friedensliebe Oestreichs sähe.

Der allmächtige Kaiser der Franzosen besaß ebenso viel Scharfsinn als Macht und ließ sich durch diese Antwort nicht täuschen. — „Dies ist ein erster Schritt Oestreichs", schrieb er auf der Stelle an Talleyrand, „ein Anfang von Einmischung in die Ereignisse. Wollte es sich wirklich nicht in den Streit mengen, den Frankreich, Preußen, Rußland und England ausfechten, so würde es sich wirklich nicht der Gefahr aussetzen, durch Theilnahme an den Verhandlungen sich zu compromittiren. Da es sich als Vermittler anbietet, so bereitet es sich zum Kriege vor und sichert sich einen anständigen Ausweg, daran Theil zu nehmen, einen Ausweg, den es nach seinen feierlichen Erklärungen und Schwüren sehr nöthig hat. Was uns jetzt begegnet, ist ein Unglück, denn wir müssen uns nun darauf gefaßt machen, eine östreichische Armee an der Oder und Elbe erscheinen zu sehen, während wir an der Weichsel stehen. Aber wir können diese Vermittelung unmöglich zurückweisen. Dieses stände im Widerspruch mit unsrer fortwährenden Versicherung, daß wir zum Frieden geneigt seien.

Durch eine bestimmte Weigerung würden wir überdies Oestreich verletzen und seinen Entschluß beschleunigen. Wir müssen daher Zeit gewinnen und antworten, daß das Anerbieten der Vermittelung zu indirect ist, um bestimmt angenommen werden zu können, daß wir aber weitern Erklärungen vertrauensvoll entgegensähen."

Talleyrand gab Vincent die vorgeschriebene Antwort und ließ eine gewisse Neigung durchblicken, die Vermittelung Oestreichs anzunehmen, schien aber zugleich zu zweifeln, daß das Anerbieten ernstlich gemeint sei. Vincent betheuerte im Gegentheil, daß Oestreich wirklich vermitteln wolle, und erklärte übrigens, daß er an seinen Hof berichten müsse. Er schrieb also an Stadion und dieser ließ nicht auf Antwort warten. In ganz kurzer Zeit kündigte der Wiener Hof an, daß er einen förmlichen Vorschlag machen werde, Gewißheit habe, daß in Petersburg und London seine Vermittlung werde angenommen werden, überdies noch an demselben Tage das positive Anerbieten machen werde und der Erklärung des Kaisers Napoleon entgegensähe.

Diese so rasche und so unumwundene Antwort, die überdies durch zweifellose Rüstungen unterstützt wurde, erschien Napoleon als ein äußerst ernster Act, dessen Bedeutsamkeit man sich nicht verhehlen könne. Er konnte den Antrag nicht ablehnen, wollte sich aber schon jetzt gegen die Folgen sichern. In diesem Sinne schrieb er an Talleyrand und schickte ihm das Modell einer Note, das weiter unten folgt. Er wollte zugleich neue Rüstungen vornehmen und Oestreich davon benachrichtigen, damit dieses erfahre, wie man seine Intervention aufnehme, möge diese nun freundlich oder feindlich, diplomatisch oder kriegerisch sein.

Die Antwort auf die östreichische Note war so abgefaßt:

„Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Sr. Majestät dem Kaiser und König die Note vorgelegt, die ihm von dem Herrn Baron Vincent übergeben worden ist.

„Der Kaiser nimmt für sich und seine Verbündeten das freundliche Anerbieten des Kaisers Franz II. an, zur Erlangung des Friedens, der den Völkern so nöthig ist, mitwirken zu wollen. Er hat nur eine Furcht, nämlich daß die Macht, deren System darin zu beruhen scheint, ihre Größe auf die Zwistigkeiten des Continents zu gründen, diese Gelegenheit benutzen wird, um eine neue Verstimmung und neue Vorwände für die Fortdauer des Kampfes zu schaffen. Indessen darf Frankreich, das in diesen Krieg, wie jedermann weiß, wider seinen Willen verwickelt wurde, kein Mittel vernachlässigen, welches Hoffnung giebt, daß das Blutvergießen aufhört.

„Der Kaiser Napoleon sieht in diesem Umstande eine natürliche Gelegenheit, dem Herrscher von Oestreich das Zutrauen auszudrücken, das er ihm einflößt, und den Wunsch auszusprechen, daß sich zwischen beiden Völkern wieder die Bande knüpfen möchten, die zu andern Zeiten ihr Glück ausmachten und gegenwärtig mehr denn je ihre Ruhe und ihr Wohlbefinden befestigen könnten."

Diese Unterhandlungen hatten den ganzen Monat März ausgefüllt. Es war strenges Wetter eingetreten. Die Kälte, auf die man im Winter vergebens gewartet hatte, machte sich im Frühjahr bemerklich. Die militärischen Operationen mußten daher wieder vertagt werden. Napoleon beschloß, diese Verzögerung zu benutzen, um seinen Streitkräften eine unermeßliche Entwicklung zu geben. Er wollte, ohne Italien und Frankreich zu sehr zu entblößen, sein actives Heer mindestens um ein Drittel verstärken und an der Elbe eine Reserve von 100,000 Mann aufstellen, damit er sowohl die Russen und Preußen niederwerfen, als auch gegen Oestreich sich wenden könne.

Um dieses doppelte Resultat zu erlangen, wollte er schon jetzt die Conscription von 1808 einberufen. Der allgemeine Bestand der Armee, der durch die Conscription von 1807 von 500,000 Mann auf 580,000 gesteigert war, mußte durch die Conscription von 1808 auf 650,000 gebracht werden. Mit einer solchen Macht konnte Napoleon allen Ereignissen die Spitze bieten.

Nachdem man im Novbr. 1806 bereits die Conscription von 1807 ausgehoben hatte, war es einigermaßen schwierig, im März von 1807 die Conscription von 1808 auszuschreiben. Dies waren in fünf Monaten zwei Aushebungen und jede von 150,000 Mann. Napoleon entwarf das Decret selbst, schickte es an Cambacérès und Lacuée und sagte Beiden, daß er die Einwürfe kenne und voraussähe, zu welchen solche Maßregeln Anlaß gäben, daß man aber keinen Augenblick zaudern dürfe, denn wenn sich im Senat oder im Staatsrath nur ein einziger Einwurf erhöbe, so werde man ihn Europa gegenüber schwächen und ihm Oestreich auf die Schultern laden; in diesem Falle müsse man aber nicht ein oder zwei Conscriptionen ausheben, sondern drei bis vier, und sei selbst dann des Sieges nicht sicher. — „Man darf die Angelegenheiten nicht aus einem zu engen Gesichtspunkte betrachten", schrieb er; „man muß hauptsächlich ihre politische Bedeutung in's Auge fassen. Eine Conscription, die ohne Zaudern angekündigt und beschlossen wird, eine Conscription, die ich vielleicht nicht einberufe und gewiß nicht zur activen Armee schicke, da ich den Krieg nicht mit Kindern führen will, läßt Oestreich die Waffen aus den Händen sinken. Das geringste Zaudern dagegen bestimmt diesen Staat zum Kriege. Die pünktliche Ausführung des Decrets, das ich Ihnen schicke, ist das beste Mittel, einen baldigen und glorreichen Frieden zu erhalten."

Nachdem dieses Decret nach Paris abgegangen war, ließ es Napoleon durch Talleyrand dem Baron Vincent mittheilen und diesem zugleich erklären, man habe die eigentliche Bedeutung der östreichischen Vermittlung errathen; es sei gut, daß man zum Frieden mithelfen wolle, zu einem solchen Geschäfte müsse man aber mit einem weißen Stabe in der Hand kommen; die Rüstungen Oestreichs seien eine sonderbare Zugabe für die Vermittlerrolle; man spreche sich deshalb so freimüthig aus, um Oestreich ein Unglück zu ersparen; wolle das Wiener Cabinet Officiere nach Frankreich und Italien schicken, so werde man diesen die Depots, die Reservelager, die auf dem Marsch befindlichen Divisionen zeigen, und sie würden dann sehen, daß Frankreich außer den 300,000 Mann, die bereits in Deutschland ständen, noch eine Armee von 100,000 Mann habe, die jeder Zeit über den Rhein gehen könne.

Diese Mittheilungen kamen sehr zu rechter Zeit. Vincent konnte seine Bewegung nicht verheimlichen, als er diese Vermehrung unsrer Streitkräfte erfuhr, und betheuerte im Namen seiner Regierung noch tausendmal, daß man in Wien die friedlichsten Absichten hege. Die Truppenbewegungen, über die man sich beklage, seien nur die Symptome einer Reorganisation, sagte er, welche der Erzherzog Carl unternähme, um die Erhaltung des Heeres minder kostspielig zu machen und einige Verbesserungen einzuführen, die man dem französischen Heerwesen entnommen habe. Wenn sich einige Corps den polnischen Grenzen näherten, so sei dies eine Vorsichtsmaßregel, die durch die Aufregung der Galizier geboten sei. Oestreich biete seine Vermittlung nicht darum an, weil es sich in den Krieg mischen, sondern weil es ihn beendigen wolle. Die Ereignisse würden übrigens Oestreichs Aufrichtigkeit bald beweisen.

Auch in Paris kamen die Mittheilungen Napoleon's zur rechten Zeit an. Obgleich sein Stern noch in seinem ganzen Glanze strahlte, obgleich die Wunder von Austerlitz und Jena noch im besten Andenken waren, obgleich man das große Schauspiel zu würdigen wußte, daß ein französisches Heer ruhig an der Weichsel die Winterquartiere bezog, so machten doch gewisse Verleumder ganz leise bittere Anmerkungen über den blutigen Kampf von Eylau, wie über die Schwierigkeiten eines Krieges, der in so weiter Entfernung geführt werde, und es fehlte wenig, daß die Franzosen, welche die schwache Seite der Dinge so gern auffassen, von der Bewunderung Napoleon's plötzlich zum Tadel übergegangen wären. Der kluge Cambacérès bemerkte diese Symptome und wollte die Kritik dadurch entwaffnen, daß er dem Lande neue Lasten ersparte. Lacuée, der bloß die materiellen Leiden der Bevölkerung im Auge hatte, fürchtete, daß diese so rasch auf einander folgenden Aushebungen einen schlimmen Eindruck machen würden, da sie den Ackerbau der Armee die Familien ihrer

Stützen beraubten. Beide waren daher geneigt, Einwürfe zu machen und Aufschub zu verlangen. Ihre Motive waren die edelsten, und es wäre zu wünschen gewesen, daß noch viele Andre den Muth gehabt hätten, den Kaiser, wenn er mit solchen Maßregeln losbrach, auf die Verzweiflung der Mütter aufmerksam zu machen, die damals freilich noch nicht zu fürchten war, aber doch nach einem solchen Blutbade wie bei Eylau ein allgemeines Mitgefühl fand. Sagte man aber auch Napoleon die Wahrheit, um ihm eine nützliche Lehre für die Zukunft zu geben, so war doch für den Augenblick das Beste, seinen Willen auszuführen, denn es lag selbst im Interesse des Landes. Cambacérès und Lacuée erkannten dies trotz ihrer Einwürfe auch selbst, und so wurde das Decret, welches die Einberufung der Conscription von 1808 befahl, unverzüglich vorgelegt, angenommen und ausgeführt.

Napoleon beeilte sich, von seinen neuen Hülfsquellen den Gebrauch zu machen, der seinen großen Entwürfen angemessen war. Er hatte, wie wir bereits wissen, seit seinem Einmarsche in Polen, aus Frankreich sieben Infanterieregimenter gezogen, aus Italien fünf Regimenter reitende Jäger und vier Regimenter Küraſſiere. Die Mehrzahl dieser Corps war in Deutschland eingetroffen. Das 19., 15. und 58. leichte Regiment näherten sich Berlin und sollten an der Belagerung von Danzig Theil nehmen. Das 1. Regiment der Gardefüsiliere und das Regiment der Municipalgarde waren im Marsche. Die vier Küraſſierregimenter standen bereits an der Weichsel. Von den fünf Regimentern reitender Jäger hatten zwei die Mauern von Danzig erreicht, eins machte sich in Hannover beritten, die beiden andern kamen in Eilmärschen heran.

Von den provisorischen oder Marschregimentern waren bereits zwölf Infanterie- und vier Reiterregimenter durch Deutschland gezogen. Man hatte an der Weichsel Heerschau über sie gehalten, sie dann aufgelöst und zu den an der Passarge lagernden Corps geschickt. Diese, die in den ersten Tagen der Cantonnirung nur 75 bis 80,000 Mann an einem und demselben Punkte versammeln konnten, vermochten jetzt einem plötzlichen Angriffe 100,000 Mann entgegen zu stellen. Man hatte jetzt so viele Lebensmittel, daß man für den Fall unvorhergesehener Bewegungen Reservemagazine anlegen konnte. Die Armee war gut bekleidet, wohlgenährt und in der besten Stimmung. Die schwere und die Linienreiterei hatte man an die untere Weichsel geführt, weil es dort mehr Futter gab. Die leichten Reiterregimenter, die den Vorpostendienst versahen, ruhten abwechselnd an den Ufern der Weichsel aus. Napoleon hatte Befehl gegeben, seine 54,000 Reiter auf 80,000 zu bringen. Der Feldzug hatte bereits 3—4000 Reiter und 16,000 Pferde gekostet. Außer den Pferden, die man der preußischen und hessischen Armee abgenommen hatte, waren 17,000 in Deutschland

und 12,000 in Frankreich aufgekauft worden. Die Arbeiten von Praga, Modlin und Sierock waren vollendet, und diese Werke von Holz boten dieselbe Festigkeit dar, als hätten sie aus Mauerwerk bestanden. Die Cantonnirungen an der Passarge waren mit starken Brückenköpfen versehen, welche die Vertheidigung wie den Angriff begünstigten.

Die auf dem Marsch befindlichen Corps, welche ihre kranken oder ermüdeten Menschen und Pferde in den Depots zurückließen und dafür andere aufnahmen, die von früheren Corps zurückgeblieben waren, waren in Folge dieser Einrichtung bei der Beendigung ihres Marsches immer ebenso stark als im Anfange. Die von Neapel abgegangenen Küraſſierregimenter waren sämmtlich an der Weichsel eingetroffen. Für die aus Italien kommenden Truppen waren Parma, Mailand und Augsburg die Relais, für die aus Frankreich eintreffenden Mainz, Würzburg und Erfurt, für beide gemeinschaftlich Wittenberg, Potsdam, Berlin, Küstrin, Posen, Thorn, Warschau, und sie fanden hier alles, was sie bedurften. Auf diese Weise konnte Napoleon eine regelmäßige Armee von 400,000 Mann in Entfernungen von 4 bis 500 Stunden bei ihrem Bestande erhalten.

Indem er die Anwesenheit zahlreicher Conscribirten in den Depots benutzte, ließ er aus Frankreich und Italien neue Truppen kommen zu dem doppelten Zwecke, seine active Armee an der Weichsel beträchtlich zu vermehren und an der Elbe ein Reserveheer zu bilden. Der Marschall Kellermann erhielt Befehl, die Zahl der provisorischen Infanterieregimenter bis auf 20 zu bringen und die der provisorischen Reiterregimenter bis auf 10. In diese Regimenter sollten aber nur die Conscribirten eintreten, die vollkommen eingeübt und disciplinirt waren. Napoleon wollte die Conscribirten auch noch auf eine andere Art benutzen, und organisirte sie zu sogenannten Garnisonsbataillonen, die aus Leuten bestanden, welche noch nicht eingeübt und noch nicht einmal eingekleidet waren, nach Erfurt, Magdeburg, Hameln, Küstrin geschickt wurden und so die alten in diesen Orten stehenden Truppen verfügbar machten. Er bestimmte den Bestand dieser Bataillone auf 10—12,000 Mann.

Nachdem er sich mit den provisorischen Regimentern beschäftigt hatte, wollte Napoleon den sieben Infanterie- und den neun Reiterregimentern, die er bereits aus Frankreich und Italien herbeigezogen hatte, noch andre hinzufügen, was nur durch viele Combinationen möglich war. In Braunau lag als Garnison das 3. Linienregiment, das aus drei Feldbataillonen bestand und 3400 Mann unter den Waffen hatte. Napoleon schickte es nach Berlin und ersetzte es in Braunau durch das 7. Linienregiment, das zu Alessandria in Garnison gelegen hatte und dort seinerseits von zwei neapolitanischen Regimentern abge-

lös't wurde, die bei St. Euphemia geschlagen waren und einer Reorganisation bedurften. Das 14. reitende Jägerregiment wurde aus Italien, wo bloß die Dragoner bleiben sollten, einberufen, in Paris ein zweites Regiment Gardefüsiliere gebildet, aus dem Lager von St. Lo das 5. leichte Reiterregiment entnommen. Ein Regiment Gardedragoner mußte von Paris an den Rhein marschiren, ebenso das 26. Jägerregiment, das in Samur lag und wegen der Ruhe der Vendée entbehrlich war. Ein Bataillon der Marinegarde, das auf der Weichsel sehr nützlich werden konnte, mußte sich in Marsch setzen. Man hatte also drei Regimenter Infanterie, drei Regimenter Reiterei und ein Bataillon Marine, womit man theils die verschiedenen Corps vervollständigen, theils ein Corps für den Marschall Lannes bilden konnte. Dieser Marschall begann sich von seiner Krankheit zu erholen. Wenn die Belagerung von Danzig beendigt war, so wollte Napoleon aus den dabei verwendeten Truppen und aus den neuen Regimentern ein Reservecorps bilden und Lannes geben. Das 8. Armeecorps unter dem Marschall Mortier, das aus Holländern, Italiänern und Franzosen bestand und von den Hansestädten bis Stralsund, von Stralsund bis Kolberg vertheilt war, hatte bisher die Aufgabe gehabt, Deutschland im Zaume zu halten. Die holländische Division bewachte die Hansestädte, eine der beiden französischen Divisionen machte gegen die Schweden vor Stralsund Front. Die andre befand sich in Stettin, um zur Belagerung von Stralsund oder von Danzig mitzuwirken. Die italiänische Division blokirte Kolberg. Waren die Belagerungen beendigt, so wollte Napoleon alle Truppen, welche Franzosen waren, im 8. Armeecorps vereinigen und zur activen Armee stoßen lassen. Er hatte dann außer dem Corps von Massena an der Narew, außer den Corps von Ney, Davoust, Soult, Bernadotte und Murat an der Passarge, zwei neue Corps unter Mortier und Lannes, die zwischen Weichsel und Oder standen und der zweiten Armee, die in Deutschland organisirt werden sollte, die Hand reichten.

Die Elemente zu dieser zweiten Armee verschaffte er sich auf folgende Weise. Er hatte in Schlesien einen Theil der Baiern und alle Würtemberger, welche die Festungen belagerten. Am Ufer der Ostsee hatte er die Holländer und Italiäner von Mortier's Corps. Diese Hülfstruppen waren bisher treu gewesen und begannen in unsrer Schule den Krieg zu lernen. Napoleon wollte ihre Zahl vermehren und ihnen 40,000 Franzosen, gute und alte Truppen zugesellen, so daß die Armee an der Elbe auf mehr als 100,000 Mann gebracht wurde.

Indem er sich auf die verdächtigen Rüstungen Oesterreichs berief, verlangte er vom Rheinbunde einen neuen Theil des Contingents, das er zu fordern ein Recht hatte und das ihm ungefähr 15,000 Soldaten liefern mußte. Dies war

für unsere deutschen Verbündeten ein unangenehmes Opfer, aber wenn Oestreich am Kriege Theil nahm, so kamen ihre neuen Gebietserwerbungen in eine so große Gefahr, daß man wohl berechtigt war, eine solche Anstrengung von ihnen zu fordern. Uebrigens machte man die Bevölkerungen viel unzufriedener als die Regierungen, und in dieser Hinsicht war die Maßregel zu bedauern. Napoleon verlangte außerdem von dem neuen Königreich Italien zwei Infanterie- und zwei Reiterregimenter. Die Italiäner konnten in Italien den Krieg nicht erlernen, sondeen bloß im Norden, in der Schule der großen Armee, und wenn die Deutschen sich mit einem gewissen Rechte beklagten, daß sie für Interessen fechten müßten, die nicht die ihrigen seien, so konnten die Italiäner dies nicht, denn die Interessen Frankreichs waren mit denen Italiens verschwistert, und wenn die Italiäner bei uns in die Kriegsschule gingen, so lernten sie ihre eigne Unabhängigkeit vertheidigen.

Napoleon hegte noch eine andre Idee, die für den Augenblick ganz wie eine Bosheit aussah, nämlich von Spanien Truppen zu verlangen. Der Friedensfürst, der immer auf Verrath sann, bald offen, bald insgeheim, hatte kurz vor der Schlacht von Jena eine Proclamation veröffentlicht, in welcher er die spanische Nation unter dem sonderbaren Vorwande unter die Waffen rief, daß die Unabhängigkeit Spaniens bedroht sei. Man fragte sich in Spanien, in Frankreich, in Europa, von wem diese Unabhängigkeit bedroht sein könne? Die Antwort war leicht zu ertheilen. Der Friedensfürst hatte, wie alle Gegner Frankreichs, an die Ueberlegenheit der preußischen Armee geglaubt und von ihr die Vernichtung des Mannes erwartet, den man den gemeinschaftlichen Feind nannte. Aber die Schlacht von Jena enttäuschte ihn und er hatte nun die Kühnheit zu behaupten, er habe die spanische Nation aufbieten wollen, um Napoleon zu Hülfe zu kommen. Diese Lüge war zu grob, um Glauben zu finden. Napoleon begnügte sich zu lächeln und verschob den Streit auf eine andre Zeit. An den Pyrenäen standen indessen einige Tausend Spanier, die dort nichts zu thun hatten, wenn sie nicht gegen Frankreich bestimmt waren. Ebenso standen einige Tausend Spanier in Livorno, angeblich zur Bewachung dieser Stadt des Königreichs Hetrurien, die sie aber gewiß eher den Engländern ausgeliefert als vertheidigt hätten. Napoleon stellte sich nun, als glaube er an die Erklärung, die der Friedensfürst seiner Proclamation gab, dankte ihm für seinen Eifer und bat ihn, einen neuen Beweis davon zu geben, indem er ihm die 15,000 Mann überlasse, die in den Pyrenäen und in Livorno nutzlos seien. Napoleon fügte hinzu, er wolle diesen Truppen Hannover, das Eigenthum Englands, als Pfand der Zurückgabe der spanischen Colonien übergeben. Bei der Feigheit der spanischen Regierung hätte es so künstlicher Gründe gar nicht

bedurft. Auch war die Depesche Napoleon's kaum in Madrid angekommen, als die Truppen schon Marschbefehle erhielten. 9—10,000 gingen von den Pyrenäen ab, 4—5000 von Livorno. Napoleon schickte sogleich die nöthigen Instructionen ab, damit man diese Truppen sowohl in Frankreich wie in allen von seinen Waffen abhängenden Ländern auf das freundschaftlichste empfange und mit Lebensmitteln, Kleidern und Geld versehe.

An der Elbe sollten sich also mindestens 16,000 Deutsche, Spanier, Italiäner und Holländer versammeln und mit 40,000 der besten französischen Truppen vereinigen, die man aus Frankreich und Italien ziehen wollte. Die Armee von Italien war schon lange zuvor auf den Kriegsfuß gebracht worden. In Friaul und in der Lombardei standen fünf Divisionen schlagfertig da. Napoleon beschloß, von Brescia und Verona die beiden Divisionen Molitor und Boudé kommen zu lassen, die 15—16,000 Mann zählten, fast lauter alte Soldaten und nur wenige Recruten. Diese Divisionen erhielten Befehl, über die Alpen zu gehen und sich über Augsburg, die eine nach Magdeburg, die andre nach Berlin zu begeben. Dieser Marsch mußte in anderthalb Monaten vollbracht sein.

Allerdings schwächte Napoleon auf diese Weise Italien, aber dieses Land hatte für den Augenblick lange nicht die Wichtigkeit wie Deutschland. War er, während er in Polen stand, im Rücken gedeckt und konnte er sich jeder Zeit über Sachsen oder Schlesien auf Böhmen werfen, so hatte er immer die Gewißheit, Italien frei zu machen, wenn es auch vorübergehend besetzt werden sollte. Es war also eine geschickte Berechnung, daß er sich in Deutschland stärker machte als in Italien. Uebrigens entblößte er dieses Land nicht ganz, denn er schickte ihm 20,000 Conscribirte und außerdem die Elitecompagnien der Bataillone in den Depots, aus denen in der Lombardei zwei neue Divisionen gebildet werden sollten. An der Etsch mußten also bald wieder wie früher 60,000 Mann stehen, die durch Marmont's Corps auf 72,000 und durch Verstärkungen aus Neapel auf 90,000 gebracht werden konnten.

15,000 Franzosen genügten indessen an der Elbe nicht, um den 60,000 Verbündeten, die sich dort versammelten, als Stützpunkt zu dienen. Napoleon dachte aus Frankreich noch eine kostbare Hülfsquelle zu ziehen. Er hatte in Boulogne, St. Lo, Pontivy, Napoleonville vier Lager gebildet, die aus einer gewissen Anzahl seiner ältesten Regimenter bestanden und mit allem Nöthigen im Ueberfluß versehen waren. Diese Regimenter zählten nahe an 36,000 Mann. Sie sollten, wie wir früher gesehen haben, durch einige Abtheilungen Nationalgarden unterstüt werden, von denen 6000 in St. Omer, 10,000 in Cherbourg, 3000 zwischen Oleron und Bordeaux standen, ferner durch 10,000 Matrosen

der Flotille von Boulogne, durch 18,000 Arbeiter, die man in Regimenter vereinigt hatte, durch 12,000 Küstenwächter und 3000 Mann Gendarmerie. Diese an den Küsten vertheilte Streitmacht betrug 90,000 Mann und konnte 25 bis 30,000 Mann an jeden angegriffenen Theil des Ufers abgeben. Napoleon wollte die regelmäßigen Truppen der vier Lager durch eine neue Schöpfung ersetzen. Er befahl fünf Legionen zu bilden, die aus Officieren der Armee und aus den Conscribirten der beiden letzten Jahre bestehen sollten. Diese 30,000 Mann sollten ihre militärische Erziehung an den Küsten vollenden. Der permanente Kriegszustand, in dem sich Frankreich seit 1792 befand, hatte eine solche Masse von Officieren erzeugt, daß es nie an Stämmen fehlte, wenn man neue Corps bilden wollte. Die Elemente jener fünf Legionen konnten allerdings erst in 2 bis 3 Monaten vereinigt werden, und die regelmäßigen Truppen sollten so lange in ihren Lagern bleiben. Wenn die Engländer bis zum Mai oder Juni keinen Angriff auf die französischen Küsten unternahmen, wenn man sie im Gegentheil nach den deutschen Küsten segeln sah, so sollten 25,000 alte Soldaten aus den Küstenlagern der Bewegung der englischen Geschwader folgen und sich in Deutschland mit den beiden Divisionen Boudé und Molitor vereinigen. Wenn das Benehmen Oestreichs es nöthig machte, so sollte dieser Marsch früher erfolgen.

In Folge dieser Combinationen versammelte Napoleon 40,000 Franzosen und 6—7000 Mann Hülfstruppen an der Elbe, wozu noch die beiden Armeecorps der Marschälle Berthier und Lannes kamen, welche zwischen dieser Reserve und der großen Armee an der Weichsel die Verbindung bildeten. Mit seinem bewunderungswürdigen Talent, seine Massen in Bewegung zu setzen, konnte er, indem er seine Reserve an die Hauptarmee oder seine Hauptarmee an die Reserve, seinen linken Flügel an seinen rechten oder seinen rechten Flügel an seinen linken heranzog, die Masse seiner Streitkräfte entweder vorwärts an den Niemen oder rückwärts an die Elbe oder rechts nach Oestreich oder links an das Meeresgestade versetzen. Er verfügte in Deutschland über nicht weniger als 440,000 Mann, worunter 360,000 Franzosen.

Von allen diesen Verstärkungen waren erst die neuen aus Frankreich und Italien gezogenen Regimenter angekommen, ferner die provisorischen Regimenter, die Bayern und Würtemberger, die Holländer und Mortier's Truppen. An die Divisionen Boudé und Molitor, an die andern deutschen, italiänischen und französischen Truppen waren Marschbefehle abgegangen.

Der Marschall Brune, der im Lager von Boulogne den Oberbefehl hatte, wurde nach Berlin berufen, um an die Spitze der Reservearmee gestellt zu werden.

Während dieser Zeit wurden die Belagerungen fortgesetzt. Ehe wir die wichtigste dieser Unternehmungen erzählen, müssen wir einen Unfall erwähnen, der die Sicherheit der Armee beinahe gefährdet hätte. Der Marschall Mortier, der seit der Abreise des Königs Ludwig vier Divisionen unter seinem Befehle hatte, eine holländische, eine italiänische und zwei französische, hatte die holländische Division an den Mündungen der Elbe aufgestellt, die französische Division Grandjean vor Stralsund, die französische Division Dupas in Stettin und die italiänische vor Kolberg. Wir müssen hinzufügen, daß von den sechs Regimentern, aus denen die zwei französischen Divisionen bestanden, vier zur großen Armee abgegangen waren. Zur Ausgleichung hatte Mortier das 58. eben aus Paris gekommene Regiment erhalten, und es waren ihm noch mehrere andre bestimmt, die aber noch nicht eingetroffen waren. Er hatte daher dem General Grandjean nur zwei Regimenter lassen können, das 4. leichte und das 58. Linienregiment. Das 72. hatte er den Italiänern vor Kolberg zu Hülfe geschickt.

Diesen Moment wählten die Schweden, um in unsrem Rücken einen Angriff zu machen. Sie hielten noch immer den wichtigen Seeplatz Stralsund in Schweden-Pommern besetzt, das für sie der gewöhnliche Punkt war, eine Landung in Deutschland auszuführen. Diese Festung wäre einer Belagerung werth gewesen, wenn Danzig nicht in jeder Beziehung den Vorzug verdient hätte. Der König von Schweden, dessen schwacher Verstand Schuld war, daß seine Familie den Thron und sein Land Pommern und Finnland verlor, hatte den Plan, mit einer Armee von Schweden, Russen und Engländern in Stralsund zu landen und in Deutschland als ein zweiter Gustav Adolph aufzutreten. Aber Napoleon, der den Continent beherrschte, hatte die schwedischen Truppen gezwungen, sich in Stralsund einzuschließen. Der König von Schweden, der gegen seine Freunde ebenso lebhaft war wie gegen seine Feinde, war mit Rußland sehr unzufrieden und mehr noch mit England, da dieses ihm keinen einzigen Soldaten schickte und mit seinen Subsidien sehr sparsam war. Er schloß sich in seine Staaten ein, seit es ihm nicht mehr gestattet war auf dem Continent zu reisen, und lebte in Stockholm in trauriger Abgeschiedenheit, während der General Essen Stralsund mit 15,000 guten Truppen besetzt hielt. Dieser General erfuhr, was vor ihm vorging und konnte der Versuchung nicht widerstehen, die schwachbesetzte Belagerungslinie zu durchbrechen. Er warf sich in den ersten Tagen des Aprils mit 15,000 Schweden auf den General Grandjean, der ihm kaum 6000 Mann entgegenstellen konnte. Nachdem Grandjean sich tapfer vertheidigt hatte, sah er seine Flügel von Umgehung bedroht und mußte sich zurückziehen, zuerst auf Anclam, dann auf Stettin. Er bewerkstelligte sei-

nen Rückzug in guter Ordnung und verlor auf dem Schlachtfelde wenig Leute, dagegen Militäreffecten und einige einzelne Abtheilungen, die man nicht hatte heranziehen können, namentlich auf den Inseln Usedom und Wollin, die das große Haff schließen.

Dieser Ueberfall rief im Rücken der Armee eine gewisse Bewegung hervor, namentlich in Berlin, wo eine feindlich gestimmte und tief bekümmerte Bevölkerung in jedem unvorhergesehenen Ereignisse Nahrung für ihre Hoffnungen fand. Aber die Freude dauerte nicht lange. In diesem Augenblicke trafen einige der aus Frankreich kommenden Regimenter an der Elbe und Oder ein, unter andern das 15. Linienregiment und mehrere der provisorischen Marschregimenter. Der General Clarke ließ das 15. Linienregiment auf der Stelle nach Stettin abgehen. Er fügte dazu ein provisorisches Regiment und verschiedene Schwadronen Reiterei, die in dem großen Depot von Potsdam verfügbar waren. Der Marschall Mortier seinerseits kehrte an der Spitze des 72. Regiments und mehrerer italiänischen Abtheilungen um. Diese Truppen reichten im Verein mit der Division Grandjean hin, die Schweden für ihr Unternehmen zu züchtigen. Der Marschall Mortier theilte sie in zwei Divisionen und zog dem Feinde mit jener ruhigen Entschlossenheit entgegen, die ihn charakterisirte. Er vertrieb die Schweden von Stellung zu Stellung, ging trotz ihres Widerstandes über die Peene und warf sie mit einem Verlust von einigen Hundert Todten und 2000 Gefangenen nach Stralsund zurück. Der General Essen, der fürchten mußte, daß ganz Pommern ihm werde genommen werden, wollte es durch einen Waffenstillstand retten. Er schickte an den Marschall Mortier einen Parlamentär und bot ihm an, diese Provinzen neutral zu erklären und allen Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Da es uns unmöglich war, Stralsund zu belagern, so konnte uns nichts besser zusagen, als ein Thor zu schließen, das den Engländern den Weg nach Deutschland eröffnete und zu gleicher Zeit die Truppen, die man sonst in Schwedisch-Pommern lassen mußte, für die Belagerung von Danzig verfügbar zu machen. Der Marschall Mortier, der die Pläne Napoleon's kannte, willigte daher in einen Waffenstillstand, der die Schweden verpflichtete, eine absolute Neutralität zu beobachten, Pommern allen Feinden Frankreichs zu verschließen und weder Kolberg noch Danzig Hülfe zu leisten. Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten sollte zehn Tage vorher angekündigt werden. Der Waffenstillstand wurde Napoleon zugeschickt, damit er ihm seine Genehmigung ertheile. Napoleon war derselben Meinung wie sein Feldherr und genehmigte den vorgeschlagenen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß die zehntägige Aufkündigungsfrist in eine monatliche verwandelt werde. Der

General Essen unterschrieb den so modificirten Vertrag und schickte ihn nach Stockholm, um die königliche Ratification zu erlangen.

Wenn die Schweden mit der Annahme dieses Waffenstillstandes uns einen Dienst leisteten, so nützten sie zugleich sich selbst, denn in Berlin häuften sich beträchtliche französische Streitkräfte an. Das 3. Linienregiment, das 3400 Mann stark von Braunau herbeikam, 4 bis 5 provisorische Regimenter, das 15. Jägerregiment, das sich in Hannover beritten gemacht hatte, endlich das 19. Linienregiment waren bereits nach Pommern bestimmt. Unsre Truppen würden Zeit verloren, aber die Schweden gänzlich vernichtet haben.

Inzwischen hatte man Danzig eingeschlossen und die Belagerungsarbeiten begonnen. Napoleon wollte diese Festung anfangs bloß blokiren. Da der Feldzug sich verlängerte, so beschloß er den Winter zur Einnahme derselben zu verwenden. Sie war der Mühe werth. Danzig beherrscht die untere Weichsel und die fruchtbaren Ebenen, welche dieser Strom an seiner Mündung durchfließt, besitzt einen großen Hafen und ist der Stapelplatz für die Reichthümer des nordischen Handels. War Napoleon Herr von Danzig, so konnte er in seiner Stellung an der untern Weichsel nicht mehr erschüttert werden; er nahm den Verbündeten das Mittel, seinen linken Flügel zu umgehen, und gelangte in den Besitz einer unermeßlichen Niederlage von Korn und Wein, die für die Armee ein ganzes Jahr lang ausreichte. Er konnte daher den Winter nicht besser anwenden, als wenn er eine solche Eroberung machte. Der Platz verlangte aber wegen seiner Werke und der starken Besatzung eine lange Belagerung. Wenn Napoleon dieses Unternehmen gleich im Anfange des Feldzuges hätte ausführen können, so ist anzunehmen, daß die Vertheidigungswerke von Danzig, die von Erde aufgeführt und sehr vernachlässigt waren, keinen langen Widerstand geleistet haben würden. Aber Napoleon hatte damals weder verfügbare Truppen, noch schweres Geschütz, und mußte sich daher mit einer Blokade begnügen. Der König von Preußen hatte nun Zeit, eine Festung in Vertheidigungszustand zu setzen, welche der letzte Schirm seines Reiches, die größte Niederlage seiner Reichthümer und, so lange sie noch in seinen Händen blieb, eine ernste Gefahr für Napoleon war. Er hatte eine Besatzung von 18,000 Mann hineingelegt, 14,000 Preußen und 4000 Russen. Den Befehl führte der berühmte Marschall Kalkreuth, der sich für diesen Posten sehr eignete. Es war nicht zu fürchten, daß dieser alte Kriegsmann, der den Befehlshaber von Stettin wegen der Uebergabe dieses Platzes zum Tode verurtheilt hatte, einen schlechten Widerstand leisten würde. Kaum angelangt, brannte der Marschall die reichen Vorstädte von Danzig vollends nieder, besserte die Werke aus und hob den Muth der Besatzung. Danzig war mithin im März 1807 kein Platz mehr, den man durch

eine Ueberrumpelung hätte gewinnen können. Abgesehen davon, daß es einen vortrefflichen Befehlshaber, eine starke Garnison und feste Werke besaß, war es wegen seiner Lage sehr fest. Auch die Weichsel hat ihr Delta wie alle großen Flüsse. Etwa 15 Stunden von der Ostsee entfernt, theilt sie sich in zwei Arme, welche ein reiches und fruchtbares Land, die sogenannte Nogatinsel einschließen. Der eine dieser Arme, der zur Rechten, wirft sich unter dem Namen der Nogat in das frische Haff, der andre, der zur Linken, dem der Name Weichsel bleibt, fließt bis auf eine Stunde vom Meer entfernt nördlich, trifft dort plötzlich auf eine Sandbank, wendet sich westlich, fließt 7—8 Stunden weit an jener Sandbank hin, nimmt dann seine nördliche Richtung wieder an und fällt endlich in die Ostsee. An der Mündung dieses letzten Weichselarmes in einem flachen, außerordentlich fruchtbaren, häufig überschwemmten Lande und am Fuße einiger sandiger Höhen liegt die Stadt Danzig, mehrere Tausend Schritte vom Meere entfernt.

Die lange Sandbank, welche die Weichsel zwingt westlich zu strömen, heißt die Nehrung. Auf der einen Seite endet sie vor Danzig, auf der andern Seite verlängert sie sich 20 Stunden weit, bildet eins der Ufer des frischen Haffs und reicht bis Königsberg, nur durch eine natürliche Oeffnung bei Pillau unterbrochen, welche die Gewässer der Nogat, der Passarge und des Pregel gebildet haben, um sich aus dem frischen Haff in die Ostsee zu entladen. In der That gelangt man über Pillau aus dem frischen Haff in die Ostsee und auf diesem Wege findet die bedeutende Schifffahrt von Königsberg statt.

Man kann also, abgesehen von dem engen Passe von Pillau, von Königsberg nach Danzig zu Lande gelangen, indem man jener Sandbank der Nehrung folgt, die gewöhnlich eine Stunde und auch häufig viel weniger breit, 25 Stunden lang ist, ausgenommen um Danzig, keinen einzigen Baum trägt und bloß einige Fischerhütten hat.

Danzig ist ungefähr eine Stunde vom Meere entfernt. Das regelmäßig gebaute Fort Weichselmünde schließt die Weichsel. Um den Weg von der Stadt nach dem Meere abzukürzen, hat man einen Canal gegraben, den sogenannten Laakecanal. Das Terrain zwischen dem Flusse und dem Canal bildet eine Insel, welche Holm heißt. Auf dieser Insel sind zahlreiche Verschanzungen aufgeworfen, welche die beiden Ausgänge nach dem Meere, den Fluß und den Canal, beherrschen. Der Platz endlich selbst, der am Ufer der Weichsel liegt, von einem kleinen Flusse, der Motlau, durchströmt und von einer bastionirten Umfassungsmauer von 20 Fronten umschlossen wird, ist schwer zu erreichen, denn er liegt in einem überschwemmten Lande, das nicht künstlich, sondern durch die Natur selbst überfluthet ist, dessen Gewässer ein Belagerer nicht ableiten kann.

Danzig würde auf diese Art, da es nördlich, östlich und südlich von Wasser umgeben ist, gar nicht anzugreifen sein, wenn sich nicht westlich sandige Höhen befänden, die den Platz beherrschen und am Fuße seiner Mauern mit jähem Abfall endigen. Man hatte diese Höhen zur Vertheidigung benutzt und sie mit einer Reihe von Werken besetzt, welche eine zweite Befestigungslinie bildeten. An diesem Punkte war Danzig gewöhnlich angegriffen worden. In der That, sind die doppelten Befestigungen auf diesen Höhen einmal genommen, so kann man die Stadt von oben beschießen und leicht zur Unterwerfung zwingen. Indessen sind diese Werke schwer anzugreifen. Die Werke Danzigs bestehen aus Erde und sind mit Rasen bekleidet. Am Fuße dieser Rasenabhänge befand sich aber damals eine Reihe starker Palissaden von ungeheurem Umfange (sie hatten 15 Zoll Durchmesser), die nahe an einander standen und tief in die Erde eingesenkt waren. Die Kugeln konnten sie beschädigen, vielleicht auch ihre Spitzen zertrümmern, aber nicht aus der Erde reißen. Oben auf den Erdwällen waren ungeheure Balken mit Stricken befestigt, die man bei einem Sturme auf die Belagerer hinabrollen lassen wollte. In den einspringenden Winkeln der Linien hatte man Blockhäuser errichtet, mit Erde bedeckt und beinahe bombenfest gemacht. Wie tüchtig die Befestigung war, lernte man erst durch die Belagerung kennen. Munition und Lebensmittel für ein Jahr befanden sich in der Stadt, und da die Communication mit dem Meere frei war, so hatte die Besatzung Gewißheit, Hülfe zu bekommen, oder schlimmsten Falles sich retten zu können.

Der Marschall Lefebvre, der mit der Belagerung beauftragt war, besaß keine von den Kenntnissen, die zu einer solchen Operation nöthig sind. Es gab in der Armee keinen unwissenderen und tapferern Mann. Für alle Bedenklichkeiten, welche die Ingenieure aufwarfen, kannte er nur eine einzige Lösung, nämlich an der Spitze seiner Grenadiere zu stürmen. Napoleon hatte ihn nur deshalb gewählt, weil er ihm, ohne ihm ein Armeecorps anzuvertrauen, eine Gelegenheit geben wollte, eine große Belohnung zu verdienen. Der tapfere Lefebvre, der sich selbst genau kannte, hatte einen wahrhaften Schreck empfunden, als er den Auftrag erfuhr, den Napoleon ihm ertheilte. Napoleon hatte ihn aber durch das Versprechen beruhigt, daß er ihn mit allen Mitteln versehen und von Finkenstein aus leiten werde. — „Fassen Sie Muth," sagte er ihm, „auch Sie müssen, wenn wir nach Frankreich zurückkehren, im Sitzungssaale des Senats etwas zu erzählen haben."

Durch diese ermuthigenden Worte besiegt beeilte sich der Marschall zu gehorchen. Napoleon gab ihm zwei ausgezeichnete Officiere bei, Chasseloup und Lariboissière, den ersten vom Genie, den zweiten von der Artillerie, also von den beiden Waffen, welche die Wälle fester Plätze umstürzen. Es ist

wahr, daß Beide gern verschiedener Meinungen sind, denn Beider Arbeiten berühren sich zu nahe, um nicht zum Widerspruche aufzureizen, und in solchen Fällen steht die Entscheidung dem commandirenden General zu. Aber Napoleon befand sich bloß 30 bis 40 Stunden von Danzig entfernt und konnte also die entstehenden Streitfragen persönlich entscheiden. Er that dies während der Dauer der Belagerung mehr als einmal.

Napoleon hatte beschlossen, die ersten Belagerungsarbeiten durch die Hülfstruppen und ein oder zwei Regimenter von Mortier's Corps ausführen zu lassen, dann aber die an die Weichsel marschirenden Regimenter zur Verstärkung des Belagerungsheeres zu benutzen. Der Marschall Lefebvre verfügte daher im Anfange über 5—6000 Polen der neuen Aushebung, die kaum eingeübt waren, über 2500 Mann der nordischen Legion, die aus Polen und russischen und deutschen Ausreißern bestand und noch keine Organisation besaß, etwa 2200 Badenser, die an das Feuer und an die Arbeiten in den Laufgräben wenig gewöhnt waren, über 5000 Sachsen, die als gute Soldaten gelten konnten, aber noch keine große Zuneigung zu uns empfanden, endlich über 3000 Franzosen und 600 Soldaten vom Genie, eine unvergleichliche Truppe, die sich während dieser berühmten Belagerung mit Ruhm bedeckte. Man hatte also höchstens 18,000 Mann zur Belagerung eines sehr festen Platzes, der eine ebenso starke Besatzung besaß.

Das schwere Geschütz, von dem man mindestens 100 Stücke mit ungeheuren Pulver- und Kugelvorräthen brauchte, konnte bloß aus den schlesischen Arsenalen herbeigeschafft werden. Da der Wassertransport unterbrochen war, so mußte man die schlechten Straßen zwischen Oder und Weichsel benutzen. Im März wartete man noch darauf. Vor der Hand mußte man den Platz einschließen, um die Besatzung der Verstärkung und Ermuthigung zu berauben, die ihr von Königsberg zukommen konnten. Zu diesem Zweck mußte man den Platz eines Theils von dem Fort Weichselmünde trennen, andern Theils die Nehrung abschneiden, jene lange Sandbank, die sich von Königsberg bis Danzig ausdehnt.

Auf den sandigen Höhen, welche Danzig im Westen begrenzen, angelangt, hatten wir vor uns die auf diesen Höhen aufgeführte äußere Vertheidigungslinie, zu unsern Füßen die Stadt, links die Weichsel, welche quer durch die Werke des Forts Weichselmünde in die Ostsee strömt, rechts die von der Motlau überschwemmten Ebenen und weiterhin die Nehrung, die auf der einen Seite vom Meer, auf der andern von der Weichsel bespült wird und am Horizonte gegen das frische Haff hin verschwindet. Dies war ein Umkreis von 7 bis 8 Stunden, den man mit 18,000 Mann unmöglich besetzen konnte. Allerdings konnte die Einschließung wirksam werden, wenn man gewisse Punkte besetzte. Wenn

man sich z. B. an der Weichsel zwischen dem Fort Weichselmünde und Danzig aufstellte, so unterbrach man die Verbindung zur See. Stellte man sich an der Nehrung auf, so unterbrach man die Verbindung zu Lande. Um sich aber nur der Hauptpunkte zu bemächtigen, mußte man zuerst die Höhen besetzen, dann links in die Ebene abwärts steigen und dann entweder das Fort Weichselmünde wegnehmen oder den Fluß dadurch schließen, daß man auf die Insel Holm überging und den Laakecanal besetzte. Ferner mußte man zur Rechten in die überschwemmte Ebene niedersteigen, sie auf den Dämmen überschreiten, oberhalb Danzigs über die Weichsel setzen, in die Nehrung eindringen und sich dort verschanzen. Waren diese ersten Schwierigkeiten besiegt, so konnte man die Laufgräben eröffnen. Um dies auszuführen, hätte man aber 800 bis 1000 Mann guter Truppen mehr haben müssen, und diese fehlten. Man folgte daher dem Rathe Chasseoup's, von diesen verschiedenen Maßregeln die dringlichste und am wenigsten schwierige auszuwählen. Unterhalb Danzig zwischen dem Fort Weichselmünde und der Festung über die Weichsel zu gehen und unter dem feindlichen Feuer auf die Insel Holm vorzudringen, war zu gefährlich. Man beschloß daher, den Uebergang oberhalb Danzigs zu bewerkstelligen, bei einem Punkte, der Neufahrt heißt, dort ein kleines Lager zu errichten, auf diese Weise die Nehrung abzuschneiden und sich in dem Maßstabe, wie die Verstärkungen einträfen, Danzig zu nähern, um den Truppen die Hand zu reichen, welche später zwischen Weichselmünde und dem Platze über die Weichsel setzen würden.

Diese Operation wurde dem General Schramm mit einem Corps von 3000 Mann anvertraut. Am 19. März Morgens schifften sich diese Truppen auf der Höhe von Neufahrt ein, setzten über die Weichsel, die hier, in mehrere Arme getheilt, weniger breit ist, und benutzten bei dieser Operation eine Insel, die nahe am entgegengesetzten Ufer liegt. Nachdem der General Schramm in Folge dieser Ueberfahrt auf der Nehrung angelangt war, theilte er sein kleines Corps in drei Colonnen, von denen die erste die feindlichen Truppen, welche die Stellung von der Seite Danzigs her vertheidigten, angreifen, die zweite etwaige von der Königsberger Seite kommende Feinde zurückweisen, die dritte als Reserve dienen sollte.

Kaum gelandet, wandten sich die Truppen zur Linken in der Richtung von Danzig und warfen die Preußen trotz ihres lebhaften Feuers zurück. Während diese Colonne sie nach Danzig hin verfolgte, blieb die zweite zurück, um die Königsberger Straße zu beobachten. Die dritte, welche zur Reserve bestimmt war, diente zur Verstärkung der ersten. Beide warfen den Feind zurück, der die Dünen und Wälder der Nehrung zu seiner Vertheidigung benutzen wollte, und tödteten ihm einige Mannschaft. Die Sachsen wetteiferten bei dieser Gelegen-

heit mit den Franzosen. Beide verfolgten den Feind bis zu dem Glacis des Forts Weichselmünde.

Das Gefecht schien beendet zu sein, als gegen 7 Uhr Abends eine Colonne von 3—4000 Preußen aus Danzig hervorkam und unter Trommelschlag mit wehenden Fahnen an der Weichsel aufwärts ging. Das 2. leichte Regiment hielt diese Colonne durch ein lebhaftes und gutgezieltes Feuer auf, griff sie dann mit dem Bajonnet an und warf sie nach Danzig zurück. Dieser Tag, der uns einen Weichselübergang oberhalb Danzig und eine Stellung auf der Nehrung verschaffte, kostete dem Feinde 2—300 Todte und 5—600 Gefangene. Nachdem das Gefecht vorüber war, fällte man Holz, baute Verschanzungen und errichtete eine Schiffbrücke über die Weichsel. Unsre Truppen fanden Schutz und deckten sich gegen jeden Ueberfall durch Cavalerieposten, die auf der einen Seite bis zum Fort Weichselmünde vorgingen, auf der andern Seite die Nehrung beobachteten.

In den folgenden Tagen suchte der General Schramm bis Heubude vorzudringen, um den Platz enger einzuschließen und sich einer Schleuse zu bemächtigen, welche den größten Einfluß auf die Ueberschwemmung hatte. Diese Schleuse war aber von Wasser umgeben und nur von einer Seite zugänglich. Man mußte daher ihrem Besitz entsagen und sich damit begnügen, auf der Schiffbrücke bis Heubude vorzudringen. Aber selbst von hier aus hatte man bis zum Hauptquartier noch sechs Stunden, welche unsre Ordonnanzen in überschwemmtem Lande auf Dämmen zurücklegen mußten. Man wollte den Belagerten ihre Verbindungen abschneiden und setzte sich der Gefahr aus, seine eigene Communication zu verlieren.

Am 26. März machte der Feind zwei Ausfälle, den einen aus der Festung selbst, um die Vorstadt vollends einzuäschern, den andern aus den äußeren Werken des Forts Weichselmünde, um über Langenfurth in die linke Flanke unsers Generalquartiers zu gelangen. Beide wurden lebhaft zurückgetrieben und ein berühmter preußischer Parteigänger, der Baron Kakow, dabei gefangen genommen. Indem unsre Truppen den Feind bis zum Fuße seiner Werke verfolgten, kamen sie dem Platze so nahe, daß die Ingenieure die Werke genau beobachten konnten.

Die äußere Vertheidigungslinie, die auf dem Rande der Höhen lag, bot zwei Werke dar, die sich gegenseitig unterstützten, aber durch ein kleines Thal getrennt waren, in dessen Grunde die Vorstadt Schidtlitz liegt. Das zur Rechten gelegene Fort heißt der Bischofsberg, das links der Havelsberg. Den letzteren wählte Chasseloup zum Zielpunkte des Hauptangriffs, der durch einen

Scheinangriff auf den Bischofsberg unterstützt werden sollte. Die Motive dieses Entschlusses waren folgende.

Die Werke des Havelsberges schienen in minder gutem Zustande zu sein als jene des Bischofsberges. Der Havelsberg war von geringem Umfange und für die Entfaltung von Truppen wenig geeignet, sei es nun daß die Belagerten Ausfälle machen oder einen Sturm abweisen wollten, während der Bischofsberg so groß war, daß man 3—4000 Mann in Schlachtordnung aufstellen und in Masse auf den Feind werfen konnte. Der Havelsberg konnte vom Stolzenberge aus, einer der äußern Stellungen, im Rücken genommen werden, während der Bischofsberg von allen Seiten feuerfrei war. Zum Havelsberge gelangte man auf einem wellenförmigen, aber ununterbrochenen Terrain. Wollte man sich dem Bischofsberge nähern, so stieß man auf eine tiefe Schlucht, in der sich schwere Belagerungsarbeiten ausführen ließen und in die man leicht gestürzt werden konnte, wenn man zum Sturme schritt. Der Havelsberg war aber nicht allein leichter einzunehmen als der Bischofsberg, sondern die Stellung war auch besser, wenn man sie einmal erobert hatte. Von beiden Werken aus beherrschte man den Platz und konnte ihn mit Kugeln überschütten. Wenn aber dieses Feuer zur Unterwerfung des Platzes nicht hinreichte und man die Höhen verlassen mußte, um die zweite Linie zu bewältigen, so stieß man vom Havelsberge aus von der heiligen Leichnams- bis zur Elisabethbastion auf eine vorspringende Front, die von keiner Seite flankirt wurde und den Belagernden daher wenig Schwierigkeiten machte. Stieg man dagegen vom Bischofsberge herab, so fand man von der Elisabeth- bis zur Gertrudenbastion eine einwärts gebogene, von allen Seiten flankirte Front. Endlich mußte für den Angriff auf den Havelsberg auch noch ein allgemeiner Grund entscheiden. Dieser Angriff brachte unsre Hauptstreitkräfte der untern Weichsel näher, also gerade dem Punkte, wo man den Platz einschließen mußte. Diese Gründe waren schlagend und überzeugten Napoleon.

Man hatte keinen Grund, noch länger zu zögern, denn ein Theil der Verstärkung war eingetroffen. Das 44. Linienregiment von Augereau's Corps kam in diesem Augenblicke von der Weichsel herbei; es zählte bloß 1000 Mann, aber lauter ausgesuchte Leute. Das 19. Regiment, das Frankreich vor zwei Monaten verlassen hatte, traf mit einem Artillerieconvoi von Stettin ein. Dies war genug, um die Arbeiten zu beginnen.

Ohne in der schönen Wissenschaft bewandert zu sein, die Vauban unsterblich gemacht hat, weiß doch jedermann, welche Maßregeln man trifft, wenn man sich vor Festungen zeigt. Indem man sich in die Erde eingräbt, Laufgräben eröffnet und durch die Erdwälle dieser Gräben sich deckt, geht man unter dem Feuer des schweren Geschützes vor. Man zieht auf diese Art Linien, die man

Parallelen nennt, weil sie in der That mit der anzugreifenden Front gleichlaufen. Man bewaffnet sie sodann mit Batterien, um dem feindlichen Feuer zu antworten. Nachdem man eine erste Parallele geführt hat, geht man, immer in die Erde sich eingrabend, in Zickzacklinie bis zu der Entfernung vor, wo man eine zweite Parallele führen will, die man gleich der ersten mit Batterien bewaffnet. Nach und nach gelangt man zu der dritten, von wo aus man den Rand des Festungsgrabens, den sogenannten bedeckten Weg erreicht. Dann steigt man unter neuen Vorsichtsmaßregeln in diesen Graben hinab, wirft die Mauer gegenüber, die sogenannte Escarpe, mit Breschbatterien nieder, füllt mit den Trümmern derselben den Graben und eilt über diese Trümmer zum Sturme. Feindliche Ausfälle, Gefechte des schweren Geschützes, Minen, welche Belagerte und Belagernde in die Luft sprengen, vermehren die Schrecken des unterirdischen Kampfes, bei dem Wissenschaft und Heldenmuth wetteifern, große Städte, welche in Folge ihrer Reichthümer, ihrer geographischen Lage oder ihrer starken Stellung wichtig sind, anzugreifen und zu vertheidigen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. April eröffnete man die Laufgräben vor dem Havelsberge, welches der vorherbezeichnete Angriffspunkt war. Man hatte auf der Hochebene des Zigankenberges Stellung genommen. Es gelang, dem Feinde diese erste Operation zu verbergen, und als der Tag anbrach, waren unsre Soldaten durch einen niedrigen Erdaufwurf gedeckt. Die Belagerten richteten ein sehr lebhaftes Feuer auf sie, konnten sie aber nicht verhindern, das Werk während des folgenden Tages zu vollenden. In der Nacht vom 2. auf den 3. April führte man aus der ersten Parallele einen Zickzackweg und gewann auf diese Art Terrain. Während ein Theil unsrer Soldaten auf diese Weise arbeitete, suchte man ein Werk wegzunehmen, das uns bald sehr lästig werden sollte.

Dies war die Schanze, die unter dem Namen der Kalkschanze bekannt ist. Sie lag zu unsrer Linken, hart am Ufer der Weichsel und folglich in dem niedrigen Gelände, welches der Fluß durchströmt. Obgleich tiefer als der Punkt liegend, den wir mit unsern Belagerungsarbeiten bedeckten, bestrich sie doch unsre Laufgräben, so daß man sie wegzunehmen versuchen mußte. Soldaten von der nordischen Legion warfen sich kühn auf dieses Werk und nahmen dasselbe. Noch in derselben Nacht machte der Feind einen Ausfall auf unsre Laufgräben und auf die Kalkschanze. Er wurde anfänglich zurückgetrieben, drang dann aber in die Schanze ein und warf unsre Soldaten hinaus. Er setzte nun die Gräben aus der Weichsel unter Wasser, umgab die Erdwälle mit starken Palissaden und machte das Werk fast unangreifbar.

Wir mußten unsre Arbeiten trotz dieser unbequemen Nachbarschaft fortsetzen

und uns gegen dieselbe durch Traversen schützen, welche unsre Laufgräben seitwärts deckten, aber viel Arbeit verursachten und folglich die Belagerung verlängerten.

Während der Nächte und Tage, die vom 4. bis zum 7. April verstrichen, setzte man die Arbeiten unter dem Feuer des Platzes fort, ohne darauf antworten zu können, da das schwere Geschütz noch nicht eingetroffen war. Man hatte bloß das Feldgeschütz, welches in einigen Schanzen aufgestellt wurde, um einen Ausfall mit Kartätschen zurückweisen zu können. Die Arbeiten waren schwieriger als bei regelmäßigen Belagerungen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Der Boden bestand aus einem feinen beweglichen Sande, der unter dem Anprall der Kugeln sich auflös'te und von dem Winde, der seit der Tag- und Nachtgleiche sehr heftig geworden war, unsern Soldaten in das Gesicht getrieben wurde. Das Wetter war schlecht; bald schneite, bald regnete es. Endlich waren bloß die wenig zahlreichen Franzosen gute Arbeiter.

Während der Nacht vom 7. auf den 8. April eröffnete man gegen den Bischofsberg eine Parallele in der doppelten Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes durch einen Scheinangriff abzulenken und Batterien aufzuführen, die den Havelsberg im Rücken nehmen und selbst auf die Stadt schießen könnten. An den folgenden Tagen setzte man die Arbeiten sowohl auf dem wirklichen als auf dem falschen Angriffspunkte fort. Die Belagerten ihrerseits führten Gegenapprochen, um sich eines Hügels zu bemächtigen, von dem aus sie unsre Laufgräben beherrscht haben würden. In der Nacht vom 10. auf den 11. traf der General Chasseloup die nöthigen Anordnungen, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören. Um 10 Uhr Abends überstiegen vier Compagnien des 44. Linienregiments im Verein mit 120 Soldaten der nordischen Legion eine Art von Schlucht, welche den linken Flügel unsrer Parallele von der Stellung der Preußen trennte, warfen sich auf sie und trieben sie zurück. Sogleich gingen die Soldaten der nordischen Legion an das Werk, die von den Feinden gezogenen Laufgräben auszufüllen. Aber diese Arbeit mußte 40 Klafter vom Platze entfernt und unter einem mörderischen Feuer ausgeführt werden. Unsre Arbeiter von der nordischen Legion hielten eine Zeit lang aus, flüchteten aber zuletzt einer nach dem andern, so daß die Preußen in das verlassene Werk zurückkehren konnten, ehe es gänzlich zerstört war. Um 1 Uhr Morgens bemerkte Chasseloup die Rückkehr des Feindes und beschloß ihn auf's neue zu vertreiben. 400 Mann vom 44. Regiment, die man vorgehen ließ, fanden in dem Werke eine starke Abtheilung preußischer Grenadiere, griffen sie mit dem Bajonnet an, tödteten und verwundeten 50 und machten ebenso viele gefangen. Eine Compagnie

Sachsen blieb bis zu Tagesanbruch zurück, konnte sich dann aber, obgleich sie unsre Tirailleure unterstützten, gegen das feindliche Feuer nicht halten.

Im Laufe des 12. April besetzten die Preußen das Werk wieder und führten auf dem Hügel, an dessen Besitz ihnen so viel lag, eine Art von Pfahlwerk auf. Man konnte sie hier zur Seite unsrer Laufgräben nicht dulden und es wurde daher beschlossen, sie in der nächsten Nacht zum dritten Male zu vertreiben und die Stellung mit der zweiten Parallele in Verbindung zu setzen. Um 7 Uhr Abends setzten sich 300 sächsische Grenadiere von Bevilaqua, eine Compagnie Carabiniere der nordischen Legion und eine Grenadiercompagnie des 44. Regiments in Bewegung. Der Widerstand des Feindes war sehr lebhaft. Durch Palissaden gedeckt unterhielt er ein solches Gewehrfeuer, daß unter unsern Truppen ein augenblickliches Schwanken entstand. Aber die Grenadiere des 44. Regiments warfen sich jetzt auf die Palissaden, während die sächsischen Grenadiere, von einem Tambour geführt, einen Weg fanden, auf dem sie das Werk umgingen und eindrangen. Wir blieben Herr der Schanze, die schnell mit der zweiten Parallele verbunden wurde.

Inzwischen war der Tag angebrochen und der Feind, der uns eine Stellung nicht lassen wollte, die für uns so wichtig war, machte einen großen Ausfall und schickte eine starke Colonne auf den so lebhaft bestrittenen Punkt. Das ganze Feuer des Platzes unterstützte seine Anstrengungen. Er warf sich auf die Schanze, in der die Sachsen geblieben waren, erdrückte sie durch seine Zahl, eroberte trotz ihres muthigen Widerstandes das Werk und warf sich nun auf die Laufgräben, um sie zu zerstören. Er war bereits eingedrungen, als der Marschall Lefebvre, der auf das erste Gerücht von diesem Ausfall ein Bataillon des 44. Regiments herbeigerufen hatte, sich mit dem Degen in der Hand auf die Preußen warf, sie aus den Laufgräben vertrieb und bis zum Glacis des Havelsberges verfolgte. Dort angekommen mußte er sich unter einem Hagel von Kartätschen zurückziehen.

Von diesem Augenblicke an ließ uns der Feind im Besitze des Hügels. Man setzte ihn mit unsern Laufgräben definitiv in Verbindung und begann die Approchen zu der dritten Parallele. Auch an den Laufgräben vor dem Bischofsberge wurde gearbeitet.

Diese drei Kampftage hatten die Belagerungsarbeiten sehr verzögert. Die folgenden Tage wurden dazu verwendet, die zweite Parallele zu beendigen, Waffenplätze für die Truppen darin anzulegen und die Batterien zur Aufnahme des schweren Geschützes fertig zu machen. Auf Befehl Napoleon's waren zwei neue Regimenter eingetroffen. Zugleich ordnete Napoleon auf der Nogatinsel die Elemente des Reservefußvolks, das Marschall Lannes befehligen sollte, und

befahl dem Marschall Mortier, der in Folge des Waffenstillstandes mit den Schweden verfügbar wurde, von Stettin nach Danzig zu marschiren. Lefebvre durfte daher baldige Unterstützung erwarten.

Da die Belagerungsarmee zwei neue französische Regimenter bekommen hatte, so war es nun Zeit, den Platz völlig einzuschließen und die Operationen an der Weichsel fortzusetzen, indem man den General Schramm von Heubude nach der Insel Holm versetzte, was um so nöthiger wurde, als der Feind alle Tage vom Fort Weichselmünde aus mit dem Meere communicirte und Verstärkungen an Menschen und Munition empfing. Demnach ging der General Gardanne, der den Oberbefehl über die Truppen auf der Nehrung übernommen hatte, mit diesen Truppen und einigen Verstärkungen an der Weichsel abwärts und stellte sich am Laakecanal auf, zwischen Danzig und Weichselmünde, 700 Klaftern von dem Glacis dieses Forts entfernt. In dieser Stellung machte er die Schifffahrt auf dem Canal unmöglich und später auch die auf der Weichsel selbst, sobald nämlich die Truppen des Hauptquartiers an den Ufern des Flusses vorgingen und ihr Feuer mit dem seinigen verbanden. Diese Operation erfuhr anfangs bloß von den Schanzen der Insel Holm aus Widerstand. Aber bald erkannte der Marschall Kalkreuth, wie ernst dieses Unternehmen sei, und beschloß die größten Anstrengungen zu machen, um seine Verbindung mit dem Meere zu erhalten. Am 16. April machten 3000 Russen und 2000 Preußen zugleich einen Ausfall, die ersten von Weichselmünde, die zweiten von Danzig aus, und griffen unsre Truppen an, die noch nicht Zeit gehabt hatten, sich festzusetzen. Die Russen zeigten sich zum Glück etwas früher, ehe die Preußen herbeigekommen waren, und es entspann sich mit ihnen ein sehr lebhafter Kampf. Man fügte ihnen einen beträchtlichen Verlust zu und trieb sie auf das Glacis des Forts zurück. Kaum war man mit ihnen fertig, so mußte man mit den Preußen von vorn anfangen, was nicht sehr schwer war und nur kurze Zeit dauerte, da unsre Hülfstruppen sich tapfer schlugen. Die Feinde verloren im Ganzen 5—600 Mann und wir 200.

Nach diesem Kampfe schien unsre Stellung an der untern Weichsel und auf der Nehrung gesichert zu sein. Man machte sie indessen noch fester, indem man gegen das Fort und gegen die Festung eine doppelte Brustwehr aufwarf und so weit ausdehnte, daß sie auf der einen Seite an den Fluß stieß, auf der andern an die Wälder, welche diesen Theil der Nehrung bedeckten. Große Verhaue machten diese Wälder fast unzugänglich. Im Mittelpunkte unsrer Verschanzungen wurde ein starkes Blockhaus errichtet. Zugleich besetzte man den Canal und den Fluß mit Kähnen, um die Schifffahrt zu unterbrechen. Während diese Arbeiten auf dem rechten Ufer ausgeführt wurden, gingen die Truppen

des Hauptquartiers auf dem linken Ufer an die Weichsel vor und errichteten dort Schanzen, um ihr Feuer mit dem des andern Ufers zu kreuzen. Man schützte sich auf dieser Seite durch Schanzkörbe, die sich 200 Klaftern weit ausdehnten. Ein tapfrer Officier, Tardiville genannt, hatte mit etwa 100 Mann ein Haus am Ufer der Weichsel besetzt und hielt sich dort trotz aller Wurfgeschosse des Feindes mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß man diesem Hause seinen Namen beilegte. Wenn man noch die Insel Holm eroberte, so war die Einschließung vollständig. Schon jetzt gelangten die feindlichen Schiffe nur mit Mühe nach Danzig. Mehrere Barken waren genommen worden und eine Corvette hatte sich zurückziehen müssen, da unsre Soldaten über die Brustwehren sprangen, sich am Ufer frei aufstellten und ihr Gewehrfeuer auf das Fahrzeug richteten.

Man stand jetzt anderthalb Monate vor dem Platze und die Laufgräben waren seit 20 Tagen eröffnet. Das schwere Geschütz war eingetroffen, theils von Berlin und Stettin, theils von Thorn und Warschau. Bloß die Munition fehlte noch. Man konnte indessen das Feuer der Batterien in der ersten und zweiten Parallele eröffnen. Es war zu diesem Zwecke alles geordnet, als ein furchtbarer Sturm Berge von Schnee herbeiführte, die Laufgräben füllte und die Arbeiten unterbrach. Es vergingen zwei Tage, ehe man sie wieder gereinigt hatte, und unsre Soldaten hatten sehr zu leiden. Am 23. Nachts begann endlich das Feuer aus 58 Feuerschlünden, die aus Mörsern, Haubitzen, Vierundzwanzigpfündern und Zwölfpfündern bestanden, und dauerte den ganzen 24. durch fort. Das feindliche Geschütz antwortete lebhaft und mit Nachdruck. Nachdem dieses Artilleriegefecht mehrere Stunden gedauert hatte, war eine große Zahl der Schießscharten des Feindes zertrümmert, viele seiner Stücke demontirt, und in der Stadt brach ein heftiges Feuer aus. Die Rauchsäulen erhoben sich bis zur Höhe der größten Gebäude, doch gelang es dem Marschall Kalkreuth, das Feuer zu löschen. Er schien durchaus nicht erschüttert zu sein. Am folgenden Tage ließ ihm der Marschall Lefebvre, um seine Stimmung zu erforschen, melden, daß er mit glühenden Kugeln schießen werde. Er gab keine Antwort. Nun begann wieder das Feuer aus allen unsern Geschützen, und in der Stadt ging ein neues Feuer auf, das aber von der Besatzung und den Einwohnern gelöscht wurde. Das heftige Feuer unsrer Artillerie beschäftigte den Feind ausschließlich und war daher eine nützliche Diversion für unsre Approchearbeiten, die rasch fortschritten. Man gelangte so bis zur dritten Parallele, die in der Nacht vom 25. auf den 26. bei der Sappe eröffnet wurde.

In der Nacht vom 26. auf den 27. führte man einen großen Theil dieser Parallele aus. Unglücklicherweise hatten wir zu wenig Geschütz und Munition.

Wir thaten kaum 2000 Schuß täglich, während der Feind 3000 Mal feuerte. Viele unsrer Stücke waren von Eisen und platzten, so daß sie den Kanonieren ebenso viel Schaden zufügten als die feindlichen Kugeln. Unsre Soldaten ersetzten indessen durch richtiges Zielen die geringere Zahl der Geschütze. Am 27. beschloß der Feind wieder zur Offensive zu schreiten und die noch unvollendeten Arbeiten der dritten Parallele zu zerstören. Gegen 7 Uhr Abends stellte er plötzlich sein Feuer ein, woraus sich schließen ließ, daß er etwas unternehmen wolle. Mehrere Compagnien des 12. leichten Regiments wurden zur Rechten und zur Linken hinter Brustwehren aufgestellt, welche sie verbargen. 600 preußische Grenadiere, denen 200 Arbeiter folgten, gingen gegen die Parallele vor, in welche sie ohne Mühe eindrangen. Plötzlich warfen sich die Compagnien des 12. leichten Regiments auf sie, stürzten sie mit dem Bajonnet in den Graben und begannen einen Kampf Mann gegen Mann. Das Gefecht war mörderisch, aber zuletzt mußten die Preußen weichen und 120 Todte und Verwundete zurücklassen.

Der Marschall Kalkreuth verlangte einen zweistündigen Waffenstillstand, um seine Todten und Verwundeten in die Stadt zu schaffen. Da unsre Artillerie- und Genieofficiere diesen Waffenstillstand wünschten, um einige Recognoscirungen auszuführen, so bewilligte ihn der Obergeneral. Die Generale Laribboissière und Chasseloup eilten sofort unter die Mauern des Platzes, um sich nach Stellungen umzusehen, von denen aus die Beschießung am sichersten vor sich gehen könne. Nachdem sie diese ermittelt hatten, gingen sie wieder an die Arbeit und führten an diesen Punkten neue Batterien auf.

In der Nacht vom 28. auf den 29. machte der Feind mit 2000 Mann, die in drei Abtheilungen getheilt waren, einen neuen Ausfall. Er marschirte, wie zwei Abende zuvor, gegen unsre Prallele, die er um jeden Preis zerstören wollte. Sobald die erste Abtheilung erschien, warfen sich zwei Compagnien vom 19. Regiment auf dieselbe und trieben sie bis an das Glacis des Havelsberges zurück, wurden aber hier mit einem sehr lebhaften Feuer empfangen und zugleich von der zweiten Abtheilung, die sie nicht bemerkt hatten, umzingelt. Sie verloren etwa 40 Mann, doch kam man ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe und machte sie frei.

Diese heftigen Angriffe auf unsre dritte Parallele hinderten uns nicht, dieselbe zu vollenden und mit Batterien zu besetzen. Da neue Convois angekommen waren, so konnte man mehr als 80 Geschütze schweren Calibers in Batterien aufstellen. Von diesem Augenblicke an verdoppelte sich das Geschützfeuer gegen den Havelsberg. Dieses Werk bestand aus zwei Bastionen, zwischen denen ein Halbmond lag. Man richtete den Angriff gegen die vorspringenden

Winkel der Bastion zur Linken und des Halbmondes. Der Feind hatte die größten Hülfsquellen seiner Artillerie für das Ende der Belagerung aufgespart und setzte uns nun auf das heftige zu. Die Sappen wurden umgestürzt und der leicht bewegliche Sand rollte in die Laufgräben zurück. Mitten unter diesen Gefahren bewahrten unsre Truppen vom Genie eine unerschütterliche Beharrlichkeit. Auch unser Fußvolk litt sehr, denn je näher man dem Platze kam, desto nöthiger wurde es, die Bewachung der Laufgräben erprobten Soldaten anzuvertrauen. Unsre Soldaten wurden immer erst nach 24 Stunden abgelös't, und mußten während dieser ganzen Zeit theils arbeiten, theils die Schanzgräben beschützen. Wir kamen daher nur sehr langsam vorwärts. Der Marschall Lefebvre, der die Geduld zu verlieren anfing, war mit aller Welt unzufrieden, namentlich mit den Hülfstruppen, die nicht so viele Dienste leisteten als die Franzosen. Die Sachsen schlugen sich gut, zeigten aber wenig guten Willen und arbeiteten nicht gern. Die Badenser waren weder bei der Arbeit noch im Feuer gut. Die Polen der neuen Aushebung hatten wohl Eifer, kannten aber den Krieg nicht. Die Soldaten der nordischen Legion zerstreuten sich bei dem geringsten Widerstande. Da alle diese Hülfstruppen große Neigung zum Ausreißen hatten, so durfte man sie nicht in die umliegenden Dörfer schicken, um Lebensmittel zu fassen, sondern mußte sie aus den Magazinen des Hauptquartiers versehen, so daß sie weit besser genährt wurden als die Franzosen, welche doch größere Dienste leisteten. Der Marschall Lefebvre sprach von ihnen in den beleidigendsten Ausdrücken und wiederholte häufig, daß sie nichts verständen als zu essen. Auch den Ingenieuren grollte er und behauptete, daß er sich auf seine Grenadiere weit mehr verlassen könne als auf sie. Er wollte durchaus einen allgemeinen Sturm unternehmen.

Der Plan war verwegen, denn man befand sich noch weit von den Werken des Platzes, und wenn man sich in den Festungsgraben warf, so mußte man auf jene furchtbaren Palissaden treffen, welche in Danzig die gemauerten Escarpen ersetzten. Das Geniecorps verstand sich nicht mit der Artillerie, wie dies bei Belagerungen gewöhnlich ist. Es erklärte die Langsamkeit seiner Arbeiten durch die bewegliche Natur des Bodens, durch den ungenügenden Schutz, den es von der Artillerie erhalte, und durch den Mangel an guten Arbeitern. Die Artillerie antwortete, daß sie zu wenig Geschütze, zu wenig Munition habe und nicht mehr thun könne. Um diesem Streit ein Ende zu machen, schlug der Marschall einen Sturm vor, wenn auch die Approchen noch nicht beendigt seien. Die Genieofficiere, die bei ihren Arbeiten viele Leute verloren, antworteten, wenn die Artillerie eine Palissadenreihe niederschieße, so wollten sie unsre Soldaten gern zum Sturm auf den Havelsberg führen. Da aber die Russen im

Jahr 1724 vor Danzig bei einem Unternehmen dieser Art, zu dem sie auch nur die Ungeduld fortgerissen, 5000 Mann verloren hatten, so wagte man ohne die Befehle des Kaisers nichts zu unternehmen.

Zum Glück war er nur 30 Stunden weit entfernt und man konnte seine Antwort in zwei Tagen haben. Er würde sogar in Person herbeigekommen sein, wenn nicht die Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen im Hauptquartier von Bartenstein seine Besorgniß erregt hätte, daß man gegen seine Winterquartiere etwas unternehmen wolle. Als er den Brief des Marschalls Lefebvre erhielt, beeilte er sich die Gluth dieses alten Soldaten durch einen strengen Tadel zu mäßigen. — „Sie thun nichts, als sich beklagen," schrieb er ihm, „unsre Verbündeten beleidigen und im Handumkehren Ihre Meinung ändern. Sie verlangten Truppen, ich habe sie Ihnen geschickt: ich sorge unermüdlich für Sie und Sie sind undankbar genug, Ihre Klagen fortzusetzen. Sie behandelten die Verbündeten und namentlich die Polen und Badenser ohne alle Rücksicht; die Leute sind nicht an das Feuer gewöhnt, aber das wird kommen. Glauben Sie, daß wir 1792 ebenso tapfer waren, als wir es jetzt nach 15 Kriegsjahren sind? Sie alter Soldat müssen daher mit Recruten Nachsicht haben, die Ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr noch nicht besitzen können. Der Prinz von Baden, der bei Ihnen verweilt, hat die Freuden des Hofes verlassen, um seine Truppen in das Feuer zu führen. Sein Sie rücksichtsvoll gegen ihn und ermuntern Sie einen Eifer, den seine Standesgenossen zeigen. Die Brust Ihrer Grenadiere, mit der Sie alles ausrichten wollen, kann keine Mauern umwerfen. Sie müssen Ihre Ingenieure gewähren lassen und den Rath des Generals Chasseloup nicht deshalb verachten, weil irgend ein herzugelaufener Kritiker, der von der Sache nichts versteht, ihn tadelt. Sparen Sie den Muth Ihrer Grenadiere für den Augenblick auf, wo die Wissenschaft Ihnen sagen wird, daß man ihn jetzt nützlich verwenden kann, und haben Sie bis dahin Geduld. Um einiger verlorner Tage willen, mit denen ich gegenwärtig überdies nichts anzufangen wüßte, dürfen Sie nicht einige tausend Mann opfern. Zeigen Sie die Ruhe und Kälte, die Ihrem Alter zukommt. Ihr Ruhm liegt in der Eroberung von Danzig; nehmen Sie die Festung und Sie werden mit mir zufrieden sein."

Mehr bedurfte es nicht, um den Marschall zu beruhigen. Er ließ jetzt den Belagerungsarbeiten nach allen Regeln der Kunst ihren Lauf. Obgleich man das Lager von der Nehrung an die untere Weichsel versetzt und den Canal und den Fluß für die Schifffahrt verschlossen hatte, so wurde die Einschließung doch erst durch die Einnahme der Insel Holm vollständig und es gab außerdem nur dieses eine Mittel, um eine Menge von Schanzen zur Uebergabe zu zwingen,

namentlich die Kalkschanze, welche unsre Arbeiter sehr aufhielt. Hatte man auch alle die Truppen noch nicht, die zu einer rascheren Beendigung der Belagerung nöthig waren, so hatte man doch genug, um einen Versuch gegen die Insel Holm zu machen. Die Nacht vom 6. auf den 7. Mai wurde für dieses Unternehmen bestimmt. Der General Gardanne erhielt Befehl, den Angriff zu unterstützen, indem er den Versuch machte, mit Flößen über den Laakecanal zu gehen. 800 Mann sollten in zwei Malen über die Weichsel gehen und den Hauptangriff ausführen. Um 10 Uhr Abends versammelte man 12 Fahrzeuge dem Dorfe Schellmühl gegenüber, ohne daß der Feind es bemerkte. Um 1 Uhr Nachts stießen diese Barken mit Abtheilungen der Pariser Municipalgarde, des 2. und 12. Regiments und mit 50 Soldaten vom Genie vom linken Ufer ab und landeten an der Insel Holm. Der Feind empfing sie mit einigen Kartätschenschüssrn, aber trotz dem sprangen unsre Truppen an das Land. Die Grenadiere der Municipalgarde griffen die nächste Schanze an, ohne einen Schuß abzufeuern, und nahmen sie den Russen, welche sie vertheidigten. Zu gleicher Zeit warfen sich 200 Mann vom 12. und 2. leichten Regiment auf zwei andre Schanzen. Sie marschirten so rasch, daß die Russen nur einmal feuern konnten, und hatten die Verschanzungen in wenigen Minuten genommen. Unsre Truppen warfen sich mit derselben Schnelligkeit auf die andern Werke, und in einer halben Stunde wurde die Hälfte der Insel eingenommen. Während diese Operation so rasch vor sich ging, führten die 12 Barken, die zum Weichselübergange gedient hatten, eine zweite Colonne, aus Badensern und Soldaten der nordischen Legion bestehend, nach dem Theile der Insel, der Danzig gegenüber liegt. Diese Truppen warfen sich kühn auf die feindlichen Posten, entwaffneten sie und hatten in einem Augenblicke 200 Mann gefangen genommen und 200 Artilleriepferde erbeutet. Auch der General Gardanne hatte die Insel erreicht und diese wichtige Eroberung war nun gesichert.

Es war dies eine günstige Gelegenheit, sich der so unbequemen Kalkschanze zu bemächtigen, die im Beginn der Belagerung eingenommen und verloren gegangen war. Diese Schanze, deren offene Kehle nach der Seite der Insel Holm lag, konnte ohne den Schutz dieser Insel nicht bestehen. In demselben Augenblicke, als unsre beiden Colonnen die Insel Holm besetzten, drang eine Abtheilung Sachsen und Soldaten der nordischen Legion in die Gräben jener Schanze ein, warf sich auf die Palissaden, überstieg sie und setzte sich in Besitz des Werkes.

Diese Handstreiche hatten uns 600 Gefangene und 17 Feuerschlünde überliefert, während die Feinde an Todten und Verwundeten 600 Mann verloren hatten. Das Wichtigste war, daß wir im Besitz der Insel Holm uns befanden,

wodurch die Einschließung von Danzig vervollständigt und das unsern Laufgräben so schädliche Feuer zum Schweigen gebracht wurde. In Folge der raschen Ausführung des Unternehmens hatten wir nur wenig Verlust gehabt.

Unsre Approchen waren jetzt bis zu dem spitzen Winkel des Halbmondes fortgeführt. Man hatte einen kreisförmigen Laufgraben eröffnet, der diesen spitzen Winkel rechts und links umschloß. Der Augenblick war gekommen, den bedeckten Weg zu stürmen. So nennt man die innere Böschung des Festungsgrabens, längs deren die Belagerten vertheilt sind und sich, durch eine Reihe kleiner Palissaden geschützt, vertheidigen. In der Nacht vom 7. auf den 8. gingen zwei Abtheilungen vom 19. Linien- und vom 12. leichten Regiment, von 50 Soldaten vom Genie geführt, gegen den bedeckten Weg vor. Ein Hagel von Kugeln empfing diese Abtheilung. Die Soldaten vom Genie, welche an der Spitze marschirten, warfen sich mit dem Beile in der Hand auf die Palissaden nnd hieben einige nieder. Unsre Soldaten drangen nun in den bedeckten Weg ein und durchdrangen ihn unter einem Regen von Kartätschen, der von den Mauern des Platzes niedersprühte. Sie wandten sich dann gegen die Blockhäuser, die in den einspringenden Winkeln aufgeführt waren. Hier wurden sie aber von einem so lebhaften Musketenfeuer empfangen, daß sie sich auf den Halbmond zurückziehen mußten. Der bedeckte Weg blieb nichtsdestoweniger in ihrer Gewalt. Während dieser Zeit waren von allen Seiten Mineure herbeigeeilt, um nach Minen zu suchen, wie man sie zu graben pflegt, um das von den Belagernden eroberte Terrain in die Luft zu sprengen. In der That fand ein Sergeant vom Genie den Brunnen einer Mine. Er warf sich mit dem Säbel in der Faust hinein, fand 12 Preußen, die an den Minengängen arbeiteten, und benutzte den Schrecken, den ihnen sein plötzliches Erscheinen einflößte, um sie alle zu Gefangenen zu machen, worauf er die Mine zerstörte.

Die Erstürmung des bedeckten Weges, welches immer die mörderischste Operation einer Belagerung ist, kostete uns 17 Todte und 76 Verwundete. Wir befanden uns jetzt am Rande des Festungsgrabens, und das nächste Unternehmen war, in denselben hinabzusteigen, die unten befindliche Palissadenreihe umzustürzen und dann den Rasenabhang gegenüber zu erstürmen. Dies waren keine leichten Unternehmungen. Außerdem mußten wir den Winkel der Bastion ebenso wie früher den Halbmond mit einem rundförmigen Laufgraben umgeben, um nicht von dem Kartätschenfeuer dieser Bastion in die Flanke genommen zu werden.

Man setzte sich am Festungsgraben fest, deckte sich durch die gewöhnlichen Mittel und setzte die Approchen gegen die Bastion fort. Die Tage vom 8. bis 13. Mai verflossen unter dieser Arbeit, die furchtbar gefährlich geworden war,

denn in dieser Nähe warfen die Kugeln des Feindes die Sappen nieder, drangen in die Laufgräben, tödteten die Arbeiter und stürzten oft die eben aufgeführten Brustwehren auf sie hinab. Das Musketenfeuer war in dieser geringen Entfernung nicht minder schrecklich. Der Sand, in dem unsre Soldaten zu arbeiten hatten, zerbröckelte in jedem Augenblicke und man mußte dieselben Werke mehrmals neu beginnen. Endlich waren die Nächte so kurz geworden, daß nur vier Stunden zur Arbeit blieben. Der Marschall Lefebvre wurde immer ungeduldiger und verlangte unaufhörlich, daß man einen Sturm möglich mache, indem man eine Palissadenlinie des Festungsgrabens niederwerfe. Die Genieofficiere sagten, es sei die Aufgabe der Artillerie, diese zu zerstören. Die Artillerie, welche das Terrain für unterminirt hielt, antwortete, es sei kein Platz für ihre Batterien da. Die Schwierigkeiten, auf die wir hier trafen, waren ein Beweis von den Vorzügen des Holzes bei Befestigungen, denn hätten wir statt einer Reihe Palissaden eine Mauer uns gegenüber gehabt, so würden wir diese in zwei Tagen zerstört und uns einen Weg zum Sturme gebahnt haben. Aber die Kugeln zerschmetterten wohl die Spitzen einiger Palissaden, warfen aber keine einzige um. Der entscheidende Augenblick nahte heran, die Ungeduld war auf den höchsten Gipfel gestiegen. Man hatte jetzt jenen Moment erreicht, wo der Belagerte seine letzten Anstrengungen macht und der Belagernde zu den kühnsten Handlungen fähig ist.

Aber plötzlich verbreitete sich unter den Belagerten wie unter den Belagernden die Nachricht, daß eine russische Armee Danzig zu Hülfe eile. In der That war dieser Entsatz schon seit langer Zeit angekündigt und man durfte sich wundern, daß er noch immer nicht eingetroffen sei. Die Herrscher von Preußen und Rußland, die damals im Hauptquartier zusammen waren, wußten, in welcher Gefahr Danzig schwebe. Sie kannten die Wichtigkeit dieses Platzes, denn so lange sie ihn hatten, war Napoleon in seiner linken Flanke bedroht, seine Stellung an der Weichsel unsicher, seine Armee um 25,000 Mann geschwächt, die er zur Blokade verwenden mußte, das größte Magazin des Nordens ihm verschlossen. Es war wohl der Mühe werth, zum Entsatz von Danzig wieder die Offensive zu ergreifen. Es gab zwei directe Mittel, Danzig zu Hülfe zu kommen, indem man entweder Napoleon an der Passarge angriff, um ihm die Stellungen zu nehmen, in denen er die Belagerung deckte, oder aber ein bedeutendes Corps zum Entsatz abschickte, entweder zu Lande auf der Nehrung oder zur See. Es gab allerdings noch ein drittes Mittel, das aber von ihnen nicht abhing, nämlich eine Landung von 25,000 Engländern, eine Landung, die hundertmal angekündigt, aber nie zur Ausführung gekommen war. Wenn die Engländer ihren Verbündeten Wort gehalten, wenn sie, statt einen Theil ihrer Streit-

kräfte in England zu behalten, um dem Lager von Boulogne die Spitze zu bieten, statt ein Corps nach Alexandrien zu schicken, um sich Aegyptens zu bemächtigen, statt ein zweites an die Ufer des Silberstromes abgehen zu lassen, um die spanischen Colonien zu erobern, eine Armee nach Stralsund oder nach Danzig geworfen hätten, als in Pommern kaum drei oder vier französische Regimenter standen, so würden sie die Ereignisse ganz anders haben gestalten oder uns wenigstens in große Verlegenheit haben bringen können. Napoleon mußte dann seine große Armee um 20,000 Mann schwächen und kam im Fall eines Angriffs der Russen in Gefahr.

Aber die Engländer dachten nicht daran, ihren Verbündeten zu Hülfe zu kommen. Sie wagten nicht, den Fuß auf den Continent zu setzen, und es sagte ihnen besser zu, ihre Truppen zur Wegnahme der Colonien zu verwenden. Ueberdies machte ein Ministerwechsel, dessen Ursachen und Wirkungen wir bald kennen lernen werden, in London jede Beschlußnahme ungewiß. Die einzige Hülfe, die man Danzig schickte, bestand in drei Corvetten, die mit Munition beladen wurden und um jeden Preis in Danzig eindringen sollten.

Man durfte daher bloß auf die russischen und preußischen Truppen rechnen. Die beiden Herrscher, die in Bartenstein beisammen waren, beriethen mit ihren Generalen und hatten die größte Mühe, sich in Einklang zu setzen. Gegen den natürlichsten Plan, sofort die Offensive zu ergreifen, sprach der Mangel an Lebensmitteln. Die Erde war von der Sonne noch nicht hinlänglich befruchtet worden, um die Menschen und Thiere mit Nahrung zu versehen. Man hatte wenig Magazine, man konnte höchstens die Menschen mit Brod und Fleisch versehen, und die Pferde mußten sich mit dem Dachstroh begnügen, welches die Hütten Ostpreußens ihnen lieferten. Man war also der Meinung, so lange warten zu müssen, bis das Gras hoch genug sei, um die Pferde zu ernähren. Derselbe Grund hielt Napoleon an der Passarge zurück. Aber er hatte keine wichtige Festung zu retten, im Gegentheil führte ihm jeder Tag neue Streitkräfte zu und gestattete ihm, Danzig enger einzuschließen.

In dieser Lage griffen die verbündeten Herrscher zu dem schlechtesten Mittel und beschlossen 10,000 Mann theils zu Lande auf der Nehrung, theils zur See nach dem Fort Weichselmünde abgehen zu lassen. Der Plan bestand darin, die Belagerungslinie zu durchbrechen, das französische Lager entweder von der Nehrung oder vom Fort Weichselmünde aus zu erstürmen, dann in die Insel Holm einzudringen, die Verbindung mit Danzig herzustellen, in den Platz einzuziehen und, wenn alles dies ausgeführt sei, einen allgemeinen Ausfall zu machen und die Franzosen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Dazu braucht man viel mehr als 10,000 Mann und namentlich sehr geschickte Anführer.

Ein preußisches und russisches Corps, zum größten Theil aus Reiterei bestehend und vom Obrist Bülow befehligt, sollte in Schaluppen über den Paß von Pillau setzen und dann auf der schmalen Sandbank der Nehrung die 20 Stunden bis Danzig zurücklegen. 8000 Mann, der Mehrzahl nach Russen, wurden bei Pillau auf Transportfahrzeugen eingeschifft und von russischen Kriegsschiffen bis Weichselmünde escortirt. Sie standen unter dem Befehl des Generals Kamenski, der ein Sohn jenes alten Generals war, welcher die Russen im Anfange des Winterfeldzugs eine Zeit lang befehligt hatte. Am 12. Mai an der Weichselmündung angelangt, schiffte man sie auf den äußern Dämmen unter den Kanonen von Weichselmünde aus. Während derselben Zeit fanden Demonstrationen gegen unsre Winterquartiere statt. Man stellte sich, als wollte man über den Bug gehen und auf diesem entgegengesetzten Endpunkte des Kriegsschauplatzes agiren. Vor unsern Cantonnirungen an der Passarge eilten Streitmassen hin und her. Das über die Nehrung marschirende feindliche Corps endlich rückte rasch gegen unsre vorgeschobenen Posten und zwang sie zum Rückzuge.

Man hatte erfahren, daß sich in Pillau zwei Corps versammelten, welche Danzig auf verschiedenen Wegen zu Hülfe eilen sollten. Berichte, die aus dem belagerten Platze kamen, bestätigten dies und versetzten den Marschall Lefebvre in die größte Angst. Ohne an den Kaiser zu berichten, rief er den General Oudinot mit seiner Grenadierdivision zu sich. Zugleich sandte er nach allen Richtungen Adjutanten aus, um die nächsten Truppenchefs zur Hülfe aufzufordern.

Aber Napoleon, dessen Couriere Danzig in 24 Stunden erreichten, hatte im voraus für alles gesorgt. Er tadelte den Marschall Lefebvre wegen seines Verfahrens, jedoch mit Milde, und beruhigte ihn durch die Nachricht, daß zahlreiche Verstärkungen rechtzeitig eintreffen würden. Die kindischen Demonstrationen auf seinem rechten Flügel führten ihn nicht irre, denn er wußte Scheinangriffe vom wirklichen Kriege wohl zu unterscheiden. Außerdem erhielt er bald die Gewißheit, daß man sich auf den Entsatz von Danzig beschränken werde, und traf danach seine Maßregeln.

Der Marschall Mortier, dessen Corps durch den Waffenstillstand mit Schweden ganz verfügbar geworden war, erhielt Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen und einen Theil seiner Truppen nach Danzig vorauszuschicken. In Gemäßheit dieses Befehls war das 72. Linienregiment im Lager Lefebvre's angekommen, als dieser eben in der größten Aufregung war. Die Reserve des Marschalls Lannes begann sich zu bilden und die schöne Grenadierdivision, die den Kern derselben bildete, stand zwischen Marienburg und Dirschau, zwei

bis drei Tagemärsche von Danzig entfernt. Das 3. Linienregiment, die ehemalige Besatzung von Braunau, stationirte ebenfalls auf der Nogatinsel. Die Hülfsquellen waren mithin in jeder Beziehung ausreichend. Napoleon befahl einer der Brigaden des Generals Oudinot, sich nach Fürstenwerder zu begeben, dort eine Brücke zu schlagen und sich zum Uebergange über den Weichselarm bereit zu halten, welcher die Nogatinsel von der Nehrung trennt. General Beaumont erhielt den Befehl, mit 1000 Dragonern nach Fürstenwerder zu marschiren, das feindliche Corps, das auf der Nehrung daherkam, vorüber zu lassen und es dann abzuschneiden. Lannes endlich sollte mit Oudinot's Grenadieren auf Danzig marschiren und sich mit ihnen in Reserve halten, um sich auf die Russen zu stürzen, sobald diese bei Weichselmünde zu landen suchen würden.

Diese Verfügungen versammelten um Danzig mehr Truppen, als man zur Abwehr der Gefahr nöthig hatte. Die Russen begannen am 12. Mai zu landen. Von den sandigen Höhen, auf denen unsre Truppen standen, sah man sie deutlich auf den Dämmen des Forts Weichselmünde. Am 14. Abends waren alle Russen gelandet und vor Weichselmünde versammelt. An demselben Tage traf Lannes vor den Mauern von Danzig ein. Das 72. Regiment stand bereits im Lager. Der Marschall Mortier mit dem Rest seines Armeecorps stand einen Tagemarsch weiter rückwärts. Durch diese Verstärkungen beruhigt, schickte Lefebvre dem General Gardanne, der das Lager auf der Nehrung befehligte, das Regiment der Pariser Municipalgarde und wartete, ehe er neue Hülfstruppen abgehen ließ, bis die Pläne der Russen sich deutlicher enthüllten, denn sie konnten entweder das Lager des Generals Gardanne oder das Hauptquartier angreifen.

Am 15. Mai Morgens um 3 Uhr verließen nun die Russen, 7—8000 Mann stark, Weichselmünde und schritten zum Angriffe unsrer Stellung auf der Nehrung. Diese Stellungen begannen an der Spitze der Insel Holm, eben da, wo der Laakecanal mit der Weisel sich vereinigt, dehnten sich in Form einer verpalissadirten Brustwehr bis zu dem Walde aus, welcher diesen Theil der Nehrung überwuchert, wurden dort von zahlreichen Verhauen gedeckt und endeten an den Sanddünen des Strandes. Der General Schramm vertheidigte diese Linie mit einem Bataillon des 2. leichten Regiments, einer Abtheilung der Municipalgarde, einem sächsischen Bataillon, einem Theil des 19. Jägerregiments und den polnischen Reitern unter dem Befehl des Generals Sokolnicki. Der General Gardanne stand mit dem Rest seiner Streitkräfte weiter rückwärts und konnte ebenso gut den Verschanzungen zu Hülfe kommen, als einen Ausfall aus dem Platze abweisen. Sobald Lefebvre von den Höhen des Ziganken-

berges die Bewegungen der Russen bemerkte, schickte er ihm ein Bataillon des 12. leichten Regiments. Etwas später brach der Marschall Lannes mit vier Bataillonen von Oudinot's Division auf und zog über die Dämme, welche das überschwemmte Land durchschnitten.

Die Russen gingen in drei Colonnen vorwärts, die eine längs der Weichsel, unsern Schanzen gegenüber, die zweite gegen den Wald, die dritte am Meere hin. Eine vierte war in Reserve geblieben, um derjenigen Colonne, die am meisten leiden würde, Hülfe zu leisten. Die englischen Corvetten, welche gleichzeitig eingetroffen waren, sollten ihrerseits die Weichsel aufwärts segeln, die Brücken, deren Existenz man muthmaßte, zerstören, die Werke der Franzosen im Rücken fassen und die Bewegung der Russen mit dem Feuer von 60 Feuerschlünden unterstützen. Aber der Wind begünstigte diese Anordnung nicht und die englischen Corvetten mußten nothgedrungen in der Weichselmündung bleiben.

Die russischen Colonnen zogen rasch gegen unsre Stellungen. Unsre Soldaten erwarteten sie hinter ihren Verschanzungen und gaben erst in großer Nähe Feuer. Die Russen hielten Stand und drangen bis zu dem Fuße der Schanzen vor, vermochten sie aber nicht zu ersteigen. Sobald ein Angriff zurückgeschlagen war, sprangen unsre Soldaten über die Brustwehr und verfolgten die Russen mit dem Bajonnet. Die Colonne, welche gegen die Verhaue in dem Walde marschirte und ein minder festes Hinderniß zu besiegen hatte, versuchte in das Gehölz einzudringen und sich dort festzusetzen. Sie wurde gleich der ersten aufgehalten, kam aber zum Angriffe zurück und schlug sich mit unsern Truppen Mann gegen Mann. Auf diesem Punkte war der Kampf lang und hartnäckig. Die Colonne Reiterei, welche an dem Meere hin marschirte, beobachtete unsre Reiterei bloß, ohne eine ernste Bewegung zu machen. Das Gefecht dauerte bereits mehrere Stunden, unsre Truppen waren erschöpft und hätten den wiederholten Angriffen erliegen können, wenn ihnen nicht ein Bataillon der Municipalgarde und ein andres des 12. leichten Regiments zu Hülfe gekommen wären. Diese tapfern Bataillone warfen sich auf die Russen und trieben sie zurück. Dieses Beispiel belebte die ermüdeten Truppen, alles ging vor und die Russen wurden bis an das Glacis des Forts verfolgt.

Der General Kamenski hatte Befehl, zum Entsatz von Danzig die größten Anstrengungen zu machen. Er wollte sich daher nicht in das Fort einschließen, ohne einen letzten Versuch zu wagen, zog seine Reserve heran und ging auf's neue gegen unsre Verschanzungen vor. Aber es war zu spät; Lannes und Oudinot waren mit den vier Grenadierbataillonen eingetroffen. Ein einziges davon genügte, dem Kampfe ein Ende zu machen. Der General Oudinot ging an der Spitze dieses Bataillons vor, sammelte die Masse unsrer

Truppen um sich, warf sich dann auf die Russen und trieb sie abermals bis an das Glacis des Forts zurück, wo sie nun definitiv eingeschlossen wurden. Dieser Kampf um Danzig mußte der letzte sein und er war es auch wirklich.

Der Marschall Lefebvre konnte nun keine Unruhe, der Marschall Kalkreuth keine Hoffnung mehr hegen. Die Befehlshaber der englischen Corvetten wollten indessen ihre Instructionen ausführen. Da dem Platze hauptsächlich Munition fehlte, so benutzte der Capitän von der Dauntles einen starken Nordwind und segelte die Weichsel aufwärts. Aber kaum war er bei dem Fort Weichselmünde vorbei und hatte sich unsern Schanzen genähert, als er von einem heftigen Geschützfeuer begrüßt wurde. Die Truppen verließen die Verschanzungen und fügten zu dem Geschützfeuer das Feuer ihrer Musketen, wodurch die englische Corvette in einen solchen Zustand gerieth, daß sie ihr Steuer nicht mehr gebrauchen konnte. Sie scheitertete auf einer Sandbank und mußte ihre Flagge streichen. Man fand auf ihr eine große Menge Pulver und Depeschen für den Marschall Kalkreuth.

Der Platz war nun gänzlich sich selbst überlassen. Unglücklicherweise wurden die Belagerungsarbeiten mit jedem Augenblicke schwieriger. Der zerbröckelnde Boden und die zahlreichen Geschütze des Feindes bereiteten uns ebenso viele Hindernisse als Gefahren. Wie viele Menschen es aber auch kosten mochte, man mußte auf den Grund des Festungsgrabens niedersteigen, eine Reihe Palissaden mit der Axt niederhauen und so den Angriffscolonnen einen Weg öffnen. Man begann also in den Graben niederzusteigen, indem man sich sogenannter Blenden bediente, d. h. sich durch Rahmen deckte, die mit Erde und Faschinen gefüllt waren. Mehrmals drangen die Bomben des Feindes durch diese Blenden und zerschmetterten die darunter befindlichen Soldaten. Aber unsre Truppen vom Genie konnte nichts entmuthigen. Von 600 Soldaten dieser Wache waren über 300 gefangen. Die Hälfte der Officiere war todt oder verwundet. Unter den Hindernissen, die man zu besiegen hatte, befand sich das Blockhaus, das in dem zurücktretenden Winkel lag, welchen der Halbmond mit der Bastion bildete. Man beschloß, dieses Werk, das selbst den Geschützkugeln Widerstand leistete, in die Luft zu sprengen. Eine Mine, die man nicht weit genug geführt hatte, sprang, bedeckte das Blockhaus mit Erde und machte die Zerstörung desselben noch schwieriger. Man setzte sich nun an dem Trichter der Mine fest, entfernte unter dem feindlichen Feuer die Erde, welche das Blockhaus bedeckte, legte Feuer an und zerstörte so dieses Hinderniß.

Sobald man unten im Festungsgraben angelangt war, versuchten mehrere Soldaten vom Genie die Palissaden zu fällen. Sie brauchten eine halbe Stunde, um drei zu zerstören. Die Operation mußte deshalb ebenso schwierig als mör-

derisch sein. Es war jetzt der 18. Mai herbeigekommen und 48 Tage waren verflossen, seit man die Laufgräben eröffnet hatte. Man konnte dem Geniecorps, das sich mit bewunderungswürdiger Aufopferung benommen hatte, keinen Vorwurf machen. Einige Verleumder legten die Langsamkeit der Belagerung dem General Chasseloup zur Last. Der General Kirgener, der unter ihm die Arbeiten leitete und über die Wahl des Angriffspunktes andrer Meinung war, wiederholte dem Marschall Lefebvre unaufhörlich, daß der Hagelsberg übel gewählt sei und daß dieser Fehler alles verschuldet habe. Er wiederholte dieses so oft, daß Lefebvre es zuletzt glaubte und sich bei dem Kaiser beklagte.

Die Klage half in diesem Augenblicke nichts mehr, wäre sie auch noch so begründet gewesen. Napoleon ließ nicht auf die Antwort warten. — „Ich habe Ihnen mehr Charakter und Urtheilskraft zugetraut", schrieb er dem Marschall. „Darf man sich am Ende einer Belagerung durch Untergebene überreden lassen, daß der Angriffspunkt zu verändern sei, darf man auf diese Weise das Heer entmuthigen und sein eignes Urtheil in Mißachtung bringen? Der Hagelsberg ist gut gewählt. Jeder Angriff auf Danzig hat an diesem Punkte stattgefunden. Schenken Sie Chasseloup Ihr Vertrauen, denn er ist der geschickteste und erfahrenste Ihrer Ingenieure; nehmen Sie von niemand Rath an als von ihm und jagen Sie die kleinen Kritiker fort."

Lefebvre mußte daher bei der ersten Wahl beharren und die langsamen, aber sichern Wirkungen einer ihm fremden Kunst abwarten. Den Truppen vom Genie war es endlich unter großen Anstrengungen und unausgesetzten Kämpfen gelungen, auf einer Strecke von 90 Fuß Länge die Palissaden durch Feuer, Pulver und Beile zu zerstören. Die Angriffscolonnen hatten also Raum genug und der Sturm wurde auf den 21. Mai Abends festgesetzt. Mehrere Colonnen, zusammen 4000 Mann stark, wurden in den Graben geführt, und man zeigte ihnen den jenseitigen Abhang, damit sie sich mit der Art, wie sie ihn am besten erklettern könnten, bekannt machten. Bei diesem Anblick von Eifer erfüllt, verlangten sie mit lautem Geschrei zum Sturme geführt zu werden. Drei ungeheure Balken, die oben auf dem Walle mit Stricken befestigt waren, wurden bereit gehalten, auf die Stürmenden herabgewälzt zu werden. Ein tapferer Soldat, dessen Namen die Geschichte aufbewahren muß, Franz Vallé, Jäger im 12. leichten Regiment, der den Arbeitern beim Niederreißen der Palissaden mehrmals geholfen hatte, erbot sich, die Stricke abzuschneiden, welche diese Balken festhielten, damit sie vor dem Sturme hinabrollten. Er ergriff ein Beil, erstieg den Rasenabhang, schnitt die Stricke ab und wurde bloß von einer einzigen Kugel, zum Glück nicht tödtlich getroffen.

Endlich nahte die Stunde des Sturmes, als man plötzlich mit großem Bedauern erfuhr, daß der Marschall Kalkreuth capituliren wolle.

Der Obrist Lacoste war als Parlementär in die Festung gegangen, um dem Marschall Kalkreuth die Briefe zu übergeben, die man auf der englischen Corvette unter seiner Adresse gefunden hatte. Er kam zur rechten Zeit, um dem alten Soldaten Friedrich's des Großen eine ehrenvolle Veranlassung zu geben, eine Capitulation vorzuschlagen, die unumgänglich nöthig geworden war. Der Marschall knüpfte eine Unterredung mit dem Obrist an und gab die Nothwendigkeit der Uebergabe zu, verlangte aber dieselben Bedingungen, die er früher der Besatzung von Mainz bewilligt hatte, d. h. das Recht, nicht kriegsgefangen zu werden, sondern mit den Waffen auszurücken, jedoch unter der Verpflichtung, vor einem Jahre nicht wieder zu dienen. Der Marschall Lefebvre unterschrieb diese Bedingungen, da er eine Verlängerung der Belagerung befürchtete, verlangte aber Zeit, um Napoleon's Genehmigung einzuholen. Dieser war nicht so beeilt, da er die Russen nicht zu fürchten brauchte, und hätte gern noch einige Tage mehr geopfert, um die Besatzung kriegsgefangen zu machen, denn auf ihr Versprechen, ein Jahr lang nicht zu dienen, legte er kein Gewicht. Er sprach daher ein gewisses Bedauern aus, genehmigte aber die Capitulation und befahl dem Marschall Lefebvre, dem Grafen Kalkreuth zu sagen, daß er ihm nur aus Rücksicht auf sein Alter, seine glorreichen Dienste und sein menschliches Benehmen gegen die Franzosen so günstige Bedingungen bewillige. Die Capitulation wurde unterzeichnet und am 26. Mai in Ausführung gebracht.

Am 26. Morgens zog der Marschall Lefebvre in die Festung ein. Er hatte Lannes und Mortier aufgefordert, sich ihm anzuschließen, aber diese wollten ihm eine Ehre nicht streitig machen, die ihm allein zukam und die er, wenn auch nicht durch seine Kenntnisse, doch durch seine Tapferkeit und Beharrlichkeit verdient hatte. Er hielt seinen Einzug an der Spitze einer Abtheilung, die aus allen Truppen bestand, die an der Belagerung Theil genommen hatten. Die Truppen vom Geniecorps marschirten natürlich voran. Diese Auszeichnung verdienten sie in jeder Beziehung, denn fast die Hälfte hatte den Tod gefunden. Napoleon veröffentlichte schon am folgenden Tage den nachstehenden Tagesbefehl:

Finkenstein, am 26. Mai 1807.

„Die Festung Danzig hat capitulirt und unsre Truppen haben heute Mittag ihren Einzug gehalten.

„Se. Majestät der Kaiser bezeigt den Belagerungstruppen seine Zufriedenheit. Die Sappeure haben sich mit Ruhm bedeckt."

Diese denkwürdige Belagerung war langwierig gewesen, denn der Platz hatte nach Eröffnung der Laufgräben noch 51 Tage Widerstand geleistet. Viele Ursachen trugen zu der Länge dieses Widerstandes bei. Die Bildung des Platzes, seine große Ausdehnung, die Stärke der Besatzung, die langsame Ankunft des schweren Geschützes, die kleine Anzahl guter Schanzgräber, die Natur des Bodens, die zur Vertheidigung so vortrefflich geeigneten Palissaden, endlich ein abscheuliches Wetter, das bald Sturm, bald Regengüsse, bald Frost brachte, alle diese Gründe trugen dazu bei, diese Belagerung zu verlängern, die für die Belagerten wie für die Balagernden gleich ehrenvoll war. Der Marschall Kalkreuth führte von seiner starken Besatzung nur wenige Soldaten zurück. Von 18,320 Mann verließen Danzig nicht mehr als 7120 Mann. 2700 waren gefallen, 3400 verwundet, 800 gefangen, 4300 desertirt. Der alte Schüler Friedrich's des Großen hatte sich seines Lehrers würdig gezeigt.

Mit der Einnahme von Danzig war nicht alles gethan, man mußte auch die Mündungen der Weichsel und die Zugänge zum Meere besetzen, d. h. das Fort Weichselmünde, das bei guter Besatzung eine regelmäßige Belagerung erfordert und viel Zeit gekostet haben würde. Aber die moralische Wirkung der Eroberung von Danzig verschaffte uns auch das Fort Weichselmünde, dessen Uebergabe zwei Tage später erfolgte. Die Hälfte der Besatzung war desertirt und die andre Hälfte übergab das Fort, indem sie dieselben Bedingungen wie die Garnison von Danzig verlangte. Beide Truppenabtheilungen kehrten auf der Nehrung nach Königsberg zurück. Napoleon gewann mit Danzig nicht bloß eine unerschütterliche Operationsbasis an der Weichsel, sondern auch unermeßliche Vorräthe. Danzig enthielt außer großen Reichthümern 300,000 Centner Getreide und hauptsächlich mehrere Millionen Flaschen Wein von der besten Qualität. Napoleon übertrug den Befehl in Danzig an Rapp, weil er von diesem überzeugt war, daß er alle Unterschleife verhindern werde. Er folgte ihm unmittelbar selbst und brachte drei Tage in Danzig zu, um sich von den vorhandenen Vorräthen zu unterrichten und etwa nöthige Festungsarbeiten anzuordnen.

Er ließ auf der Stelle 18,000 Centner Getreide nach Elbing schaffen, um die erschöpften Magazine dieses Orts zu füllen. Eine Million Flaschen Wein wurde den Quartieren an der Passarge zugeschickt. Er besichtigte alle Belagerungsarbeiten, billigte das Geschehene, lobte den General Chasseloup sehr und vertheilte an die Officiere der Armee glänzende Belohnungen. Die reiche Beute, die von Rapp bewacht wurde, entschädigte ihn dafür vollkommen. Er beschloß, den Marschall Lefebvre zum Herzog von Danzig zu ernennen und zu diesem Titel eine schöne Datation zu fügen.

Er schrieb an Mollien, daß er vom Schatze der Armee ein Landgut mit einem Schlosse ankaufen lasse, das 100,000 Livres Einkommen habe. Außerdem befahl er Mollien, etwa 20 Schlösser anzukaufen, die alten Familien gehört hätten und soweit als möglich im Westen lägen. Er wollte diese seinen Generalen schenken und so in Frankreich eine neue Aristokratie bilden, wie er in Europa neue Dynastien schuf.

Er gab die nöthigen Befehle für die Ausbesserung der Festungswerke von Danzig. Zur Besatzung wurden das 44. und 19. Linienregiment bestimmt, die bei der Belagerung sehr gelitten hatten. Er wollte hier alle provisorischen Regimenter vereinigen, welche nicht Zeit hätten, vor Eröffnung der Feindseligkeiten bei der Armee einzutreffen. Der nordischen Legion wurde die Bewachung des Forts Weichselmünde übertragen, ein Theil der deutschen Truppen auf die Nehrung vertheilt. Die Sachsen erhielt Lannes, die Polen Mortier, die Italiäner blieben vor Kolberg, der Rest der Polen vor Graudenz, das sich noch nicht ergeben hatte.

Sobald Napoleon nach Finkenstein zurückgekehrt war, traf er alle Anordnungen, daß die Offensivbewegungen in den ersten Tagen des Juni wieder beginnen könnten. Die arglistigen Unterhandlungen Oestreichs hatten nur dahin geführt, eine Entscheidung durch die Waffen unabwendbar zu machen. Das Anerbieten dieses Hofes, als Vermittler aufzutreten, war England, Preußen und Rußland auf der Stelle mitgetheilt worden. Obgleich das neue englische Cabinet nicht zum Frieden hinneigte, so durfte es doch bei seinem ersten Auftreten keine zu große Vorliebe für den Krieg an den Tag legen. Canning antwortete daher, daß Großbritannien die Vermittelung Oestreichs gern annehmen und bei dieser Unterhandlung dem Beispiel der verbündeten Höfe Preußen, Oestreich und Rußland gern folgen würde.

Die Antwort dieses letztern Hofes war die von allen am wenigsten freundschaftliche. Der Kaiser Alexander hatte sich in das Hauptquartier seiner Armee nach Bartenstein an der Alle begeben, wo er den König von Preußen fand. Die kaiserliche Garde, die neulich von Petersburg aufgebrochen war, und zahlreiche Recruten, die aus den entferntesten Provinzen des Reiches eintrafen, hatten der russischen Armee eine Verstärkung von 30,000 Mann verschafft und die Verluste von Pultusk und Eylau ausgeglichen. Die lächerlichen Uebertreibungen des Generals Bennings en täuschten den jungen Czar. Er glaubte beinahe, daß er bei Eylau gesiegt habe, und wollte das Loos der Waffen abermals versuchen. Der König von Preußen dagegen, der durch Duroc wußte, daß sich die Stimmung des Siegers von Jena gegen ihn etwas gebessert habe, schien zur Unterhandlung geneigt zu sein, vorausgesetzt daß man ihm den größ-

ten Theil seiner Staaten lasse. Er machte sich keine Täuschung über die Erfolge, welche die Coalition errungen haben sollte. Er hatte gesehen, wie die erste Festung seines Reiches in Gegenwart des russischen Heeres gefallen war, ohne daß dieses ihr zu Hülfe gekommen war, und konnte nicht glauben, daß man Napoleon von der Oder und Weichsel sobald zurückdrängen werde. Er stimmte daher für den Frieden. Aber der Kaiser Alexander gab ihm die Versicherung, daß er in kurzem seine Staaten wiedererlangen und daß Deutschland wieder unabhängig werden solle; man brauche bloß eine einzige Schlacht zu gewinnen, um Oestreichs Beitritt und damit den Untergang Napoleon's und die Befreiung Europas zu erlangen. Friedrich Wilhelm ließ sich durch diese neuen Einflüsterungen ebenso verleiten wie früher in Potsdam, und so wurde die östreichische Vermittelung in der Wahrheit abgelehnt, wenn man sie auch scheinbar annahm. Man antwortete, man schätze sich glücklich, wenn Europa durch Oestreichs Bemühung den Frieden wiedererlange, müsse aber zuvor wissen, auf welcher Basis Napoleon unterhandeln wolle. Diese ausweichende Antwort ließ keinen Zweifel übrig, daß der Krieg fortdauern werde, und verursachte Oestreich großes Mißvergnügen, da es jetzt das Mittel verlor, nach seinem Gutdünken in den Streit sich einzumischen, sei es nun daß es die Waffen erhob, wenn Napoleon eine Niederlage erlitt, sei es daß es auf den Frieden hinwirke, wenn er glücklich zu kämpfen fortfuhr. Nichtsdestoweniger wollte es die Vermittelung nicht aufgeben, weil es dann als besiegt erschien; es theilte die erhaltenen Antworten Napoleon mit und bat ihn, die Zweifel aufzuklären, welche die verbündeten Mächte von der Eröffnung der Unterhandlungen abzuhalten schienen. Vincent wurde mit der Fortsetzung dieser Unterhandlungen beauftragt. Er konnte dies nur schriftlich thun, denn während er in Warschau geblieben war, hatte sich Talleyrand nach Bartenstein zu Napoleon begeben.

Diese Entwickelung gefiel Napoleon, der die Vermittelung Oestreichs mit großer Besorgniß aufgenommen hatte. Um aber nicht den Schein zu bekommen, als ob er die Fortsetzung des Krieges verschulde, antwortete er, daß er zu Concessionen geneigt sei, wenn man seinen Verbündeten Spanien, Holland und der Pforte Entschädigungen gäbe, die den von ihnen zu bringenden Opfern gleich kämen. Er fügte hinzu, sobald man für einen stattzufindenden Congreß einen Ort bezeichne, so werde er sogleich Bevollmächtigte dorthin senden.

Aber die Vermittelung war gescheitert, denn es vergingen sicher mehrere Monate, ehe solche Unterhandlungen zu irgend einem Ziele führten, und Napoleon hoffte den Krieg in wenigen Tagen zu beendigen, sobald schönes Wetter eintrat.

In der That war von beiden Seiten alles bereit, die Feindseligkeiten mit großer Energie wieder aufzunehmen. Die beiden in Bartenstein vereinigten Herrscher hatten sich feierlich verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Europa gerächt und der König von Preußen wieder im Besitz seiner Staaten sei. Sie hatten in Bartenstein einen Vertrag unterzeichnet, in dem sie sich verpflichteten, übereinstimmend zu verfahren und mit dem Feinde nicht anders als gemeinschaftlich zu unterhandeln. Sie wollten nicht Frankreich erniedrigen, sondern Europa befreien. Sie wollten kämpfen, um die Räumung von Deutschland, Holland und Italien zu erzwingen, um das alte deutsche Reich durch einen neuen Bund zu ersetzen, der allen deutschen Staaten ihre Unabhängigkeit sichere. Wie weit die Restauration gehen könnte, das sollte von dem Erfolge der Waffen der Coalition abhängen. Andre Verträge waren mit Schweden und England abgeschlossen worden. Dieses letztere, das mehr als irgend jemand am Kriege betheiligt war und bis dahin die Anstrengungen seiner Verbündeten lediglich benutzt hatte, ohne selbst welche zu machen, hatte Subsidien und Landungstruppen versprochen. Sein Geiz hatte den König von Schweden so sehr verstimmt, daß dieser Fürst der Idee eines allgemeinen Kreuzzuges gegen Frankreich überdrüssig geworden war. Rußland hatte England indessen gestimmt, daß es Preußen eine Million Pfund Sterling, Schweden für seine in Pommern stehenden Truppen einen jährlichen Zuschuß zahlte nnd das Versprechen gab, ein Corps von 20,000 Engländern nach Stralsund zu schicken. Preußen versprach seinerseits, 8 bis 10,000 Mann in Stralsund zu versammeln, die im Verein mit den 20,000 Engländern und den 15,000 Schweden im Rücken Napoleon's eine furchtbare Armee bilden konnten.

Diese Verträge wurden Oestreich mitgetheilt, verlockten es aber nicht zum Beitritte. Die Einnahme von Danzig und was man sonst noch in Wien vom Kriegsschauplatze erfahren hatte, bestimmte Oestreich, seine Politik des Zuwartens nicht aufzugeben.

Die Streitkräfte Alexander's und Friedrich Wilhelm's bestanden aus 30,000 Preußen, die zum größten Theil entkommene Kriegsgefangene waren, aus der recrutirten russischen Armee, aus den Schweden, endlich aus einer englischen Armee, die in Pommern landen sollte. Die Soldaten Benningsen's lebten noch immer im größten Mangel und während Napoleon aus einem feindlichen Lande die schönsten Hülfsquellen zu ziehen wußte, war es der russischen Verwaltung unmöglich, aus einem befreundeten Lande so viel zu ziehen, um den verzehrenden Hunger ihrer Armee zu stillen. Diese unglückliche Armee litt unendlich und stieß doch ein Freudengeschrei aus, als sie ihren jungen Herrscher in Bartenstein erblickte, und täuschte ihn so, indem sie durch ihren Zuruf

mehr versprach, als sie für die Politik und den Waffenruhm des Moskowiterreiches leisten konnte. Sie kannte die Nutzlosigkeit dieses Krieges recht gut, wollte aber vorwärts geführt werden, sei es auch nur um zu Lebensmitteln zu gelangen. Als die beiden Souveräne sich trennten, um sich, der eine nach Tilsit, der andre nach Königsberg zu begeben, ließen sie ihren Generalen den Befehl zurück, so rasch als möglich zum Angriff zu schreiten.

Der General Bennigsen stand am obern Laufe der Alle bei Heilsberg, wo er ein verschanztes Lager geschaffen und einige schlecht versehene Magazine errichtet hatte. Er verfügte über ungefähr 100,000 Mann. Von dieser Hauptmasse abgesehen, hatte er auf seiner Linken ein Corps von 18,000 Mann an der Narew, das jetzt unter dem General Tolstoy stand, und auf seiner Rechten ein Corps von 20,000 Mann, das unter Kamenski und den Preußen unter Lestocq stand. Endlich hatte er in Königsberg einige Depots, was im Ganzen 140,000 Mann machte, die von Warschau bis Königsberg vertheilt und von denen 100,000 Mann an der Alle versammelt waren. Der General Labanow führte eine Verstärkung von 30,000 Mann herbei. Diese Truppen konnten aber erst nach der Wiederaufnahme der Operationen auf dem Kriegsschauplatze erscheinen.

Obgleich diese Armee sich vor jedem Feinde mit Vertrauen zeigen konnte, so hatte sie doch den französischen Heeren von Austerlitz und Jena gegenüber um so weniger Aussicht auf Erfolg, als diese selbst an Zahl stärker geworden waren, seit Napoleon seine Verstärkungen aus Frankreich und Italien herbeigezogen hatte.

In der That erntete Napoleon jetzt die Früchte seiner Sorgfalt und seiner bewunderungswürdigen Voraussicht. Seine Armee, die ausgeruht hatte, gut genährt und neu recrutirt war, konnte allen Feinden Frankreichs die Spitze bieten, den offenen wie den heimlichen. In seinem Rücken verfügte Marschall Brune über eine Armee von ungefähr 80,000 Mann, welche durch Verstärkungen aus dem innern Frankreich auf 100—110,000 Mann gebracht werden konnte. Diejenigen französischen Truppen, die zu sehr gelitten hatten, und die Heerestheile der Verbündeten, auf die man am wenigsten zählen konnte, bewachten Danzig oder setzten die Blokade von Kolberg und Graudenz fort. Die Corps von Mortier und Lannes ersetzten an der Weichsel das aufgelöste Armeecorps von Augereau. Diese beiden Corps standen an den verschiedenen Armen der untern Weichsel, das eine bei Dirschau, das andre bei Marienburg. Mortier hatte 11—12,000 Mann, Lannes 15,000 unter den Fahnen. Der Nominalbestand beider Corps war viel beträchtlicher.

Jenseit der Weichsel, dem Feinde gegenüber, hatte Napoleon fünf Armeecorps versammelt, dazu die Garde und die Reservereiterei. Massena, der seinen rechten Flügel auf Warschau, seinen linken auf Neidenburg, sein Centrum auf Ostrolenka stützte, bewachte den Endpunkt unsrer Linie mit 36,000 Mann, wovon 24,000 kampffertig waren. Ein Corps von Polen unter Zajonczeck, das 5 — 6000 Mann stark war und größtentheils aus Reiterei bestand, füllte den Zwischenraum zwischen Massena und den Cantonnirungen an der Passarge und machte unaufhörlich Streifereien in den Wäldern und Schluchten. Dazu kamen die alten Armeecorps der Marschälle Ney, Davoust, Soult, Bernadotte, welche alle vier hinter der Passarge cantonnirten.

Wir haben bereits die Passarge und Alle beschrieben und gesagt, daß sie nahe bei einander aus den zahlreichen Seen der Gegend entspringen, daß aber die erste geraden Weges in das Meer fließt, die zweite mit dem Pregel sich vereinigt, so daß beide einen Winkel bilden, von dem wir eine Seite und die Russen die andre besetzt hielten. Die beiden Armeen waren auf verschiedene Weise aufgestellt. Wir hielten die Passarge in ihrer ganzen Länge, welche 20 Stunden beträgt, von Hohenstein bis Braunsberg besetzt, die Russen hatten sich dagegen am obern Laufe der Alle bei Heilsberg concentrirt.

Der Marschall Ney stand an der Spitze dieses unregelmäßigen Winkels, ziemlich gleichweit von der Alle wie von der Passarge entfernt, und verfügte über 25,000 Mann, von denen 17,000 schlagfertig waren. In derselben Höhe, aber etwas mehr rückwärts, stand Davoust ebenfalls zwischen der Alle und Passarge, zwischen Allenstein und Hohenstein, wo er den Marschall Ney flankirte und verhinderte, daß man die Armee umging oder sich über Osterode einen Ausgang nach der Weichsel brach. Sein Corps konnte 30,000 Mann zur Schlacht stellen. Der Marschall Soult, der links vom Marschall Ney stand, bewachte bei Liebstadt den mittlern Lauf der Passarge und hatte bei den Brücken von Pittehnen und Lomitten verschanzte Posten. Er hatte 30 — 31,000 Mann unter den Fahnen anwesend. Der Marschall Bernadotte vertheidigte die untere Passarge von Spanden bis Braunsberg mit 36,000 Mann, von denen 24,000 marschfertig waren. Die schöne Division Dupont hielt Braunsberg und das frische Haff besetzt. Zwischen der Passarge und Weichsel endlich, in einem mit Seen und Sümpfen übersäten Lande befand sich das Hauptquartier von Finkenstein, wo Napoleon mit den 8 — 9000 Mann seiner Garde lagerte. Etwas weiter rückwärts und etwas mehr nach links hin, in den Ebenen von Elbing war Murat's Reiterei vertheilt, welche die ganze Cavalerie der Armee umschloß, ausgenommen die Husaren und Jäger, die man jedem Armee-

corps gelassen hatte, um den Vorpostendienst zu versehen. Von Murat's 30,000 Reitern konnten 20,000 in den Sattel steigen.

Dies waren die Streitkräfte Napoleon's. Vom Rhein bis an die Passarge, von Böhmen bis an die Ostsee zählte er mehr als 400,000 Soldaten, wenn man alle Truppen mitrechnet, die auf dem Kriegsschauplatze versammelten wie die auf dem Marsche begriffenen, die gesunden wie die verwundeten und kranken. Wenn man nur diejenigen Truppen zählt, die in Schlachtlinie einrücken konnten, wenn man selbst das Corps von Massena an der Narew abrechnet, so kann man sagen, daß er über 225,000 Mann verfügte, von denen 160,000 kampffertig waren. So groß ist die Schwierigkeit des Angriffskrieges! Je weiter man vorrückt, desto mehr vermindert sich die Zahl der Armee durch zurückgelassene Besatzungen, Ermüdete und Nachzügler. Am Rhein wären diese 400,000 Mann vollständig versammelt gewesen. An der Weichsel waren nicht die Hälfte verfügbar. Ging Napoleon noch 200 Stunden weiter vor, so konnte er dem Feinde bloß das Viertheil entgegenstellen. Und doch besaß der Mann, welcher diese Massen führte, das größte Organisationstalent, welches jemals existirte. Danken wir der gütigen Natur, daß sie es so einrichtete, den Angriff schwieriger als die Vertheidigung sein zu lassen.

Die 160,000 Mann, die Napoleon zu seiner Verfügung hatte, befanden sich sämmtlich in ihren Reihen. Hätte man die russische Armee auf dieselbe Weise gezählt, so würde man nicht 140,000 Mann herausbekommen haben. Die Soldaten Napoleon's hatten ausgeruht, waren gut genährt und gekleidet, mit Waffen und Munition reichlich versehen. Namentlich bot die Reiterei einen herrlichen Anblick dar, da sie mit den schönsten Pferden Deutschlands beritten gemacht war, in den Ebenen an der unteren Weichsel sich wieder erholt und ihre Unternehmungen seit zwei Monaten wieder aufgenommen hatte. Napoleon wollte sie auf einer Ebene ganz vereinigt sehen und hielt bei Elbing Heerschau über sie. 18,000 Reiter blendeten seine an große Massen gewöhnten Augen so sehr, daß er seinen Ministern, als er eine Stunde später an sie schrieb, nicht genug das schöne Schauspiel rühmen konnte, das sich in den Ebenen von Elbing ihm dargeboten hatte.

Mit einer Voraussicht, die sich bald erproben sollte, hatte Napoleon befohlen, daß alle seine Armeecorps in den ersten Tagen des Mai ihre Cantonnirungen in den Dörfern verließen, um divisionsweise nahe bei einander an gutgewählten Orten und durch tüchtige Feldschanzen geschützt zu lagern. Dies war das beste Mittel, nicht überrascht zu werden, denn alle Truppen, die sich in ihren Winterquartieren überfallen ließen, lagerten der Wohnungen und Lebensmittel wegen zerstreut. Eine Armee, die in einer solchen Stellung lebhaft angegriffen

wird, kann, ehe sie sich vereinigt, die Hälfte ihrer Streitkräfte und ganze Provinzen und Königreiche verlieren. Es war indessen schwer, von den Anführern und Soldaten zu erlangen, daß sie im Freien lagerten, denn sie mußten gute Cantonnirungen verlassen, in denen jeder nach seinem Wohlgefallen sich eingerichtet hatte, und waren mit ihrem Lebensunterhalte von nun an einzig auf die Magazine angewiesen. Napoleon verlangte es nichtsdestoweniger und nach 10 bis 14 Tagen lagen alle Armeecorps unter Baracken, durch Erdschanzen oder Verhaue gedeckt, manoeuvrirten täglich und hatten in Folge ihrer Vereinigung in Masse bald wieder jene Energie erlangt, die unendlich variirt, zu- oder abnimmt, je nachdem ein Heer siegt oder unterliegt, thätig oder müssig ist.

Die Natur, die in diesem Klima während des Winters so düster ist, aber nirgends ganz von Schönheit entblößt, namentlich wenn die Sonne ihr Licht und Leben einhaucht, die Natur selbst lud die Menschen zur Bewegung ein. Für die Ernährung der Pferde bieten sich reiche Weiden dar, so daß man alle Transportmittel für die Subsistenz der Menschen verwenden konnte. Die beiden Armeen standen sich auf Kanonenschußweite gegenüber und manoeuvrirten zuweilen so nahe, daß sie sich gegenseitig zum Schauspiel dienten, enthielten sich aber des Feuerns, weil sie gewiß waren, daß sie von dieser ruhigen Thätigkeit bald zu blutigen Kämpfen übergehen würden. Man erwartete von beiden Seiten eine baldige Wiederaufnahme der Operationen und war auf seiner Hut. Eines Tages hörte man in der Gegend von Braunsberg, wo die Division Dupont stand, beim Anbruch des Abends ein dumpfes Geräusch von Stimmen, das auf die Gegenwart eines bedeutenden Corps schließen ließ. Die Anführer eilten herbei, indem sie einen Angriff auf die Cantonnirungen befürchteten. Als man aber dem Orte nahe kam, von dem das Geräusch ausging, entdeckte man eine Masse wilder Schwäne, die in den Gewässern der Passarge, deren Ufer sie in unzählbaren Schwärmen bewohnen, mit einander spielten.

Napoleon beschloß, sich am 10. Juni in Bewegung zu setzen, um die Alle abwärts zu gehen, die Russen von Königsberg zu trennen und an den Niemen zurückzuwerfen. Er hatte Befehl gegeben, daß jedes Armeecorps 14 Brod- oder Zwiebackrationen fassen sollte. Während er sich aber zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bereitete, waren ihm die Russen um fünf Tage zuvorgekommen.

Wenn es sich noch um die Rettung Danzigs gehandelt hätte, so wäre es erklärlich gewesen, daß sie allen Gefahren des Angriffskrieges trotzten. Daß sie aber jetzt kein dringendes Interesse zur Eile trieb, daß sie Napoleon in sorgfältig gewählten und gut vertheidigten Stellungen angriffen, und zwar bloß deshalb, weil die gute Jahreszeit eingetreten war, läßt sich nur so erklären, daß ihr Ge-

neral ohne Ueberlegung handelte und mehr einem blinden Instincte als Vernunftgründen gehorchte. Wäre man auch der guten Ausführung der Operationen so sicher gewesen, wie man es in der That nicht war, so hätte man doch Napoleon an der Passarge nicht angreifen dürfen. Griff man auf der Seite des Meeres an und suchte Braunsberg an der untern Passarge einzunehmen, so zerstieß man sich an Danzig den Kopf. Griff man auf der entgegengesetzten Seite an, zwischen den Quellen der Alle und der Passarge, drängte man sich zwischen Ney und Massena in den von den Polen bewachten Raum ein, so that man gerade das, was Napoleon selbst wünschte, denn in diesem Falle stellte er sich zwischen die Russen und Königsberg, schnitt sie von ihrer Operationsbasis ab und warf sie in die Wildniß des innern Polens. Man setzte sich daher durch einen Angriffskrieg bloß Gefahren aus, ohne ein vortheilhaftes Resultat zu erlangen. Der einzig vernünftige Plan hätte darin bestanden, die Franzosen am Pregel zu erwarten, diese Linie gut zu vertheidigen, nach dem Verluste derselben an den Niemen zurückzugehen, die Franzosen in die Tiefen des Reiches zu locken, große Schlachten zu vermeiden und ihnen das furchtbarste aller Hindernisse, weite Entfernungen, entgegenzusetzen.

Der General Benningsen, der seinem Herrscher versprochen hatte, die Schlacht von Eylau auf das glänzendste zu benutzen und ihn für die Einnahme von Danzig reichlich zu entschädigen, konnte die Unthätigkeit, die er während der Belagerung dieses Platzes bewährt hatte, nicht länger fortdauern lassen. Sein Plan war, sich auf den Marschall Ney zu werfen, der in Folge seiner vorgeschobenen Stellung am leichtesten zu überfallen war. Dieser schien bei Guttstadt an der Alle in der Luft zu stehen, wenigstens mußte dies jeder glauben, der die Maßregeln nicht kannte, welche Napoleon getroffen hatte, um die Nachtheile dieser Stellung auszugleichen.

Wurde ein Rückzug nöthig, so begab sich Ney nach Deppen, Davoust nach Osterode, Soult nach Liebstadt und Mohrungen, Bernadotte nach Preußisch-Holland. Bedrängte sie der Feind, so sollten sich alle einen Tagemarsch weiter bei Saalfeld mit der Garde, Lannes, Murat und Mortier vereinigen. Hier war ein wahres Labyrinth von Seen und Wäldern, deren Ausgänge Napoleon allein kannte und wo er jedem unvorsichtigen Gegner, der ihn hier aufsuchte, eine sichere Niederlage bereitete.

Ohne diese Combinationen zu kennen, beschloß Benningsen das Corps des Marschalls Ney aufzuheben und traf Anordnungen, die auf den ersten Anblick gelingen zu müssen schienen. Er schickte gegen Ney den größten Theil seiner Streitkräfte und beschränkte sich, den andern Marschällen gegenüber, auf bloße Demonstrationen. Drei Colonnen und die kaiserliche Garde, die von der

gesammten Reiterei begleitet wurde, sollten die Alle aufwärts gehen und den Marschall Ney von allen Seiten angreifen, während Platow mit seinen Kosaken den Raum, der uns von der Narew trennte, ausfüllen, den Uebergang über die Alle erzwingen und sich zwischen Ney und Davoust aufstellen sollte. Die kaiserliche Garde unter dem Großfürsten Constantin war zur Reserve bestimmt. Eine aus zwei Divisionen bestehende und von Doctorow geführte Colonne sollte die Truppen des Marschalls Soult angreifen und diesen verhindern, Ney zu Hülfe zu kommen. Eine andere russische und preußische Colonne unter den Generalen Kamenski und Rembow sollte eine Demonstration gegen die Brücke von Spanden machen, welche Bernadotte bewachte, so daß der ganze Lauf der Passarge zugleich bedroht wurde. Der preußische General Lestocq hatte die Aufgabe, sich vor Braunsberg zu zeigen, um die Ungewißheit der Franzosen über den Angriffsplan zu vermehren.

Es kam nun darauf an, ob diese Anordnungen auch mit der nöthigen Präcision ausgeführt wurden nnd ob die Franzosen sich überfallen ließen. Die Bewegungen dieser zahlreichen Colonnen, die durch Wälder und Seen verdeckt wurden, entgingen unsern Generalen, aber diese waren nichtsdestoweniger in Bereitschaft.

Man kann hier sehen, daß Voraussicht im Kriege alles ist. Dieser furchtbare Angriff gegen Ney würde unfehlbar gelungen sein, wenn unsre Truppen noch zerstreut in den Dörfern gestanden hätten. Aber dem war nicht so; die Truppen lagen in Divisionen, durch Schanzen und Verhaue gedeckt, so daß sie sich lange vertheidigen und einander zu Hülfe kommen konnten.

Am 5. Juni Morgens mit Tagesanbruch zog der russische Vortrab unter Bagration in die Stellung von Altkirch, wo der Marschall Ney eine Division stehen hatte. Unsre Truppen, die bei dem Anblick des Feindes mehr Freude als Staunen empfanden und die täglich im Schießen geübt worden waren, eröffneten auf die Feinde ein mörderisches Feuer und hemmten ihre Fortschritte. Das 39. Regiment, das vor Altkirch stand, zog sich nicht eher zurück, als bis es den Fuß der Verschanzungen mit Todten bedeckt hatte. Während dieser Zeit griffen die Russen aus Wolfsdorf, Guttstadt und Bergfried an, aber zum Glück ohne Zusammenhang und auf eine Art, daß Ney Zeit zum Rückzug bekam. An der Spitze seiner Truppen herbeieilend bemerkte er, daß die Hauptanstrengungen der russischen Armee gegen ihn sich richteten und daß er also nach Napoleon's Weisung nach Deppen sich zurückziehen müsse. Er vereinigte noch seine Divisionen und nahm sich Zeit, sein Geschütz und Gepäck zu retten und selbst seine vereinigten Posten zurückzuziehen, von denen noch einige Hundert Mann in die Hände des Feindes fielen. Er folgte dann der Straße von Guttstadt nach Deppen und zog langsam durch den kleinen Raum zwischen der Alle

und Passarge, indem er oft anhielt, um das russische Fußvolk mit dem Bajonnet zurückzuwerfen oder gegen die zahllose feindliche Reiterei Vierecke zu bilden. Er wollte jedoch nicht die ganze Strecke von 4—5 Stunden räumen, welche die Alle von der Passarge dort trennt, und machte in Ankendorf Halt. Er hatte mit 14,000 Mann Fußvolk und 15,000 Mann Reiterei zu thun, und wenn die beiden Colonnen Bagration's und Sacken's in Uebereinstimmung gehandelt, wenn die Garde mit ihnen sich vereinigt hätte, so würde er wohl eine schwere Niederlage erlitten haben. Er hatte 12—1500 Mann, also ein Drittel Todte oder Verwundete verloren, aber den Russen 3000 Mann getödtet. 3 Uhr Nachmittags stellte der Feind seine Angriffe plötzlich ein, ohne ein Motiv zu haben, wie dies wohl geschieht, wenn die Bewegungen großer Massen nicht durch einen festen und gewandten Geist geleitet werden.

An demselben Tage war Platow bei Bergfried über die Alle gegangen und hatte das sumpfige und bewaldete Land, welches unsre Armee von Massena's Posten trennte, mit seinen Kosaken überschwemmt. Es war jedoch keineswegs wahrscheinlich, daß er die 30,000 Mann Davoust's anzugreifen wagen würde. Als dieser den Donner der Kanonen in der Ferne hörte, zog er seine Truppen zwischen der Alle und Passarge zusammen und schlug die Straße von Alt-Ramten ein, wo er den Marschall Ney unterstützen konnte. Er brauchte die Kriegslist, einen seiner Officiere in der Richtung des Feindes abzusenden, damit dieser mit Depeschen gefangen werde, welche seine baldige Ankunft an der Spitze von 40 bis 50,000 Mann Franzosen ankündigten. Auf der entgegengesetzten Seite, links von Ney's Corps, wurden die vorher verabredeten Angriffe auf Soult und Bernadotte ausgeführt. Doctorow marschirte gegen die Brükkenköpfe, welche Soult besetzt hielt, und traf vor der Passarge auf zahlreiche Verhaue, hinter denen tapfere Plänkler standen und ununterbrochen feuerten. Er brauchte mehrere Stunden, um diese Hindernisse zu entfernen. Kaum war es ihm gelungen, einen Theil dieser Verhaue zu nehmen, so warfen sich mehrere Reservecompagnien auf seine Truppen und vertrieben sie mit dem Bajonnet. Einzelne Abtheilungen russischer Reiterei, die an einer Fuhrt durch die Passarge gegangen waren, wurden von unsern reitenden Jägern zurückgewiesen. Ueberall blieb die Passarge im Besitz der tapfern Truppen des Marschalls Soult. Man hatte den Russen bloß einige halb verbrannte Verhaue überlassen, die vor der Brücke von Lomitten lagen. Doctorow machte gegen Ende des Tages erschöpft Halt. Die Russen, die gegen unsre hinter Verhauen stehenden Truppen unverdeckt fochten, hatten mehr als 2000 Mann verloren, während unsre Einbuße in 1000 bestand.

Bei der Brücke von Spanden, die der Marschall Bernadotte bewachte,

fand ein ziemlich ähnlicher Kampf statt. Eine Erdschanze deckte die Brücke. Das 27. leichte Regiment bewachte diesen Posten, auf zwei Brigaden von der Division Villate gestützt. Bernadotte erhielt gleich im Anfang des Gefechts eine Wunde am Halse, die ihn zwang, den Oberbefehl an den General Maison abzugeben. Die Russen und Preußen beschossen den Brückenkopf lange und schritten dann zum Sturme. Die Soldaten des 27. leichten Regiments hatten sich auf die Erde legen müssen, um nicht gesehen zu werden. Sie ließen die Stürmenden bis an den Fuß der Schanzen herankommen, gaben dann in nächster Nähe Feuer, tödteten 300 und verwundeten mehrere 100. Die Russen und Preußen flohen in Unordnung und jetzt warf sich das 17. Dragonerregiment auf sie und säbelte eine ziemliche Anzahl nieder. Der Angriff wurde auf diesem Punkte nicht weiter getrieben. Er hatte dem Feinde nicht weniger als 6—700 Mann gekostet. Unser Verlust war unbedeutend.

Der kräftige Empfang, den die Russen in der ganzen Länge der Passarge empfanden, überraschte sie nicht wenig und brachte in ihre Entwürfe ein Schwanken. Die bei Spanden geschlagene Colonne wartete auf weitere Befehle, ehe sie sich in neue Unternehmungen einließ. Doctorow zog an der Passarge hin, um sich dem Gros der russischen Armee zu nähern. Benningsen, der das Corps des Marschalls Ney nicht hatte aufheben können, wenn er es auch zum Rückzuge zwang, und alle die Hindernisse, auf die er treffen mußte, noch nicht kannte, beschloß am folgenden Tage einen neuen Angriff zu machen.

6 bis 7 Stunden nach dem verfehlten Angriff auf die Linie der Passarge erhielt Napoleon in Finkenstein davon Nachricht, denn er befand sich kaum 12 Stunden weit von seinem entferntesten Unterfeldherrn, und hatte seine Correspondenz so geordnet, daß er von dem geringsten Ereignisse in kürzester Frist unterrichtet werden konnte. Die Feinde waren ihm bloß um fünf Tage zuvorgekommen, da er seine Befehle für den 10. Juni ertheilt hatte. Man hatte ihn also nicht überrascht. Da er seine Anordnungen für alle Fälle getroffen hatte, so konnten seine Bewegungen durch kein Schwanken und keinen Zeitverlust gehemmt werden. Er billigte das Benehmen des Marschalls Ney, ertheilte ihm verdiente Lobsprüche und gab ihm die Vorschrift, zuerst in guter Ordnung auf Deppen zurückzugehen, dann aber, wenn er den dortigen Uebergang über die Passarge nicht vertheidigen könne, durch das Labyrinth der Seen auf Saalfeld zu marschiren. Davoust sollte seine drei Divisionen in der linken Flanke Ney's zusammenziehen und sich gegen Osterode wenden, was bereits geschehen war, wie wir gesehen haben. Soult erhielt die Weisung, die Passarge hartnäckig zu vertheidigen und sich im Nothfalle auf Mohrungen und Saalfeld zurückzuziehen. Denselben Befehl bekam Bernadotte.

Während Napoleon seine weiter vorwärts stehenden Feldherren nach Saalfeld zurückrief, wies er seinen zurückgebliebenen Truppen denselben Sammelplatz an. Er befahl Lannes, von Marienburg auf Christburg und Saalfeld zu marschiren, und auch Mortier, der in Dirschau stand, sollte derselben Straße folgen, Beide aber so viel Lebensmittel als möglich fassen. Die leichte Reiterei sollte sich in Elbing sammeln, die schwere in Christburg und nach Saalfeld marschiren. Die drei Dragonerdivisionen, die auf dem rechten Flügel bei Bischofswerder, Straßburg und Soldau lagerten, sollten sich um das Corps des Marschalls Davoust sammeln; Alle hatten Befehl, ihre Lebensmittel mitzunehmen. Man brauchte zwei Tage, um diese verschiedenen Concentrationen auszuführen und 160,000 Mann zwischen Saalfeld und Osterode zu vereinigen. Napoleon ließ außerdem seine Garde von Finkenstein nach Saalfeld marschiren und schickte sich selbst an, Finkenstein am andern Tage zu verlassen, wenn die Pläne des Feindes bis dahin deutlicher geworden seien. Er schickte seinen Hofstaat nach Danzig, ebenso Talleyrand, der für die Mühen und Gefahren des Hauptquartiers wenig geeignet war.

Am 6. hatten sich die russischen Colonnen, die mit der Fortsetzung des Angriffs gegen Ney beauftragt waren, in Folge ihrer Angriffsbewegung mehr concentrirt, so daß Ney mit 30,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reitern zu thun bekam. Nach den Verlusten des vorigen Tages konnte er dem Feinde bloß noch 15,000 Mann entgegenstellen. Er hatte jedoch im voraus für alles gesorgt. Seine Verwundeten und sein Gepäck waren nach Deppen geschickt worden, um die Straße frei zu machen. Statt sich sogleich zurückzuziehen, erwartete Ney den Feind in stolzer Haltung, seine Brigaden staffelförmig aufgestellt. Jedes Corps gab sein Feuer ab, ehe es sich zurückzog, und griff häufig sogar mit dem Bajonnet an, worauf es abschwenkte und dem nächsten Corps die Sorge überließ, die Russen zurückzuhalten. Im freien Felde und mit weniger tapfern Truppen würde ein solcher Rückzug mit einer Niederlage geendet haben; aber die geschickte Wahl seiner Stellung und die außerordentliche Kaltblütigkeit seiner Truppen machte es Ney möglich, eine Strecke von einer Meile mehrere Stunden lang zu vertheidigen. In jedem Augenblicke sah er eine Menge von Reitern sich in Masse auf seine Bajonnette werfen, aber alle ihre Anstrengungen scheiterten an diesen unerschütterlichen Mauern. Bei einem kleinen See angelangt, beging der Feind den Fehler sich zu theilen, um rechts und links davon vorbeizugehen. Der unerschütterliche Marschall benutzte dies sogleich, um die Offensive zu ergreifen, warf den Feind weit zurück und erhielt auf diese Weise Zeit, die Brücke von Deppen zu gewinnen, hinter der er vor jedem Angriff ge-

schützt war. An diesem Orte angekommen, stellte er seine Truppen vortheilhaft auf und überschüttete den Feind mit seinen Kugeln.

Dieser Tag vermehrte noch die Bewunderung, die beide Armeen dem Marschall Ney zollten. Auf unserm linken Flügel längs der unteren Passarge blieben die russischen Colonnen unbeweglich, indem sie das Resultat des Angriffs gegen Ney abwarten wollten. Auf unserm rechten Flügel war Davoust in der Flanke Ney's angelangt, um diesen zu unterstützen oder Osterode zu gewinnen.

Mit solchen Feldherren und Soldaten mußten die Pläne Napoleon's gelingen. Am 6. Abends begab er sich persönlich nach Saalfeld, um die Ereignisse mit eigenen Augen zu beurtheilen. Dort angelangt, hörte er, daß an der unteren Passarge Ney einen glänzenden Rückzug ausgeführt habe und daß Davoust bereits in der rechten Flanke Ney's stehe.

Am 7. beschloß Napoleon selbst nach Deppen zu den Vorposten zu gehen und hinterließ seinen Corps den Befehl, ihm dahin zu folgen. Am 7. Abends war er in Alt-Reichau, und da er auch hier alles ruhig fand, begab er sich am 8. Morgens nach Deppen und beglückwünschte den Marschall Ney. Er sah die russische Armee unbeweglich bleiben, als ob ihr Führer rathlos sei, und ordnete eine starke Demonstration an, um ihre eigentlichen Absichten zu enträthseln. Die Russen vertheidigten sich auf eine Art, daß man schließen mußte, sie gingen lieber rückwärts als vorwärts.

In der That erkannte Bennigsen, als seine Angriffe gescheitert waren und die rasche Concentration unsrer Truppen ihm bekannt wurde, daß ein stärkeres Vordringen auf Warschau mit Napoleon in seiner rechten Flanke nur zu einer Niederlage führen könnte. Er faßte daher den Entschluß, Halt zu machen. Nachdem er den 7. in Guttstadt geblieben war, entschloß er sich an die Alle zurückzugehen und sich nach Heilsberg zu begeben, um seine dortige Stellung zu beziehen, die er schon seit längerer Zeit hatte verschanzen lassen. Am 7. Abends schrieb er seiner Armee eine retrograde Bewegung bis Quetz vor. Am 8. erfuhr er den Marsch der meisten französischen Armeecorps nach Deppen, bestärkte sich nun in seinem Plan, rückwärts zu gehen, noch mehr und ertheilte allen seinen Divisionen die Weisung, sich nach Heilsberg zu wenden. Der Theil seiner Truppen, der zwischen Guttstadt und Deppen am weitesten vorgerückt war, sollte sofort über die Alle zurückgehen und Heilsberg am rechten Ufer gewinnen. Um den Uebergang zu erleichtern, wurden vier Brücken über die Alle geschlagen. Der Fürst Bagration sollte den Rückzug mit seiner Division und mit den Kosaken decken. Die andern Colonnen, die noch nicht so weit vorgerückt waren, erhielten die Weisung, die Stellung von Heilsberg über Hainau zu gewinnen. Die entfernteste der russischen Colonnen, die des Gene-

rals Kamenski, die im Verein mit den Preußen unter Lestocq den Brückenkopf von Spanden angegriffen hatte, sollte sich über Mehlsack zurückziehen, so daß sie also die Basis des von Spanden, Heilsberg und Guttstadt gebildeten Dreiecks decken mußte. Sie überließ das Fußvolk der Preußen dem General Lestocq und führte bloß deren Reiterei mit sich fort. Der General Lestocq sollte Königsberg decken, wobei er große Gefahr lief, von der russischen Armee abgeschnitten zu werden, denn da er dem Ufer des Meeres folgte, während jene an der Alle hinzog, wurde er von ihr durch einen Zwischenraum von 15 bis 18 Stunden getrennt.

Am 8. Abends war die russische Armee in vollem Rückzuge begriffen. Am 9. setzte sie in der Umgegend von Guttstadt ihren Uebergang über die Passarge fort, als die Franzosen herbeikamen. In der That war bereits ein beträchtlicher Theil unserer Truppen in der Gegend von Deppen vereinigt. Lannes, die Garde und Murat, die Alle am 8. Abends in Deppen eingetroffen waren, bildeten mit dem Armeecorps des Marschalls Ney eine Masse von 50—60,000 Mann. Sie drängten den Feind lebhaft. Murat's Reiterei schwamm durch die Alle und verfolgte den Fürsten Bagration. Die Kosaken benahmen sich besser als gewöhnlich, drängten sich in Masse um ihr Fußvolk und hielten das Feuer unsrer leichten Artillerie ziemlich standhaft auf.

Während dieser Zeit traf der Marschall Soult, der bei Elditten über die Passarge ging, auf das Corps des Generals Kamenski, warf eine seiner Abtheilungen über den Haufen und machte viele Gefangene. Der Marschall Davoust näherte sich Guttstadt. Napoleon verfügte also über die Armeecorps von Davoust, Ney, Lannes, Soult, über die Garde und Murat, ferner über Mortier, der einen Tagemarsch rückwärts stand. Es war eine Streitmacht von 126,000 Mann, wobei Bernadotte noch nicht gerechnet ist, der noch zwei oder drei Tage an der untern Passarge bleiben mußte, um die Preußen zu beobachten. Waren die Preußen weiter entfernt, so konnte Napoleon auch Bernadotte an sich ziehen und verfügte dann über 150,000 Mann. Der General Bennigsen dagegen, der von seinem an der Narew stehenden Corps getrennt war und Lestocq detachirt hatte, zählte bloß 93—94,000 Soldaten.

Der Plan Napoleon's war bald entworfen, denn dieser Plan war bloß die Folgerung von dem, was er in den letzten vier Monaten angeordnet hatte. Da er durch seine weise Vertheilung der Cantonnirungen zwischen der Passarge und der Weichsel, durch die starke Besatzung von Braunsberg, Elbing und Marienburg, endlich durch die Einnahme von Danzig seinen linken Flügel unbesiegbar gemacht hatte, so zwang er die Russen, seinen rechten Flügel anzugrei-

fen und Warschau zu bedrohen. In diesem Falle waren ihm seine Manoeuvres durch die Umstände vorgeschrieben. Er mußte vorwärts marschiren, den rechten Flügel der Russen umgehen, sie vom Meere abschneiden, auf die Alle und den Pregel zurückwerfen und unter ihren Augen Königsberg nehmen, wo die Preußen ihre letzten Hülfsquellen aufgehäuft hatten. Je weiter die Russen an den oberen Lauf der Alle kamen, desto sicherer war der Erfolg dieses Manoeuvres. Kehrten die Russen auf dem rechten Ufer der Alle plötzlich um, so begleitete Napoleon sie auf dem linken Ufer und hatte fast die Gewißheit, sie an Geschwindigkeit zu übertreffen, ebenso rasch sie als am Zusammenflusse des Pregel und der Alle anzukommen und ihnen unterwegs eine große Niederlage zuzufügen, wenn sie in seiner Gegenwart über den Fluß setzen wollten, um Königsberg Hülfe zu bringen.

So lange vorbereitete Entwürfe gelangten auf der Stelle zur Ausführung. Am 9. erhielten die Marschälle ihre Weisungen: Davouft, dem rechten Flügel der Armee sich anzuschließen, Ney, einen Tag in Guttstadt von seinen Kämpfen auszuruhen und dann nachzufolgen, Soult, an der Alle hin und im Geleit von Murat nach Heilsberg zu ziehen, Lannes, Soult zu begleiten, Mortier endlich, seinen Marsch zu beschleunigen und die große Armee sich anzuschließen. Er selbst folgte dieser Bewegung mit der Garde und schrieb Bernadotte vor, sich an der unteren Passarge zu concentriren und weitere Befehle zu erwarten.

Am 10. Juni marschirte man am linken Ufer der Alle gegen Heilsberg. Man mußte bei einem Dorfe, das Bewerniken heißt, einen Engpaß durchziehen. Man fand hier einen starken Nachtrab, der bald zurückgewiesen wurde, und sah sich nun den russischen Stellungen gegenüber.

Nach so vielen prahlerischen Demonstrationen mußte sich der feindliche General endlich versucht fühlen, nicht mehr so schnell zu fliehen und eine Schlacht anzunehmen, namentlich in einer Stellung, die er schon seit langer Zeit befestigt hatte. Dies war jedoch nicht rathsam, denn die Zeit wurde kostbar, wenn man nicht von Königsberg abgeschnitten sein wollte; aber der Stolz redete lauter als die Vernunft, und so beschloß Benningsen, die französische Armee vor Heilsberg zu erwarten.

Heilsberg liegt auf Höhen, zwischen denen die Alle in gewundenem Laufe strömt. Auf diesen Höhen waren zahlreiche Schanzen aufgeworfen. Die russische Armee hielt diese, zwischen den beiden Ufern der Alle getheilt, besetzt. Dieser Nachtheil wurde durch vier Brücken ausgeglichen, die in geschützten Buchten angelegt waren und die Truppen von einem Ufer an das andere zu führen gestatteten. Da die Franzosen nach allen Anzeichen auf dem linken Ufer herbei-

kommen mußten, so hatte man den größten Theil der russischen Truppen auf diesem Ufer aufgehäuft. In den Schanzen des rechten Ufers war bloß die Garde und die Division Bagration geblieben. Mehrere Batterien waren so aufgeführt, daß sie von einem Ufer auf das andre schießen konnten. Auf dem linken Ufer stand das Gros der feindlichen Armee unter dem Schutze dreier von Geschützen starrenden Schanzen. Der General Kamenski vertheidigte diese Werke. Dahinter stand das russische Fußvolk in zwei Linien auf einem etwas höheren Terrain. Das 1. und 3. Bataillon jedes Regiments bildete in Linie aufgestellt die erste Linie. Die zweite Linie bestand aus den in Colonne aufgestellten 2. Bataillonen. Zwölf Bataillone waren zur Reserve bestimmt. Auf der Verlängerung dieser Schlachtlinie und einen Haken bildend stand die gesammte russische Reiterei, durch die preußische Reiterei verstärkt. Noch weiter nach rechts hin standen die Kosaken. Abtheilungen leichten Fußvolks besetzten einige kleine Gehölze, die hier und da vor der Stellung lagen. Die Franzosen, die von Heilsberg kamen, hatten daher in ihrer Flanke das Feuer der Schanzen vom rechten Ufer, in ihrer Stirn das Feuer der Schanzen vom linken, ferner die Angriffe eines zahlreichen Fußvolks und einer noch zahlreicheren Reiterei auszuhalten. Aber sie kümmerten sich weder um die Zahl, noch um die Stellung der Feinde, sondern strebten nur vorwärts. Diese Stimmung war den Soldaten wie den Generalen gemeinschaftlich. Da die Anwesenheit Napoleon's ihren Eifer nicht zügelte, griffen Murat und Soult die Russen an, ehe der Rest der Armee herbeigekommen war. Der Fürst Bagration, der anfangs auf dem rechten Ufer stand, hatte sich rasch auf das linke Ufer begeben, um den Engpaß von Bewerniken zu vertheidigen, wobei der General Uwarow mit 25 Schwadronen ihn unterstützte. Nachdem Soult den Engpaß bewältigt hatte, pflanzte er 36 Geschütze in Batterien auf, was die Entfaltung seiner Truppen sehr erleichterte. Die Division Carra-Saint-Cyr zeigte sich zuerst in Colonne und warf das russische Fußvolk über eine Schlucht zurück, welche von dem Dorfe Lawden zur Alle sich hinabsenkt.

In Folge dieser Bewegung konnte Murat's Reiterei sich entwickeln, aber in demselben Augenblicke durch die 25 Schwadronen Uwarow's angegriffen, verlor sie Terrain, mußte sich rückwärts wieder bilden, zog auf's neue heran und kam in Vortheil. Die Division Carra-Saint-Cyr erreichte die Schlucht, über die sie die Russen geworfen hatte. In der Stirn und in der Seite beschossen, litt sie furchtbar. Die Division Saint-Hilaire ersetzte sie im Feuer, indem sie in geschlossenen Colonnen durch die Zwischenräume der Schlachtlinie sich zog. Die tapfere Division überschritt die Schlucht, trieb die Russen zurück und folgte ihnen bis an den Fuß der drei Schanzen, welche ihr Centrum deckten,

während Murat's Reiterei sich auf die Reiterei Bagration's warf, sie in Stücke hieb und den General Koring tödtete. Inzwischen war die Division Legrand herbeigekommen und nahm vor dem Dorfe Lawden Stellung. Sie hatte die feindlichen Plänkler aus den Gehölzen vertrieben und langte nun ebenfalls am Fuße der Schanzen an, welche die wahre Stärke der russischen Stellung ausmachten. Legrand ließ nun das 26. leichte Regiment die nächste Schanze angreifen. Dieses unerschrockene Regiment ging im Laufschritte vor, drang in die Schanze ein und blieb nach einem heftigen Kampfe im Besitz derselben. Aber der Officier, welcher die feindliche Artillerie befehligte, ließ seine Kanonen im Galopp auf ein Terrain zurückgehen, welches die Schanze beherrschte, überschüttete unsere Truppen mit Kartätschen und fügte ihnen schreckliche Verluste zu. In demselben Augenblicke warf sich der General Warnek auf das 26. Regiment und nahm die Schanze wieder. Das 55. Regiment eilte zur Hülfe herbei, konnte aber die Schlacht nicht wieder herstellen. Es mußte sich hinter seine Division ziehen, nachdem es seine Adler verloren hatte. Obgleich unsere Soldaten dem Feuer zahlreicher Geschütze ausgesetzt waren, so ließen sie sich doch nicht erschüttern. Benningsen wollte nun seine Reiterei benutzen und ließ auf die beiden Divisionen wiederholte Angriffe machen. Diese vertheidigten sich mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und verschafften der französischen Reiterei Zeit, sich hinter ihnen zu formiren, um ihrerseits zum Angriff überzugehen. Napoleon, der noch fern vom Kampfplatze war, aber das Geschützfeuer hörte, hatte Savary mit den Füsilieren der Garde zu Hülfe geschickt. Savary machte einen Eilmarsch und stellte sich zwischen den Divisionen Saint-Hilaire's und Legrand's auf. Er mußte lange Zeit die Angriffe der russischen Reiterei abweisen, die ein furchtbares Geschützfeuer sehr gefährlich gemacht haben würde, wenn unsere Truppen nicht solche Standhaftigkeit besessen hätten. Dem tapfern General Roussel, der mit dem Degen in der Hand unter den Gardefüsilieren hielt, wurde von einer Kanonenkugel der Kopf weggerissen. Dieses unvorsichtige Gefecht, in dem 30,000 Franzosen in freiem Felde gegen 90,000 durch Schanzen gedeckte Russen fochten, setzte sich bis tief in die Nacht fort. Der Marschall Lannes erschien endlich auf dem rechten Flügel, wollte aber ohne die Befehle des Kaisers nichts unternehmen. Das Geschützfeuer hörte bald auf und jeder suchte auf der nassen Erde, so gut es gehen wollte, ein Lager.

Napoleon zeigte sich sehr zufrieden mit der Energie seiner Truppen, tadelte aber die Voreiligkeit, mit der sie die Schlacht aufgesucht hatten. Er beschloß den nächsten Tag zu erwarten, um mit seinen vereinigten Streitkräften eine Schlacht zu liefern, falls die Russen ihre Stellung behaupten sollten, oder sie auf das Aeußerste zu verfolgen, wenn sie sich zurückzögen. Er bivouakirte

mit seinen Truppen auf diesem blutigen Schlachtfelde, das 18,000 Russen und Franzosen todt und verwundet bedeckten.

Der General Benningsen, von den heftigsten Körperschmerzen und einer quälenden Unruhe gefoltert, bivouakirte ebenfalls in seinen Mantel gehüllt auf dem Schlachtfelde. Nur eine starke Seele kann zugleich körperlichen und geistigen Schmerzen trotzen. Der General Benningsen war fähig, beiden die Spitze zu bieten. Erfreut, gegen uns Stand gehalten zu haben, und doch wieder besorgt, daß er am nächsten Tage mit der ganzen Armee wieder zu thun haben könne, erwartete er den Morgen, ehe er einen Entschluß ergriff. Unsere Truppen ihrerseits waren schon um 4 Uhr Morgens munter, hoben die Verwundeten auf und wechselten mit den feindlichen Vorposten Flintenschüsse. Unsere Armeecorps rückten nach und nach in ihre Stellungen ein. Der Marschall Lannes hatte sich am Abend vorher links vom Marschall Soult aufgestellt, Davoust begann sich in der linken Flanke von Lannes bei Grossendorf zu zeigen. Die Garde zu Fuß und zu Pferd entwickelte sich auf den rückwärtsliegenden Höhen, und alles deutete auf einen entscheidenden Angriff mit furchtbaren Streitkräften. Dieser Anblick, hauptsächlich aber das Erscheinen von Davoust, der bei Grossendorf die russische Armee überflügelte und sogar bei Königsberg die Armee zu überflügeln schien, bestimmte Benningsen, sich zurückzuziehen. Er durfte weder Zeit, noch eine Schlacht verlieren, wenn er Königsberg zu Hülfe kommen wollte. Der General Kamenski brach zuerst auf, um die Straße von Königsberg zu gewinnen und sich den Preußen anzuschließen. Nachdem er sein Gepäck und Geschütz nach Heilsberg zurückgezogen hatte, setzte sich Benningsen selbst nach Bartenstein in Marsch. Dies ist der erste Posten hinter Heilsberg; das russische Hauptquartier war hier lange gewesen.

Napoleon verwandte einen Theil des Tages dazu, diese Stellung zu beobachten. Wenn er nicht mit seiner gewöhnlichen Energie angriff, so geschah dies deshalb, weil er es auf diesem Terrain zu keiner Schlacht kommen zu lassen wünschte und gar nicht zweifelte, daß er durch eine einfache Vorwärtsbewegung des linken Flügels den Feind zum Rückzug nöthigen werde. Es kam alles, so wie er vorausgesehen hatte, und am Abend zog er in Heilsberg ein. Er fand dort ziemlich beträchtliche Magazine und viele verwundete Russen.

Das Gefecht von Heilsberg hatte die Pläne Napoleon's nicht verändern können. Er mußte noch immer dahin streben, die Russen zu überflügeln, von Königsberg zu trennen und die erste falsche Bewegung zu benutzen, die sie etwa machen würden, um sich diesem wichtigen Platze zu nähern. Um seinen Zweck noch besser zu erreichen, veränderte Napoleon seine Marschrichtung etwas. Von Heilsberg und schon von Launau aus wendet sich die Alle rechts, indem

sie tausend Krümmungen macht und mithin, wenn man ihrem Laufe folgen will, eine lange Straße bildet, die sich noch dazu vom Pregel und von Königsberg entfernt. Der General Bennigsen, der sich durch die Alle decken mußte, war genöthigt an ihren Krümmungen hinzuziehen. Napoleon konnte dagegen die Ufer der Alle ohne Nachtheil verlassen und hatte selbst Vortheil davon. Demnach beschloß er die Straße von Landsberg nach Eylau einzuschlagen, die in gerader Linie an den Pregel führt. Gelangt man auf dieser Straße bis Domnau, so hat man zu seiner Linken und bloß zwei Tagemärsche entfernt Königsberg, rechts einen Tagemarsch entfernt die Alle und die Stadt Friedland, denn nach zahlreichen Krümmungen wendet sich der Fluß wieder westlich und ist bei Friedland Königsberg näher als irgend sonst wo. Hier bot sich die beste Gelegenheit dar, mit der einen Hand Königsberg zu nehmen und mit der andern die Russen zu schlagen.

In dieser Absicht schickte Napoleon Murat mit einem Theil der Reiterei nach Landsberg. Er ließ die Armeecorps von Soult und Davoust folgen, welche den linken Flügel der Armee bilden und sich bis Königsberg ausdehnen, oder wenn man sie zur Schlacht brauchte, an das Centrum heranziehen sollten. Napoleon ließ den Rest der Reiterei, welcher aus Jägern, Husaren und Dragonern bestand, an der Alle, um den Feind zu begleiten. Lannes, Ney und Mortier mußten auf Eylau marschiren. Da die auf dem Rückzuge nach Königsberg befindlichen Preußen keine Aufmerksamkeit mehr verdienten, so erhielt Bernadotte Befehl, über Mehlsack oder Eylau zur Armee zu stoßen.

Diese Verfügungen und noch viele andere, die sich auf die in Heilsberg zu errichtenden Oefen, Magazine und Hospitäler, auf die Vorräthe von Danzig und auf die Schifffahrt im frischen Haff bezogen, hielten Napoleon in Heilsberg den ganzen 12. Juni zurück. Während dieser ganzen Zeit marschirten seine Corps, und es war ihm leicht, sie zu Pferde in wenigen Stunden zu erreichen.

Am 13. Morgens begab er sich selbst nach Eylau. Hier fand er nicht mehr jene wüste Schneeebene, die er am 8. Februar mit so viel Blut überschwemmt hatte, sondern ein lachendes und fruchtbares Land, das mit grünen Wäldern, hübschen Seen und zahlreichen Dörfern bedeckt war. Die Reiterei und die Artillerie erkannten mit Erstaunen, daß sie in der Schlacht von Eylau über Seen hingesprengt waren, die damals dickes Eis bedeckte. Die Nachrichten, die man hier von dem Marsche des Generals Bennigsen erhielt, waren unbestimmt. Auf der einen Seite hatte man die russische Armee längs der Alle gesehen, auf der andern Seite hörte man von feindlichen Abtheilungen, die sich nach Königsberg wendeten und sich allem Anschein nach mit dem General Lestocq vereinigen wollten. Aus diesen Anzeichen ließ sich schließen, daß die Russen,

um Königsberg zu decken, die Alle verließen, und daß wir bei Domnau auf sie treffen würden. Napoleon schob nun Soult und Murat mit der Hälfte der Reiterei nach Kreuzburg vor und befahl ihnen, einen Angriff auf Königsberg zu machen. Davoust folgte nach, um eine Zwischenstellung einzunehmen, die ihm gestattete, in kurzer Zeit entweder Soult oder dem Hauptcorps zu Hülfe zu kommen. Lannes mußte mit einem Theile der Reiterei und Grouchy's Dragonern sofort auf Domnau marschiren und erhielt Befehl, Streifpartien bis Friedland vorzuschicken, um zu erfahren, ob der Feind die Alle verlasse oder nicht. Mortier wurde ebenfalls nach Domnau geschickt, wo er wenige Stunden nach Lannes eintreffen mußte. In diesem Augenblick zogen Ney mit seinem Corps und Victor in Eylau ein. Napoleon behielt sie hier so lange, bis ihn neue Berichte seiner Reiterei über die Pläne der Russen aufklären würden.

Am Abend des 12. zerstreuten die Recognoscirungen jeden Zweifel. Der General Benningsen war die Alle abwärts gegangen und schien die Straße von Friedland einzuschlagen, um entweder seinen Marsch an der Alle fortzusetzen oder die Ufer dieses Flusses zu verlassen und Königsberg zu gewinnen. In der That mußte er sich versucht fühlen, die Alle bei Friedland zu verlassen, denn der Fluß nähert sich bei diesem Orte Königsberg am meisten. Von diesem Augenblicke an schwankte Napoleon nicht länger. Er schickte den Theil seiner Reiterei, der Murat nicht gefolgt war, Lannes und Mortier zu und übertrug den Oberbefehl an Grouchy. Lannes und Mortier sollten nach Friedland marschiren und sich wo möglich dieser Stadt und der Brücken über die Alle bemächtigen. Ney und Victor sollten Lannes und Mortier folgen. Auch die Garde mußte sich in Marsch setzen und er selbst wollte mit Tagesanbruch aufbrechen, um am 14. Juni an der Spitze seiner vereinigten Truppen zu stehen. Dieser 14. Juni, der Jahrestag der Schlacht von Marengo, erfüllte ihn mit der schönsten Hoffnung.

Lannes, der in Domnau einige Stunden früher als Mortier eintraf, ließ das 9. Husarenregiment nach Friedland zum Recognosciren vorgehen. Dieses Regiment drang in Friedland ein, wurde aber bald von mehr als 30 feindlichen Schwadronen angegriffen, erlitt starken Verlust und mußte nach Georgenau flüchten, das halbwegs zwischen Domnau und Friedland liegt. Auf diese Nachricht schickte Lannes die sächsischen leichten Reiter und Küraſſiere dem 9. Husarenregimente zu Hülfe, und brach dann selbst auf, um Friedland zu erreichen, die feindliche Reiterei über die Alle zu werfen und den Russen den Weg nach Königsberg zu verschließen. Er traf am 14. um 1 Uhr Morgens ein, glaubte im Dunkel der Nacht eine bedeutende Truppenmasse zu erblicken und machte in

Posthenen Halt, nachdem er eine feindliche Abtheilung aus diesem Dorfe vertrieben hatte. Er war nicht stark genug, um die Stadt Friedland selbst zu besetzen, was ein sehr glücklicher Umstand war, denn hätte er die Stadt genommen, so würde er einen großen Fehler des Generals Bennigsen verhindert und Napoleon um einen seiner schönsten Triumphe gebracht haben.

In der That näherte sich die ganze russische Armee Friedland, wo sich bereits 33 Schwadronen, worunter 18 von der Kaisergarde, das Fußvolk dieser Garde und 20 Stücke leichter Artillerie befanden. Das Gros der Armee sollte in einigen Stunden eintreffen. Da der General Bennigsen fühlte, daß er eilen müsse, um Königsberg zu retten, oder sich hinter den Pregel zu ziehen, so war er die ganze Nacht vom 11. auf den 12. marschirt, um Bartenstein zu gewinnen, hatte seine Truppen dort einige Stunden ruhen und dann nach Schippenbeil ziehen lassen. Als er hier hörte, daß die Franzosen bei Domnau erschienen seien, eilte er nach Friedland, wo die Alle Königsberg näher ist als sonst wo.

Lannes konnte die ernsten Ereignisse, die sich vorbereiteten, erst bei Tagesanbruch würdigen. In diesen dem Pole naheliegenden Gebieten beginnt die Dämmerung schon um 2 Uhr Morgens. Um 3 Uhr war der Himmel schon vollkommen hell. Der Marschall Lannes konnte nun sein Terrain beurtheilen und die Truppen erkennen, die dasselbe besetzt hielten oder über die Allebrücken herankamen.

Die Alle macht an diesem Punkte wieder Krümmungen. Auf unsrer Seite lagen bewaldete Hügel, von denen aus der Boden sich nach und nach zur Alle hinabsenkt. Die Felder sind in dieser Jahreszeit mit hohem Korn bedeckt. Zu unsrer Rechten floß die Alle in mehrern Krümmungen durch die Ebene, umströmte Friedland und kehrte dann links zu uns zurück, so daß sie einen nach unsrer Seite geöffneten Bogen beschrieb, in dessen Hintergrunde die kleine Stadt Friedland lag. Ueber die Brücken von Friedland mußten die Russen ziehen, um sich in der Ebene aufzustellen. Man sah sie deutlich auf diesen Brücken sich drängen, durch die Stadt und deren Vorstädte marschiren und im Angesicht der Höhen sich in Schlachtordnung stellen. Ein Bach, welcher der Mühlenfluß heißt, bildet bei Friedland einen kleinen Teich und wirft sich in die Alle, nachdem er die Ebene in zwei ungleiche Hälften getheilt hat. Die zu unsrer Rechten liegende Hälfte war die kleinste. Es war dieselbe, wo Friedland zwischen dem Mühlenfluß und der Alle lag.

Der Marschall Lannes hatte bei sich bloß die Grenadiere und Voltigeure Oudinot's, das 9. Husarenregiment, die Dragoner Grouchy's und 2 sächsische Reiterregimenter. Er hatte bloß 10,000 Mann gegen den feindlichen Vor-

trab, der dreifach so stark war und bald durch die russische Armee verstärkt werden mußte. Zum Glück bot das Terrain dem erlauchten Marschall zahlreiche Hülfsquellen dar. Im Mittelpunkte der Stellung lag das Dorf Posthenen, durch das der Mühlenfluß strömt. Etwas rückwärts lag eine Hochebene, von der man das tiefer liegende Land an der Alle beschießen konnte. Lannes stellte hier sein Geschütz und mehrere Grenadierbataillone auf. Zur rechten tritt der Wald von Sortlack etwas vor und theilt den Raum zwischen Posthenen und der Alle in zwei Theile. Lannes stellte hier zwei Voltigeurbataillone auf, die sich als Plänkler ausbreiten und Truppen, die nicht sehr zahlreich waren, lange Zeit aufhalten konnten. Zum Schutz dieser Plänkler wurden das 9. Husarenregiment, Grouchy's Dragoner und die sächsischen Reiter aufgestellt. Links von Posthenen dehnte sich die Linie der bewaldeten Höhen bis zu dem Dorfe Heinrichsdorf aus, wo die große Königsberger Straße vorüberführt. Dieser Punkt war von großer Wichtigkeit, da die Russen die Straße nach Königsberg, das sie zu gewinnen suchten, mit Hartnäckigkeit streitig machen mußten. Dieser Theil des Schlachtfeldes war am offensten und am schwersten zu vertheidigen. Da Lannes noch nicht Truppen genug hatte, um sich hier festzusetzen, so hatte er den Rest seiner Bataillone auf den Höhen und in den Wäldern aufgestellt, so daß er sich in der Nähe von Heinrichsdorf befand.

Das Feuer, das um 3 Uhr des Morgens begann, war plötzlich sehr lebhaft geworden. Unser Geschütz, das unter dem Schutz von Oudinot's Grenadieren auf der Hochebene von Posthenen stand, hielt die Russen in Entfernung und fügte ihnen beträchtlichen Schaden zu. Auf dem rechten Flügel hemmten unsre Plänkler die Fortschritte der feindlichen Infanterie durch ein unausgesetztes Feuer, und die sächsischen Reiter hatten hier einige glückliche Angriffe ausgeführt. Da die Russen in der Gegend von Heinrichsdorf übermächtig zu werden drohten, so eilte Grouchy im Galopp dahin, um ihnen die Straße von Königsberg streitig zu machen.

Obgleich der Marschall Lannes gegen 25—30,000 Feinde bloß 10,000 Soldaten hatte, so behauptete er doch seine Stellung. Aber der Feind wurde von Stunde zu Stunde stärker und drang heftig vor, da der General Benningsen plötzlich den Plan gefaßt hatte, eine Schlacht zu liefern. Viel verständiger wäre es gewesen, wenn er die Alle bis zu ihrer Vereinigung mit dem Pregel abwärts gegangen wäre und dann durch diesen Fluß gedeckt zwischen Wehlau und Königsberg Stellung genommen hätte. Aber Benningsen strebte jetzt ungeduldig nach Königsberg und sein Kaiser drängte ihn dazu noch mehr, wie es heißt, da er dem König von Preußen versprochen hatte, diese Stadt zu retten. Ueberdies war die Straße von Friedland die kürzeste und er glaubte

nur ein vereinzeltes Corps der französischen Armee vor sich zu haben, das er leicht vernichten könne. Diese Gunst des Schicksals wollte er benutzen.

Er schlug daher noch drei Brücken über die Alle, die eine oberhalb, die beiden andern unterhalb von Friedland, um den Uebergang seiner Truppen zu beschleunigen und sich seinen Rückzug zu sichern. Das rechte Ufer, auf dem er herbeigekommen war, welches das linke Ufer überragte, besetzte er mit Artillerie. Nachdem beinahe seine ganze Armee ihren Uebergang bewerkstelligt hatte, stellte er sie auf folgende Weise auf. Die Ebene bei Heinrichsdorf besetzten vier Infanteriedivisionen unter dem General Gortschakow nebst den besten Reiterregimentern unter Uwarow. Die Infanterie stand in zwei Linien. In der ersten sah man zwei Bataillone jedes Regiments in Linie, das dritte in geschlossenen Colonnen dahinter stehen. In der zweiten war bloß ein Bataillon in Linie entwickelt, die beiden andern in geschlossenen Colonnen aufgestellt. Die Reiterei flankirte das Fußvolk. Links (von den Franzosen rechts) besetzten zwei russische Divisionen und sämmtliche Jägerabtheilungen das zwischen dem Mühlenflusse und der Alle liegende Terrain. Sie standen in zwei Linien, die wegen Mangel an Raum einander sehr nahe waren. Der Fürst Bagration befehligte sie. Auch die Gardereiterei befand sich hier. Man hatte über den Mühlenfluß vier fliegende Brücken geschlagen, damit die Communication zwischen beiden Flügeln nicht gestört werde. Die 14. russische Division war auf dem andern Ufer der Alle geblieben, um die Reserve zu bilden. Die Russen zählten vor ihrer Front 200 Feuerschlünde und hatten außerdem noch auf dem andern Ufer Batterien und Reservegeschütze. An Truppen hatten sie etwa 72—75,000 Mann.

Der General Benningsen ließ die Armee in der eben beschriebenen Ordnung vorrücken, damit sie sich ausdehnen, ihr Feuer eröffnen und den Vortheil der Zahl benutzen könnte. Lannes befand sich in einer gefährlichen Lage, denn er hatte es mit der gesammten feindlichen Armee zu thun. Zum Glück hatte er inzwischen einige Verstärkungen erhalten. Die Division schwerer Reiter unter General Nansouty, die 3500 Küraſſiere und Carabiniere stark war, die Divisionen Dupas und Verdier waren eilig herbeigekommen. Lannes konnte den 75,000 Russen nun 26—27,000 Mann entgegensetzen. Es war 7 Uhr Morgens und die Russen gingen nun gegen Heinrichsdorf vor, wo sie bereits Fußvolk und Geschütz hatten. Wolken von Kosaken zogen voran und schwärmten bis in unsern Rücken. Lannes, der die Wichtigkeit von Heinrichsdorf kannte, schickte die Grenadierbrigade Albert dorthin und befahl Grouchy, sich des Ortes um jeden Preis zu bemächtigen. Der General Grouchy, dem die Küraſſiere zugetheilt waren, gehorchte auf der Stelle. Ohne

auf die obwaltenden Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen, warf er die Dragonerbrigade Milet auf Heinrichsdorf, während die Brigade Carrié das Dorf umging und die Küraſſiere dieſe Bewegung unterſtützten. Die Dragoner nahmen Heinrichsdorf im Galopp und vertrieben die ruſſiſchen Soldaten mit Säbelhieben, während die Brigade Carrié die Flüchtlinge empfing und zerſtreute. Man eroberte vier Geſchütze. In dieſem Augenblicke griff die feindliche Reiterei unſre Dragoner an und trieb ſie zurück. Aber Nanſouty's Küraſſiere griffen die feindlichen Reiter ihrerſeits an und warfen ſie auf das Fußvolk, das in dieſem Wirrwarr nicht feuern konnte. Wir blieben auf dieſe Weiſe im Beſitz von Heinrichsdorf, wo ſich die Küraſſiere der Brigade Albert feſtſetzten.

Inzwiſchen rückte die Diviſion Dupas in die Linie. Der Marſchall Mortier, dem eine Kanonenkugel das Pferd getödtet hatte, ſtellte dieſe Diviſion zwiſchen Heinrichsdorf und Poſthenen auf und eröffnete auf die Ruſſen ein Geſchützfeuer, das in ihren tiefen Maſſen fürchterliche Verwüſtungen anrichtete. Die Ankunft der Diviſion Dupas machte Oudinot's Grenadiere auf der Hochebene entbehrlich und Lannes zog ſie nun näher an ſich heran, um ſie vor Poſthenen oder dem Walde von Sortlack dem Feinde entgegenzuſtellen. Der General Oudinot benutzte alle Vortheile des Terrains, die hier und da zerſtreuten Baumgruppen, die Waſſertümpel, die von dem letzten Regen zurückgeblieben waren, und ſelbſt das hohe Korn, um das Terrain mit ebenſo viel Geſchicklichkeit als Energie ſtreitig zu machen. Er zeigte und verſteckte ſeine Truppen abwechſelnd, zerſtreute ſie bald als Plänkler und bildete ſie bald in Maſſe. Dieſe tapfern Grenadiere behaupteten ſich trotz ihrer geringern Anzahl, als zum Glück für ſie die Diviſion Verdier herbeikam. Der Saum des Waldes von Sortlack und das Dorf deſſelben Namens an der Alle waren die Punkte, wo am heftigſten gekämpft wurde. Die Ruſſen behaupteten zuletzt das Dorf, die Franzoſen den Saum des Waldes. Als die Ruſſen in das Holz eindringen wollten, ließ Lannes plötzlich eine Brigade der Diviſion Verdier daraus hervorbrechen und trieb ſie weit zurück. Die Ruſſen fürchteten nun, daß Napoleon ſelbſt mit ſeiner Armee in dieſem geheimnißvollen Holze verſteckt ſein möge, und wagten ſich nicht mehr heran.

Da der Feind unſern rechten Flügel nicht überwältigen konnte, ſo wandte er ſich gegen unſern linken Flügel bei Heinrichsdorf, wo er weniger Hinderniſſe finden mußte. Die Beſchaffenheit des Terrains lud ihn ein, hier den größten Theil ſeiner Reiterei zu verwenden, und es ſtanden hier 12,000 ruſſiſche Reiter gegen 5—6000 franzöſiſche. Grouchy mußte das Mißverhältniß der Zahlen durch gute Anordnungen ausgleichen, ſtellte ſeine Küraſſiere in einer langen Linie auf und bildete in der Flanke dieſer Linie hinter Heinrichsdorf aus den

Dragonern, Carabinieren und der leichten Artillerie eine Reserve. Dann setzte er sich an die Spitze seiner Küraſſiere, ging gegen die feindliche Reiterei vor, als ob er sie angreifen wolle, machte dann plötzlich Kehrt und zog sich im Trabe zurück. Auf diese Weise lockte er sie hinter sich her, bis sie über Heinrichsdorf hinausgekommen waren und den hinter diesem Dorfe versteckten Truppen die Seite darboten. Nun wandte sich Grouchy zum Angriffe, während aus Heinrichsdorf ein Hagel von Kartätschen hervorbrach und die Carabiniere und Dragoner auf die Russen sich warfen und sie vollends in Unordnung brachten. Aber Reitergefechte sind nie so mörderisch, daß sie sich nicht erneuern könnten. Die russische Reiterei kehrte also zum Angriffe zurück und es wiederholte sich immer dasselbe Manoeuvre, indem Grouchy bis über Heinrichsdorf zurückging und die Russen dann von allen Seiten angriff. Nach mehreren Gefechten blieb die Ebene von Heinrichsdorf in unsrem Besitze, mit getödteten Menschen und Pferden, mit funkelnden Harnischen bedeckt. Lannes hielt sich also mit seinen 26,000 Mann gegen 75,000, aber es war hohe Zeit, daß Napoleon mit dem Rest der Armee herbeikam.

Lannes hatte fast alle seine Adjutanten, einen nach dem andern an den Kaiser abgeschickt. Sie fanden ihn im Galopp herbeieilen und sein Gesicht von Freude strahlen. — „Es ist heute der 14. Juni", wiederholte er mehrmals, „der Jahrestag von Marengo, ein glücklicher Tag für uns." Napoleon eilte mit der ganzen Schnelligkeit seines Pferdes vorwärts und kam so vor den langen Reihen der Garde und den Armeecorps von Ney und Bernadotte vorbei. Im Vorüberreiten begrüßte er die schöne Division Dupont, die von Ulm bis Braunsberg sich ausgezeichnet, aber nie unter seinen Augen gefochten hatte, und bezeugte ihr seine Freude, daß er endlich einmal Zeuge ihrer Thaten sein könne.

Die Anwesenheit Napoleon's erfüllte seine Generale und Soldaten mit neuem Eifer. Lannes, Mortier, Oudinot und Ney eilten herbei. Der tapfere Oudinot, dessen Uniform von Kugeln durchbohrt, dessen Pferd mit Blut bedeckt war, sagte zum Kaiser: „Beeilen Sie sich, Sire, meine Grenadiere sind gänzlich erschöpft; aber geben Sie mir eine Verstärkung und ich stürze alle diese Russen in das Wasser." — Napoleon richtete sein Fernrohr auf diese Ebene, wo die Russen in der Einbiegung der Alle auf einander gehäuft vergebens sich zu entfalten strebten, und erkannte mit einem einzigen Blicke ihre gefährliche Lage und die einzige Gelegenheit, welche das Glück ihm darbot, sie zu vernichten. Der Tag war weit vorgerückt und es mußten mehrere Stunden verfließen, ehe man alle französischen Corps vereinigen konnte. Aus diesem Grunde wollten einige Generale die Schlacht auf den nächsten Tag verschieben.

— „Nein, nein", antwortete Napoleon, „man überrascht einen Feind in einer so ungünstigen Lage nicht zweimal." — Er traf auf der Stelle Verfügungen, die seines ausgezeichneten Scharfblickes würdig waren.

Die Russen in die Alle zu stürzen, das war das Resultat, das jedermann, selbst der geringste Soldat von der Schlacht erwartete. Es kam aber darauf an, wie man dieses Resultat sichern und so groß als möglich machen konnte. Im Hintergrunde jener Einbiegung der Alle, in der die russische Armee eingeschachtelt war, lag der entscheidende Punkt, den man besetzen mußte, nämlich die kleine Stadt Friedland selbst, die sich zu unsrer Rechten zwischen dem Mühlenflusse und der Alle ausdehnte. Hier lagen die vier Brücken, welche den einzigen Rückzugsweg der Russen bildeten, und auf diesen Punkt beschloß Napoleon seine ganzen Anstrengungen zu richten. Ney erhielt den schwierigen und glorreichen Auftrag, Friedland um jeden Preis zu nehmen, den verzweifelten Widerstand der Russen, der sich erwarten ließ, zu überwinden, ihnen die Brücken zu entreißen und so jede Hoffnung auf Rettung abzuschneiden. Zugleich sollte die russische Armee auf unserm linken Flügel durch einen Scheinkampf beschäftigt und auf dieser Seite erst dann lebhaft bekämpft werden, wenn die drei Brücken genommen seien.

Von seinen Unterfeldherren umgeben, erklärte ihnen Napoleon in seiner gewöhnlichen kräftigen und deutlichen Sprache die Rolle, die jeder von ihnen an diesem Tage zu spielen habe. Indem er Ney bei dem Arme ergriff und ihm Friedland, die Brücken und die Russen zeigte, sagte er ihm: „Da ist Ihr Ziel, gehen Sie darauf los, ohne um sich zu blicken. Dringen Sie in diese dichte Masse ein, wie viel Menschen es auch kosten mag; erobern Sie Friedland, nehmen Sie die Brücken und kümmern Sie sich nicht darum, was rechts, links oder in Ihrem Rücken vorgeht. Ich und die Armee werden Sie schützen." — Von Eifer glühend und stolz darauf, daß ihm eine so furchtbare Aufgabe zugefallen sei, ritt Ney im Galopp ab, um seine Truppen vor dem Walde von Sortlack zu ordnen. Von seiner kriegerischen Haltung überrascht, sagte Napoleon zu Mortier: „Dieser Mann ist ein Löwe!"

Napoleon ließ jetzt alle seine Anordnungen nach seinem Dictat niederschreiben, damit sie allen seinen Generalen gegenwärtig seien und niemand sich von ihnen entferne. Das Armeecorps Ney's wurde zur Rechten aufgestellt, so daß Lannes, wenn er die Division Verdier auf Posthenen zurückführte, mit ihr und den Grenadieren zwei starke Linien bildete. Das Corps von Bernadotte, das für den Augenblick unter Victor stand, stellte sich zwischen Ney und Lannes auf, eine kurze Strecke vor Posthenen und durch die Unebenheiten des Bodens theilweise verdeckt. Die schöne Division Dupont bildete die Spitz

dieses Corps. Auf der Hochebene hinter Posthenen faßte die kaiserliche Garde Posto, das Fußvolk in drei geschlossenen Colonnen, die Reiterei in zwei Linien. Zwischen Posthenen und Heinrichsdorf befand sich das Armeecorps Mortier's, das wie am Morgen aufgestellt, aber mehr concentrirt und durch die Füsiliere der Garde verstärkt worden war. Ein Bataillon des 4. leichten Infanterieregiments und das Regiment der Pariser Municipalgarde lös'ten in Heinrichsdorf die Grenadiere der Brigade Albert ab. Die polnische Division Dombrowski schloß sich der Division Dupas an und bewachte das Geschütz. Grouchy blieb die Aufgabe, deren er sich bereits so gut entledigt hatte, nämlich die Ebene von Heinrichsdorf zu vertheidigen. Er bekam die leichte Reiterei der Generale Beaumont und Colbert zur Unterstützung. Die Dragonerdivision Latour-Maubourg wurde nebst den holländischen Kürassieren hinter Ney's Armeecorps aufgestellt, die des Generals La Houssaie nebst den sächsischen Kürassieren hinter dem Armeecorps von Victor. Die Franzosen waren jetzt 80,000 Mann stark. Der linke Flügel erhielt wiederholt Befehl, nicht vorwärts zu gehen und die Russen bloß zu beobachten, bis der Erfolg des rechten Flügels entschieden sei. Napoleon befahl, das Feuer nicht eher wieder zu beginnen, als bis eine Batterie von 20 Geschützen, die oberhalb Posthenen aufgestellt war, das Signal gegeben habe.

Der russische General, den diese Entfaltung von Truppen beunruhigte und der nun erkannte, daß er nicht bloß mit dem einzigen Corps von Lannes zu thun habe, war überrascht und begann zu schwanken. Sein Zaudern hatte eine Art von Waffenstillstand zur Folge. Kaum bezeichneten noch einige Kanonenschüsse die Fortsetzung der Schlacht. Napoleon, der erst alle seine Truppen in Linie rücken, mindestens eine Stunde lang ausruhen und mit Munition versorgen lassen wollte, hatte keine Eile, den Angriff zu beginnen, und widerstand der Ungeduld seiner Generale, da er wußte, daß der Tag in dieser Jahreszeit und in dieser Gegend bis 10 Uhr Abends dauere, so daß er Zeit genug haben werde, den Russen eine Niederlage zuzufügen. Endlich war der geeignete Augenblick erschienen und er gab das Signal. Die 20 Geschütze der Batterie von Posthenen feuerten zugleich, die Artillerie der Armee antwortete auf der ganzen Linie und auf dieses ungeduldig erwartete Signal ging Ney mit seiner Armee vorwärts.

Er verließ den Wald von Sortlack in staffelförmiger Aufstellung, so daß die Division Marchand rechts die erste, die Division Bisson links die zweite Staffel bildete. Beiden gingen Wolken von Plänklern voraus, die sich, je näher man dem Feinde kam, enger an einander schlossen und in die Reihen zurückkehrten. Man nahm den Russen das Dorf Sortlack, das sie so lange streitig

gemacht hatten. Ihre Reiterei wollte diese Bewegung aufhalten und versuchte einen Angriff gegen die Division Marchand. Aber die Dragoner Latour-Maubourg's und die holländischen Küraſſiere gingen zwiſchen unſern Bataillonen durch, griffen ihrerſeits jene Reiterei an, warfen ſie auf ihr Fußvolk zurück, trieben die Ruſſen gegen die Alle und ſtürzten eine große Anzahl in das tiefe Bett dieſes Fluſſes. Einige retteten ſich durch Schwimmen, Viele ertranken. Sobald Ney ſeinen rechten Flügel auf die Alle geſtützt hatte, hemmte er den Marſch deſſelben und ſchob ſeinen linken durch die Diviſion Biſſon gebildeten vor, um die Ruſſen in den engen Raum zu drängen, der zwiſchen dem Mühlenfluſſe und der Alle lag. Das Feuer der feindlichen Artillerie verdoppelte ſich. Außer den Batterien, die man vor ſich hatte, erhielt man noch das Feuer derjenigen, die auf dem rechten Ufer der Alle ſtanden und die man nicht nehmen konnte, da ſie durch den Fluß gedeckt waren. Unſere Colonnen, die zugleich von vorn und von der Seite beſchoſſen wurden, ertrugen dieſes entſetzliche Kreuzfeuer mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit. Der Marſchall Ney, der von einem Ende der Linie zum andern galoppirte, hielt den Muth ſeiner Soldaten durch ſeine heldenmüthige Haltung aufrecht. Indeſſen ſtürzten ganze Reihen nieder und das Feuer wurde ſo furchtbar, daß ſelbſt die tapferſten Soldaten es nicht auszuhalten vermochten. Bei dieſem Anblick geht die ruſſiſche Gardereiterei im Galopp vor, um die Diviſion Biſſon, welche zu ſchwanken ſchien, zu zerſtreuen. Zum erſten Male in Verwirrung gebracht, verliert dieſes tapfere Fußvolk Terrain und zwei bis drei Bataillone beginnen zu fliehen. Der General Biſſon, der in Folge ſeiner Körpergröße die Linie ſeiner Soldaten überragte, verſucht ſie vergebens aufzuhalten. Sie ziehen ſich in Unordnung zurück und die Lage wird bald höchſt bedenklich. Zum Glück bemerkt der General Dupont dieſe Unordnung und geht mit ſeiner Diviſion den Ruſſen entgegen. Sie rückt unter dieſem furchtbaren Geſchützfeuer in der ſchönſten Haltung vor, während die Dragoner Latour-Maubourg's ſich auf die ruſſiſche Reiterei werfen, die ſich in der Verfolgung unſeres Fußvolks zerſtreut hatte, und ſie zurücktreiben. Die Diviſion Dupont ſetzt ihre Vorwärtsbewegung fort, indem ſie ſich auf den Mühlenfluß ſtützt, und hemmt die Fortſchritte des ruſſiſchen Fußvolks. Durch ihre Anweſenheit ermuthigt ſie Ney's Soldaten. Biſſon's Bataillone bilden ſich auf's neue und unſere ganze Linie beginnt vorwärts zu gehen. Man mußte der furchtbaren feindlichen Artillerie antworten, aber Ney hatte zu wenig Geſchütze und Napoleon befahl daher dem General Victor, alle Feuerſchlünde ſeiner Diviſion zu vereinigen und in Maſſe vor Ney's Front aufzuſtellen. Der geſchickte und unerſchrockene General Senarmont befehligte dieſe Artillerie. Er führt ſie im ſcharfen Trabe bis auf mehrere hun-

dert Schritt vor unserer Infanterie vor und eröffnet auf die Russen ein furchtbares Feuer. Indem er eine seiner Batterien gegen das rechte Ufer richtet, bringt er die dortigen Geschütze bald zum Schweigen. Er läßt jetzt seine Geschützlinie bis auf Kartätschenschußweite vorgehen, feuert auf die tiefen Colonnen, die sich in der Einbiegung der Alle aufhäufen, und fügt ihnen schreckliche Verluste zu. Unsere Infanterielinie folgt dieser Bewegung und geht, durch die zahlreichen Feuerschlünde des Generals Senarmont geschützt, vor. Die Russen, die immer tiefer in diesen Sack zurückgedrängt werden, kommen in Verzweiflung und wollen sich Luft verschaffen. Ihre kaiserliche Garde, welche sich auf den Mühlenfluß stützt und in der Schlucht, welche diesem Bach zum Bett dient, halb versteckt ist, verläßt diesen Zufluchtsort und marschirt mit gefälltem Bajonnet gegen die Division Dupont, welche ebenfalls längs dieses Baches aufgestellt ist. Diese erwartet die russische Garde nicht, sondern geht ihr mit dem Bajonnet entgegen, treibt sie zurück und drängt sie an die Schlucht. Die Russen ziehen sich theils über diese Schlucht, theils in die Vorstädte von Friedland zurück. Der General Dupont setzt mit einem Theil seiner Division über den Mühlenfluß, wirft alles zurück, was er vor sich findet, und gelangt so in den Rücken des russischen rechten Flügels, der in der Ebene von Heinrichsdorf mit unserem linken Flügel kämpft, umgeht Friedland und greift es auf der Straße von Königsberg an, während Ney, der seinen Marsch in gerader Linie fortgesetzt hat, auf der Straße von Eylau eindringt. An den Thoren der Stadt entspinnt sich ein furchtbares Handgemenge. Man drängt die Russen von allen Seiten, dringt hinter ihnen in die Straßen ein und wirft sie auf die Brücken der Alle, welche der General Senarmont mit Haubitzen beschießt. Die Russen stürzen sich auf die Brücken, um Schutz zu suchen in den Reihen der 14. Division, welche General Benningsen als Reserve auf dem andern Ufer der Alle zurückgelassen hatte. Dieser unglückliche General hatte sich von Schmerz erfüllt zu dieser Division begeben und sie an das Ufer des Flusses geführt, um seiner gefährdeten Armee Hülfe zu bringen. Kaum sind einige Trümmer seines linken Flügels über die Brücken gegangen, als diese zerstört und in Brand gesteckt werden, theils von den Franzosen, theils von den Russen selbst, die unseren Fortschritten ein Ziel setzen wollen. Ney und Dupont trafen sich, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, in den Straßen des brennenden Friedlands und beglückwünschten sich über ihren glorreichen Erfolg.

Napoleon, der sich persönlich im Mittelpunkte der Reservedivisionen befand, war diesem großen Schauspiele unaufhörlich mit seinen Blicken gefolgt. Während er aufmerksam beobachtete, strich eine Kanonenkugel in der Höhe der Bajonette vorüber und ein Soldat senkte instinctmäßig den Kopf. — „Wenn

diese Kugel für dich bestimmt gewesen wäre," sagte Napoleon lächelnd, „so hätte sie dich getroffen und wärest du hundert Fuß tief unter die Erde gekrochen." — Er wollte auf diese Weise jenen nützlichen Glauben befestigen, daß der Tod Tapfere und Feige unter einander trifft, und der Feige, der sich versteckt, sich bloß entehrt, ohne daß es ihm nützt.

Als Napoleon Friedland besetzt und die Brücken über die Alle zerstört sah, ließ er endlich seinen linken Flügel gegen den rechten Flügel der Russen vorgehen, welcher letztere jede Aussicht auf Rettung verloren und einen Fluß ohne Brücken hinter sich hatte. Der General Gortschakow, welcher diesen Flügel befehligt, bemerkt die drohende Gefahr, will den Sturm beschwören und versucht die französische Schlachtlinie zurückzuwerfen, die sich von Posthenen bis Heinrichsdorf ausdehnt und von den Corps unter Lannes, Mortier und Grouchy gebildet wird. Aber Lannes hält mit seinen Grenadieren Stand und Mortier setzt ihnen in dem 15. Linienregiment und in den Füsilieren der Garde eine eherne Mauer entgegen, während seine Geschütze ihnen unberechenbaren Schaden zufügen. Napoleon will jetzt den Rest des Tages benutzen und läßt seine ganze Linie, Fußvolk, Reiterei und Geschütze, zu gleicher Zeit vorgehen. Während der General Gortschakow sich auf diese Weise bedrängt sieht, erfährt er, daß Friedland von den Franzosen besetzt ist. Er will es wiedernehmen und läßt eine Infanteriecolonne gegen die Thore der Stadt vorgehen. Diese Colonne dringt ein und treibt die Soldaten Dupont's und Ney's einen Augenblick lang zurück. Aber diese kehren zum Angriff wieder um und ein neues Handgemenge entspinnt sich in der brennenden Stadt, um die man bei dem Scheine der Flamme kämpft. Die Franzosen bleiben endlich im Besitz von Friedland und die Russen mußten auf jene Ebene ohne Ausgang zurückgehen, die ihnen zum Schlachtfelde gedient hatte. Das Fußvolk Gortschakow's vertheidigt sich mit Unerschrockenheit und stürzt sich lieber in die Alle, ehe es sich ergiebt. Ein Theil der russischen Soldaten ist glücklich genug, Fuhrten zu finden und kann sich retten, ein anderer ertrinkt im Flusse. Die ganze Artillerie bleibt in unsern Händen. Eine Colonne, die am weitesten rechts stand, flieht mit einem Theile der Reiterei an der Alle abwärts. Die Dunkelheit der Nacht und die unvermeidliche Unordnung des Sieges erleichtern ihren Rückzug und sie entgeht glücklich der Gefangenschaft.

Es war $10^1/_2$ Uhr Abends und der Sieg auf dem rechten wie auf dem linken Flügel vollständig. Napoleon hatte in seiner großen Laufbahn noch keinen schönern Triumph davongetragen. Die Russen hatten 80 Feuerschlünde verloren, aber nur wenig Gefangene, da sie lieber im Flusse den Tod gesucht, als sich ergeben hatten. 25,000 Soldaten ihres Heeres bedeckten todt oder ver-

wundet beide Ufer der Alle. Das rechte Ufer, wohin viele von ihnen sich geschleppt hatten, bot einen ebenso schauerlichen Anblick dar als das linke. Mehrere Feuersäulen, die sich aus Friedland und den benachbarten Dörfern erhoben, warfen einen düstern Schein auf dieses Schlachtfeld. Wir hatten einen Verlust von 7—8000 Mann, theils Todten, theils Verwundeten, zu betrauern. Von nahe an 80,000 Franzosen hatten 25,000 keinen Flintenschuß abgefeuert. Die russische Armee, die in der Schlacht selbst 25,000 Streiter und außerdem viele Versprengte verloren hatte, konnte nicht länger das Feld halten. Napoleon verdankte diesen schönen Triumph ebensowohl seinem allgemeinen Feldzugsplane, als seiner Anordnung der Schlacht. Indem er seit mehreren Monaten die Passarge als Basis annahm und sich so im voraus und für alle Fälle das Mittel sicherte, die Russen von Königsberg zu trennen, indem er von Guttstadt bis Friedland auf eine solche Weise marschirte, daß er sie fortwährend überflügelte, zwang er sie, eine große Unvorsichtigkeit zu begehen, um nur Königsberg zu gewinnen, wenn man es auch einen glücklichen Zufall nennen muß, daß er sie bei Friedland in der für sie ungünstigsten Stellung traf. Indem er seine Massen immer mit einer seltenen Geschicklichkeit vertheilte, hatte er es verstanden, 60,000 Mann gegen Königsberg zu schicken und bei Friedland doch 80,000 Mann beisammen zu haben. Wir haben gesehen, daß er soviel gar nicht brauchte, um die russische Armee zu vernichten.

Napoleon schlief auf dem Schlachtfelde, mitten unter seinen Soldaten, die diesmal ebenso freudig als bei Austerlitz und Jena waren, obgleich sie bloß etwas trocknes Brod zu essen hatten und sich mit dem edelsten aller Genüsse, des Sieges, des Ruhmes begnügen mußten. Die russische Armee zog sich an der Alle zurück, Verzweiflung im Herzen, obgleich sie ihre Pflichten erfüllt hatte. Zum Glück für sie hatte Napoleon bloß eine Hälfte seiner Reiterei bei der Hand.

Der Marsch der Russen ging so rasch, daß sie schon am folgenden Tage in Wehlau am Pregel standen. Sie warfen alle Brücken ab und gingen am 16. etwas am Pregel hinaus bis Petersdorf, wo sie, ehe sie sich an den Niemen zurückzogen, die detachirten Corps von Kamenski und Lestocq erwarten wollten, die Königsberg gegen das siegreiche französische Heer nicht halten konnten und sich folglich ihrer Armee anschließen mußten.

Napoleon verlor am Tage nach der Schlacht keinen Augenblick, seinen Sieg soviel als möglich zu benutzen. Nachdem er seiner Gewohnheit nach das Schlachtfeld besucht, die Verwundeten getröstet und seinen Soldaten Belohnungen versprochen hatte, begab er sich an den Pregel, von seiner ganzen Reiterei begleitet. Aber die Russen hatten einen Vorsprung von 12 Stunden, denn

es war unmöglich gewesen, unsern Soldaten die nächtliche Ruhe zu entziehen, nachdem sie die ganze vorige Nacht marschirt und den ganzen Tag im Kampfe begriffen gewesen waren. Als wir am Pregel ankamen, waren alle Brücken abgebrochen. Napoleon beeilte sich, sie wieder herzustellen und traf die nöthigen Anordnungen, daß man alle Nachzügler auffange.

Während man bei Friedland kämpfte, waren Soult, Davoust und Murat gegen Königsberg marschirt. Soult hatte ein ganzes Bataillon von Lestocq's Corps aufgehoben und in der Nähe von Königsberg eine Colonne von 12—1500 Mann gefangen genommen, die sich nicht rasch genug von Braunsberg zurückgezogen hatte. Am 14. erschien er unter den Mauern von Königsberg, das zu gut vertheidigt war, als daß man es durch einen Handstreich hätte nehmen können. Da Davoust und Murat ihrerseits Befehl erhalten hatten, sich näher an Friedland heranzuziehen, so hatten Beide den Marschall Soult verlassen, um sich bei Wehlau aufzustellen. Da sie unterwegs Nachricht von dem Siege bei Friedland und dem Rückzuge der Russen erhielten, so wendeten sie sich nach Tapiau am Pregel, das zwischen Königsberg und Wehlau liegt. Sie gingen hier über den Fluß, um die fliehenden russischen Truppen abzuschneiden.

Sobald die Nachricht von der Schlacht bei Friedland eintraf, säumten die Preußen und Russen nicht länger, Königsberg zu verlassen, da dieses keine Belagerung aushalten konnte. Der preußische Hof hatte sich bereits nach der kleinen Grenzstadt Memel geflüchtet, welche ihm von dem Reiche des großen Friedrich allein noch geblieben war. Die Generale Kamenski und Lestocq zogen sich also zurück und ließen ungeheure Vorräthe wie die Kranken und Verwundeten beider Heere im Stich. Ein Bataillon, das man zurückgelassen hatte, um die Capitulation abzuschließen, überlieferte die Stadt dem Marschall Soult, der sofort seinen Einzug hielt. Man fand in Königsberg Getreide, Wein, 100,000 englische Flinten und eine beträchtliche Anzahl Verwundete, die sich hier seit der Schlacht von Eylau befanden. Die umliegenden Dörfer erhielten mehrere Tausend.

Die Generale Lestocq und Kamenski zogen sich auf der Straße von Königsberg nach Tilsit eilig zurück und warfen sich in den Baumer Wald, ehe Davoust und Murat die von Tapiau nach Labiau führende Straße abgeschnitten hatten. Indessen erreichten sie den General Benningsen nicht, ohne 3000 Gefangene in unsern Händen gelassen zu haben.

Napoleon verfolgte die russische Armee unaufhörlich und suchte alle Nachzügler abzuschneiden. Er hielt den Marschall Soult in Königsberg zurück, damit er sich dort festsetze und sofort den Angriff auf Pillau beginne.

War dieses kleine Fort genommen, so reichte die Besatzung von Königsberg der Besatzung von Danzig über die Nehrung die Hand und verschloß den Engländern das frische Haff. Zum Befehlshaber von Königsberg ernannte Napoleon seinen Adjutanten Savary und zwar aus demselben Grunde, weshalb er früher Rapp zum Befehlshaber von Danzig gemacht hatte, damit er nämlich jede Veruntreuung verhindere und ein neues Depot in's Leben rufe. Davoust mußte nach Labiau ziehen, wo die gesammte Binnenschifffahrt der Provinzen in die Ostsee mündet, Grouchy mit einigen Tausend Pferden ihn begleiten, um die zurückgebliebenen russischen Abtheilungen aufzuheben. Murat, dem Mortier, Lannes, Victor und Ney folgten, marschirten mit den Gewaltshaufen der Reiterei auf der directen Straße von Wehlau nach Tilsit. Davoust konnte die Armee im Nothfall in einem einzigen Tagemarsche erreichen. Napoleon vermochte also die Russen niederzuschmettern, wenn sie kühn genug waren, Stand zu halten. Auf seinem rechten Flügel vertheilte er 2000 leichte Reiter, Husaren und Jäger, um allen Feinden, die sich auf dieser Seite zurückzögen, den Weg abzuschneiden.

Diese geschickten Anordnungen verschafften uns mehrere Tausend Gefangene und einige Convois von Lebensmitteln, führten aber zu keiner Schlacht mit den Russen. Diese erreichten am 18. den Niemen, bewerkstelligten am 19. ihren Uebergang und zerstörten alle Brücken. Am 19. trafen unsre Vorposten am Niemen ein, nachdem sie einige mit Pfeilen bewaffnete Kalmücken verjagt hatten, die unsre an solche Feinde nicht gewöhnten Truppen sehr erheiterten.

Hier sollte nun der kühne Marsch der französischen Armee enden, die im September 1805 das Lager von Boulogne verlassen, das Festland in seiner größten Ausdehnung durchschritten und in zwanzig Monaten alle europäischen Heere besiegt hatte. Der neue Alexander sollte hier endlich innehalten, nicht wegen der Ermattung seiner Truppen, die im Gegentheil bereit waren, ihm überallhin zu folgen, sondern wegen der Erschöpfung seiner Feinde, die keinen Widerstand mehr leisten konnten und jetzt um den Frieden bitten mußten, den sie wenige Tage zuvor zurückgewiesen hatten.

Der König von Preußen hatte sich zum Kaiser Alexander begeben und seine Gemahlin in Memel zurückgelassen. Obgleich Friedrich Wilhelm die thörichte Hoffnung, die die Schlacht von Eylau bei seinem jungen Verbündeten erweckte, nicht theilte, so hatte er doch die Friedensanträge Napoleon's zurückgewiesen und sah nun voraus, daß er diese Weigerung mit dem größten Theile seiner Staaten werde bezahlen müssen. Alexander war so niedergeschlagen wie nach der Schlacht von Austerlitz und fühlte, daß ihm zur Fortsetzung des Kampfes die Kraft fehle. Ueberdies verlangte sein Heer nachdrück-

lich den Frieden. Die Soldaten waren nicht etwa mit sich selbst unzufrieden, denn sie wußten, daß sie sich bei Heilsberg und Friedland tapfer geschlagen hatten, aber sie zählten bloß noch 70,000 Mann, während Napoleon eine Masse von 170,000 Streitern versammelt hatte. Sie fragten sich, für wen sie sich denn eigentlich schlagen sollten, ob etwa für die Preußen, die ihr eigenes Land nicht zu vertheidigen verständen, oder für die Engländer, die so oft Hülfe versprochen hätten, aber nie gekommen wären und sich lieber mit Eroberung der Colonien beschäftigten? Ihr Urtheil über die Preußen war ein ungerechtes, denn diese hatten sich in der letzten Zeit gut geschlagen und alles gethan, was sich von ihrer kleinen Zahl erwarten ließ. Die Preußen ihrerseits beklagten sich über die Barbarei, die Unwissenheit und die Zerstörungswuth der russischen Soldaten. Im Urtheil über die Engländer stimmten beide Theile überein. Diese hätten in der That, wenn sie bei Stralsund oder bei Danzig landeten, eine nützliche Hülfe leisten und den Gang der Ereignisse ändern oder mindestens verzögern können. Aber ihre Thätigkeit hatte allein darin bestanden, Angriffe gegen die spanischen Niederlassungen zu unternehmen, und selbst mit ihren Hülfsgeldern waren sie so sparsam gewesen, daß der König von Schweden des Krieges überdrüssig geworden war. Es ist immer ein Trost im Unglück, wenn man sich beklagen kann, und so sprachen sich denn Russen und Preußen mit großer Heftigkeit gegen das englische Cabinet aus. Die russischen Officiere namentlich sagten ganz laut, nur der erbärmliche Ehrgeiz der Engländer trage die Schuld, daß tapfere Männer sich schlagen müßten, zwischen denen kein Grund zu Haß oder Eifersucht bestehe, da Rußland und Frankreich nirgends streitende Interessen hätten.

Die beiden besiegten Monarchen theilten den Groll ihrer Soldaten gegen England und fühlten noch mehr als jene die Nothwendigkeit, sich von jenem Reiche zu trennen und Frieden zu schließen.

Der König von Preußen, der gern schon früher Frieden geschlossen hätte und eine Ahnung hatte, wie viel die Fortsetzung der Feindseligkeiten ihm kosten würde, übertrug dem Kaiser Alexander die Unterhandlungen. Er hoffte, daß sein Freund, der an dieser verhängnißvollen Verlängerung des Krieges allein schuld war, ihn bei den Verhandlungen besser vertheidigen werde als auf dem Schlachtfelde. Es wurde mithin verabredet, daß der Kaiser einen Waffenstillstand vorschlagen und sodann eine Unterredung mit Napoleon zu erlangen suchen solle. Man wußte aus Erfahrung, wie rücksichtsvoll derselbe gegen feindliche Herrscher, wie nachgiebig er nach einem großen Siege war, und die Erinnerung an die Zugeständnisse, die er dem Kaiser Franz im Bivouac bei Urschitz gemacht hatte, erregte die Hoffnung, daß man einen erträglichen Frieden bekommen werde.

Am 19. Juni ließ der Fürst Bagration an Murat einen Brief des Generals Benningsen gelangen, in welchem dieser das Unglück des Krieges beklagte und einen Waffenstillstand antrug. Napoleon, der eben in Tilsit angekommen war, nahm diesen Brief sehr gut auf, denn er begann zu empfinden, wie sehr die militärischen Operationen durch die Entfernung erschwert wurden. Es war jetzt beinahe ein Jahr verflossen, seit er vom Mittelpunkte seines Reiches entfernt war, und er fühlte das Bedürfniß, dahin zurückzukehren und vor allen Dingen den gesetzgebenden Körper zu versammeln, dessen Einberufung er verzögert hatte, da er die Verhandlungen während seiner Abwesenheit nicht beginnen lassen wollte. Endlich glaubte er vielleicht in Rußland den Verbündeten zu finden, den er nöthig hatte, um den Engländern jeden Zugang zum Continente zu verschließen. Er gab also die Antwort, daß er nach so vielen Kämpfen und Mühen einen sichern und ehrenvollen Frieden wünsche und deshalb in einen Waffenstillstand willige, da dieser das Mittel dazu sein könne. Nun begab sich der Fürst Labanow nach Tilsit und der Waffenstillstand wurde verabredet. Napoleon verlangte, daß ihm die preußischen Festungen in Pommern und Ostpreußen, die sich noch nicht ergeben hatten, also Kolberg, Pillau, Graudenz eingeräumt würden. Dazu brauchte man aber die Einwilligung des Königs von Preußen, der damals vom russischen Hauptquartier abwesend war und von dem sich um so eher eine Weigerung befürchten ließ, als diese Festungen die letzten Reste seines Reiches waren. Man schloß daher einen einseitigen Waffenstillstand zwischen der russischen und der französischen Armee ab, der am 22. Juni von Labanow und Berthier unterzeichnet und vom Kaiser Alexander sofort genehmigt wurde.

Jetzt erschien der Marschall Kalckreuth, um im Namen der preußischen Armee zu unterhandeln. Napoleon empfing ihn mit großer Zuvorkommenheit und bewilligte ihm eine Unterbrechung der Feindseligkeiten, ohne eine Uebergabe der preußischen Festungen zu verlangen. Er konnte so großmüthig sein, dieses Pfand in den Händen der Preußen zu lassen, denn seine Armee, die sich an der Weichsel auf Warschau, Thorn und Danzig, am Pregel auf Königsberg und Wehlau stützte, brauchte solche Punkte, wie Kolberg, Pillau und Graudenz nicht zu fürchten. Der Waffenstillstand wurde also unterzeichnet. Die Demarcationslinie, welche die kriegführenden Heere trennte, folgte dem Niemen bis Grodno, dem Bober bis zu seiner Mündung in die Narew, und endlich der Narew bis zu Putulsk und Warschau.

Napoleon, der in seiner Wachsamkeit niemals nachließ, organisirte sich hinter dieser Linie, als ob er den Krieg in kürzester Frist fortsetzen und in das

Herz des russischen Reiches tragen müsse. Das Corps von Massena zog er näher an sich heran und stellte es bei Bialystock auf. Die Polen unter Dombrowski und Zajonczeck vereinigte er zu einem einzigen Corps von 10,000 Mann, das zwischen Massena und Ney die Verbindung bilden sollte. Der Letztere wurde bei Gumbinnen am Pregel aufgestellt, Mortier, Lannes, Bernadotte, Davoust, die Reiterei und die Garde bei Tilsit. Den Marschall Soult ließ er in Königsberg. Bei Wehlau traf er Vorbereitungen zu einem verschanzten Lager, wo im Nothfall die ganze Armee concentrirt werden konnte. Nach Danzig und Königsberg schickte er Befehl, einen Theil der unermeßlichen Vorräthe beider Plätze an den Niemen zu schaffen. Endlich erhielt Clarke in Berlin und Kellermann in Mainz die Weisung, die Marschregimenter nach wie vor an die Weichsel zu befördern, als ob der Krieg gar nicht unterbrochen wäre. Von allen den verschiedenen Maßregeln, die er im Frühjahr zur Vermehrung seiner Streitkräfte getroffen hatte, suspendirte er nur eine einzige, nämlich die Einberufung des zweiten Theils der Conscription von 1808. Diese Verfügung sollte zugleich mit dem Siegesbulletin veröffentlicht werden und war für Frankreich ein Grund mehr, sich der Erfolge seines Kaisers zu freuen.

In dieser imposanten Haltung erwartete Napoleon die Eröffnung der Verhandlungen und berief Talleyrand nach Tilsit. Nach seiner Gewohnheit richtete er an seine Armee eine Proclamation, die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Soldaten!

„Am 5. Juni wurden wir von dem russischen Heere in unsern Cantonnirungen angegriffen. Der Feind täuschte sich über die Ursachen unserer Unthätigkeit. Er entdeckte zu spät, daß unser Schlummer der des Löwen sei; er bereut es jetzt, ihn gestört zu haben.

„In den Gefechten von Guttstadt, von Heilsberg, in der für ewige Zeiten denkwürdigen Schlacht von Friedland, also in einem Zeitraum von 10 Tagen, haben wir 120 Geschütze und 7 Fahnen erobert, 60,000 Russen getödtet, verwundet oder gefangen, der feindlichen Armee alle ihre Magazine und Hospitäler genommen und in Königsberg 300 englische Schiffe und 160,000 englische Flinten erbeutet.

„Von den Ufern der Weichsel sind wir mit der Schnelligkeit des Adlers an die Ufer des Niemen gezogen. Ihr feiertet bei Austerlitz den Jahrestag der Krönung, in diesem Jahre habt ihr den Jahrestag der Schlacht von Marengo auf gleich würdige Art gefeiert.

„Franzosen, Ihr seid meiner und Euer würdig gewesen! Ihr werdet nach

„Frankreich zurückkehren mit Lorbeeren bedeckt, nachdem Ihr einen glorreichen „Frieden errungen habt, welcher die Garantie seiner Dauer in sich selbst trägt. „Es ist Zeit, daß unser Vaterland in Ruhe und dem boshaften Einflusse Eng„lands unerreichbar lebt. Meine Belohnungen werden Euch meine Dankbarkeit „und meine ganze Liebe zu Euch beweisen.

„Im kaiserlichen Feldlager zu Tilsit am 22. Juni 1807."

Die beiden besiegten Herrscher hatten noch größere Eile als Napoleon, die Unterhandlungen zu eröffnen. Der Fürst Labanow, der zu den Russen gehörte, welche eine Verständigung zwischen Frankreich und Rußland am eifrigsten wünschten, kehrte am 24. nach Tilsit zurück, um bei Napoleon eine Audienz zu erlangen. Sie wurde ihm auf der Stelle bewilligt. Er erklärte nun, daß sein Herr den Krieg zu beendigen wünsche, des englischen Bündnisses überdrüssig sei und die größte Ungeduld empfinde, den großen Mann des Jahrhunderts zu sehen und sich mit ihm frei und offen zu verständigen. Napoleon verlangte nichts Besseres, als diesen jungen Herrscher zu sehen, von dem er so viel hatte reden hören, dessen Geist, Anmuth und Ueberredungskunst ihm so oft gerühmt worden war. Diese Eigenschaften machten ihn neugierig, ohne ihm Furcht einzuflößen, denn wenn er mit Menschen in Berührung kam, so war er viel sicherer, sie zu gewinnen, als von ihnen gewonnen zu werden. Napoleon nahm die vorgeschlagene Unterredung für den nächsten Tag an.

Er wollte dieser Zusammenkunft der beiden größten Herrscher der Erde einen gewissen Glanz geben. Der General Lariboissière mußte mitten im Niemen, von beiden Ufern in gleicher Entfernung, ein großes Floß bauen. Man benutzte alles, was sich in der kleinen Stadt Tilsit an reichen Stoffen vorfand, um auf diesem Floß ein Zelt für beide Monarchen aufzuschlagen. Am 25. um 1 Uhr Nachmittags schiffte sich Napoleon auf dem Flusse ein, von dem Großherzog von Berg, dem Fürsten von Neufchatel, den Marschällen Bessières und Duroc und dem Großstallmeister Caulaincourt begleitet. In demselben Augenblicke verließ Alexander das andere Ufer mit dem Großfürsten Constantin, den Generalen Benningsen und Uwarow, dem Fürsten Labanow und dem Grafen Lieven. Die beiden Kähne erreichten das Floß zu gleicher Zeit und Napoleon und Alexander umarmten sich. Dieses Zeichen der Versöhnung wurde von den zahlreichen Zuschauern auf beiden Flußufern mit lautem Beifallsrufe begrüßt. Beide Armeen waren am Niemen aufgestellt, die halbwilde Bevölkerung jener Gegend hatte sich mit ihnen vereinigt und diese Zeugen der großen Scene, die in die Geheimnisse der Politik wenig eingeweiht waren, folgerten aus der Umarmung ihrer Gebieter, daß der Friede abgeschlossen sei und das Blutvergießen aufhöre.

Nach dieser ersten Begrüßung begaben sich Napoleon und Alexander in das für sie bestimmte Zelt. „Weshalb bekriegen wir uns?" fragten sich Beide, indem sie die Unterredung begannen. In der That verfolgte Napoleon in Rußland bloß einen Verbündeten Englands, und Rußland seinerseits, so unruhig es auch über das französische Uebergewicht auf dem Festlande war, diente doch weit mehr den englischen Interessen als seinen eigenen. — „Wenn Sie England zürnen und bloß England," sagte Alexander zu Napoleon, „so können wir uns leicht verständigen, denn ich habe mich ebenso sehr zu beklagen wie Sie." — Er zählte nun seine Beschwerden gegen Großbritannien auf, daß es ihn durch falsche Versprechungen geködert und dann im Stich gelassen habe. Napoleon bemerkte bald, daß seinen Gegner in diesem Augenblicke hauptsächlich zwei Gefühle beherrschten: einmal, ein tiefer Groll gegen seine Verbündeten, die ihm theils lästig waren, theils ihn verrathen hatten, und dann ein sehr empfindlicher und eben jetzt sehr gekränkter Stolz. Er suchte daher dem jungen Alexander zu beweisen, daß er von seinen Verbündeten betrogen werde, während er selbst Edelsinn und Muth bewiesen habe. Rußland verfolge eine falsche Politik, fügte er hinzu, wenn es seine undankbaren und eifersüchtigen deutschen Nachbarn beschützen und den englischen Handelsinteressen dienen wolle. Diese falsche Politik sei aus edlen, aber bis zum Uebermaß getriebenen Gesinnungen und aus Mißverständnissen entsprungen, die von unfähigen oder bestochenen Ministern hervorgerufen seien. Endlich überschüttete er die Tapferkeit der russischen Soldaten mit Lob und sagte dem Kaiser Alexander, wenn man die beiden Armeen vereinige, die bei Austerlitz, Eylau und Friedland sich so tapfer bekämpft hätten, so könne man die Welt zu ihrem eigenen Wohl und im Interesse ihrer Ruhe beherrschen. Dann deutete er vorsichtig darauf hin, wenn Rußland Frankreich bekämpfe, so verschwende es seine Kräfte, ohne daß eine Entschädigung möglich sei, wenn es sich dagegen mit Frankreich vereinige, um Abendland und Morgenland, Meer und Land zu beherrschen, so ernte es ebenso viel Ruhm und sicher viel mehr Gewinn. Er gab ferner zu verstehen, daß er für das Glück seines jungen Gegners viel besser sorgen könne, als jene, welche ihn auf eine Laufbahn gelockt hätten, wo bis jetzt bloß Niederlagen sein Loos gewesen wären. Alexander hatte aber Verpflichtungen gegen Preußen und seine Ehre durfte nicht leiden. Napoleon deutete daher an, daß er so viel von den preußischen Staaten zurückgeben werde, als im Interesse von Rußlands Ehre nothwendig sei; dann habe Alexander die Freiheit, einer neuen Politik zu folgen, welche für ihn die nützlichste sei.

Diese Unterhaltung, die länger als eine Stunde dauerte und alle Fragen oberflächlich berührte, regte den Kaiser Alexander lebhaft auf. Napoleon

hatte ihm neue Aussichten eröffnet, was einem schwachen und unzufriedenen Manne immer sehr gefällt. Uebrigens hatte Alexander im Laufe dieses Krieges sich selbst mehrmals einen Theil von dem gesagt, was er jetzt von Napoleon gehört hatte, freilich nie mit der Kraft und Klarheit, wie es jetzt der Mund des Siegers aussprach. Alexander wurde gewonnen; Napoleon sah es und beschloß, die Verführung vollständig zu machen.

Nachdem er dem Monarchen geschmeichelt hatte, wollte er dem Manne schmeicheln. — „Wir werden uns besser verständigen," sagte er, „wenn wir direct mit einander verhandeln, ohne unsre Minister, die uns oft täuschen oder nicht verstehen, und wir werden in einer Stunde weiter kommen, als unsre Unterhändler in mehreren Tagen. Zwischen Ihnen und mir darf niemand stehen." — Man konnte Alexander nicht mehr schmeicheln, als wenn man ihm eine ähnliche Ueberlegenheit über seine Umgebung zuschrieb, wie Napoleon sie über alle seine Diener ausübte. Napoleon machte ihm den Vorschlag, seinen Wohnsitz in der kleinen Stadt Tilsit zu nehmen, die für neutral erklärt werden solle und wo sie ihre Angelegenheiten persönlich zu jeder beliebigen Zeit bereden könnten. Dieser Antrag wurde bereitwilligst angenommen und verabredet, daß Labanow sich noch an demselben Tage nach Tilsit begeben und die Details ordnen solle. Man mußte noch von dem unglücklichen König von Preußen reden, der im Hauptquartiere Alexander's abwartete, was man über ihn und sein Königreich beschließen werde. Alexander erbot sich, ihn Napoleon vorzustellen, damit dieser einige beruhigende Worte an ihn richte. In der That mußte Alexander etwas für die Krone seines Verbündeten thun, ehe er zu einer andern Politik übergehen konnte. Napoleon, der in dieser Beziehung seinen Entschluß gefaßt hatte und einsah, daß er gewisse Concessionen machen müsse, um die Ehre des Kaisers zu decken, gab seine Einwilligung, den König von Preußen am nächsten Tage zu empfangen. Die beiden Herrscher verließen nun das Zelt und begrüßten gegenseitig ihr Gefolge. Napoleon sagte dem Großfürsten Constantin und dem General Benningsen einige Artigkeiten, Alexander beglückwünschte Murat und Berthier, daß sie würdige Diener des größten Feldherrn der neueren Zeit seien. Beim Abschiede gab man sich neue Zeichen von Freundschaft, und dann schifften sich die beiden Kaiser unter dem Beifallsrufe der zahlreichen Zuschauer ein.

Am Nachmittage kam der Fürst Labanow in das französische Hauptquartier, um alles zu ordnen, was sich auf die Uebersiedelung des Kaisers Alexander nach Tilsit bezog. Es wurde verabredet, daß Tilsit neutral erklärt werde, daß der Kaiser Alexander die eine Hälfte, Napoleon die andre besetze, daß die kaiserlich russische Garde auf das linke Ufer übergehe, um bei ihrem Sou-

veräne den Dienst zu versehen, und daß diese Veränderung des Aufenthalts am folgenden Tage stattfinden solle, nachdem der König von Preußen Napoleon vorgestellt worden sei.

Am folgenden Tage (26. Juni) begaben sich die beiden Kaiser wieder in das Zelt auf den Niemen, indem sie dieselbe Etiquette wie bei der ersten Zusammenkunft beobachteten. Der Kaiser Alexander brachte den König von Preußen mit. Die Natur hatte diesem Fürsten alle Anmuth versagt und das Unglück, der Kummer hatten ihm keine verleihen können. Er war redlich, verständig, bescheiden und etwas linkisch. Er erniedrigte sich nicht vor dem Sieger, war traurig, aber würdig und kalt. Die Unterredung konnte keine lange sein, denn er war Napoleon's Besiegter, Alexander's Schützling, und wenn man ihm einen Theil seiner Staaten zurückgab, so geschah es nur aus Politik. Man that nichts für ihn, erwartete nichts von ihm und hatte ihm mithin keine Erklärungen zu geben. Die Unterredung mußte folglich kurz sein und war es in der That. Der König von Preußen schien indessen großes Gewicht darauf zu legen, Napoleon zu beweisen, daß er gegen ihn kein Unrecht begangen und daß er nur durch die Umstände gezwungen das französische Bündniß verlassen habe, nicht aber aus Treulosigkeit. Napoleon seinerseits versicherte, daß er sich nichts vorzuwerfen habe; aber zu edel, einen besiegten Fürsten noch mehr zu demüthigen, beschränkte er sich darauf, hinzuzufügen, das Berliner Cabinet, das doch gegen die englischen Intriguen genug gewarnt worden sei, habe den Fehler begangen, auf diesen freundschaftlichen Rath zu hören, und dies sei der einzige Grund von Preußens Unglück. Napoleon setzte noch hinzu, das siegreiche Frankreich werde seinen Erfolg nicht auf das Aeußerste benutzen und in wenigen Tagen werde man wahrscheinlich schon so glücklich sein, sich über die Bedingungen eines ehrenvollen und dauerhaften Friedens zu verständigen. Die drei Herrscher schieden von einander nach einer Unterredung, die kaum eine halbe Stunde gedauert hatte. Es wurde bestimmt, daß der König von Preußen ebenfalls nach Tilsit kommen solle, aber später als der Kaiser.

An demselben Tage um 5 Uhr ging Alexander über den Niemen. Napoleon ging ihm bis zum Ufer des Flusses entgegen, führte ihn zu der ihm bestimmten Wohnung und zog ihn dann unter den größten Ehrenbezeigungen zur Tafel. Da der Kaiser Alexander seinen Hofstaat nicht bei sich hatte, so wurde verabredet, daß er alle seine Mahlzeiten bei dem Kaiser Napoleon einnehmen solle. Beide brachten den Abend mit einander zu und unterhielten sich lange auf eine vertrauliche Weise.

Am 27. stiegen sie zu Pferde, um Heerschau über die französische Garde zu halten. Diese alten Soldaten der Revolution zeigten sich mit Stolz einem

Herrscher, den sie besiegt hatten. Sie konnten den hohen Wuchs, den regelmäßigen und maschinenartigen Marsch der nordischen Soldaten vor ihm nicht entfalten, aber sie ließen ihn jene Leichtigkeit der Bewegung, jene sichere Haltung, jene Intelligenz des Blickes sehen, welche ihre Siege und ihre Ueberlegenheit über alle europäischen Armeen erklärten. Alexander sagte ihnen viele Schmeicheleien und sie antworteten mit dem wiederholten Ruf: Es lebe Alexander! Es lebe Napoleon!

Es waren erst zwei Tage verflossen, daß die beiden Kaiser sich gesehen hatten, und schon war zwischen ihnen eine solche Vertraulichkeit eingetreten, daß sie sich frei aussprachen. Napoleon entrollte nun vor den staunenden Augen Alexander's ein Gemälde der großartigsten Pläne, für die er seine Mitwirkung forderte.

Wir haben häufig von den Bündnissen Frankreichs zu jener Zeit geredet und oft wiederholt, daß, wenn Napoleon nicht dem Schatten einer Weltmonarchie nachjagen wollte, sein Streben dahin gehen mußte, sich einen Freund zu verschaffen, mindestens einen. Spanien, unser ältester und natürlichster Verbündeter, war vollkommen zerrüttet und für seine Freunde so lange eine Last, bis es nicht seine Wiedergeburt bewirkt hatte; in Italien war noch alles zu schaffen; England war unversöhnlich, denn es fürchtete für seine ostindischen Besitzungen und sah uns mit Unruhe im Texel, in Antwerpen, in Brest, Cadix, Toulon, Genua, Neapel, Venedig, Triest und Korfu, und Oestreich schmollte so lange, als man ihm nicht Italien zurückgestellt oder einen Ersatz dafür gegeben hatte; Rußland war auf dem Continent gegen uns eifersüchtig, wie England auf dem Ocean; Preußen, der natürliche Nebenbuhler Oestreichs, der bedrohte Nachbar Rußlands, das protestantische, im Fortschreiten begriffene Reich, war der einzige Staat, dessen Interesse und Grundsätze mit uns übereinstimmten, und zugleich diejenige Macht, deren aufrichtige Freundschaft man suchen mußte, um alle Coalitionen unmöglich oder unvollständig zu machen. Aber wir haben gesehen, daß Preußen zwischen den beiden feindlichen Parteien unsicher geschwankt, Napoleon seine Macht mißbraucht hatte, daß ein beklagenswerther Bruch daraus hervorgegangen war und daß Napoleon das unermeßliche politische Unglück gehabt hatte, in 14 Tagen eine Monarchie zu zerstören, welche der einzige Verbündete war, den er möglicherweise erhalten konnte.

Der Besieger des ganzen Festlandes und von Mächten umringt, die er der Reihe nach geschlagen, hatte Napoleon die Wahl, wenn auch nicht zwischen aufrichtigen Freunden, doch zwischen geschmeidigen und unterwürfigen Verbündeten. Hätte ihn nicht eine fast unvermeidliche Verkettung der Thatsachen dahin gedrängt, nun auch einmal mit dem russischen Bündnisse einen Versuch zu ma-

chen, so wäre es noch immer für ihn Zeit gewesen, sein Geschick in gewisser Weise für ihn zu beschwören, in die Pfade einer gesunden Politik einzulenken und wenn auch nicht seiner Dynastie, doch Frankreichs Größe eine ewige Dauer zu sichern. Zu diesem Zwecke mußte er als edler Sieger handeln und das in den Staub getretene Preußen aufrichten, indem er ihm sagte: Du hattest Unrecht, du warst nicht aufrichtig gegen mich und ich habe dich dafür bestraft; vergessen wir deine Niederlage und meinen Sieg; ich will dich nicht schwächen, sondern größer machen, damit du dich auf immer mit mir verbündest. — Friedrich Wilhelm, der den Krieg haßte und selbst 1813, als der halbbesiegte Napoleon eine leichte Beute zu sein schien, erst dann zu den Waffen griff, als sein Volk ihn dazu zwang, würde, wenn man ihn nach Jena und Friedland mit Wohlthaten überhäuft hätte, nie einer Coalition beigetreten sein und Napoleon würde dann, da er es nur mit Oestreich und Rußland zu thun gehabt hätte, nie besiegt worden sein. Wenn er einmal den thörichten und verhängnißvollen Wunsch hegte, für einen seiner Brüder eine Krone in Deutschland zu erlangen, so war Hessen da, das Preußen ihm gern überlassen haben würde. Das Schicksal Hannovers konnte er vor der Hand unentschieden lassen, um dieses Land entweder England als Preis des Friedens, oder Preußen als Preis seines Bündnisses zu geben. Was den Kaiser Alexander betraf, so hatte er ihm nichts zu nehmen und nichts zurückzuerstatten und konnte ihm keinen Vorwand zu einer Beschwerde geben, wenn er Preußen nach der gemeinschaftlichen Niederlage der Preußen und Russen wiederherstellte. Der Kaiser Alexander mußte den Sieger bewundern und den Frieden unterzeichnen, ohne ferner von Holland, Italien oder Deutschland, jenen gewöhnlichen Vorwänden zum Streit, zu reden.

Was wir hier schildern, war ahne Zweifel ein Utopien, wenigstens so weit die Combinationen des Augenblicks in's Spiel kamen. In der That führte der Lauf der Dinge, der alle Menschen, selbst die stärksten mit sich fortreißt, Napoleon zu ganz andern Entschlüssen. Obgleich erst die Hälfte seiner Regierung verflossen war, so hatte er doch schon mit allen Bündnissen Versuche gemacht. Kaum zum Consulat gelangt, hatte er sich Preußen zugewendet und dieses zu seinem Verbündeten gemacht. Unter Paul I. hatte er einen Augenblick an eine Vereinigung mit Rußland gedacht. Abermals eine kurze Zeit, während des Friedens von Amiens, hatte er ein englisches Bündniß im Sinne gehabt, aber darum die Freundschaft mit Preußen doch nicht aufgegeben. Später mit Preußen vereinigt, hatte er Oestreich Eröffnungen gemacht, die seinem Scharfblick wenig Ehre machen würden, wenn nicht das gebieterische Bedürfniß ihn entschuldigte, einen Verbündeten zu haben. Dann durch die treulosen Rü-

stungen Oestreichs gewarnt und durch die Schlacht von Jena berauscht, hatte er sich der Idee hingegeben, aller Welt entbehren zu können. In Polen, als die Hindernisse der Natur sich geltend machten, hatte er abermals an das preußische Bündniß gedacht; aber durch die Antwort dieser Macht verletzt, bei Friedland wieder vom Siege gekrönt und von dem Bedürfnisse beherrscht, einem in so weiter Ferne zu führenden Kriege ein Ende zu machen, kehrten seine Gedanken zu derjenigen Macht zurück, die ihren Tag noch nicht gehabt hatte und die im Augenblick durch so viele Umstände begünstigt wurde, zu Rußland. Er hielt dieses für aufrichtiger als Preußen, ließ sich außerdem durch den Reiz der Neuheit verlocken und glaubte in Alexander einen Verbündeten, einen Freund zu finden, den er für seine ehrgeizigen Ideen gewinnen könne. Auch Alexander war ehrgeizig und im Orient, nach dem er strebte, begünstigte ein neueingetretener Zufall seine Pläne; so wahr ist es, daß, wenn der rechte Augenblick für eine Sache gekommen ist, alles sich günstig zu gestalten scheint, selbst die unvorhergesehensten Zufälle.

Napoleon hatte die Türken in seinen Streit verwickelt, indem er sie aufreizte, die Donauprovinzen den Eroberern der Krim, Aegypten den Herren von Ostindien streitig zu machen. Er hatte ihnen versprochen, sie gegen Beide zu unterstützen, und in der That waren seine Officiere bei Vertheidigung der Dardanellen thätig gewesen. Er hatte sich ferner verpflichtet, keinen Frieden zu unterzeichnen, der nicht zugleich für die Türkei gelte und für sie vortheilhaft sei. Aber der unglückliche Selim, der den beiden wichtigsten Classen seines Reiches verhaßt war, den Ulemas, weil er ihre Macht beschränken, den Janitscharen, weil er sie der europäischen Disciplin unterwerfen wollte, hatte seine weisen und edlen Absichten mit einem furchtbaren Sturze büßen müssen. Seit langer Zeit hegten die Ulemas ein tiefes Mißtrauen gegen ihn. Die Janitscharen sahen mit einer Art von Wuth die neuen Truppen, die unter dem Namen des Nizam-Dschedid bekannt waren. Beide warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Zorn zu sättigen. Als der Sultan verlangte, daß die Janitscharen, welche in den Schlössern am Bosporus und in den Dardanellen die Besatzung bildeten, die Tracht des Nizam-Dschedid anlegen sollten, brach unter ihnen eine Empörung aus und pflanzte sich mit der Schnelligkeit des Blitzes zu den Compagnien fort, die in Constantinopel und den benachbarten Städten lagen. Alle eilten nach Constantinopel und versammelten sich auf dem Atmeidan (dem alten Hippodrom), wo sie ihre Kessel umkehrten, was das gewöhnliche Zeichen eines Aufstandes war und bedeuten sollte, daß sie von einem unwürdigen Herrscher keine Nahrung mehr annähmen. Auch die Ulemas versammelten sich und erklärten, daß ein Fürst, der sieben Jahre regiert habe, ohne Nachkommenschaft

zu erzielen, und unter dessen Herrschaft die Wallfahrt nach Mekka unterbrochen worden sei, nicht länger regieren dürfe. Vergebens suchte man die Janitscharen dadurch zu besänftigen, daß man ihnen die Köpfe der verhaßtesten Minister auslieferte, sie beharrten bei ihrer Empörung und der Mufti mußte endlich erklären, daß Selim abgesetzt und Mustapha auf den Thron zu heben sei. Der unglückliche Selim, der in einem Zimmer des Serails eingeschlossen war, konnte allerdings auf die Hülfe seiner Armee rechnen, die ein treuer Diener, der Großvezier Bairactar befehligte. Aber diese Hülfeleistung war äußerst gefährlich, denn es ließ sich fürchten, daß die Janitscharen beim Erscheinen des Großveziers an der Spitze der treuen Soldaten den entthronten Sultan ermordeten. Dies waren die Nachrichten, welche Napoleon am 24. Juni in Tilsit erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte die neue türkische Regierung feindlich gegen Frankreich auftreten, wenn auch nur deshalb, weil die frühere Verwaltung das Gegentheil gethan hatte. Uebrigens gehörte die Türkei wegen der dort herrschenden Anarchie zu den Verbündeten, die mehr eine Last als eine Hülfe sind. Napoleon, bei dem eine Umwälzung der Ideen sehr rasch vor sich zu gehen pflegte, betrachtete die orientalischen Angelegenheiten plötzlich von einem neuen Standpunkte. Schon seit längerer Zeit betrachteten die Staatsmänner Europa's das türkische Reich als eine zu theilende Beute und in Folge dieser Ansicht hatte Napoleon Aegypten besetzt, um Frankreich seinen Antheil zu sichern. Er war von dieser Idee einen Augenblick zurückgekommen, als er im Jahre 1802 Frankreich mit allen Mächten versöhnen wollte. Jetzt faßte er diesen Gedanken mit Heftigkeit wieder auf und sagte sich, da sich nun einmal mit der Türkei nicht leben lasse, so sei es am besten, ihre auseinanderfallenden Trümmer zu benutzen, um die europäischen Angelegenheiten besser zu ordnen und namentlich England zu erniedrigen. Bei ihm befand sich der zwar besiegte, aber noch immer furchtbare Herrscher, dessen jugendlicher Kopf sich am leichtesten erhitzen ließ, wenn man ihm die Donaumündungen, den Bosporus und Constantinopel zeigte. Diese Beute könne Rußland früher oder später nicht entgehen, berechnete Napoleon, und räume man sie ihm jetzt ein, so könne man ein sicheres Bündniß erlangen und mit dessen Hülfe England besiegen.

Da der Kaiser Alexander täglich an seiner Seite war, theils bei den häufigen Heerschauen, theils bei langen Spazierritten am Ufer des Niemen, theils im Cabinet, wo eine Weltkarte ausgebreitet war und wo sie sich häufig nach der Mahlzeit einschlossen, so hatte Napoleon Zeit genug, sich des Geistes dieses Fürsten zu bemächtigen. In einer Unterredung, die fast unausgesetzt mehrere Tage dauerte, wurde etwa Folgendes verhandelt. „Ein plötzliches Ereigniß," sagte Napoleon zu Alexander, „hat mich meiner Verpflichtungen

gegen die Pforte entledigt. Mein Verbündeter und Freund, der Sultan Selim, ist vom Throne gestürzt worden. Ich hatte geglaubt, daß man mit diesen Türken etwas anfangen, ihnen etwas Energie wieder verschaffen könne, aber es ist eine Täuschung. Man muß mit einem Reiche, das nicht mehr existiren kann, ein Ende machen und verhindern, daß seine Trümmer das Ländergebiet Englands vergrößern." — Napoleon entrollte nun vor den Augen Alexander's die neuen Pläne, die er entworfen hatte. Wenn Alexander der Verbündete Frankreichs zu werden wünschte, so war nichts leichter und für ihn und sein Reich gewinnbringender. Dieses Bündniß mußte aber vollständig und rückhaltslos sein, jede Macht die andre mit allen Kräften unterstützen. Dieses Bündniß war das einzige, das für Rußland paßte. Wessen klagte man Frankreich an? Daß es Italien, Holland, vielleicht auch Spanien beherrschen, daß es am Rhein ein System begründen wolle, welches dem alten Uebergewicht Oestreichs in Deutschland und dem wachsenden Einflusse Preußens ein Ende mache. Aber was lag Rußland an Italien, Spanien und Holland? War nicht selbst Deutschland insgeheim gegen Rußland feindlich gesinnt? Erzeigte man nicht Rußland einen Dienst, wenn man die deutschen Hauptmächte schwächte? Wessen klagte man im Gegentheil England an? Daß es die Meere beherrsche, die doch das Eigenthum aller Welt sind; daß es die neutralen Flaggen unterdrücke, wozu auch die russische gehörte; daß es sich des Handels der Nationen bemächtige und für alle Colonialwaaren den Preis stelle; daß es überall, wo es nur könne, in Portugal, in Dänemark, in Schweden einen Fuß auf den Continent setze; daß es alle beherrschenden Punkte des Erdkreises, das Cap, Malta, Gibraltar, den Sund einnehme oder bedrohe, um der ganzen Handelswelt seine Gesetze vorzuschreiben. Suchte es nicht in diesem Augenblicke Aegypten zu erobern, statt seinen Verbündeten Hülfe zu leisten? Und wenn es neulich die Dardanellen erobert hätte, was würde es wohl damit gemacht haben? Von diesen englischen Gelüsten konnte man aber nicht wie von den französischen Uebergriffen sagen: Was geht das Rußland an? Die große Katharina und Paul I. waren der Meinung gewesen, daß solche Gelüste Rußland sehr nahe angingen, denn Beide hatten wegen der Rechte der neutralen Flagge England den Krieg erklärt. Die Engländer unterdrückten den Handel der Nationen in einem solchen Grade, daß sie alle Capitalien von St. Petersburg in ihrem Besitz hatten und dadurch den größten und nachtheiligsten Einfluß auf Rußland ausübten, denn wenn sie einfach das Geld zurückhielten, murrten die Russen gegen ihre Kaiser und ermordeten sie. Eine französische Armee, und wenn sie auch der größte Feldherr führte, konnte höchstens bis zur Weichsel oder bis zum Niemen vordringen; ob auch bis zur Newa? Ein englisches Geschwader dagegen konnte, nachdem es

den Durchgang durch den Sund erzwungen hatte, Kronstadt in Brand stecken, Petersburg bedrohen; ein zweites, nachdem es in den Bosporus gelangt war, Sebastopol und Odessa zerstören. Die Engländer konnten die Russen in das schwarze Meer einschließen und dort gefangen halten. Aber Frankreich und Rußland, die sich an keinem Punkte berührten, welche dieselben Feinde hatten, die Engländer zur See, die Deutschen zu Lande, mußten sich verständigen, und waren dann, Beide vereint, stark genug, die Welt zu beherrschen. Napoleon suchte aber den jungen Kaiser nicht allein durch solche großartige Ideen zu bestechen, sondern auch durch andre Mittel, die für jenen noch verführerischer sein mußten. Man klagte ihn an, den Krieg um des Krieges willen zu lieben. Dem war aber nicht so und er bewies es auf der Stelle. — „Sein Sie mein Vermittler beim Cabinet von London," sagte er zu Alexander. „Diese Rolle ist Ihrer Stellung als Verbündeter Englands und als künftiger Verbündeter Frankreichs angemessen. An Malta denke ich nicht mehr. England mag zur Ausgleichung für das, was ich seit dem Bruch des Friedens von Amiens gewonnen habe, diese Insel behalten. Aber es muß die spanischen und holländischen Colonien zurückgeben, um diesen Preis räume ich Hannover. Sind diese Bedingungen nicht gerecht und billig? Kann ich andre annehmen? Darf ich meine Verbündeten im Stich lassen? Wenn ich eine Eroberung wie Hannover aufgebe, um die entfernten Besitzungen meiner Verbündeten zurückzubekommen, kann man da meine Redlichkeit und meine Mäßigung bezweifeln?" — Alexander räumte ein, daß diese Bedingungen vollkommen gerecht seien und daß Franreich keine andern annehmen könne. Napoleon suchte ihn nun zu überzeugen, wenn England diese Bedingungen nicht annähme, so müsse man es dazu zwingen, denn die Welt dürfe durch diesen Staat nicht ewig beunruhigt werden. — „Wenn England," sagte er, „unter diesen Bedingungen keinen Frieden will, so erklären Sie sich zum Bundesgenossen Frankreichs und verkünden Sie, daß Sie Ihre Streitkräfte mit den unsrigen vereinigen werden, um den Seefrieden zu sichern. Lassen Sie England wissen, daß es dann mit dem ganzen Continent in Kriegszustand gerathen wird, mit Rußland, Preußen, Dänemark, Schweden und Portugal, selbst mit Oestreich, das sich in demselben Sinne aussprechen muß, wenn Sie und ich ihm erklären, daß es mit uns Krieg haben wird, wenn es sich uns nicht anschließt. Dann wird England die Waffen niederlegen, um nicht einem allgemeinen Kriege ausgesetzt zu sein." — „Dies alles," fügte Napoleon hinzu, „muß jedem Cabinet mitgetheilt und dabei ein Termin gesetzt werden, bis zu welchem man sich deutlich erklären muß. Wenn England nicht nachgiebt, so handeln wir gemeinschaftlich und werden schon hinreichende Entschädigungen für die Fortsetzung dieses Krieges finden. Zwei Länder, von de-

nen das eine namentlich für Rußland sehr wichtig ist, leisten vielleicht Widerstand. Ich meine Portugal und Schweden, die wegen ihrer Lage von England abhängig sind. Ich werde mich mit Spanien über Portugal verständigen. Sie nehmen Finnland ein als Entschädigung für den Krieg, den Sie gegen Schweden zu führen haben. Der König von Schweden ist allerdings Ihr Schwager und Ihr Verbündeter, aber eben deshalb muß er Ihrer Politik sich anschließen, oder aber die Folgen seines bösen Willens tragen. Schweden mag für Sie für den Augenblick ein Verbündeter sein, aber vermöge seiner Lage ist es Ihr Feind. Petersburg liegt der Grenze von Finnland zu nahe. Die schönen Russinnen dürfen in ihren Palästen die Kanonen der Schweden nicht länger hören."

Nachdem er Alexander Finnland als Preis des Krieges gegen England gezeigt hatte, eröffnete er ihm eine noch glänzendere Aussicht. — „Während Sie bei England für mich vermitteln," sagte er, „werde ich bei der Pforte dieselbe Rolle für Sie spielen. Ich werde dem Divan meine Vermittelung anzeigen und wenn er Ihnen keine günstigen Bedingungen zugesteht, wie die dortige Anarchie erwarten läßt, so vereinige ich mich mit Ihnen gegen die Türken und wir theilen ihr Reich unter uns."

Hier hatte man nun ein unermeßliches Feld von Hypothesen betreten, wo sich die Einbildungskraft der beiden Herrscher frei ergehen konnte.

Der erste Wunsch Rußlands ging dahin, sogleich einen Theil der Donauprovinzen zu bekommen, wie auch die Unterhandlung mit der Pforte ausfallen möchte. Napoleon willigte darein, vorausgesetzt, daß Rußland ihn in den abendländischen Angelegenheiten unterstütze. Da es indessen wahrscheinlich war, daß die Türken nicht nachgeben würden, so mußte es zum Kriege kommen und nach dem Kriege zur Theilung. Aber wie wollte man theilen? Rußland konnte man außer Bessarabien die Moldau, Walachei und Bulgarien bis zum Balkan zuweisen. Napoleon mußte natürlich die am Meere gelegenen Provinzen wünschen, also Albanien, Thessalien, Morea, Candia. Bosnien und Serbien konnten zur Entschädigung für Oestreich dienen, mochte man ihm diese Länder nun als Eigenthum oder als Secundogenitur für einen Erzherzog anweisen.

Man denke sich den jungen Czar, der noch eben eine solche Demüthigung erfahren und um Frieden hatte bitten müssen, wie er nun plötzlich in eine Welt versetzt wurde, die zugleich dem Traum und der Wirklichkeit angehörte, wie er sich auf dem Wege sah, Finnland und einen Theil des türkischen Reichs zu erobern und durch einen unglücklichen Krieg mehr zu gewinnen, als er von dem glücklichsten Kampfe hätte hoffen können; man denke sich diesen jungen Monarchen, der seit sieben Jahren den Sieg gesucht und immer nur Niederlagen gefunden hatte, wie er jetzt plötzlich den Traum Katharinens sich realisiren sah,

und man wird seine Berauschung, seine plötzliche Freundschaft für Napoleon begreifen können.

Alexander, der, wie wir bereits gesagt haben, sanft, menschlich und geistreich war, aber die ganze Beweglichkeit seines Vaters besaß, warf sich mit Freude in die neue Bahn, die sein gewandter Verführer ihm eröffnete. Er verließ Napoleon nicht ein einziges Mal, ohne eine schrankenlose Bewunderung auszusprechen. — „Welch ein großer Mann!“ wiederholte er gegen seine Umgebung unaufhörlich, „welch ein Genie! welch ein Feldherr und Staatsmann! Hätte ich ihn doch früher gekannt, wie viele Fehler wären mir dann erspart worden, wie viel Großes hätten wir mit einander ausführen können!“ Seine Minister und Generale waren mit dieser Begeisterung nicht unzufrieden, denn sie freuten sich, daß er eine sehr unvortheilhafte Stellung mit Ehre und Nutzen verlassen konnte.

Während dieser Zeit war der unglückliche König von Preußen nach Tilsit gekommen. Für ihn war die Vertraulichkeit, welche Alexandern berauschte, nicht vorhanden. Alexander schilderte ihm sein Verhältniß zu Napoleon als das beste Mittel zu Preußens Gunsten Concessionen zu erlangen, verhehlte ihm aber, daß sich ein neues Bündniß vorbereite, oder gestand nur den kleinsten Theil davon ein. Es mußte befremdend erscheinen, daß der eine der beiden Besiegten so schöne Eroberungen erhielt, während der andere die Hälfte seines Königreichs verlor. Man ließ Friedrich Wilhelm indessen ziemlich unbeachtet. Wenn er zu Pferde an der Spitze von Truppen sich befand, so besaß er weder die glänzende Anmuth eines Alexander, noch die ruhige Würde eines Napoleon; er blieb meistens zurück, durch sein Unglück vereinzelt, und wurde sogar weniger geachtet, als er verdiente, denn die Franzosen glaubten nach den kaiserlichen Bulletins, daß die Preußen Frankreich verrathen hätten, und die Russen wiederholten unaufhörlich, daß sie schlechte Soldaten wären. Alexander dagegen war der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit. Wenn man von den langen Spazierritten zurückkehrte, so hielt Napoleon ihn bei sich zurück und lieh ihm selbst sein Geräth und sein Leinenzeug, damit er nicht nach Hause zu gehen brauche, um sich umzukleiden. Als ihm ein prachtvolles goldenes Necessaire, von dem Napoleon Gebrauch machte, zu gefallen schien, machte ihm Napoleon sogleich ein Geschenk damit, und er nahm es an. Nach dem Diner, dem alle drei Herrscher beizuwohnen pflegten und das immer bei Napoleon stattfand, schlossen die beiden Kaiser sich zusammen ein, ohne Friedrich Wilhelm zuzuziehen, was sich dieser immer auf dieselbe Weise erklärte, daß nämlich Alexander zu seinen Gunsten Vorstellungen mache. Indessen war bei diesen langen Zusammenkünften von Preußen nie die Rede, sondern nur davon, wie man Europa gemeinschaftlich beherrschen könne. Die Theilung des türkischen Reiches war der

beständige Stoff des Gesprächs. Wir haben bereits gesehen, daß man einen ersten Theilungsplan verabredet hatte, der aber unvollständig war; Rußland erhielt danach die Donauufer bis zum Balkan, Napoleon die Seeprovinzen. Die inneren Provinzen, Bosnien und Serbien, waren Oestreich bestimmt. Die Pforte behielt Rumelien, Constantinopel, Kleinasien und Aegypten. Nach diesem Plane blieb also Constantinopel der Schlüssel der Meere und die wahre Hauptstadt des Orients, Constantinopel, das den Nachfolgern Peter's des Großen von der öffentlichen Meinung so oft zugesprochen war, mit der Sophienkirche in den Händen der asiatischen Barbaren.

Alexander kam mehr als einmal darauf zurück und wünschte eine vollständigere Theilung, die Napoleon außer Morea und den Inseln des Archipels auch Syrien und Aegypten, dagegen den Russen Constantinopel zugewiesen haben würde. Aber so weit wollte Napoleon nicht gehen. Es konnte ihm nicht gefallen, Constantinopel, diese glänzendste Eroberung der Welt, einem Andern zu überlassen, und sei es auch dem entschiedensten Feinde Englands. Er konnte die Russen wohl bis zum Balkan vordringen lassen, aber nicht über dieses schützende Gebirge hinaus. Die Vertreibung der Türken aus Europa, dieses glänzendste Werk der Neuzeit, durfte keinem Andern überlassen werden. Er war auf seinen wie auf Frankreichs Ruhm zu eifersüchtig, um einen solchen Eingriff in denselben zu dulden. Er wollte daher von keiner andern Theilung hören als einer solchen, welche der Türkei bloß die Donauprovinzen und Griechenland nahm, also diejenigen Gebietstheile, die unter dem türkischen Joche doch nicht lange mehr blieben.

Eines Tages schlossen sich die beiden Kaiser nach der Rückkehr von einem langen Spazierritt in das Arbeitscabinet ein, wo zahlreiche Karten ausgebreitet waren. Indem Napoleon eine lebhafte Unterhaltung mit Alexander fortzusetzen schien, verlangte er von Meneval eine Karte der Türkei, breitete sie auf dem Tische aus, nahm dann die Unterredung wieder auf und legte plötzlich den Finger auf Constantinopel, indem er mehrmals wiederholte: „Constantinopel! Constantinopel, nie, denn das wäre die Herrschaft der Welt!"

Finnland und die Donauprovinzen waren allein eine so schöne Aussicht, daß sie Alexander wohl trunken machen konnten, denn seine Regierung glich jener der großen Katharina, wenn er diese weiten Gebiete erwarb. Er ließ sich daher nicht länger nöthigen, und willigte in alles ein.

Man kam über Folgendes überein: Frankreich und Rußland schließen auf der Stelle ein Schutz- und Trutzbündniß, haben in Zukunft dieselben Freunde, dieselben Feinde und wenden alle ihre Streitkräfte nach einem gemeinschaftlichen Ziel. Die Zahl der Menschen und Schiffe, welche Beide in jedem Falle zu

stellen haben, wird durch einen spätern Vertrag geregelt. Rußland bietet seine Vermittelung bei dem englischen Cabinet an, um den Frieden mit Frankreich herzustellen, und wenn diese Vermittelung auf die von Napoleon gestellten Bedingungen nicht angenommen wird, so erklärt es an England den Krieg. Ganz Europa, Oestreich eingeschlossen, wird zur Theilnahme an diesem Kriege gezwungen. Wenn Schweden und Portugal Widerstand leisten, so besetzen die Russen Finnland, die Franzosen Portugal. Napoleon bietet seine Vermittelung bei der Pforte an, um den Frieden mit Rußland herzustellen, und wird diese zurückgewiesen, so erklärt auch Frankreich den Krieg und beide Mächte werden dann über die Türkei nach ihrem Gutdünken verfügen, jedoch die Zerstückelung derselben nicht über den Balkan und den Golf von Salonichi hinaus fortzusetzen.

Man mußte sich noch über das unglückliche Preußen verständigen, das Napoleon aus Rücksicht auf Alexander's Ehre nicht ganz vernichten wollte. Er hatte zwei Grundbedingungen aufgestellt, nämlich daß Preußen seine Gebiete jenseit der Elbe und seine polnischen Provinzen abtrete. Dies war weniger als die Hälfte der preußischen Staaten, sowohl was das Gebiet als die Bevölkerung betrifft. Aus Westphalen, Braunschweig, Magdeburg, Thüringen und Hessen wollte Napoleon ein deutsches Königreich Westphalen bilden und seinem Bruder Hieronymus geben. Er hatte bereits zweien seiner Brüder Kronen gegeben, dem einen in Italien, dem andern in Holland. Jetzt wollte er einen dritten in Deutschland ausstatten. Was Hannover betraf, das einen Augenblick das Eigenthum Preußens gewesen war, so wollte es Napoleon als Friedenspfand in den Händen behalten. Was Polen betraf, so war seine Absicht, dessen Wiederherstellung mittelst der Provinzen Posen und Warschau beginnen zu lassen und aus Beiden einen unabhängigen Staat zu machen. Napoleon wußte noch nicht, ob er Oestreich später seine polnischen Provinzen im Wege des Tausches oder der Gewalt nehmen könne, und doch begann er bereits die Wiederherstellung Polens durch Gründung eines polnischen Staates von ziemlich bedeutendem Umfange. Um diese Restauration noch mehr zu erleichtern, wollte er auch auf eine andere Weise zu den alten Zuständen zurückkehren, nämlich Polen an Sachsen geben. Indem er so eine der großen Monarchien Deutschlands, Preußen, zerstörte, ersetzte er sie durch zwei neue verbündete Monarchien, Westphalen und Sachsen. Auf diese Art gedachte er ein neues Gleichgewicht Deutschlands herzustellen und das verlorene preußische Bündniß durch zwei Bündnisse zu ersetzen. Der Rheinbund erhielt nun Inn, Elbe und Weichsel zu Grenzen gegen Oestreich, Preußen und Rußland.

Rußland hatte gegen diese Combination wenig Einwürfe zu machen. Ab-

gesehen von der Wiederherstellung Polens und den Opfern, die man Preußen auferlegte, kümmerte es sich wenig um diese Entwürfe und die Zerstückelung der deutschen Staaten. Aber das Loos Preußens brachte den Kaiser Alexander in große Verlegenheit, namentlich wenn er sich an seine Schwüre auf dem Grabe des großen Friedrich und an seine ritterliche Galanterie gegen die Königin von Preußen erinnerte. Von ihren $9^1/_2$ Millionen Einwohnern blieben der Monarchie 5 Millionen, von 7 Millionen Thalern Einkünfte 3 Millionen. Gegen eine solche Schwächung seines Verbündeten mußte Alexander Einwürfe machen. Er legte sie Napoleon vor und wurde kaum gehört; Napoleon antwortete, daß man nur aus Achtung für ihn Preußen so viele Provinzen lasse und es ohne diese Rücksicht zu einem Staate dritten Ranges machen würde. Er würde dieser Monarchie dann auch Schlesien genommen, sagte er, und entweder an Sachsen oder Oestreich gegeben haben.

In der That hätte jede dieser Combinationen den Vorzug verdient. Da man Preußen einmal opfern wollte, so mußte man es ganz und nicht halb zerstören. Es ist in allen Fällen ein schlechtes System, alte Staaten umzustürzen, um neue daraus zu schaffen, denn die alten leben leicht auf, die neuen welken rasch dahin, wenn man nicht dem Gange der Ereignisse streng sich anschließt. Der Gang der Ereignisse hatte aber dahin geführt, daß Preußen immer stärker, Polen und Sachsen immer schwächer geworden waren. Alles, was man in diesem Sinne ausführte, hatte Aussicht auf Erfolg, alles, was man im entgegengesetzten Sinne versuchte, konnte nicht dauern. Wenn man dem, was beschlossen war, einige Festigkeit geben wollte, so mußte man auf der Stelle Preußen so schwach, Sachsen und Polen so stark machen, daß das Erste sich nicht wieder erheben konnte, die beiden Letztern sich zu behaupten vermochten. Man mußte Preußen entweder ganz wieder aufrichten oder ganz vernichten. Napoleon dachte selbst daran und sagte es dem Kaiser Alexander. Er ging sogar soweit, diesem preußisches Gebiet anzutragen, wenn er in seine Pläne eingehe; Alexander weigerte sich aber, denn es war ihm augenscheinlich unmöglich, preußisches Gebiet anzunehmen. Es war schon genug, daß er es nicht besser vertheidigte und der Verbündete des Siegers wurde. Auch von dem Preußen vorbehaltenen Loose abgesehen, konnte Alexander mit der Wiederherstellung Polens nicht zufrieden sein. Napoleon zeigte ihm aber, daß Rußland auf der Seite des Abendlandes am Niemen stehen bleiben müsse und in seinem eigenen Interesse nicht bis zur Weichsel vorschreiten dürfe, weil es sonst Europa beunruhige; es müsse seine Vergrößerung anderswo suchen: im Norden in Finnland, im Orient in der Türkei, namentlich in der letztern Richtung, wo sich der Weg zu wahrer Größe eröffne, da Ostindien in Aussicht stehe; vergrößere sich

Rußland nach dieser Seite hin, so erhalte es auf dem Festlande Verbündete, namentlich Frankreich, und verfeinde sich bloß mit England.

Die Gründe Napoleon's waren stark, aber wären sie auch schlecht gewesen, so hätte man doch keinen Widerstand leisten können. Alexander hatte die Wahl, entweder nichts zu erhalten, ohne darum die Wiederherstellung Polens, den Sturz Preußens zu vermeiden, oder seine Gebiete in dem von Napoleon angedeuteten Sinne zu vergrößern. Alexander übernahm die ersten Eröffnungen, so peinlich diese Rolle für ihn auch war, theilte ihm die über ihn gefaßten Beschlüsse mit und überließ es ihm, sich mit Napoleon weiter zu verständigen. Friedrich Wilhelm nahm diese Mittheilungen sehr übel auf. Die Stadt Memel, wo die Königin Tag und Nacht unter Thränen zubrachte und die 10—15,000 Mann des Generals Lestocq waren alles, was ihm blieb. Er hatte eine lange Unterredung mit Napoleon, bei der er wie bei der ersten Zusammenkunft zu beweisen suchte, daß er sein Unglück nicht verdiene, da der ganze Streit durch die Verletzung des Anspachischen Gebiets hervorgerufen sei. Auf dem Punkte, wo man sich befand, war diese Streitfrage von keiner Bedeutung mehr, aber Napoleon war ebenso hartnäckig wie der König. Als er durch das Fürstenthum zog, hatte er in vollkommen gutem Glauben gehandelt und wollte Recht behalten. Die beiden Monarchen wurden lebhaft und der König von Preußen überließ sich in seiner Verzweiflung einer Heftigkeit, die ihm nichts nützte und Napoleon in Verlegenheit brachte. Der Letztere verwies ihn an seinen Verbündeten Alexander, indem er ihm sagte: „Der Kaiser Alexander besitzt ein Mittel, Sie zu entschädigen, indem er Ihnen seine Verwandten opfert, die Fürsten von Mecklenburg und Oldenburg, deren Staaten Preußen nach dem Norden und nach der Ostsee hin abrunden werden. Sie selbst sind vollkommen in Ihrem Recht, wenn Sie den König von Schweden aufgeben und ihm Stralsund und Schwedisch-Pommern nehmen. Willigt der Kaiser Alexander in diese Erwerbungen, so habe ich nichts dawider. — Alexander hätte Preußen diese Entschädigungen in der That verschaffen können, aber er litt schon genug durch die Niedergeschlagenheit seiner preußischen Verbündeten und wollte nicht in seiner eigenen Familie noch Klagen und Vorwürfe haben. Friedrich Wilhelm selbst wagte von dem Vorschlage gar nicht zu reden und willigte lieber darein, die Hälfte seiner Staaten zu opfern. Es war indessen möglich, ihm einige Erleichterungen zu verschaffen, die seinen Kummer lindern mußten. Man ließ ihm Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien, aber man nahm ihm Polen und die Provinzen jenseit der Elbe, und war ihm daher schuldig, die ihm bleibenden Gebiete nicht zu sehr zu isoliren. Friedrich der Große hatte Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien durch die

den Polen entrissenen Länder mit einander in Verbindung gebracht. Es handelte sich nun darum, welche polnischen Gebietstheile man Preußen lassen würde, um diese Verbindung aufrecht zu erhalten. Endlich und vor allen Dingen handelte es sich darum, ob man Preußen, dem man die Elbe zur Grenze gab, auch Magdeburg lassen würde. Napoleon willigte ein, daß die Grenzen Polens so gezogen würden, um Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien mit einander zu verbinden, bestand aber darauf, daß Danzig zu einer freien Stadt erklärt würde. Was Magdeburg betraf, so war er unbeugsam. Mainz und Magdeburg waren seine Etappen im Norden, denen er nicht entsagen konnte.

Der König von Preußen fügte sich in Beziehung auf Danzig, bestand aber auf Magdeburg, weil es ihm im Herzen von Deutschland einen Stützpunkt und die Schlüssel zur Elbe verschaffte. Er machte aber nicht dieses politische Motiv, sondern die Liebe der Einwohner geltend. In der That gehörten die Einwohner des Herzogthums Magdeburg zu den ältesten und treuesten Unterthanen der Monarchie. Da Napoleon nicht nachgab, so verfiel man darauf, die Königin von Preußen nach Tilsit kommen zu lassen, damit sie ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Unglück geltend mache. Die verleumderischen Gerüchte, zu denen die Bewunderung Alexander's für diese Prinzessin Anlaß gegeben hatte, waren Ursache gewesen, daß sie sich nicht nach Tilsit begab. Jetzt nahm man zu ihrer Intervention, als zu einem letzten Mittel, die Zuflucht.

Friedrich Wilhelm lud also die Königin nach Tilsit ein. Sie willigte ein und man verlängerte die Unterhandlung, die bereits zwölf Tage gedauert hatte, um ihr Zeit zur Reise zu verschaffen. Sie kam am 6. Juli in Tilsit an und eine Stunde später machte ihr Napoleon einen Besuch. Die Königin von Preußen zählte damals 32 Jahre und gehörte noch immer zu den schönsten Damen ihrer Zeit. Sie verband mit viel Geist eine gewisse Erfahrung in den Geschäften und entfaltete in ihrem Charakter wie in ihrer Haltung den vollkommensten Adel. In dieser wie in den spätern Unterredungen machte sie diese Eigenschaften so geltend, daß Napoleon selbst in Verlegenheit gerieth und sich hinter der ausgesuchtesten Höflichkeit verschanzte. Wenn er sich bei dieser Gelegenheit hätte überreden und bestimmen lassen, nicht bloß das Erbetene zu geben, sondern auch noch so viel, als seine Interessen abzutreten ihm erlaubten, so würde er vielleicht das glühende Herz dieser Königin und das redliche Herz ihres Gemahls gewonnen haben. Aber er widerstand und die Anwesenheit der Königin war für ihn nur ein Grund mehr, die Verhandlungen zu beschleunigen.

Er hatte mit seiner unbeugsamen Willenskraft alles bestimmt, was Preußen, Polen und Westphalen betraf. Er hatte eingewilligt, daß die Grenze zwischen Polen und Pommern so gezogen werde, daß sie den Ufern der Netze und des

Canals von Bromberg folge und unterhalb von Bromberg an die Weichsel stoße. In Beziehung auf Magdeburg machte er die Concession, daß für den Fall, daß Hannover Frankreich verbleibe, Preußen auf dem linken Elbufer und in der Umgegend von Magdeburg ein Gebiet mit 3—400,000 Einwohnern abgetreten werden solle. Mehr wollte er nicht bewilligen und Talleyrand erhielt die Weisung, die Verhandlungen am 7. Juli zum Schluß zu bringen. Als die russischen und preußischen Unterhändler zu einer peremtorischen Erklärung aufgefordert wurden, gaben sie nach. Am 7. Juli wurde der Friedensvertrag von Tilsit abgeschlossen und am 8. unterzeichnet.

Es fanden drei Arten von Stipulationen statt:

Ein öffentlicher Vertrag zwischen Frankreich und Rußland und ein öffentlicher zwischen Frankreich und Preußen.

Geheime Artikel, welche beiden Verträgen beigefügt wurden.

Endlich ein geheimer Vertrag über ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen Frankreich und Rußland.

Die beiden öffentlichen Verträge enthielten folgende Verabredungen:

Der König von Preußen erhält aus Achtung für den Kaiser von Rußland Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien zurück; er tritt an Frankreich alle Gebiete jenseit der Elbe ab, aus denen und dem Kurfürstenthum Hessen für Hieronymus Napoleon ein Königreich Westphalen gebildet werden wird; er tritt die Herzogthümer Posen und Warschau ab, aus denen ein polnischer Staat gebildet und dem König von Sachsen anvertraut werden wird; Rußland und Preußen erkennen Ludwig Bonaparte als König von Holland an, Joseph Bonaparte als König von Neapel, Hieronymus Bonaparte als König von Westphalen; sie erkennen die Verfassung des Rheinbundes und aller von Napoleon geschaffnen Staaten an; die Fürsten von Mecklenburg und Oldenburg gelangen wieder in den Besitz ihrer Staaten, doch werden diese zur Aufrechthaltung der Continentalsperre von französischen Truppen besetzt; Rußland wird seine Vermittelung eintreten lassen, um den Frieden zwischen Frankreich und England herzustellen; Frankreich wird zwischen der Pforte und Rußland den Frieden vermitteln.

Die geheimen Artikel enthielten folgende Bestimmungen:

Frankreich erhält die Mündungen von Cattaro und die sieben Inseln; Joseph wird auch als König beider Sicilien anerkannt, sobald die Bourbonen von Neapel mit den Balearen oder mit Candia entschädigt worden sind; wird Hannover mit dem Königreich Westphalen vereinigt, so erhält Preußen auf dem linken Elbufer ein Gebiet mit 3 bis 400,000 Einwohnern.

Der geheime Vertrag, der von allen der wichtigste war, enthielt von Sei-

ten Rußlands und Frankreichs die Verpflichtung, in allen Fällen gemeinschaftliche Sache zu machen, bei jedem Kriege, zu dem es kommen würde, ihre See- und Landtruppen zu vereinigen, wenn sich England den vorgeschlagenen Bedingungen nicht füge, gegen dasselbe die Waffen zu ergreifen, ebenso unter denselben Voraussetzungen gegen die Pforte und in diesem letzten Falle ihre europäischen Provinzen mit Ausnahme von Constantinopel und Rumelien der türkischen Herrschaft zu entziehen. Die beiden Mächte verpflichteten sich, gemeinschaftlich Dänemark, Schweden, Portugal und Oestreich aufzuopfern, sich der Politik Frankreichs und Rußlands anzuschließen, d. h. England den Krieg zu erklären.

Beide Staaten konnten sich nicht inniger und vollständiger verbinden, Alexander seine Politik nicht rascher und entscheidender ändern.

Die Unterzeichnung des Friedens verursachte den Preußen den heftigsten Schmerz. Die Königin von Preußen wollte auf der Stelle abreisen. Nachdem sie am 8. Juli bei Napoleon wie gewöhnlich gespeis't hatte, bestieg sie schluchzend ihren Wagen und begab sich nach Memel. Das Glück sollte sich später für ihr Land und ihren Gatten ändern, aber sie selbst sank in's Grab, ehe dieser Zeitpunkt eintrat.

Sobald Alexander von seinen unglücklichen Freunden befreit war, überließ er sich ganz dem Enthusiasmus für seine neuen Entwürfe. Er war besiegt worden, aber seine Armee hatte sich Ehre erworben, und statt nach so vielen Niederlagen Verluste zu erleiden, hatte er die Aussicht, daß er die großen Entwürfe Katharina's zur Wahrheit werden lassen könne. Dies hing ganz von ihm ab, denn er konnte die Vermittelung Rußlands in England, wie die Vermittelung Frankreichs bei dem Divan zum Frieden oder zum Kriege wenden. Die eine Vermittelung mußte ihm Finnland, die andre die Donauprovinzen verschaffen. Er war über seinen neuen Verbündeten entzückt. Beide versprachen sich unverbrüchliche Freundschaft zu halten, sich nichts zu verheimlichen und sich bald wiederzusehen. Alexander wagte nicht, Napoleon den Vorschlag zu machen, zu ihm nach Petersburg zu kommen, aber er wollte nach Paris reisen, um dort, wie er sagte, den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen und die große Kunst des Regierens von Napoleon zu erlernen.

Am 9. Juli fand die feierliche Auswechslung der Ratificationen statt, worauf die beiden Herrscher sich trennten. Napoleon, der das große Band des St. Andreasordens trug, begab sich in Alexander's Wohnung. Dieser trug das große Band der Ehrenlegion und war von seiner Garde umgeben. Nachdem die beiden Kaiser die Ratificationen ausgewechselt hatten, stiegen sie zu Pferde, um sich ihren Truppen zu zeigen. Napoleon bat, daß man den tapfersten Soldaten der kaiserlich russischen Garde vortreten lasse und überreichte

ihm persönlich das Kreuz der Ehrenlegion. Nachdem er sich dann lange mit Alexander unterhalten hatte, begleitete er ihn an den Niemen. Beide umarmten sich hier zum letzten Male und trennten sich dann. Napoleon blieb am Ufer, bis er seinen neuen Freund am andern Ufer landen sah. Erst dann entfernte er sich, nahm von seinen Soldaten Abschied und begab sich nach Königsberg, wo er am 10. Juli eintraf.

In dieser Stadt ordnete er alle Details der Räumung von Preußen, worüber Berthier und Kalkreuth einen Vertrag abschlossen. Der Niemen sollte am 21. Juli geräumt werden, der Pregel am 25., die Passarge am 20. August, die Weichsel am 5. September, die Oder am 1. October, die Elbe am 1. November, vorausgesetzt, daß Preußen alle seine Contributionen bezahle, entweder baar oder in Anweisungen, die der Intendant der Armee annehme. An letztern hatte man 5 bis 600 Millionen, welche auf die Hansestädte, auf die deutschen Städte der abgesetzten Fürsten, auf Hannover oder endlich auf Preußen lauteten. Diese Summe umfaßte sowohl das, was die französischen Truppen in Natura verzehrt hatten, als auch das, was ihnen baar bezahlt werden sollte. Der Schatz der Armee erhielt daher eine beträchtliche Vermehrung und hinreichende Hülfsquellen für die Belohnung der Soldaten.

Napoleon theilte die Armee in vier Commando's unter den Marschällen Davoust, Massena, Soult und Brune. Davoust besetzte Polen bis zu dessen Organisation, Soult Altpreußen, Massena Schlesien bis zur allgemeinen Räumung, Brune die Ufer der Ostsee, um die Engländer zurückzuweisen, falls sie erscheinen sollten. Die Garde und das Armeecorps Victor's wurden nach Berlin geschickt.

Napoleon verließ Königsberg am 13. Juli und begab sich geraden Weges nach Dresden, um mit dem König von Sachsen die den Polen zu verleihende Constitution zu verabreden. Dieser gute und weise Fürst empfing ihn mit der größten Dankbarkeit und Freude. Napoleon verließ ihn bald, um nach Paris zurückzukehren, wo er ungeduldig erwartet wurde. Er traf dort am 26. Juli um 6 Uhr Morgens ein.

Niemals hatte die Person und den Namen Napoleon's so viel Glanz umgeben, niemals sein Scepter so viel scheinbare Macht besessen. Er herrschte mittelbar oder unmittelbar von der Meerenge von Gibraltar bis zur Weichsel, von den böhmischen Wäldern bis zum nordischen Meere, von den Alpen bis zur adriatischen See. Jenseits befanden sich Verbündete oder unterjochte Feinde, England allein ausgenommen. So hing fast der ganze Continent von ihm ab, denn Rußland hatte sich seinen Plänen zugesellt und Oestreich konnte gegen sie

nichts ausrichten; England endlich mußte entweder den Frieden annehmen oder gegen die ganze Welt Krieg führen.

Aber diese riesenhafte Macht war mehr glänzend als fest, wie sich bei kalter Ueberlegung leicht ergeben mußte. Von seinem Kampfe mit England durch die dritte Coalition abgerufen, hatte Napoleon dem Hause Habsburg Tyrol und Schwaben genommen, auf diese Weise das Gebiet des Königreichs Italien abgerundet, die Staaten unserer deutschen Verbündeten vergrößert und die östreichischen Grenzen von den unsrigen entfernt. Bis dahin war alles einer gesunden Politik angemessen. Nun wollte Napoleon aber, durch den wunderbaren Feldzug von 1805 berauscht, Europa nach seinem Gutdünken neu constituiren und die Vergangenheit vernichten. Statt die alte Eifersucht Oestreichs und Preußens zu erwecken, statt den dem erstern entrissenen Scepter Deutschlands dem letzteren zu übergeben, verwandelte er ihre Abneigung in einen gemeinschaftlichen Haß gegen Frankreich, schuf unter dem Namen des Rheinbundes ein französisches Deutschland, dessen französische Herrscher ihren Unterthanen verhaßt, dessen deutsche Herrscher gegen uns undankbar waren, machte durch diese ungerechte Verlegung der Rheingrenze den Krieg mit Preußen unvermeidlich, ließ sich dann durch den Strom des Sieges bis zur Weichsel fortführen und versuchte dort seinen offenen und geheimen Feinden zum Trotz die Wiederherstellung Polens. Dies alles war in militärischer Beziehung bewunderungswürdig, aber vom politischen Standpunkt aus betrachtet unvorsichtig und verwegen.

Von seinem Genie unterstützt, hielt sich Napoleon in den gefährlichsten Lagen, triumphirte über alle Hindernisse und vollendete am Niemen die Niederlage seiner Feinde. Aber im Grunde lag ihm daran, diesem kühnen Siegeszuge ein Ende zu machen, und sein ganzes Benehmen in Tilsit beweis't dies. Nachdem er Preußen sich auf immer verfeindet und Oestreichs Gesinnungen kennen gelernt hatte, empfand er, so siegreich er auch war, das Bedürfniß eines Bündnisses und nahm die russische Allianz an, die sich ihm eben darbot. Er ersann nun ein neues politisches System, das sich auf einen einzigen Grundsatz stützte, auf eine Verständigung zwischen dem französischen und dem russischen Ehrgeiz, um sich alles in der Welt zu gestatten. Indem er durch diesen Vertrag von Tilsit das tiefe Mißvergnügen der Deutschen vermehrte, indem er Preußen schwächte aber nicht vernichtete, Polen nur zur Hälfte wiederherstellte, indem er alles unvollständig that, weil in dieser Entfernung die Zeit ihn drängte, die Kräfte ihm ausgingen, erwarb sich Napoleon unversöhnliche Feinde, schwache oder zweifelhafte Freunde und führte mit einem Worte ein unermeßliches Gebäude auf, in dem von der Grundlage bis zum Gipfel alles neu war und das

so schnell aufgeführt wurde, daß der Mörtel nicht erhärten, die Mauern sich nicht setzen konnten.

So sehr zu tadeln diese Politik unsrer Meinung nach war, so überaus großartig ist dagegen die Führung der militärischen Operationen. Diese Armee des Lagers von Boulogne, die mit bewunderungswürdiger Schnelle vom Canal nach den Quellen der Donau zog, bei Ulm und Austerlitz siegte, in Franken einige Monate ausruhte, die Preußen bei Jena mit einem einzigen Schlage zerschmetterte und sie an der Ostsee bis auf den letzten Mann gefangen nahm, die Russen bis an den Pregel zurückdrängte, ihnen bei Eylau, obgleich vor Hunger und Kälte sterbend, eine blutige Schlacht lieferte, nach dieser Schlacht in ihre Winterquartiere zurückkehrte und auf dem Schnee lagernd eine große Belagerung deckte, im Frühjahr wieder zu den Waffen griff und bei Friedland dem Kriege ein Ende machte, diese Armee bietet ein Schauspiel dar, das ohne Beispiel ist in der Geschichte der Jahrhunderte. Jeder wird sich fragen, wie Napoleon im Kriege so viel Klugheit entfalten konnte, in der Politik so wenig. Die Antwort ist leicht: Napoleon gehorchte im Kriege seinem Genie, in der Politik seinen Leidenschaften.

Zum Schlusse fügen wir hinzu, daß das colossale in Tilsit aufgerichtete Gebäude vielleicht Dauer gehabt hätte, wenn man seinen schon so beschwerten Grundmauern nicht noch neue Lasten aufgeladen und dadurch seinen Sturz hervorgerufen hätte. Das Glück Frankreichs war in Tilsit bedroht, aber noch nicht zu Grunde gerichtet, und sein Ruhm war unermeßlich.

Vierzehntes Capitel.

Napoleon's Maßregeln gegen die pyrenäische Halbinsel.

Der Friede von Tilsit hatte in Frankreich eine tiefe und allgemeine Freude hervorgerufen. Unter dem Sieger von Austerlitz, Jena und Friedland konnte man den Krieg nicht fürchten; aber doch hatten Alle nach der Schlacht von Eylau einen Augenblick in großer Besorgniß geschwebt, ihn in so weiter Entfernung in einen so verzweifelten Kampf verwickelt zu sehen; und außerdem ließ ein geheimer Instinct Viele deutlich und Alle dunkel fühlen, daß man auf diesem Wege wie auf allen andern wissen müsse zur rechten Zeit Halt zu machen, daß man von dem so gern unbeständigen Glück nicht zu viel verlangen dürfe und daß Napoleon von den drei oder vier Helden der Geschichte der einzige wäre, den das Schicksal ungeahndet seine Gunst mißbrauchen lassen würde. In den menschlichen Dingen giebt es eine Grenze, die man nicht überschreiten darf, und nach einem damals allgemeinen Gefühl stand Napoleon an dieser Grenze, welche von dem Verstand leicht erkannt, von den Leidenschaften aber nur zu gern übersehen wird.

Außerdem fühlte man das Bedürfniß des Friedens und seiner süßen Genüsse. Allerdings hatte Napoleon Frankreich die Sicherheit im Innern verschafft, und zwar in dem Grade, daß während einer Abwesenheit von fast einem Jahre und einer Entfernung von 4—500 Meilen kein einziger unruhiger Auftritt vorgefallen war. Eine kurze angstvolle Spannung bei der Nachricht von der Metzelei bei Eylau und bei der in der strengen Jahreszeit eintretenden Theuerung, schüchterne Aeußerungen in den Salons einiger Unzufriedenen waren die einzigen Symptome der Krisis gewesen, welche der Winter gebracht hatte. Aber obgleich man nicht die Wiederkehr der Schreckenstage von 1793 fürchtete und sich der Gegenwart mit vollem Vertrauen hingab, so geschah dies doch nur unter der Bedingung, daß Napoleon leben bleibe und sein kostbares Haupt

nicht länger den feindlichen Kugeln aussetze, und mit dem Wunsche ohne eine Beimischung von Sorge die gedeihliche Lage, in die er Frankreich versetzt, zu genießen. Die, welchen er hohe Stellungen verschafft, wünschten sich ihrer in Ruhe zu freuen; die von dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel lebende Classe, und darunter ist fast die Gesammtheit der Nation zu verstehen, verlangte endlich von den Früchten der Revolution und den zahlreichen Ausfuhrmärkten, die Frankreich geöffnet waren, Nutzen zu ziehen; denn wenn uns auch das Meer verschlossen war, so bot doch das ganze Festland, der englischen Industrie verschlossen, unserer Thätigkeit ein unermeßliches Feld. Und auch die Meere hoffte man in Folge abzuschließender Verträge frei werden zu sehen. Die zwei Großmächte des Continents, die Gleichartigkeit ihrer wirklichen Interessen und die Nutzlosigkeit ihres Kampfes erkennend, hatten sich am Ufer des Niemen mit einander vereinigt, um das Küstenland Europa's England zu verschließen, um gegen diesen Staat die Kräfte aller Nationen zu wecken, und man schmeichelte sich, daß diese Macht auch diesmal so erschrocken über ihre Isolirung wie 1802 den Frieden mit gemäßigten Bedingungen annehmen werde. Man konnte sich gar nicht denken, daß die Vermittelung Rußlands, welche seinem Stolz einen Frieden leicht machte, den sein Interesse verlangte, zurückgewiesen werden könnte. Man lebte im Genuß des Friedens auf dem Festlande, man hoffte ihn auf dem Meere bald herrschen zu sehen; man fühlte sich zu gleicher Zeit glücklich in dem, was man besaß, und in dem, was man hoffte. Das Heer, welches die Hauptlast des Kriegs zu tragen hatte, sehnte sich jedoch nicht so heiß nach dem Frieden wie die übrigen Theile der Nation. Allerdings wünschten seine vornehmsten Führer, welche schon so viele ferne Gegenden und blutige Schlachten gesehen, die mit Ruhm bedeckt waren und welche Napoleon mit Reichthümern zu überschütten im Begriff stand, wie die Nation selbst das Erworbene zu genießen. Viele alte Soldaten, deren Zukunft die Freigebigkeit Napoleon's gesichert hatte, dachten ebenso. Aber die jungen Generale, die jungen Officiere und die jungen Soldaten, die einen großen Theil des Heeres ausmachten, wünschten nichts sehnlicher als neue Gelegenheiten sich Ruhm und Reichthum zu erwerben. Bei alle dem sahen sie nach einem anstrengenden Feldzuge eine kurze Ruhe nicht ungern, und so konnte man wohl sagen, daß der Friede von Tilsit bei der Nation und bei der Armee, in Frankreich und in Europa, bei den Siegern und bei den Besiegten einstimmigen Beifall fand. Außer England, welches das Festland wieder gegen sich vereinigt sah, außer Oestreich, welches einen Augenblick den Untergang seines Beherrschers gehofft, nahm jedermann den Frieden beifällig auf, der die thatenreichste kriegerische Epoche der neuern Zeit abschloß.

Man erwartete Napoleon voller Ungeduld; denn abgesehen von den vielen Gründen, seine stets durch den Krieg veranlaßte Abwesenheit nicht gern zu sehen, liebte man es, ihn in Frankreich zu wissen, beschäftigt über die Ruhe der Welt zu wachen und aus seinem unerschöpflichen Geiste neue Mittel des Wohlstandes zu schöpfen. Der Geschützdonner vom Invalidenhotel, der seine Ankunft im Palast St. Cloud meldete, hallte in Aller Herzen als das Signal des glücklichsten Ereignisses wieder, und Abends gab eine allgemeine Illumination, welche weder die Pariser Polizei noch die Drohungen der Menge geboten und welche die Wohnungen des Bürgers und die öffentlichen Gebäude erleuchtete, die Alle beherrschende Freude kund.

Mein Verstand, den die Zeit abgekühlt und die Erfahrung aufgeklärt hat, kennt recht gut alle Gefahren, welche sich hinter dieser maßlosen Größe verstecken, zumal da diese Gefahren nach dem Ereigniß sich leicht beurtheilen lassen. Aber wenn ich auch dem bescheidenen Cultus des Hausverstandes mich widme, so wird man mir doch erlauben mich einen Augenblick zu begeistern für so viele Wunder, die nicht gedauert haben, die aber dauern konnten, und sie mit einem gänzlichen Vergessen der Unfälle, die ihnen folgten, zu erzählen. Um mit richtigerem Gefühle diese von den unsern so verschiedenen Zeiten zu schildern, will ich die trauervollen Tage, welche ihnen folgten, nicht ahnen lassen, bevor sie erscheinen.

Ein sehr gewöhnliches, aber sicheres Zeichen von der Stimmung der Gemüther ist der Stand der Fonds in den größern modernen Staaten, welche vom Credit Gebrauch machen und auf einem über die ganze Welt verbreiteten Markte, den man die Börse nennt, die Scheine der Anleihen, welche sie bei den Capitalisten aller Nationen gemacht haben, kaufen und verkaufen lassen.

Die fünfprocentige Rente (bekanntlich 5 Frs. Zinsen auf ein nominelles Capital von 100 Frs.), die am 18. Brumaire 12 Frs. gestanden und seitdem auf 60 gestiegen, hatte sich nach der Schlacht von Austerlitz auf 70 und später auf 90 Frs. gehoben, ein Cours, der bis dahin in Frankreich ohne Beispiel gewesen war. So sehr wuchs das Vertrauen, daß diese Fonds sogar noch höher gingen und Ende Juli 1807 mit 92 und 93 notirt wurden. Zu einer Zeit, wo die Erinnerung an die Assignaten noch frisch war, wo man keine Neigung zu Börsenoperationen verspürte, wo die Staatspapiere noch nicht glückliche Speculanten bereichert, sondern im Gegentheil die wahren Gläubiger des Staats zu Grunde gerichtet hatten, wo das Geld so hoch im Preise stand, daß man es leicht und sicher zu einem Zinsfuß von 6 und 7 Proc. anlegen konnte, war es ein sicheres Zeichen von großem Vertrauen in die bestehende Regierung, wenn

die Papiere, welche die consolidirte Schuld des Staats repräsentirten, zu einem Cours Annahme fanden, der nicht viel mehr als 5 Pr. Zinsen darstellte.

Am 27. Juli früh war Napoleon in St. Cloud angekommen, wo er den Sommer zuzubringen pflegte. Außer den Prinzessinnen seines Hauses empfingen ihn die Großwürdenträger, die Minister und die vornehmsten Staatsbehörden. Vertrauen und Freude strahlte auf seinem Angesicht. — „Der Continentalfriede ist jetzt gesichert," sagte er zu ihnen, „und was den Frieden auf dem Meere betrifft, so werden wir ihn bald durch die freiwillige oder gezwungene Mitwirkung der Mächte des Festlandes erlangen. Ich habe alle Ursache, an die Dauer und Festigkeit des mit Rußland abgeschlossenen Bündnisses zu glauben. Um Europa niederzuhalten, um England von allen Hülfsquellen abzusperren, hätte mir ein minder mächtiges Bündniß genügt. Mit dem russischen Bündniß, welches der Sieg mir verschafft hat und das die Politik mir erhalten wird, denke ich jeden Widerstand zu überwinden. Jetzt wollen wir unsere Größe genießen und uns in Handelsleute und Fabrikanten verwandeln." — Zu den Ministern gewendet sprach Napoleon alsdann: „Ich bin lange genug General gewesen, ich will jetzt mit Ihnen wieder erster Minister sein und meine große Revue der Staatsgeschäfte wieder beginnen, die jetzt an die Stelle meiner großen Armeerevuen treten müssen." — In Saint Cloud behielt er den Fürsten Cambacérès zurück, der mit ihm en famille speis'te und mit dem er sich über seine Pläne unterhielt, denn sein immer thätiger Geist schloß nur mit einer Arbeit ab, um mit einer andern anzufangen.

Der folgende Tag verging mit der Ausfertigung von Befehlen, welche Europa von Königsberg bis Korfu umfaßten. Sein erster Gedanke war, ohne Aufschub alle Consequenzen der eben abgeschlossenen russischen Allianz zu ziehen. Dieses Bündniß, erkauft mit blutigen Siegen und mit unbegrenzten Hoffnungen, mit denen er den russischen Ehrgeiz erfüllt hatte, mußte benutzt werden, bevor die Zeit oder unvermeidliche Täuschungen den ersten Eifer abkühlten. Man hatte versprochen, Schweden zu zwingen, Dänemark zu überreden, Portugal durch Hülfe Spaniens mit fortzureißen und auf diese Weise alle Uferstaaten der europäischen Meere zu bestimmen sich gegen England auszusprechen. Man hatte sich sogar verpflichtet, Oestreich zu einem ähnlichen Entschluß zu drängen. So sollte sich England von einem Gürtel von feindlichen Staaten von Kronstadt bis Cadix, von Cadix bis Triest umgeben sehen, wenn es die Friedensbedingungen nicht annahm, welche Rußland ihm anzubieten beauftragt war. Zur sofortigen Ausführung dieses ungeheuern Systems hatte Napoleon schon auf der Reise von Dresden nach Paris Befehle gegeben und ließ ihnen neue folgen unmittelbar nach seiner Ankunft in dieser Stadt. Seine erste Sorge mußte die Absen-

dung eines Agenten nach Petersburg sein, der bei dem Kaiser Alexander das in Tilsit begonnene Werk der Verführung fortsetzte. Einen verführerischern Gesandten als sich selbst konnte er natürlich nicht finden. Dennoch mußte er einen haben, der zu gefallen und Vertrauen einzuflößen wußte und im Stande war die Hindernisse zu beseitigen, welche selbst in dem aufrichtigsten Bündnisse nicht fehlen. Die Wahl verlangte einige Ueberlegung. In Ermangelung eines Mannes, der alle gewünschten Eigenschaften in sich vereinigte, schickte Napoleon vorläufig einen Militär, der gewöhnlich zu allem verwendet wurde und in allem geschickt war, im Kriege, in der Diplomatie, in der Polizei, einen Mann, der abwechselnd geschmeidig und anmaßend zu sein verstand und sich besonders eignete, sich bei dem jungen Fürsten, dem er schon zu gefallen gewußt hatte, einzuschmeicheln. Es war dies der General Savary, dessen Geist, Muth und ebenso rücksichts- als grenzenlose Hingebung wir schon anderswo kennen lernten. 1805 in das russische Hauptquartier gesendet, hatte der General Savary den Kaiser Alexander am Vorabende der Schlacht von Austerlitz von Stolz erfüllt und am Tage darauf voller Bestürzung gefunden. Aber anstatt den plötzlichen Glückswechsel zu mißbrauchen, hatte er den besiegten Fürsten geschickt zu schonen gewußt und mit Benutzung des Uebergewichtes, das man über Andere durch die Schwächen, deren Geheimniß man kennt, erlangt, eine Art Einfluß auf den Czaren gewonnen, der zu einer vorübergehenden Mission ausreicht. In der ersten Zeit, wo es darauf ankam zu erfahren, ob Alexander aufrichtig sei und ob die Erbitterung seines Volkes, das von den Demüthigungen von Friedland nicht so schnell wie er zu den Illusionen von Tilsit übergesprungen war, ohne Einfluß auf ihn bleiben würde, war der General Savary durch seine Schlauheit besonders tüchtig, den jungen Fürsten zu durchschauen, durch seine Keckheit ihn einzuschüchtern und nöthigenfalls fähig, mit einer echt militärischen Insolenz den Insolenzen zu begegnen, die man in St. Petersburg möglicherweise gegen ihn versuchen konnte. General Savary besaß noch einen andern Vorzug, den der boshafte Stolz Napoleon's nicht verachtete. Die Ursache des Kriegs mit Rußland war der Tod des Herzogs von Enghien gewesen; Napoleon stand nicht an, an diese Macht als Gesandten den Mann zu schicken, der die hervorragendste Rolle in dieser Katastrophe gespielt hatte. Er ärgerte damit die russische Aristokratie, die Frankreich feindselig gesinnt war, ohne den Fürsten zu verletzen, der mit der ihm eignen Beweglichkeit des Geistes die Veranlassung des Kriegs so rasch wie den Krieg selbst vergessen hatte.

Napoleon gab dem General Savary, ohne ihm einen besondern Titel beizulegen, ausgedehnte Vollmachten und viel Geld, damit er in Petersburg auf angemessenem Fuße leben könne. General Savary sollte den jungen Kaiser

von neuem der Aufrichtigkeit Frankreichs versichern, sollte ihn drängen sich gegen England zu erklären und eine klare Stellung, entweder Krieg oder Frieden, gegen dasselbe einzunehmen, und im erstern Falle ihn bewegen sofort in Finnland einzurücken. Dieser Schritt hätte zugleich Rußlands Stolz geschmeichelt und den definitiven Anschluß an Frankreichs Politik bewerkstelligt. Endlich sollte der General alle Hülfsmittel seines Geistes dazu verwenden, das in Tilsit geschlossene Bündniß zu befestigen und fruchtbar zu machen.

Nachdem Napoleon auf diese Weise die Beziehungen zu Rußland geregelt, beschäftigte er sich mit den andern Cabinetten, welche bei der Ausführung seines Systems mitwirken sollten. Er rechnete nicht auf ein verständiges Benehmen von Seiten Schwedens, das damals von einem zu allen Extravaganzen geneigten König beherrscht wurde. Obgleich diese Macht ein doppeltes Interesse hatte, sich keinen Gewaltmaßregeln auszusetzen, das Interesse zum Obsiegen der neutralen Mächte beizutragen und das sich vor einer russischen Invasion zu bewahren, so war Napoleon doch von der Nothwendigkeit überzeugt, bald Gewalt gegen dieselbe anwenden zu müssen. Das war etwas Leichtes mit einer Armee von 420,000 Mann, die den Continent vom Rhein bis zum Niemen besetzt hielt. Er traf daher einige Anordnungen, um ohne Verzug in Schwedisch-Pommern, die einzige Besitzung, welche Schweden in Deutschland noch sein nannte, einzurücken. In dieser Absicht traf Napoleon einige Abänderungen in der Vertheilung seiner Streitkräfte in Polen und in Preußen. Polen wollte er nicht eher räumen, als bis die sächsische Dynastie, die er dort eingesetzt, sich hinreichend befestigt hatte, und Preußen erst, wenn die ordentlichen und außerordentlichen Kriegssteuern vollständig bezahlt waren. Demnach erhielt Marschall Davoust Befehl, mit seinem Corps, mit den neu ausgehobenen polnischen Truppen und dem größten Theil der Dragoner in dem Theile Polens zu bleiben, das unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau dem König von Sachsen bestimmt war. Eine Division sollte in Thorn, eine in Warschau, eine dritte in Posen als Besatzung bleiben. Die Dragoner cantonnirten an den grasreichen Ufern der Weichsel. Dies war das erste Commando. Marschall Soult hielt mit seinem Armeecorps und fast der ganzen Cavalleriereserve Altpreußen von dem Pregel bis zur Weichsel und von der Weichsel bis zur Oder besetzt und hatte Befehl sich in dem Maße, wie die Kriegssteuern bezahlt würden, allmählich zurückzuziehen. Die schwere und die leichte Reiterei quartierte auf der Nogathinsel mitten in den Wiesen des fruchtbaren Weichseldelta's. Zwischen dieses zweite Commando war ein anderes eingeschoben, gewissermaßen exceptionell wie die Verhältnisse des Ortes, in dem es garnisonirte. Es war dies die Festung Danzig. Hier standen die Grenadiere Oudinot's und die

Division Verdier, welche das Corps des Marschalls Lannes gebildet hatte und jetzt diesen reichen Handelsplatz und sein altes Gebiet, das es mit dem Namen einer Freistadt wieder erlangt hatte, besetzt halten sollte. Die Division Verdier sollte nicht hier bleiben, aber die Grenadiere hatten Befehl, die Festung erst nach der vollständigen Ordnung der europäischen Angelegenheiten zu verlassen. Das dritte Commando umfaßte Schlesien und war dem Marschall Mortier anvertraut, den Napoleon gern in Provinzen schickte, wo reiche Hülfsquellen vor den Verwüstungen des Kriegs zu bewahren waren, und der sein durch die Zusammenziehung der Polen und der Sachsen vor kurzem aufgelöstes Armeecorps verlassen hatte. Marschall Mortier hatte unter sich das fünfte und sechste Corps, die unter dem Befehl Masséna's und Ney's gestanden. Diese Beiden und Marschall Lannes hatten Erlaubniß erhalten, sich nach Frankreich zu begeben, um dort von den Anstrengungen des Kriegs sich zu erholen. Das fünfte Corps bezog Cantonnirungen in der Nähe Breslau's im schlesischen Gebirge, das sechste um Glogau im Niederlande. Das erste Corps, seit der Verwundung des Prinzen von Pontecorvo unter dem Befehl des Generals Victor, hatte Befehl Berlin besetzt zu halten und sich später mit der Kaisergarde, die nach Frankreich zurückkehrte, um dort mit glänzenden Festen empfangen zu werden, zurückzuziehen. Die Truppen endlich, welche im Rücken Napoleon's die Observationsarmee gebildet hatten, wurden nach dem Küstenlande beordert. Die Italiäner, ein Theil der Baiern, die Badener, die Hessen und die beiden schönen französischen Divisionen Boudet und Molitor marschirten mit dem Artilleriepark, der zur Belagerung Danzigs verwendet worden war, nach Schwedisch-Pommern. Napoleon vermehrte diesen Park mit so vielen Geschützen und so vieler Munition, als die schöne Jahreszeit herbeizuschaffen gestattete, und stellte ihn Stralsund gegenüber auf, um diesen Landungsplatz dem König von Schweden zu nehmen, im Fall dieser Fürst, seinem Charakter getreu, allein die Feindseligkeiten beginnen sollte, nachdem schon alles die Waffen niedergelegt hatte. Marschall Brune, der an der Spitze der Observationsarmee gestanden hatte, erhielt den Oberbefehl über dieses Corps, welches 38,000 Mann stark und mit einem zahlreichen Material versehen war. Der Ingenieur Chasseloup, der geschickte Leiter der Belagerung von Danzig, sollte auch die Belagerung Stralsunds überwachen, im Fall sie nöthig werden sollte.

Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, begab sich nach Hamburg, um dort von seiner Wunde zu genesen, und erhielt den Befehl über die zum Schutz der Hansestädte und Hannovers bestimmten Truppen. Die Holländer näherten sich ihrem Vaterlande und rückten gegen die Ems; die Spanier stan-

den in Hamburg. Letztere waren theils über Italien, theils über Frankreich durch Deutschland nach der Küste der Nordsee marschirt. Es waren schöne Leute mit braunem Gesicht, von hagerm aber kräftigem Bau, durchfröstelt von der kalten Luft der einsamen Ufer des Nordmeers. Sie bildeten einen eigenthümlichen Gegensatz zu unsern norddeutschen Verbündeten und erinnerten durch die merkwürdige Mannigfaltigkeit der unter ein Joch gebeugten Völker an die Zeiten der Blüthe der römischen Herrschaft. Begleitet von vielen Frauen, Kindern, Pferden, Maulthieren und Eseln als Lastthiere, ziemlich schlecht aber sehr originell gekleidet, nur spanisch verstehend und nur unter sich lebend, wenig exercirend und fast den ganzen Tag über beschäftigt mit ihren Frauen nach der Guitarre zu tanzen, zogen sie die staunende Neugier der ernsten Bewohner Hamburgs auf sich, von wo aus die Zeitungen dem verwunderten Europa diese außerordentlichen Einzelnheiten berichteten. Von dem aufgelös'ten Corps des Marschalls Mortier war die französische Division Dupas nach den Hansestädten entsendet, um die Holländer oder die Spanier gegen etwaige feindliche Angriffe zu schützen. Diese konnten nur von den Engländern drohen, die seit einem Jahre vergeblich auf ihre versprochene Expedition nach dem Festlande warten ließen, die aber leicht, wie es oft nach langem Hinzögern geschieht, handeln konnten, wenn es zu spät war. An die Truppen des in Stralsund aufgestellten Marschalls Brune und an das zur Beobachtung Hannovers und Hollands bestimmte Corps des Prinzen von Pontecorvo sollte sich nöthigenfalls in erster Reihe die Division Dupas und in zweiter das ganze erste Corps, das jetzt um Berlin concentrirt war, anschließen. Jeder Versuch der Engländer mußte an einer solchen Vereinigung von Streitkräften scheitern.

So war im Fall des Mißlingens der russischen Vermittelung alles bereit, um die Schweden aus Pommern nach Stralsund, von Stralsund nach Rügen und von Rügen in's Meer zu drängen, die Engländer aber auf dieselbe Weise zu empfangen, wenn sie eine Landung wagen sollten. Diese Maßregeln mußten auch Dänemark nöthigen, durch seinen Beitritt die Coalition des Festlandes gegen England zu vervollständigen. Das Verfahren gegen die Schweden bot keine Schwierigkeit dar. Sie hatten sich so feindselig und anmaßend benommen, daß man sie bloß aufzufordern und dann nach Stralsund zu werfen brauchte. Die Dänen dagegen hatten die Neutralität so ängstlich beobachtet und sich so maßvoll benommen — denn sie neigten sich innerlich der Sache Frankreichs zu, die auch die ihre war, wagten sich aber nicht auszusprechen — daß man sie nicht so schroff behandeln durfte wie die Schweden. Napoleon ertheilte Herrn von Talleyrand Auftrag, auf der Stelle an das Kopenhagener Cabinet zu schreiben und ihm bemerklich zu machen, daß die Zeit, einen Entschluß zu fassen,

jetzt gekommen sei, daß es mit Frankreich ein gemeinsames Interesse habe, denn Frankreich kämpfte mit England nur wegen der Neutralitätsfrage, die eine Frage der Existenz für alle Seemächte sei, und hauptsächlich für die kleinsten, welche die englische Uebermacht meistens am wenigsten schonte. Herr von Talleyrand hatte Befehl, freundschaftlich aber dringlich zu schreiben. Er war auch beauftragt, Dänemark die schönsten französischen Truppen und die Unterstützung einer zahlreichen Artillerie, welche im Stande war die bestbewaffneten englischen Schiffe in Respect zu halten, zu verschaffen.

Durch Einschüchterung Englands mit Hülfe dieser Vereinigung von Streitkräften und durch strengstes Einschreiten gegen seinen Handel glaubte Napoleon am wirksamsten der russischen Vermittelung Nachdruck zu geben. Während er die eben berichteten militärischen Maßregeln traf, ließ er die englischen Waaren in Leipzig, wo große Massen aufgestapelt waren, wegnehmen. Unzufrieden über die Art, in der man seine Befehle in den Hansestädten ausgeführt hatte, ließ er die englische Factorei in Hamburg schließen, große Summen Geld und viele Waare confisciren, auf allen Posten die englischen Handelsbriefe mit Beschlag belegen und mehr als 100,000 derselben verbrennen. König Ludwig von Holland, der ihn durch seine unüberlegten Maßregeln, durch seine Eitelkeit, durch die beabsichtigte Verminderung der holländischen Armee und Marine (was ihn nicht abhielt an die Errichtung einer Leibgarde, an die Ernennung von Marschällen und das theure Schauspiel einer Krönung zu denken) beständig ärgerte, legte außerdem noch eine Duldsamkeit gegen den englischen Handel an den Tag, die zu einem wahren Verrath an der Politik Frankreichs wurde. Auf's Aeußerste gebracht schrieb ihm Napoleon, wenn er sein Benehmen nicht anders einrichten würde, so werde er zum letzten Auskunftsmittel greifen und die holländischen Häfen von französischen Truppen und Zollbeamten bewachen lassen. Diese Drohung wirkte einigermaßen und die gegen den englischen Handel erlassenen Verbote wurden in Holland etwas strenger durchgeführt.

Nach Napoleon's Plan sollten alle mit Beschlag belegten Waaren verkauft und der Erlös in die Contributionscasse eingezahlt werden, um dieses Institut zu bereichern, dessen edle, sinnreiche und nutzbare Anwendung wir bald kennen lernen werden. Er gab Befehl, daß von Hannover, welches er als englische Provinz ohne alle Schonung behandelte, ferner von Hessen, den preußischen Besitzungen in Franken und von Preußen selbst die Contributionen eingezogen würden, ehe die französischen Armeen die betreffenden Länder räumten. Ohne Verletzung der Wahrheit kann man behaupten, daß die Besiegten nicht allzu streng behandelt worden sind, wenn man bedenkt, wie man im 17. Jahrhundert in den Kriegen Ludwig's XIV., im 18. in dem Kriege Friedrich's II.

und in neuester Zeit während der Invasion der Alliirten in Frankreich 1814 und 15 verfuhr. Napoleon hatte außer der gewöhnlichen Kriegssteuer, die höchstens zur Hälfte bezahlt war, noch eine außerordentliche auferlegt, die nichts weniger als erdrückend und nur der gerechte Preis des ihm aufgedrungenen Kriegs war. Alle übrigen Bedürfnisse, wie groß sie auch waren, bezahlten die Truppen baar. Er beauftragte Herrn Daru, den geschickten und rechtschaffenen Verwalter der Finanzangelegenheiten der Armee, mit Preußen wegen der Bezahlung der noch rückständigen Kriegssteuern zu unterhandeln, und erklärte dabei, daß er, so sehr er auch wünschte die französischen Truppen nach der Küste rücken zu lassen, doch keine Provinz und keine Stadt Preußens vor der vollständigen Bezahlung der versprochenen Summe räumen werde. Er hoffte auf diese Weise nach Bezahlung aller Kosten des Feldzugs und durch die Vereinigung der Kriegssteuer Deutschlands mit dem Rest der Oestreich auferlegten Contribution noch ungefähr 300 Millionen übrig zu behalten, eine Summe, die damals doppelt so viel werth war als heute und die in seiner geschickten Hand ein mächtiges Werkzeug zum Wohlthun und zu Schöpfungen aller Art wurde.

Indem Napoleon diese Maßregeln im Norden ergriff, war er im Süden für die Durchführung seines Systems nicht weniger thätig. Während des Feldzuges in Preußen hatte ihm Spanien mehrfach gerechten Anlaß zum Mißtrauen gegeben, und die Proclamation des Friedensfürsten, in welcher derselbe das spanische Volk gegen einen unbekannten Feind unter die Waffen rief, ließ sich nur durch die Voraussetzung eines Verraths erklären. Das war sie auch, denn zu derselben Zeit, unmittelbar vor der Schlacht von Jena, knüpfte der Friedensfürst geheime Verbindungen mit England an. Obgleich Napoleon die Einzelheiten nicht kannte, täuschte er sich doch nicht, wollte sich aber nicht eher etwas merken lassen, als bis er wieder vollkommen freie Hand hatte. Der elende Günstling, welcher die Königin von Spanien beherrschte und durch die Königin den König und die Monarchie, hatte wie ganz Europa sich auf die Unüberwindlichkeit der preußischen Armee verlassen. Aber nach dem Siege von Jena hatte er sich dem Sieger demüthig zu Füßen geworfen. Seitdem hatte er keinerlei Schmeichelei gespart, um den geheim gehaltenen aber leicht vorauszusetzenden Groll Napoleon's zu besänftigen. Nur eine Art Gehorsam wurde unter allen seinen Niederträchtigkeiten vermißt, weil er desselben unfähig war, der Gehorsam Spanien gut zu regieren, seine Marine neu zu organisiren, seine Colonien zu vertheidigen, mit einem Worte, es zu einem nützlichen Verbündeten zu machen. Das wäre eine Sühne gewesen, die in den Augen Napoleon's genügend war und selbst seinen keimenden Groll erstickt hätte.

Nach seiner Rückkehr nach Paris begann Napoleon sich mit diesem wich-

tigsten Theile des europäischen Küstenlandes zu beschäftigen und erkannte bald, daß man hinsichtlich des hinfälligen spanischen Reichs, das immer zum Verrath bereit war, zu einem festen Entschluß kommen müsse. Aber obgleich sein Geist nie ruhte, obgleich er unaufhörlich von einem Gegenstand zu einem andern flog und sein Adlerblick von Hauptstadt zu Hauptstadt schweifte, so glaubte er sich doch noch nicht mit dieser ernsten Frage beschäftigen zu dürfen, um die gegenwärtige Lage nicht noch mehr zu verwickeln und nicht eine allgemeine Pacification zu verhindern, die er sehnlichst wünschte, ein wenig hoffte und die, wenn sie zu Stande kam, die Regeneration der spanischen Monarchie weniger nothwendig machte. Wenn dagegen England, von den schwachen und heftigen Erben Pitt's regiert, trotz seiner Isolirung auf der Fortsetzung des Kriegs beharren sollte, so gedachte er die Lage Spaniens ernster in Betracht zu ziehen und hinsichtlich desselben einen bestimmten Entschluß zu fassen. Vor der Hand dachte er lediglich daran, ihm die allerstrengsten Maßregeln gegen den englischen Handel abzunöthigen und den Anschluß Portugals an seine weit aussehenden Pläne zu erlangen.

Spanien hatte in Paris, außer seinem gewöhnlichen Gesandten Herrn de Masserano, welcher der ganz nutzlose und nur mit dem repräsentirenden Theil seiner Rolle beauftragte officielle Agent war, noch Herrn de Yzquierdo, den geheimen Agenten des Friedensfürsten, der das ganze Vertrauen des Günstlings besaß und mit dem man 1806 die zwischen dem spanischen und dem französischen Schatz abgeschlossene Finanzconvention verhandelt hatte. Er allein führte die eigentlichen diplomatischen Geschäfte und war dazu wohlgeeignet durch seine Gewandtheit und durch seine genaue Kenntniß aller Geheimnisse des spanischen Hofs. Das unglückliche Fürstenpaar im Escurial glaubte außer diesen zwei Agenten noch mehr Kräfte zu bedürfen, um den vermeintlichen Zorn Napoleon's zu besänftigen, und kam daher auf den Gedanken, unter dem Titel eines außerordentlichen Gesandten noch einen dritten zu schicken, der Napoleon wegen seiner Siege beglückwünschen sollte. Zu dieser Rolle hatte man einen der größten Edelleute Spaniens ausersehen, den Herzog von Frias, und hatte um Erlaubniß gebeten, ihn nach Paris schicken zu dürfen. So vieler Huldigungen bedurfte es nicht, um Napoleon zu entwaffnen. Etwas mehr Thätigkeit gegen den gemeinsamen Feind hätte ihn mit größerer Sicherheit besänftigt als die prunkhaftesten Ambassaden. Um den spanischen Hof, der sein Unrecht fühlte, nicht ohne Noth zu beunruhigen, empfing Napoleon den Herzog von Frias mit vieler Rücksicht, ließ sich von ihm wegen seiner Siege beglückwünschen und sagte dann dem neuen Gesandten, was er dem alten schon mitgetheilt und dem thätigsten, Herrn Yzquierdo, hatte wissen lassen, daß er

die Glückwünsche wegen seiner Siege und wegen der Wiederherstellung des Friedens auf dem Festlande annehme, daß man aber durch den Continentalfrieden auch den Frieden auf dem Meere erlangen müsse. Dieses für Spanien und seine Colonien so wünschenswerthe Resultat lasse sich aber nur erreichen durch ein energisches Zusammenwirken gegen England, durch ein unbedingtes Verbot seines Handels. Deshalb müsse man Frankreich unterstützen und zu diesem Zwecke von Portugal einen sofortigen und vollständigen Anschluß an das Continentalsystem verlangen. Frankreich seinerseits sei entschlossen, nicht eine scheinbare Verbannung der Engländer von Lissabon und Oporto zu fordern, sondern eine wirkliche und vollständige, begleitet von einer Kriegserklärung und der Wegnahme aller englischen Waaren. Wenn Portugal nicht sogleich einwilligte, so sollte Spanien wie Frankreich seine Truppen bereit halten und ohne Aufschub Portugal besetzen, aber nicht bloß auf 8 oder 14 Tage wie 1801, sondern während des ganzen Kriegs und nach Umständen für immer. Den drei Gesandten Spaniens wurde diese Erklärung mitgetheilt, die sie sofort an ihr Cabinet abzuschicken eilten.

Zu gleicher Zeit ließ Napoleon Herrn von Lima, den Gesandten Portugals, rufen und bedeutete ihn, daß, wenn er nicht binnen der Zeit, welche zur Absendung einer Depesche nach Lissabon und zum Empfang einer Antwort unumgänglich nöthig sei, das Versprechen der Vertreibung der Engländer, der Beschlagnahme ihrer Waaren, Personen und ihres Eigenthums und die Zusicherung einer Kriegserklärung erlange, Herr von Lima seine Päße nehmen und dem Einmarsch einer französischen Armee von Bayonne auf Salamanca und von Salamanca auf Lissabon entgegensehen müsse. Das verlange eine zwischen den europäischen Großmächten verabredete Politik und sei zur Wiederherstellung des Friedens in Europa unentbehrlich. In seinem Kampfe mit den Engländern verlangte Napoleon strenge Maßregeln gegen ihre Personen und ihr Eigenthum, weil er wußte, daß eine scheinbare Ausschließung schon zwischen den Höfen von London und Lissabon verabredet war, und weil sich letzterer vollständig compromittiren mußte, wenn man etwas erreichen wollte. Da außerdem die Engländer nach dem Bruch des Friedens von Amiens Frankreich für mehr als 100 Millionen Waaren und eine Unzahl Schiffe, die im Vertrauen auf die Verträge das Meer befuhren, weggenommen hatten, so suchte Napoleon überall Menschen und Waaren zum Pfande.

Herr von Lima versprach sofort an seinen Hof zu schreiben und that dies auch. Allein Napoleon begnügte sich nicht mit einer bloßen Darlegung seiner Willensmeinung und traf in der Voraussicht, daß seine Erklärung von einer bewaffneten Demonstration unterstützt mehr Gewicht haben würde, seine

Vorkehrungen, um binnen wenigen Tagen bei Bayonne ein Corps von 25,000 Mann, bereit die Expedition von 1801 gegen Portugal zu wiederholen, vereinigt zu haben. Man wird sich erinnern, daß er einige Monate früher, als er die Unthätigkeit des Winters zur Belagerung von Danzig und zur Organisirung eines Beobachtungscorps in seinem Rücken benutzte, das ihn gegen jeden Versuch von Seiten Englands oder Oestreichs schützen sollte, daran dachte, die an den Küsten gebildeten Lager disponibel zu machen, indem er sie durch fünf Reservelegionen, jede aus 6 Bataillonen bestehend und befehligt von fünf alten Generalen, die Senatoren waren, ersetzte. Vier Monate waren seitdem verstrichen und er schrieb sofort an die mit der Organisation dieser Corps beauftragten Senatoren, um zu erfahren, ob er bereits über zwei Bataillone von jeder Legion verfügen könne. Da er sich bis zu ihrer Ankunft auf den Schrecken verließ, welchen den Engländern die nahe Rückkehr der großen Armee einflößen mußte, auch nicht fürchtete, daß die England angeblich seit lange beschäftigenden Expeditionen ihre Richtung gegen Frankreich nehmen würden, und die Küsten Hollands, Hannovers, Pommerns und Altpreußens vollständig gesichert hatte, so stand er nicht an, die Normandie und die Bretagne zu entblößen, und gab Befehl, die in den Lagern von Saint Lo, Pontivy und Napoleon-Vendée vertheilten Truppen zu vereinigen. Jedes dieser Lager, aus dritten Bataillonen und einigen vollständigen Regimentern gebildet, konnte eine gute Division liefern, aus denen sich mit Hülfe der Dragonerdepots in Versailles und St. Germain und der von Rennes, Toulouse und Bayonne herbeigezogenen Artilleriedetachements eine vortreffliche Armee von 25,000 Mann formiren ließ. Diese Armee hatte Befehl, sich ohne Verzug um Bayonne zu concentriren. Zum Befehlshaber derselben ernannte Napoleon den General Junot, der Portugal kannte, ein guter und Napoleon ganz ergebener Officier war und als Gouverneur von Paris nur den Fehler hatte, sich seinen Vergnügungen zu sehr hinzugeben. Man sagte ihm auch nach, daß er mit einer der Prinzessinnen der kaiserlichen Familie in einem Verhältniß stehe, welches einiges Aergerniß verursachte. So befriedigte die Wahl Napoleon's mehrere Rücksichten zu gleicher Zeit. Alle diese Maßregeln wurden offen und auf eine solche Weise betrieben, daß Spanien und Portugal sich bewußt werden mußten, wie ernst die Folgen einer Weigerung sein würden. Zu gleicher Zeit trug Napoleon Sorge, daß zwei Bataillone von jeder Reservelegion zum Ersatz der von der Küste zurückgezogenen Truppen bereit gehalten wurden.

In gleicher Weise beschäftigte sich Napoleon zu derselben Zeit mit den italiänischen Angelegenheiten. Hier war, wie anderwärts, eine Vermehrung der Strenge gegen den englischen Handel seine Hauptsorge, um das englische Cabi-

net zur Annahme der Anerbietungen Rußlands geneigter zu machen. Die Königin von Etrurien, bekanntlich eine spanische Prinzessin, die Napoleon auf den Thron von Toscana gesetzt und die durch den Tod ihres Gemahls für ihren Sohn Regentin dieses schönen Königreichs geworden war, regierte es mit der Nachlässigkeit einer Frau und einer Spanierin und mit ziemlich wenig Hingebung an die gemeinsame Sache. Die Engländer betrieben ihren Handel in Livorno so ungehindert wie in einem ihrer eigenen Häfen. Napoleon hatte alle Depots der neapolitanischen Armee in den Legationen vereinigt. Mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt ließ er es ihnen nie an Recruten und Material mangeln. Er befahl dem Prinzen Eugen, aus diesen Depots eine Division von 4000 Mann zusammenzuziehen, sie über die Apenninen nach Pisa marschiren zu lassen, unversehens über den englischen Handel in Livorno herzufallen, zugleich Menschen und Sachen mit Beschlag zu belegen und alsdann der Königin von Etrurien zu erklären, daß man diesen wichtigen Hafen vor einem feindlichen Angriff zu schützen beabsichtige, der jetzt, wo die spanische Garnison sich zu dem Corps des Generals Romana nach Hannover begeben hatte, um so wahrscheinlicher war. Während er Vorbereitungen zu dieser Expedition traf, ließ er die Provinzen Urbino, Macerata und Fermo von Truppendetachements unter General Lemarrois besetzen, um die Küste zu decken, die Engländer von derselben zu vertreiben und den französischen Schiffen, die bald in diesem Meere erscheinen sollten, sichere Zufluchtshäfen zu bereiten. Napoleon war wieder in Besitz der Häfen von Cattaro, Korfu und der ionischen Inseln gekommen. Er wollte die Verhältnisse benutzen, um Sicilien wieder zu erobern und das mittelländische Meer mit seinen Fahrzeugen zu bedecken. Er empfahl zugleich dem General Lemarrois, den Geist dieser Provinzen zu prüfen und, wenn sich in dem Kirchenstaate im allgemeinen der Wunsch zeige, die Priesterregierung los zu werden und sich der Laienregierung des Prinzen Eugen unterzuordnen, dieser Neigung keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Zu derselben Zeit machte der Zwist mit dem Papste, dessen Ursprung wir anderswo beobachtet haben, jeden Tag neue Fortschritte. Der Papst, der zur Krönung Napoleon's nach Paris gekommen war, hatte neben mancher moralischen und religiösen Befriedigung von dort den Verdruß mitgebracht, die Legationen nicht wieder bekommen zu haben. Seitdem hatte er seine Unabhängigkeit durch die allmähliche Ausdehnung der französischen Macht in Italien zu einem Schatten werden sehen und fühlte in sich einen Groll aufkeimen, den er nicht zu verheimlichen wußte. Anstatt sich mit einem allmächtigen Fürsten zu verständigen, gegen den jetzt niemand, und selbst keine Macht ersten Ranges, etwas ausrichten konnte, der außerdem der Kirche nur Gutes thun wollte und

ihr beständig Gutes that, der nicht daran dachte, sich der Souveränetät über Rom zu bemächtigen, und bloß verlangte, daß sich der Kirchenstaat als guter Nachbar gegen die neuen in Italien gegründeten Staaten benehme, beging der Papst den Fehler, schlechten Rathschlägen nachzugeben, die um so mehr auf seinen Geist wirkten, als sie ganz seinen geheimen Empfindungen entsprachen. Von einer solchen Stimmung beherrscht, trat er Napoleon in allen für das Königreich Italien berechneten Einrichtungen entgegen. Er beanspruchte die Beibehaltung aller päpstlichen Rechte, die in Italien viel größer waren als in Frankreich, und wollte kein gleichmäßiges Concordat in den beiden Ländern genehmigen. In Parma und Piacenza traten dieselben Forderungen und Hemmnisse an den Tag. Zu diesen Verdrießlichkeiten kamen noch andere von mehr persönlichem Charakter. Prinz Hieronymus Bonaparte hatte während seines Aufenthalts in Amerika eine sehr schöne Dame von anständiger Herkunft geheirathet, aber in einem Alter, welches dieses Ehebündniß, dem noch dazu die Einwilligung der Eltern des Gatten fehlte, ungültig machte. Napoleon, der diesem Prinzen eine deutsche Prinzessin zur Gemahlin geben und ein neues Königreich in Westphalen gründen wollte, weigerte sich eine Heirath anzuerkennen, die civil- und kirchenrechtlich null und nichtig war und seinen politischen Plänen im höchsten Grade widersprach. Er wendete sich an den heiligen Stuhl mit dem Verlangen, diese Ehe für ungültig zu erklären, erhielt aber vom Papst eine entschiedene Weigerung. Endlich war die Stadt Rom, und dies war eine noch offnere Feindseligkeit, die sich durch keinen religiösen Scrupel rechtfertigen ließ, zum Zufluchtsort aller Feinde des Königs Joseph geworden. Außerdem daß der Papst als ehemaliger Lehnsherr der Krone der beiden Sicilien gegen das in Neapel errichtete französische Königthum Protest erhoben, hatte er auch die Cardinäle, welche dem König Joseph den Eid verweigerten, aufgenommen und sie fast zu sich eingeladen. Ferner fanden alle Räuber, welche die neapolitanischen Landstraßen unsicher machten und die sich ohne Verkleidung in die noch mit dem Blute der Franzosen befleckten Vorstädte flüchteten, daselbst ein Asyl. Ihre Verurtheilung oder Auslieferung war niemals zu erlangen.

Auf der Reise von Tilsit nach Paris schrieb Napoleon von Dresden aus an den Prinzen Eugen, der gern die Rolle eines Vertheidigers des römischen Hofs übernahm, setzte ihm seine Beschwerden gegen diesen Hof auseinander und beauftragte ihn, dem Vatican dieselben mitzutheilen und dem Papst zu sagen, daß seine selten sehr große Geduld jetzt erschöpft sei und daß er, ohne an die kirchliche Autorität des Papstes Hand zu legen, nöthigenfalls nicht anstehen würde, ihn seiner weltlichen Herrschaft zu berauben. So standen die Beziehungen zum römischen Hofe und dadurch erklärt sich die Leichtigkeit, mit

der Napoleon sich zu seinen oben angegebenen militärischen Maßregeln in dem zum Kirchenstaate gehörigen Theile des italiänischen Küstenlandes entschloß.

Der Friedensvertrag von Tilsit sicherte Frankreich die Herausgabe der Bocca di Cattaro sowie die Abtretung von Korfu und allen ionischen Inseln zu. Keine Besitzung war Napoleon erwünschter, keine schmeichelte mehr seiner rasch auffassenden und in großartigen Schöpfungen schwelgenden Phantasie. Er sah darin die Vervollständigung seiner illyrischen Provinzen, die Herrschaft über das adriatische Meer, eine Annäherung an die europäische Türkei, die ihm bestimmt waren, wenn es zu einer Theilung des ottomanischen Reichs kam, endlich ein Hülfsmittel mehr zur Bewältigung des mittelländischen Meeres, wo er unumschränkt herrschen wollte, um sich für die von England erzwungene Räumung des Weltmeers zu entschädigen. Man wird sich erinnern, daß die Russen nach dem Preßburger Frieden den Augenblick, wo die östreichische Besatzung durch eine französische abgelös't werden sollte, benutzt hatte, um sich der Forts von Cattaro zu bemächtigen. Damit es die Engländer diesmal nicht ebenso machten, hatte Napoleon schon von Tilsit aus dem Marschall Marmont Befehl ertheilt, mit den französischen Truppen vor Cattaro in dem Augenblick zu erscheinen, wo die Russen die Forts räumten. Seine Befehle waren pünktlich ausgeführt worden, und die französischen Truppen hatten diesen wichtigen Küstenposten in sicherm Besitz.

Korfu aber und die ionischen Inseln lagen ihm noch mehr am Herzen als die Bocca di Cattaro. Er befahl seinem Bruder Joseph, insgeheim und so, daß die Engländer keinen Verdacht schöpfen konnten, das 5. italiänische und das 6. französische Linienregiment, einige Compagnien Artillerie, Munition und die Officiere des Generalstabs mit dem General César Berthier, der den Befehl über die ionischen Inseln übernehmen sollte, nach Tarent abgehen zu lassen und sie von dort auf Felucken nach Korfu zu schaffen. Die Fahrt betrug nur einige Meilen, und 48 Stunden genügten, um die aus 4000 Mann bestehende Expedition in mehreren Fahrten nach den Inseln zu bringen. Admiral Siniavin, der den Oberbefehl der russischen Streitkräfte im Archipel hatte, sollte ihn an die Franzosen übergeben. Er that es mit dem größten und keineswegs verhehlten Mißvergnügen, denn die russische Marine, deren Officiere meistens Engländer oder in England erzogene Russen sind, war den Franzosen viel abgeneigter als die Landarmee, die bei Eylau und Friedland gekämpft hatte. Dennoch gehorchte der Admiral und übergab den französischen Truppen die wichtigen Positionen, die er bis jetzt besetzt gehalten. Aber sein Verdruß hatte einen doppelten Grund; abgesehen nämlich von der Räumung Cattaro's, Korfu's und der sieben Inseln befand er sich inmitten des mittelländischen Meeres so gut wie

eingesperrt, denn er konnte seit dem Bruch mit den Türken nicht durch die Dardanellen in das schwarze Meer gelangen und die Heimath nur dann erreichen, wenn er durch die Meerenge von Gibraltar, den Canal und den Sund segelte, wo die englische Flotte, je nach dem Stand der Unterhandlungen, ihn nach Belieben aufhalten oder frei gehen lassen konnte. Napoleon hatte auch für diese Verlegenheit Vorkehrungen getroffen und den russischen Admiralen sagen lassen, daß sie in den französischen, italiänischen, spanischen und portugiesischen Häfen des Mittelmeeres stets einen sichern Zufluchtsort, Lebensmittel, Munition und Material zur Ausbesserung ihrer Schiffe finden würden. Er schrieb nach Venedig, Neapel, Toulon, Cadix und selbst nach Lissabon an seine Seepräfecten, Admirale und Consuln und empfahl ihnen, die russischen Schiffe überall auf das freundlichste zu empfangen und ihnen alles Nöthige zu liefern. Hauptsächlich in Cadix, wo sich Admiral Rosily an der Spitze der in diesem Hafen seit Trafalgar geankerten Flotte befand und wo die Russen am wahrscheinlichsten eine Zuflucht suchen mußten, schärfte Napoleon dem französischen Admiral ein die Vorräthe herbeizuschaffen, welche man nicht von der spanischen Regierung erwarten konnte, die gewohnt war ihre eigenen Matrosen verhungern zu lassen, und ermächtigte ihn nöthigenfalls bei den spanischen Banquiers die erforderlichen Summen aufzunehmen.

Von der französischen und ihrer eigenen Regierung benachrichtigt, zog sich die russische Flotte in zwei Abtheilungen in verschiedenen Richtungen zurück. Die eine Division brachte die Besatzung von Cattaro nach Venedig, wo Eugen die russischen Truppen mit der größten Rücksicht empfing. Die andere landete erst die Garnison von Korfu in Manfredonien im Königreich Neapel und nahm dann unter Admiral Siniavin ihre Richtung nach der Meerenge von Gibraltar. Dieser Officier, der mit den Ansichten seines Fürsten sich noch nicht aussöhnen konnte, hatte keine Lust in einem französischen Hafen liegen zu bleiben oder von französischem Einfluß abzuhängen, und freute sich die nordischen Meere zu erreichen, bevor die Unterhandlungen zwischen seinem Hof und England mit einem Bruche endigten.

Napoleon beabsichtigte nicht bei den Vorsichtsmaßregeln stehen zu bleiben, welche er in den Provinzen des adriatischen und mittelländischen Meeres ergriffen hatte. Das Corps von 4000 Mann, das er nach Korfu geschickt, erschien ihm ungenügend. Er wußte, daß die Engländer im Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten keine Anstrengungen scheuen würden, um ihm die ionischen Inseln zu entreißen, deren Besitz die Bedeutung Malta's als Flottenstation paralysirte. Er ordnete daher die Absendung des 14. leichten Regiments und mehrerer andern Detachements an, um die französischen und italiänischen Streitkräfte auf

7—8000 Mann zu bringen, abgerechnet einige von französischen Officieren commandirte albanesische und griechische Truppenabtheilungen, die zur Bewachung der kleinen Inseln bestimmt waren. 5000 Mann blieben auf Korfu, 1500 auf St. Mauro, 500 sollten Parga auf dem Festlande von Epirus besetzt halten. Für Zante und Cephalonia hatte Napoleon bloß kleine französische Detachements bestimmt, um die Albanesen im Zaume zu halten. Dem Prinzen Eugen und dem König Joseph schrieb er vor, von Ancona und Tarent auf kleinen Fahrzeugen bei jeder günstigen Wendung des Windes Korn, Brod, Pulver, Munition, Flinten, Kanonen und Lafetten abgehen und diese Sendungen ohne alle Unterbrechung fortdauern zu lassen, bis man auf Korfu alles besaß, was zu einer langen Vertheidigung nothwendig war, damit man nicht, wie in Malta, der Gefahr ausgesetzt war, durch den Hunger eine Position zu verlieren, die der Feind nicht mit Gewalt nehmen konnte. Da er nicht auf die Zahlungsfähigkeit des neapolitanischen Schatzes rechnete, schickte er aus der Turiner Casse große Summen in Gold nach den Inseln, um den Sold der Truppen und die an den Befestigungen beschäftigten Arbeiter zu jeder Zeit bezahlen zu können. Bewundernswerthe Instructionen für den General César Berthier (Bruder des Major-Generals), die für alle Fälle im voraus sorgten und das bei allen möglichen Vorkommnissen einzuschlagende Verhalten vorschrieben, begleiteten diese Sendungen von Proviant und Munition.

General Marmont hatte bereits in den illyrischen Provinzen, die er mit vieler Einsicht und großem Eifer verwaltete, schöne Straßen angelegt. Er hatte Befehl, sie bis Ragusa uud Cattaro fortzusetzen, das Terrain bis Butrinto, einem Korfu gegenüber liegenden Hafen in Epirus, zu recognosciren und alles vorzubereiten, um dorthin schnell eine Division senden zu können. Napoleon trug bei der Pforte darauf an, ihm diesen Platz, von dem aus sich mit Leichtigkeit Truppen nach Korfu schicken ließen, abzutreten, und auf dies Verlangen wurde ohne Schwierigkeit eingegangen. Endlich forderte und erlangte er die Errichtung von Tatarenrelais von Cattaro bis Butrinto, damit General Marmont rasch von jeder Landung des Feindes benachrichtigt werde und mit 10—12,000 Mann die hinreichten, um die Engländer zu vertreiben, herbeieilen könnte.

Diese Vertheidigungsmaßregeln unterstützte Napoleon noch möglichst durch die Mitwirkung der Marine. Von Toulon entsendete er den Capitän Chaunay-Duclos mit den Fregatten Pomone und Pauline und der Corvette Victorieuse, um in Korfu den Grund zu einer Marine zu legen. Er befahl außerdem, im Hafen von Korfu zwei große Briggs zu bauen und sie mit Hülfe einheimischer Matrosen und einiger französischen Truppendetachements zu beman-

nen. Diese kleine Flotte, aus Fregatten und Briggs bestehend, sollte beständig zwischen Italien und Epirus, zwischen Korfu und den übrigen Inseln kreuzen, um das Meer unsern Handelsfahrzeugen immer offen zu erhalten und es denen des Feindes zu verschließen.

Als Napoleon an den König Joseph, an den Prinzen Eugen, an den General Marmont nicht bloß mit dem gebieterischen Tone, der immer seine Befehle begleitete, sondern auch mit der Leidenschaft, die sich immer darin aussprach, wenn sie mit einem seiner großen Pläne in Verbindung standen, diese mannigfaltigen Instructionen richtete, schrieb er ihnen: „Diese Maßregeln gehören zu einem Ensemble von Plänen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann. Nur so viel sage ich Ihnen, daß unter den jetzigen Verhältnissen der Verlust von Korfu das größte Unglück wäre, das Frankreich betreffen könnte."

Allerdings kannten nur wenige Personen in Europa diese Pläne. Selbst Talleyrand, der Unterhändler Napoleon's in Tilsit, hatte nur einen sehr unvollständigen Begriff davon. Sie waren nur Alexander und Napoleon bekannt, die in ihren langen Unterhaltungen am Ufer des Niemen sich versprochen hatten, sich über die Theilung der Türkei zu verständigen, in welcher der Eine einen Ersatz für die Größe Frankreichs sah, der Andere eine Entschädigung für den Untergang des türkischen Reichs, das asiatische Weichlichkeit nicht länger gegen die europäische Energie vertheidigen konnte. Napoleon beabsichtigte keineswegs dieses Ereigniß zu beschleunigen; Alexander dagegen wünschte es voller Ungeduld herbei, und diese Meinungsverschiedenheit war die Hauptgefahr ihrer Einigkeit. Aber in Voraussicht der Ereignisse wollte Napoleon bereit sein, sich der in seinem Bereich befindlichen türkischen Provinzen bemächtigen zu können; außerdem wollte er, mochte diese Nothwendigkeit eintreten oder nicht, sich zum Herrn des mittelländischen Meeres machen. Als Beherrscher dieses Meeres, der kürzesten Verbindung des Abendlandes mit dem Morgenlande, glaubte er sich dafür trösten zu können, daß er auf dem Weltmeer nur der zweite war. Auch hatte Napoleon schon am Tage der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens den Entschluß gefaßt, sich Siciliens zu bemächtigen, das er als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete, seitdem er Neapel für einen seiner Brüder genommen hatte; auch hoffte er es von den Engländern entweder freiwillig, wenn es Rußland gelang den Frieden zu schließen, oder durch Gewalt der Waffen, wenn der Krieg fortdauern sollte, zu erlangen. Deshalb gab er schon Ende Winter seinem Marineminister Befehl, die einzelnen Escadren im Hafen von Toulon zu vereinigen und auf diese Weise eine große Expedition gegen Sicilien vorzubereiten.

Diese Befehle, deren Ausführung durch die Umstände und durch die Unzu-

länglichkeit der Hülfsquellen vereitelt wurde, wiederholte er mit neuem Nachdruck nach der Unterzeichnung des Tractats, der den Frieden des Festlandes sicherte. Am Tage der Unterzeichnung schrieb Napoleon von Tilsit aus an vier Personen, an den Prinzen Eugen, an König Joseph, an König Ludwig von Holland und an den Marineminister, daß man jetzt nach der Beendigung des Kriegs auf dem Festlande sich mit dem Meere beschäftigen und endlich auf Mittel denken müsse, einigen Nutzen aus der unermeßlichen Küstenstrecke, über die man gebot, zu ziehen. Allerdings hatte England den Vortheil seiner Insellage, dieser bis jetzt unerschütterlichen Grundlage seiner maritimen Größe; aber der Besitz aller europäischen Uferlande von Kronstadt bis Cadix, von Cadix bis Neapel und von Neapel bis Venedig, war ebenfalls ein Mittel zur Seeherrschaft, und zwar ein furchtbares in der Hand dessen, der die Kunst und die Zeit besaß, sich dessen zu bedienen. In der Begeisterung seiner Siege hatte Napoleon in Berlin gesagt, daß man das Meer durch das feste Land beherrschen müsse. Er stand jetzt im Begriff alles, was von diesem Gedanken ausführbar war, zu verwirklichen, indem er in Tilsit den freiwilligen oder gezwungenen Beitritt aller Mächte des Continents zum Bündniß gegen England erlangte; und es galt jetzt von diesem Bündniß Nutzen zu ziehen, bevor die Continentalherrschaft Frankreichs den Völkern noch unerträglicher würde als die Seeherrschaft Englands.

Zwei und zwanzig Monate waren seit jener verhängnißvollen Schlacht von Trafalgar verstrichen, in welcher die französische Flagge einen so erhabenen Heldenmuth in einem unermeßlichen Unglück gezeigt hatte. Diese zwei und zwanzig Monate waren in leidlicher Thätigkeit verlebt worden, hier und da auch mit einigem Ruhme, wenigstens mit demjenigen, welchen der von keinen Widerwärtigkeiten zu erdrückende Muth verdient. Dem Admiral Decrès, der dem ungestümen Willen Napoleon's immer noch mit einer reichen Erfahrung und überlegenem Geiste zur Seite stand, gelang es nicht immer den Kaiser zu überzeugen, daß in der Marine der Wille, der Muth, das Geld und selbst das Genie nicht die Vortheile der Zeit und einer langen Organisation ersetzen lassen. Er hatte Napoleon vorgeschlagen, die großen Seeschlachten mit kleinen Kreuzzügen in entfernte Gegenden zu vertauschen. Dieses System hatte den Vorzug, daß man weniger auf einmal wagte, auf der Fahrt die noch mangelnde Uebung erwarb, dem Handel des Feindes großen Schaden that und die Aussicht hatte, gelegentlich den Feind in der Minderzahl anzutreffen, denn das Meer ist durch seine Unermeßlichkeit das Feld des Zufalls. Jedenfalls verlohnte sich ein solches System der Mühe des Versuchs, und es hätte für uns unbestritten Vorzüge vor dem andern gehabt, wenn das numerische Mißverhältniß unsrer Marine der englischen gegenüber nicht so außerordentlich groß und unsere entlegenern Arse-

nale nicht in so schlechtem Zustande und so sehr von allen Vorräthen entblößt gewesen wären.

Dem Plane des Herrn Decrès gemäß waren in Brest, Rochefort und Cadix mehrere kleine Expeditionen ausgerüstet worden, welche Ende 1805 mit Benutzung der Herbstwinde ihre Häfen verlassen sollten. Eine Division von 4 Fregatten war bestimmt auf dem Seewege nach Ostindien zu kreuzen, hier den brittischen Handel zu vernichten und Isle de France und Bourbon mit gecaperten Vorräthen zu versehen, da sie sich nicht mehr durch Handel versorgen konnten. Diese Fregatten kamen glücklich an und gewährten unsern Inseln große Erleichterung. Capitän L'Hermitte war mit einem Linienschiff, dem Regulus, zwei Fregatten, Cybele und Président, und zwei Briggs, Surveillant und Diligent, am 30. October 1805 von Lorient ausgelaufen und zuerst nach den canarischen Inseln gesegelt. Er kreuzte alsdann die afrikanische Küste entlang, um hier die mit dem Sklavenhandel beschäftigten englischen Schiffe zu capern. Er nahm und zerstörte auch eine große Anzahl, denn die englische Admiralität, welche in dieser Gegend keine französischen Kriegsschiffe erwartete, hatte keine Vorkehrungen getroffen. Nachdem diese Escader vom December bis März ihre Kreuzfahrt fortgesetzt, großen Schaden angerichtet und reiche Beute gemacht hatte, wollte sie, nachdem sie unterdessen die Brigg Surveillant mit Depeschen nach Frankreich zurückgeschickt hatte, einen Zufluchtshafen aufsuchen, um ihre Schäden auszubessern, der Mannschaft einige Ruhe zu verschaffen und ihre Mundvorräthe zu vervollständigen. Da sie nicht wagte in der schönen Jahreszeit nach Frankreich zurückzukehren, auch sich nicht nach den französischen Antillen, die immer streng beobachtet waren, begeben wollte und nicht viele französische oder alliirte Zufluchtshäfen zum Auswählen hatte, so war sie vor den Passatwinden nach der amerikanischen Küste gesegelt und im April nach San Salvador in Brasilien gefahren, wo sie Aussicht hatte Lebensmittel und einen vortheilhaften Markt für die gecaperten Sklaven zu finden. Nach zwei und zwanzigtägiger Rast war die Escader wieder unter Segel gegangen, um in der Gegend von Rio Janeiro zu kreuzen, war öfters von englischen Schiffen verfolgt worden, hatte sich dann nach den Antillen begeben, viele Prisen gemacht und war endlich am 19. August von einem schrecklichen Orkane, einem der heftigsten, der seit einem Vierteljahrhundert vorgekommen war, zerstreut worden. Der Regulus war, nachdem er seine Fregatten aus dem Gesicht verloren und sie vergebens gesucht hatte, am 3. October 1806 nach Brest zurückgekehrt. Die Fregatte Cybele hatte ihre Masten verloren und sich nach den Vereinigten Staaten geflüchtet. Die Fregatte Président war vereinzelt dem Feinde in die Hände gefallen.

Trotz der Unfälle, mit denen das Ende dieser Kreuzfahrt begleitet war und welche unvermeidlich sind, wenn man sich eilf Monate den Gefahren des Meeres und des Kriegs aussetzt, wären wir doch gern mit solchen Erfolgen für alle unsere Expeditionen zufrieden gewesen. Capitän L'Hermitte hatte 26 feindliche Schiffe zerstört, 570 Gefangene gemacht, Gegenstände von mehr als fünf Millionen Werth vernichtet und beträchtliche Summen, welche die Kosten des Kreuzzuges weit überstiegen, mit nach Hause gebracht. Für dieses Jahr war der Sklavenhandel an der afrikanischen Küste zu Grunde gerichtet und die englischen Versicherungscompagnien klagten bitter über die Nachlässigkeit der Admiralität. Aber unsere größern Expeditionen waren nicht so glücklich.

Cadix besaß nur noch Trümmer einer Marine, die erst vereinigt und reorganisirt werden mußten, bevor sich eine Division daraus machen ließ. In Rochefort lag die Division des Contreadmirals Allemand, der hier von der beschwerlichen Fahrt ausruhte, die er in Folge des verfehlten Rendezvous mit dem Admiral Villeneuve gemacht hatte. Brest allein bot die nöthigen Mittel zur Organisation einer starken Division dar. Von den in diesem großen Hafen vereinigten 21 Schiffen waren sechs, die zu einer langen Fahrt sich am besten eigneten, am 13. December 1805 unter dem Befehl des Contreadmirals Willaumez nach dem amerikanischen Meere abgegangen. Diese Division bestand aus den Linienschiffen Foudroyant von 84, Vétéran, Cassard, Impétueux, Patriot und Cole von 74 Kanonen und zwei Fregatten, Valeureuse und Comet. Sie hatten für sieben Monate Lebensmittel bei sich. Bei der Nachricht von ihrer Abfahrt waren mehr als dreißig englische Kriegsschiffe zu ihrer Verfolgung ausgelaufen, um sie in allen Meeren zu suchen. Zuerst war sie in den Monaten Februar und März 1806 auf der Höhe von St. Helena gekreuzt, hatte hier einige Prisen gemacht und war dann, da sie Kranke an Bord hatte und Mangel an Lebensmitteln litt, aus denselben Gründen wie Capitän L'Hermitte nach San Salvador gegangen. Nach siebenzehntägiger Rast hatte sie ihre Kreuzfahrt wieder angetreten und im Juni Martinique berührt, in der Absicht leewärts von den Antillen zu kreuzen, um hier den großen Convois von Jamaica zu begegnen. In Martinique fand man wenig Lebensmittel vor, denn die Colonie konnte sich selbst kaum ernähren, und ebenso wenig Ausbesserungsmaterial, denn der seit 15 Jahren fast ununterbrochene Kriegszustand hatte nicht erlaubt Vorräthe hierher zu schicken. So entschloß sich der Admiral wieder zwischen den Antillen zu kreuzen, in der Hoffnung eine reiche Prise zu capern, welche die Kosten einer so großen Expedition deckte. Am 28. Juli segelte die Escader in einer sehr ausgedehnten Linie, um ein Convoi, welches man bemerkt hatte, nicht vorbeischlüpfen zu lassen, als der Wind frischer und die Entfernung zwischen

den einzelnen Schiffen allmählich größer wurde. Am 29. mit Tagesanbruch hatte man das Linienschiff Vétéran, auf dem sich Hieronymus Bonaparte befand, und die Fregatte Valeureuse aus dem Gesicht verloren. Um sich wieder mit diesen beiden Fahrzeugen zu vereinigen, wendete sich der Admiral nordwärts und kreuzte bis 38 Seemeilen von Neuyork; da er hier aber weder den Vétéran noch die Valeureuse fand, begab er sich nach dem verabredeten Sammelplatz zwischen dem 29. nördlichen Breiten- und dem 67. westlichen Längengrade. Er begegnete hier auch der Valeureuse, aber nicht dem Vétéran, der unterdeß nach der Bank von Neufundland gesegelt war, und blieb in dieser Gegend bis zum 18. August. Während dieser ganzen Zeit waren die englischen Divisionen ihm nicht begegnet, aber er hatte auch dem Convoi von Jamaica, das in einer Entfernung von 40 Seemeilen an der Escader vorbeigefahren war, nichts anhaben können. So groß sind die Zufälligkeiten des Meeres! Nachdem Admiral Willaumez über den festgesetzten Zeitpunkt vergeblich auf die vermißten Schiffe gewartet hatte, hielt er mit seinen Capitänen Kriegsrath. Da die Schiffe viele Kranke und fast gar kein Wasser, kein Holz und keinen Mundvorrath mehr hatten, so beschloß man erst in Porto Rico anzulegen, anstatt wie anfangs beabsichtigt sogleich nach der großen Bank von Neufundland zu segeln, um dort die englischen Fischerfahrzeuge wegzunehmen und dann nach Europa zurückzukehren, da man von den Aequinoctialwinden begünstigt, welche die feindlichen Schiffe von den Küsten fern hielten, glücklich in die französischen Häfen zu gelangen hoffte. Aber kaum war man zu diesem Entschluß gekommen, als in der Nacht vom 18. auf den 19. August 1806 derselbe Orkan, welcher die Division L'Hermitte zerstreute, die Escader des Admirals Willaumez überfiel und drei Tage lang unter den größten Gefahren auf dem Meere herumtrieb. Der Foudroyant und der Impétueux, die allein zusammen geblieben waren, verloren ihre sämmtlichen Masten, besserten ihre Schäden aus so gut es auf offenem Meere ging und wollten in Gesellschaft weiter reisen, als auch sie ein neuer Sturm trennte. Durch das Unwetter die Signale mehrerer feindlichen Schiffe bemerkend, suchten sie Rettung, wo sie noch möglich war. Das Admiralschiff Foudroyant fand eine Zuflucht in der Havanna, der Impétueux, der seine Masten verloren, eine seiner Batterien und einen Theil seines Pulvers in's Meer geworfen hatte, wurde von dem Orkan in die Chesapeakebucht getrieben, wo er von zwei feindlichen Schiffen verfolgt auf den Strand lief. Die Mannschaft rettete sich auf das feste Land unter den Schutz der amerikanischen Neutralität und fand Aufnahme auf der ebenfalls in die Chesapeakebucht geflüchteten Fregatte des Capitäns L'Hermitte, Cybele. Auch der Cole war ganz entmastet in den Chesapeake entkommen und amerikanische Schiffe hatten ihn außer den Bereich

der Angriffe der englischen Schiffe bugsirt. Der Patriot, seiner Topmasten, seines Besanmastes und seines Segelwerks beraubt, hatte dieselbe Bucht erreicht und vor Annapolis Anker geworfen. Die Fregatte Valeureuse war in den Delaware geflüchtet. Der Cassard, der lange Zeit ein Spiel der Wellen gewesen, hatte sein Steuer und einen Theil seiner Schanzverkleidung verloren und stand auf dem Punkte zu sinken. Es war ihm jedoch noch gelungen, die erlittenen Beschädigungen auszubessern, und da sein Segelwerk in ziemlich gutem Zustande war und er noch für 78 Tage Lebensmittel besaß, so fand er für gut sich nicht nach Porto Rico, sondern sogleich nach Europa zu begeben. Er erreichte Brest am 13. October. Der Vétéran unter Capitän Jérôme, der sich zuerst von der Escader getrennt hatte, war lange Zeit an der amerikanischen Küste gewesen und dann endlich nach der Heimath zurückgekehrt; die Blokade von Lorient nöthigte ihn jedoch, sich in die Bucht von Concarneau zu werfen, wo er nichts weniger als sicher war.

Von den sechs Linienschiffen, welche von Brest abgesegelt waren, hatte sich der Foudroyant nach der Havanna geflüchtet; der Impétueux war gescheitert; der Patriot und der Eole befanden sich in einem bejammernswerthen Zustande und ohne große Aussicht wieder absegeln zu können im Chesapeake; der Cassard hatte sich gerettet; der Vétéran hatte auf einer Rhede Anker geworfen, wo es sehr schwer war ihn zu retten. Von den Fregatten der Expedition befand sich die Valeureuse im Delaware, der Comet in einem amerikanischen Hafen. Einige wenige dem Feinde abgenommene Prisen waren nur eine geringe Entschädigung für solche Unfälle.

Um dieselbe Zeit waren von Lorient unter dem Befehle eines tapfern Flamänders, des Capitäns Leduc, drei Fregatten, die Syrène, die Revanche und die Guerrière, nach dem nordischen Meere abgegangen. Diese drei Fregatten hatten nicht solche Unfälle erlitten wie die große Division Willaumez, hatten aber mit dem schlechtesten Wetter und den größten Beschwerlichkeiten zu kämpfen gehabt. Der Capitän Leduc verließ im März 1806 Lorient, begab sich erst nach den Azoren, wo er einige Schiffe caperte, und dann nach der Westküste von Island. Nordwärts segelnd erblickte er am 21. Mai die Nordspitze von Island und am 12. Juli Spitzbergen. Er hatte hier sehr stürmisches Wetter und verlor die Guerrière aus dem Gesicht. Bald brachen Krankheiten auf seinen Schiffen aus, und er hatte bei einer Besatzung von 700—800 Mann auf beiden Schiffen 40 Todte, 160 Kranke und 180 Reconvalescenten. Dessenungeachtet fuhr er fort an den Küsten von Grönland und Island zu kreuzen, machte verschiedene Prisen und kehrte im September nach St. Malo zurück. Hier konnte er aber nicht in den Hafen gelangen und warf auf der kleinen

Rhede von Bréhat Anker. Trotz dieser Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten, welche Capitän Leduc mit seltener Beständigkeit ertrug, hatte er 14 englische und ein russisches Fahrzeug genommen, 270 Gefangene gemacht und dem Feinde für beinahe 3 Millionen Schaden angerichtet. Leider waren von seiner Mannschaft 95 gestorben. Man konnte diese Expedition, trotz des widrigen Wetters, als eine glückliche betrachten. Sie machte ihrem Anführer, dem Capitän Leduc, die größte Ehre.

Im September 1806 verließ Capitän Cosmao, der sich in der Schlacht von Trafalgar so ausgezeichnet benommen, Toulon mit den Linienschiffen Borée und Annibal, der Fregatte Uranie und dem Kutter Succès, um das in Genua gebaute Linienschiff Le Génois abzuholen, und war dann wieder nach Toulon zurückgekehrt. Auf der Hin- und Herfahrt hatte er diese Gegend von den englischen Kreuzern gesäubert. Mehreremal wiederholte er diese Fahrt, und stets war es ihm gelungen die feindlichen Schiffe zu vertreiben.

In demselben Monate stieß dem Capitän Soleil, der mit vier Fregatten und einer Brigg von der Division Allemand Rochefort verlassen hatte, ein großes Unglück zu. Die Engländer hatten ein neues Blokadesystem angenommen und hielten sich jetzt mehr von den Küsten entfernt, um unsere blokirten Schiffe zu verlocken den Hafen zu verlassen und sie alsdann zu überfallen, bevor sie umkehren konnten. Mit dem Capitän Soleil gelang ihnen diese Kriegslist vollkommen. Man pflegte damals die Nacht unter Segel zu gehen, um an den feindlichen Kreuzern unbemerkt vorbeischlüpfen zu können. Die Engländer waren nicht zu erblicken, als Capitän Soleil am 24. September 1806 abfuhr, und er bemerkte sie erst am 25. in der Ferne. Mit vollen Segeln suchte er das Weite, legte ungehindert 100 Meilen zurück, sah sich aber am 26. von der ganzen Escader des Sir Sam. Hood, die aus sieben Linienschiffen und mehreren Fregatten bestand, umringt und bestand mehrere Stunden lang einen heldenmüthigen Kampf mit fünf feindlichen Linienschiffen. Außer der Thémis, die sich mit zwei Briggs rettete, wurde die ganze Division genommen oder vernichtet.

Neben diesen Treffen, welche durch die zu große numerische Ueberlegenheit des Feindes früher oder später zu einem unglücklichen Ausgang gelangten, kamen auch noch andere vor, wo der Muth unsrer Seeleute zeigte, daß wir bei gleicher Stärke, und wenn die Umstände nicht zu ungünstig waren, den Engländern die Spitze bieten und sie selbst überwinden konnten. Am 21. April desselben Jahres war Capitän Bourayne mit der Fregatte Canonnière auf dem Wege nach dem Cap einem Convoi begegnet und hatte es angegriffen, als sich plötzlich ein die Kauffahrer geleitendes Linienschiff von 74 Kanonen zeigte. Anfangs wollte

Capitän Bourayne dem ungleichen Kampfe mit einem solchen Gegner ausweichen; da er aber bereits zu nahe war, ging er auf das Gefecht ein, nahm, begünstigt von dem Umstand, daß die hochgehende See dem Linienschiffe nicht gestattete seine unterste Batterie zu gebrauchen, eine sehr vortheilhafte Stellung ein und schoß in wenig Augenblicken seinen großen Mast zu Schanden, so daß es sich zurückziehen mußte. Alsdann hatte sich die Canonnière gegen einige große Kauffahrer gewendet, die Lust zeigten an dem Kampfe Theil zu nehmen, hatte sie gezüchtigt und seine Reise nach dem Cap fortgesetzt, das er noch in holländischem Besitz glaubte. Seitdem die Engländer es genommen, pflegten sie immer noch die holländische Flagge aufzustecken, um französische und holländische Schiffe anzulocken. Kaum war Capitän Bourayne vor Anker gegangen, so verschwanden auf ein Signal alle holländischen Flaggen und die englischen wurden aufgezogen, während ein Hagel von Bomben und Kugeln die Canonnière überschüttete. Ohne aus der Fassung zu kommen, kappte Capitän Bourayne die Anker und enteilte mit vollen Segeln glücklich allen Gefahren. Ohne weitere Beschädigung erreichte er Isle de France, wo er durch neue und gleich ruhmvolle Heldenthaten zur See sich auszeichnen sollte.

Ein ähnlicher Vorfall, der an der französischen Küste sich ereignete, legt ein Zeugniß von dem unerschrockenen Muthe unserer Matrosen ab. Das Flütschiff Salamander von St. Malo, mit einer Ladung Zimmerholz nach Brest bestimmt, sah sich von einer schweren Corvette von 24 Kanonen, zwei Briggs und einem Kutter verfolgt. Es war als Flütschiff nur schwach bewaffnet und lief daher nicht weit von der Mündung des Erquy auf den Strand, wo sich die Mannschaft so gut sie konnte mit der Muskete vertheidigte. Bald außer Stand den Kampf fortzusetzen, rettete sie sich auf einem Kahn und einem Bruchstück von einem Mast und gewann das feste Land. Von hier eilte die Mannschaft nach der Batterie St. Michel, feuerte von hier aus auf die englische Corvette, die sich dem Lande zu sehr genähert hatte, machte sie manöverunfähig und zwang sie auf den Strand zu laufen. Die ganze Mannschaft stürzte sich dann in's Wasser und bemächtigte sich mit Beistand einiger herbeigeeilten Soldaten der Corvette, deren Mannschaft zum Theil kampfunfähig, zum Theil geflüchtet war.

In solchen wenig bedeutenden aber muthvollen Gefechten versuchten sich unsere Seeleute gegen die englische Marine, die uns meistens durch Zahl und Organisation überlegen war, hauptsächlich in diesem Augenblicke, wo sich alle unsere Kräfte ausschließlich dem Landkriege zuwendeten. Auch war gegen Ende des Jahres 1806 der geschickte und unglückliche Marineminister Decrès, welcher seinem Herrn, der von allen Seiten nur Glücksnachrichten erhielt, nichts als Unfälle mitzutheilen hatte, ganz entmuthigt und wollte von den Kreuzfahrten

ebenso wenig wissen als von den großen Schlachten. Genöthigt, Napoleon die Ursachen der Mißgeschicke, welche das Loos der französischen Marine unter dem neuen System so gut wie unter dem alten waren, auseinander zu setzen, zeigte er ihm, wie bei der gegenwärtigen Sachlage alle Arten des Seekriegs gleich gefährlich sein müßten. Erstens war das numerische Mißverhältniß so groß, daß die Engländer unsere Häfen mit mehrern großen Escadern blokiren konnten und dabei immer noch zahlreiche Divisionen übrig hatten, welche auf unsere Kreuzer, sobald sie bemerkt wurden, Jagd machen konnten; daher, selbst wenn man von großen Schlachten abstand, gehörten noch sehr beträchtliche Streitkräfte dazu, wenn man den Krieg mit kleinen Divisionen führen wollte. Ferner war unser Material im Vergleich mit dem des Feindes zu mangelhaft, und obgleich unsere Matrosen dem Feinde zwar nicht an Muth aber bedeutend an Erfahrung nachstanden, war das Material, mit dem sie umgingen, noch geringer als ihre Geschicklichkeit. Ihre Fahrzeuge widerstanden dem Sturme viel weniger als sie selbst. In dem Orkane vom 19. August, der die Division Willaumez zerstreute und die Division L'Hermitte stark beschädigte, hatten die Engländer weit weniger gelitten als wir, weil ihre Takelage nicht nur besser manövrirt wurde, sondern auch von besserem Material war. Ihre zahlreicher bemannten und besser ausgerüsteten Schiffe behielten bei allen Unfällen immer noch Mannschaft genug übrig, um unsere Schiffe theils zu erobern, theils auf den Strand zu jagen oder zur Rückkehr nach Europa zu zwingen. Aber nach Admiral Decrès waren die geringe Stärke unserer Marine und die Mangelhaftigkeit unsers Materials nicht die einzigen Ursachen unserer Unfälle. Bei der Abfahrt von Brest standen die Schiffe der Division Willaumez, mit großer Sorgfalt aus einer zahlreichen Escader ausgesucht, den guten englischen Schiffen in nichts nach. Aber eine während zehn Monaten ununterbrochene Fahrt, ohne einen sichern Zufluchtshafen zu finden, wo sie sich frisch verproviantiren und ausbessern konnten, hatte die Schiffe in einen traurigen Zustand versetzt, hatte ihnen die Fähigkeit genommen durch schnelles Segeln einem stärkern Feinde zu entgehen, einen Sturm auszuhalten oder ihre Kreuzfahrten länger fortzusetzen, ohne neue Lebensmittel aufzusuchen, wobei sie leicht mit dem Feinde zusammentreffen konnten. So schrieb Admiral Decrès am 23. October 1806 an Napoleon: „Nach einer zehnmonatlichen Fahrt brechen die Raaen und Stangen, das Tauwerk wird schlaff und nutzt sich um so mehr ab, als man es auf offenem Meere nicht allmählich ausbessern kann; die Maste werden schief, die Fugen der Schiffe gehen auseinander und es ist ohne Beispiel, daß Fahrzeuge so lange Zeit die See gehalten haben, ohne in einen Hafen zur Ausbesserung einzulaufen." Leider hatten wir keine Häfen, oder die, welche wir hatten, waren schlecht versorgt.

Wir hatten einen ganz vortrefflichen Hafen im ostindischen Meere, auf Isle de France, der zur Zeit des amerikanischen Kriegs dem Bailli von Suffren während seines schönen ostindischen Seezugs als Operationsbasis gedient hatte. Aber während der Verwirrung der Revolution und den fortgesetzten Continentalkriegen, die alle Aufmerksamkeit beanspruchten, war es unmöglich gewesen, ihn mit den gehörigen Vorräthen zu versorgen. Das Cap der guten Hoffnung, das Verbündeten gehörte, konnte nicht wie ein eigener Hafen angesehen werden und war außerdem in Feindes Hand gefallen. Auf der brasilischen Küste hatten wir den neutralen Hafen San Salvador, der als portugiesischer fast als feindlich zu betrachten war. Auf den Antillen besaßen wir die ausgezeichnete Rhede von Fort Royal, eine der größten und sichersten der Welt; aber Martinique war gar nicht mit Ausbesserungsmaterial versehen und hinsichtlich der Lebensmittel mußte eher unsere Flotte die dortige Garnison mit Brod versehen, als daß sie sich dort hätte neu verproviantiren können. Mit vier gut versehenen Zufluchtshäfen, einem in den Antillen, einem an der brasilischen Küste, einem am Cap der guten Hoffnung, einem in Ostindien, hätten wir uns mit Vortheil auf dem Meere halten können. Aber dieser Erleichterung beraubt, konnten wir auf der See nur als ewig verfolgte Flüchtlinge erscheinen, welche ein Zusammentreffen mit dem Feinde stets fürchten mußten und außer dem Nachtheil der geringen Stärke den einer schlechten und ungenügenden Ausrüstung gegen sich hatten. Dies waren die Folgen langer innerer Erschütterungen und auswärtiger Kriege, welche ohne Beispiel durch ihre Größe, ihre Dauer und ihre Hartnäckigkeit waren.

Napoleon, der nicht leicht zu entmuthigen war und die Meinung hegte, daß diese letzten Seezüge dem feindlichen Handel großen Schaden zugefügt hätten, wollte 1807 neue Expeditionen ausrüsten, aber Admiral Decrès widersetzte sich dem entschieden und führte als Grund an, daß die 1806 von Capitän L'Hermitte verwüstete afrikanische Küste dieses Jahr, in Folge der lebhaften Vorstellungen des englischen Handelsstandes, mit Vertheidigungsmitteln genügend versehen sei und daß Frankreich keinen Zufluchtshafen besitze, denn auf Isle de France fehlte es an Munition, das Cap war in Feindeshand, San Salvador war erschöpft und Martinique hatte selbst kaum das Nothwendige. Ihm erschien als das Rathsamste und allein Mögliche in Erwartung des Continentalfriedens Schiffe zu bauen, durch bewaffnete Flotten in unsern Häfen die feindlichen Kreuzer zu beschäftigen und günstige Augenblicke zu benutzen, um auf Fregatten den Inseln Unterstützung zu schicken. Diese Thätigkeit war ohne Schaden für die Gegenwart und von Vortheil für die Zukunft. Napoleon, der in der Zwischenzeit von der Schlacht bei Eylau bis zu der von Friedland mit der Organisation neuer Armeen beschäftigt gewesen, um Europa in seinem

Rücken in Schach zu halten, hatte seine Zustimmung zu dem negativen Systeme Decrès' gegeben, und die Thätigkeit unsrer Marine 1807 hatte sich auf einige kleine Expeditionen zur Unterstützung der Antillen und der ostindischen Inseln beschränkt.

Obgleich vielen Leiden ausgesetzt, erhielten unsere Colonien dennoch häufig Erleichterungen. Da sie nur Zucker, Kaffee, einige Gewürze und Färbestoffe, aber keine Lebensmittel producirten, so war für sie die Hauptsache, daß sie ihre Bodenerzeugnisse gut verkauften, um als Austausch dafür die Mittel zu erhalten, sich zu kleiden und zu ernähren. Zu der Zeit, von der wir sprechen, waren diese Bodenerzeugnisse schwer zu verschicken und Lebensmittel konnten nur schwer durch die englischen Kreuzer nach den Inseln gelangen. In Betracht des Nothstandes unserer Colonien hatte man die Strenge des Sperrsystems etwas ermäßigt. Man gestattete ihnen mit Neutralen den Handel, den man in Friedenszeiten auf die französische Flagge beschränkte. Die Nordamerikaner kauften ihren Zucker und ihren Kaffee und führten dafür Getreide und Vieh ein. Aber da man kühner im Verkaufe der eignen Waaren als im Kaufen der Producte Anderer ist, so führten die Amerikaner mehr Lebensmittel ein als sie Zucker und Kaffee exportirten, da es sehr schwer war in Europa die Colonialwaaren wieder abzusetzen. Oft ließen sie sich ihr Korn und ihr Vieh baar bezahlen, wodurch die klingende Münze sehr selten wurde. Da sie außerdem in Ballast ausliefen und deshalb keine Ausgangszölle bezahlten, so entstand dadurch eine beträchtliche Verminderung der Localeinnahmen, die fast lediglich aus dem Ertrag der Zölle bestanden, und dadurch kamen die Budgets unserer Colonien fast alle in ein Deficit. Wenn auch dieser Zustand noch erträglich in der Zeit war, von der wir sprechen, so mußte er doch bald sich verschlimmern, wenn kein Friede wurde und der Seekrieg heftiger entbrannte, weil alsdann von Seiten Frankreichs und Englands stärkere Mittel zur Hemmung des Handels angewendet wurden. Doch lieferten vor der Hand unsere Fregatten nach Ostindien und unsere Briggs nach den Antillen in Geld, Lebensmitteln und zur Bekleidung geeigneten Waaren genügende Hülfsmittel. Die Fregatten Semillante und Piemontaise hatten in Isle de France 1806 Außerordentliches gethan und Fahrzeuge für mehr als 8 Millionen an Werth weggenommen. Sie hatten mit Nachdruck den tapfern General Decaen unterstützt, der von dieser ausgezeichneten Position aus sehnsüchtig nach der ostindischen Halbinsel blickte und bloß 10,000 Mann verlangte, um dort von einem Ende zum andern den Aufstand zu organisiren. Die Inseln Guadeloupe und Martinique hatten die Caper mit Sklaven versehen und mehrere Tausende von diesen letztern empfangen, so daß die Arbeiterbevölkerung trotz des Kriegs zugenommen hatte. Aber da die Blo-

kade mit jedem Tage strenger wurde, so fehlte den Capern die Munition, und unsere Colonie bedurfte mindestens der Lebensmittel für die Truppen, des baaren Geldes, um den aus Amerika zugeführten Proviant zu bezahlen, der bewaffneten Fahrzeuge zu Caperfahrten und endlich Recruten, um den durch Todesfälle in den Garnisonen entstehenden Ausfall zu ersetzen. So waren in Isle de France anstatt der erforderlichen Besatzung von 3—4000 Mann nur 1600. In Martinique, wo 4700 gewesen waren und wo man mindestens 5000 brauchte, hatte man höchstens 3000 Mann. In Guadeloupe waren kaum 2000 übrig. Allerdings genügten diese Garnisonen, da sie von energischen uud patriotischen Colonisten unterstützt wurden, um die Streitkräfte zurückzuweisen, über welche die englischen Flotten in so entlegenen Gegenden zu gebieten hatten. Domingo war nach schrecklichen Erschütterungen und nach der Vernichtung einer schönen französischen Armee der Schauplatz einer Reihe ebenso lächerlicher als blutiger Auftritte gewesen. Dort hatte der Neger Dessalines, den Kaiser Napoleon nachäffend, wie Toussaint Louverture versucht hatte dem ersten Consul Bonaparte nachzuahmen, sich die Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt und war bald darauf dem Dolche des Negers Christoph und des Mulatten Christoph zum Opfer gefallen. Diese beiden neuen Rivalen stritten dann wie die Generale Alexander's um die Macht Toussaint Louverture's, düngten mit ihrem Blute den Boden, den sie nicht mit ihrem Schweiß hatten düngen wollen, und ließen ihn unfruchtbar; denn das Blut, mag man sagen was man wolle, befruchtet nie die Erde. Nach diesen zugleich blutigen und burlesken Auftritten hatten wir den französischen Theil der Insel verloren und waren auf den spanischen beschränkt worden, wo wir die Stadt Domingo mit 1800 Mann, dem Ueberrest einer ebenso heldenmüthigen als unglücklichen Armee, besetzt hielten. General Ferrand verfuhr dort mit Geschicklichkeit und Kraft, benutzte zu seiner Verstärkung zwei Divisionen von Negern und Mulatten und zog durch die Sicherheit, welche man unter dem Schutz unserer Bajonnette genoß, viele französische und spanische Colonisten, Schwarze und Weiße, Freie und Sklaven herbei.

So war der Zustand unserer Marine und der damit verbundenen Anstalten 1807, als Napoleon von seinem langen Feldzuge im Norden zurückkehrte. Durch seine wunderbaren Siege zu den größten Unternehmungen aufgemuntert, überzeugt, daß er an der Spitze der Continentalmächte England entweder zum Frieden zwingen oder durch ein Zusammenziehen erdrückender Streitkräfte besiehen würde, war er von glühendem Eifer erfüllt. Außerdem gewohnt in seinem Genie unerschöpfliche Mittel zu Besiegung der Menschen und der Elemente zu finden, theilte er in keiner Weise die Entmuthigung des Admirals Decrès.

Ihm schwebten für die Zukunft schon neue und gegen die Engländer noch nicht angewandte Mittel vor. Erstens waren bis jetzt dem brittischen Handel noch nicht alle Ausgangswege verschlossen gewesen. In Rußland, Preußen, Dänemark und den Hansestädten, in dem feindlichen Portugal, in dem schlecht überwachten Spanien, in Oestreich, das man schonen mußte, besaß es immer noch genug wenigstens halboffene Eingangsthore; und den englischen Waaren war es durch ihre Billigkeit (die ihnen damals leicht wurde) gelungen auf dem Festlande Zutritt zu finden. Jetzt aber sollte ihnen jede Oeffnung verschlossen werden und es war im Werke, den englischen Fabriken große Nachtheile zu bereiten. Außerdem sah sich Napoleon in den Stand gesetzt, die Marinebauten theils durch Hülfe des mit jedem Tage reicher werdenden französischen Budgets, theils mit den Früchten seiner Siege und dem Holz und den Arbeitskräften der ganzen europäischen Seeküste zu vervielfältigen. Da außerdem seine zahlreichen Armeen disponibel waren, so hatte er ein weit aussehendes System entworfen, dessen allmähliche Entwickelung wir später verfolgen werden und das die günstigen Aussichten einer gegen London, Irland und Ostindien gerichteten Expedition so sehr vermehrt hatte, daß sie, einmal dem wachsamen Auge der Admiralität entzogen, zuletzt gelingen konnte, wenn nicht die englische Hartnäckigkeit am Ende der Drohung einer immer über dem brittischen Reiche schwebenden Gefahr nachgab. Napoleon wollte allerdings nichts mehr von großen Seeschlachten wissen, die er nur in gewissen Fällen, um nicht vor dem Feinde auf zu auffallende Weise zurückzuweichen, angenommen hätte, aber ebenso wenig von Kreuzfahrten, welche der Mangel an sichern und gut verproviantirten Zufluchtshäfen zu gefährlich machte. Aber er beabsichtigte durch Vereinigung der russischen, holländischen, französischen, spanischen und italiänischen Marinen, durch bewaffnete Flotten im Texel, in Vliessingen, in Boulogne, in Brest, in Lorient, in Rochefort, in Cadix, in Toulon, in Genua, in Tarent, in Venedig und damit in Verbindung stehende zahlreiche Lager unüberwindlicher Truppen England zu zwingen vor diesen Häfen Seestreitkräfte aufzustellen, welche nicht alle diese Häfen genügend blokiren konnten. Alsdann wollte er unversehens aus dem am schlechtesten bewachten aufbrechen und eine Armee nach Aegypten, Ostindien oder London bringen, in Erwartung der Verwirklichung dieses Planes aber den Reichthum Englands an Menschen, Geld, Schiffbauholz, Ausdauer und Muth erschöpfen. Und wirklich wird man sehen, daß, wenn er sich nicht selbst in tausend diesem großen Ziele fremde Unternehmungen zersplittert und den guten Willen oder die Geduld seiner Verbündeten erschöpft hätte, die Mittel zur Durchführung dieses Planes so unermeßlich und so gut berechnet waren, daß er zuletzt sicherlich über England den Sieg davongetragen hätte.

Aber ehe diese Rüstungen eine so große Ausdehnung erreichten, was innerhalb drei Jahren geschehen konnte, begann Napoleon damit eine verdoppelte Thätigkeit auf den Werften des ganzen Reichs zu veranlassen und alsdann auf dem Mittelmeere dieses System immer segelfertiger und immer drohender Expeditionen zu versuchen, indem er eine Expedition gegen Sicilien ausrüstete, um diese Insel dem Königreich Neapel, das sein Bruder Joseph erhalten hatte, zu erwerben.

Während er seinem Bruder Ludwig die Rückkehr der holländischen Armee meldete, die deshalb nur geringere Kosten beanspruchen würde, schrieb er ihm zugleich vor, die Flotte im Texel in Stand zu setzen und dort mindestens neun vollständig ausgerüstete Linienschiffe zu vereinigen. In Antwerpen und Vliessingen hatte er schon Staunenswerthes erreicht. Dort befanden sich fünf Linienschiffe, eins zu 80, die andern zu 74 Kanonen, welche in Antwerpen erbaut, von dort ohne Unfall über die Untiefen der Schelde nach Vliessingen gebracht wurden, um in diesem letztern Hafen armirt zu werden. Drei andere, die auf der Antwerpener Werfte fast fertig waren, sollten diese Escader auf 8 Fahrzeuge verstärken. Holländische, flamändische und picardische Matrosen wurden zur Bemannung dieser Flotte angeworben. Napoleon befahl die drei vollendeten Schiffe vom Stapel zu lassen, auf den frei gewordenen Werften neue Kiele zu legen und die Anzahl dieser Werfte unbeschränkt zu vermehren; denn er hatte Antwerpen auch für Brest und Vliessingen zum Mittelpunkt der Schiffsbauten bestimmt, weil die deutschen und nordischen Hölzer hier zusammenströmten. Die Holzvorräthe in Brest sollten für die Ausbesserungen der Schiffe dienen, welche in diesem großen Hafen beständig ausgerüstet wurden. Nach seiner Rückkehr nach Paris gedachte er die alte Flotille von Boulogne wieder zu besichtigen und neu zu organisiren. Er beeilte den Bau von Fregatten in Dünkirchen, Havre, Cherbourg und St. Malo. In Brest, wo nach der Abreise des Admirals Willaumez noch 12 ausgerüstete Linienschiffe — 5 schlechte und 7 gute — übrig blieben, befahl Napoleon die fünf schlechten auseinander zu legen und die sieben guten so gut als möglich zu bewaffnen, die übrig bleibenden Matrosen aber für die neu zu bauenden Schiffe im Dienst zu behalten. In Lorient sollte ein Linienschiff, das eben fertig geworden, zu den beiden bereits dort befindlichen gefügt werden. Den in die Bucht von Concarneau geflüchteten und von den Engländern mit Hartnäckigkeit blokirten Veteran befahl er zu entwaffnen und mit der Besatzung ein neuerdings in Lorient gebautes Schiff zu bemannen. In Rochefort hatten wir eine Division von fünf ebenso gut commandirten wie ausgerüsteten Schiffen. Sie stand unter dem Befehl eines auf dem Meere grau gewordenen Seemanns, des tapfern Contreadmirals

Allemand, der durch die Unfälle des Capitäns Soleil seine Fregatten verloren hatte, aber vor Begier brannte auszulaufen, doch stets daran verhindert wurde durch eine englische Flotte, die seit 8—10 Monaten die Rhede der Insel Aix nie aus den Augen verlor. Napoleon befahl ein fertig gewordenes Linienschiff flott zu machen und ein anderes noch diensttüchtiges auszubessern, um diese Division auf sieben Schiffe zu bringen. Ueberall wo Fahrzeuge vom Stapel gelaufen waren, ließ er sofort neue Kiele auf die Werfte legen. Seine alten und seine neugeschaffenen Finanzquellen erlaubten ihm, wie wir bald zeigen werden, diese ungeheuren Anstrengungen. In Cadix befand sich eine schöne Division von fünf Schiffen, die Ueberreste von Trafalgar, gut organisirt, gut armirt und befehligt vom Admiral Rosily. Napoleon wollte ihm anfangs einige spanische Schiffe beifügen; aber wenn er einen Blick auf die pyrenäische Halbinsel warf, konnte er sich eines Gefühls des Mitleids und des Zornes nicht erwehren, indem er bedachte, daß in Ferrol und Cadix Spanien nicht im Stande war eine Division auszurüsten, daß in Carthagena sich nur sechs seit mehreren Jahren ausgerüstete Linienschiffe befanden, deren Kiel von langem Aufenthalt im Hafen mit Seegras bedeckt, deren Tauwerk verdorben war und deren Mundvorrath nicht für die kürzeste Expedition genügte, denn die Mannschaft hatte die Lebensmittel am Bord verzehrt, weil am Lande nichts zu haben war. Er sagte sich, daß man zuletzt doch Spanien auffordern müßte, um seiner selbst und seiner Alliirten willen eine andere Verwaltung einzuführen; vor der Hand aber forderte er das Madrider Cabinet dringend und fast drohend auf, einige Schiffe zu denen des Admirals Rosily stoßen zu lassen, und gab diesem Befehl sich bereit zu halten auf das erste Signal die Anker zu lichten. In Toulon waren drei Linienschiffe ausgerüstet. Vereinigt mit mehreren Fregatten führten sie glückliche Streifzüge aus. Napoleon gab Befehl in Toulon die Schiffe Commerce de la ville de Paris und Robuste, in Genua den Breslau vom Stapel zu lassen, sie mit den Geschützen der schlechten oder weniger tüchtigen Schiffe auszurüsten, auf den Werften neue Bauten zu beginnen und immer sechs Linienschiffe zum Auslaufen in diesem Hafen bereit zu halten. Nach Spezzia schickte er Ingenieure zur Untersuchung dieses Hafens, den das beständige Studium der Karte ihm gezeigt hatte. Nachdem er Erkundigungen über die Häfen von Neapel und Castellamare eingezogen, empfahl er seinem Bruder Joseph dort den Bau zweier Linienschiffe zu beginnen, um alsbald zum Bau von vieren zu verschreiten. Er erinnerte sich, daß ein französisches Kriegsschiff in Ancona Zuflucht gefunden, und faßte sogleich diesen Hafen in's Auge, um dort mit Verwendung der römischen Holzvorräthe und Arbeiter zwei Linienschiffe zu bauen. Er kümmerte sich dabei wenig um die

weltliche Souveränetät des Papstes, welche er schon als nicht mehr vorhanden betrachtete. Endlich befanden sich noch in Venedig fünf Linienschiffe im Bau. Er ließ zu drei neuen den Kiel legen und befahl die Canäle aus dem venetianischen Arsenale nach dem adriatischen Meere zu vertiefen. Außer Arbeitskräften und Holz lieferten ihm auch diese italiänischen Küsten Matrosen in hinreichend großer Anzahl. Mit diesen zahlreichen Bauten, mit diesen Matrosen, die ihm das europäische Küstenland stellte, und mit einer Verstärkung von jungen Soldaten und französischen Officieren, deren Zahl er zu jeder Zeit leicht vermehren konnte, sah sich Napoleon zu der Hoffnung berechtigt, die Marine des Reichs im Verlauf eines Jahres zu verdoppeln oder zu verdreifachen. Konnten sich auch seine Schiffe anfangs nicht mit dem Feinde messen, so mußten sie doch in kurzer Zeit im Stande sein, Truppen zu transportiren, und schon jetzt neue Blokademaßregeln nothwendig machen und England zu erschöpfenden Geldopfern zwingen.

In Erwartung der Vollendung dieser ausgedehnten Rüstungen beabsichtigte Napoleon sofort den Colonien Hülfe zu senden und dadurch zugleich 40 Segel im mittelländischen Meere zu vereinigen. Er befahl auf der Division von Brest, Lorient und Rochefort 3600 Mann und viel Munition einzuschiffen und davon 1200 auf Martinique, 600 auf Guadeloupe, 500 auf St. Domingo, 300 in Cayenne, 600 in Senegal und 400 auf Isle de France zu landen, alsdann aber bei der Rückreise nach Europa durch die Straße von Gibraltar nach Toulon zurückzukehren. Die 7 Linienschiffe von Brest, 3 von Lorient, 7 von Rochefort, 6 von Cadix, 6 von Toulon bildeten mit den Fregatten eine Flotte von 40 Segeln, eine größere Macht, als die Engländer, selbst wenn sie bei Zeiten Nachricht erhielten, vor Ablauf von zwei oder drei Monaten in dieser Gegend vereinigen konnten, und stark genug, 15—18,000 Mann nach Sicilien und so viel man wollte nach den ionischen Inseln zu werfen.

Admiral Decrès, der sich mit ehrenwerthem Muthe Napoleon's Plänen widersetzte, wenn ihre Großartigkeit nicht mit den vorhandenen Mitteln in Verhältniß stand, verfehlte nicht, diesen Entwurf einer Zusammenziehung der Flotte, nachdem ein Theil derselben vorher eine Reise nach den Antillen gemacht, zu bekämpfen. Er hielt es für unklug, die Verproviantirung der Colonien von dem Gelingen von zwei oder drei großen Expeditionen abhängig zu machen; denn diese aus mehreren Linienschiffen und Fregatten bestehenden Expeditionen liefen Gefahren, welche außer allem Verhältniß mit der Wichtigkeit des zu erreichenden Zieles standen; für viel besser hielt er die Absendung einzelner Fregatten, jede mit zwei- bis dreihundert Mann; denn ging eine derselben verloren, so war der Verlust nicht so bedeutend, wenn die andern ankamen, und

die Colonien konnten immer darauf rechnen, einen Theil der ihnen bestimmten Unterstützung zu erhalten. Hinsichtlich der Vereinigung im Mittelmeer war er der Meinung, daß die Divisionen, welche trotz der englischen Kreuzer die Meerenge von Gibraltar passiren sollten, unermeßlichen Gefahren ausgesetzt wären; daß es ihnen, um diesen zu entgehen, freistehen müßte, den ersten günstigen Wind zu benutzen; daß sie daher lediglich die Instruction erhalten könnten die Meerenge zu passiren, aber ihren Auftrag nicht durch eine Fahrt nach den Antillen und eine Rückkehr nach Europa compliciren dürften. Endlich hielt er dafür, daß für das Mittelmeer die Division von Cadix und vielleicht die von Rochefort genüge, daß man aber die Küste des atlantischen Meeres nicht durch Absendung der Divisionen von Lorient und Brest nach Toulon ganz entblößen dürfe.

Napoleon, der seine Pläne nach den Ansichten erfahrener Männer abänderte, wenn diese ihm gute Gründe angaben, blieb nicht taub gegen die Bemerkungen des Herrn Decrès. Er beschloß aus den Häfen Dünkirchen, Havre, Cherbourg, Nantes, Rochefort und Bordeaux, wo er viele Fregatten hatte, kleine Expeditionen nach den Colonien abgehen zu lassen, damit die Schiffsdivisionen, welche er in's mittelländische Meer beordert, nur hier beschäftigt wären. Mindestens zwei dieser Divisionen, die von Rochefort und Cadix, wollte er nach Toulon berufen, wo sie mit den dort befindlichen Fahrzeugen eine Flotte von 17—18 Linienschiffen und sieben oder acht Fregatten bildeten. Mit einer solchen Streitmacht ließ sich das mittelländische Meer zwei bis drei Monate beherrschen und alles ausführen, was man gegen Sardinien, Sicilien und die ionischen Inseln im Sinne hatte. Admiral Allemand in Rochefort und Admiral Rosily in Cadix erhielten daher Befehl, die erste zum Ankerlichten günstige Gelegenheit zu ergreifen und durch die Meerenge von Gibraltar zu segeln. Den spanischen Hof ließ er auffordern, einige Linienschiffe in Cadix auszurüsten und sofort die nöthigen Befehle zu geben, damit die vom Admiral Salcedo befehligte Division von Carthagena mit den zu einer kurzen Expedition nöthigen Lebensmitteln versehen und nach Toulon geschickt werde.

Diese Maßregeln ordnete Napoleon in Verfolg des Tilsiter Vertrags an, um England durch eine unermeßliche Entwickelung von Hülfsmitteln einzuschüchtern, es zum Frieden geneigt zu machen und, wenn es auf dem Krieg beharren sollte, Schweden, Dänemark, Preußen, Portugal und Oestreich zu zwingen, ihre Häfen den Erzeugnissen von Manchester und Birmingham zu verschließen, durch die Vereinigung aller Seestreitkräfte des Continents aber Expeditionen vorzubereiten, deren fortwährend drohende Möglichkeit früher oder später die Finanzen oder die Ausdauer der englischen Nation erschöpfen mußte,

abgesehen davon, daß ein einziger Glücksfall sie tödtlich treffen konnte. Aber die äußeren Angelegenheiten zogen nicht allein Napoleon's Aufmerksamkeit auf sich. Er mußte sich endlich mit der Verwaltung, mit den Finanzen, mit den öffentlichen Arbeiten, mit der Gesetzgebung, kurz mit allem beschäftigen, was der innern Entwickelung Frankreichs, die ihm nicht weniger am Herzen lag als sein Ruhm, förderlich sein konnte.

Ehe er sich mit diesen Sachen beschäftigte, mußte er einige unumgängliche Veränderungen in den höchsten Civil- und Militärämtern vornehmen. Herr von Talleyrand war die hauptsächlichste, wenn nicht die einzige Ursache dieser Veränderungen. Dieser gewandte Vertreter Napoleon's bei den europäischen Höfen, welcher indolent, sinnlich, niemals eilfertig in seinem Handeln oder seinen Bewegungen war und dessen Schlaffheit durch seine physische Schwäche noch vermehrt wurde, war von den Feldzügen in Preußen und Polen schwer geprüft worden. Weder seinem Geschmack noch seiner Energie entsprach es, in diesen kalten und entlegenen Ländern zu leben, über schneebedeckte Felder und oft durch Kosakenhorden im Gefolge eines unermüdlichen Eroberers zu reisen, am häufigsten unter einem Strohdach zu schlafen und, wenn man vom Kriegsglück begünstigt war, in einem hölzernen Hause zu wohnen, das den pomphaften Titel Schloß Finkenstein führte. Er war daher des Ministeriums des Auswärtigen müde und wollte zwar nicht aufhören, diese Angelegenheiten, die seine Lieblingsbeschäftigung waren, zu leiten, wünschte es aber unter einem andern Titel als dem eines Ministers zu thun. Er fühlte sich sehr verletzt, weil Napoleon ihn nicht wie die Herren Cambacérès und Lebrun zum Großwürdenträger ernannt, und das Fürstenthum Benevent, das er zur Entschädigung erhalten, war bloß eine vorläufige Befriedigung seiner Wünsche. Die auf unbestimmte Zeit verlängerte Abwesenheit der Prinzen der kaiserlichen Familie, welche zugleich Großwürdenträger und ausländische Fürsten waren, gab Gelegenheit die Zahl der erstern zu vermehren. Drei Prinzen waren in diesem Falle: Ludwig Bonaparte, zu gleicher Zeit König von Holland und Connetable; Eugen von Beauharnais, Vicekönig von Italien und Erzstaatskanzler, und Joseph, König von Neapel und Grandelecteur. Talleyrand stellte dem Kaiser vor, daß sie Stellvertreter unter dem Titel Vicegrandelecteur, Viceconnetable und Vicestaatskanzler erhalten müßten und daß, wenn man auch diese sehr wenig mit Geschäften überhäuften hohen Aemter nicht einem doppelten Inhaber zu geben brauchte, doch die zur Belohnung ausgezeichneter Dienste bestimmten hohen Titel nicht zu sehr vervielfältigt werden könnten. Herr von Talleyrand wollte gern Vicegrandelecteur werden, einem Minister des Auswärtigen die niedere Arbeit des Oeffnens und Absendens der Depeschen über-

lassen und sich selbst die Leitung der vornehmsten Unterhandlungen vorbehalten. Während seines Aufenthalts bei der Armee hatte er keine Gelegenheit versäumt den Kaiser von dieser Angelegenheit zu unterhalten, sich über die Vortheile dieser neuen Ernennungen zu verbreiten und für sich insbesondere sein Alter, seine Kränklichkeit, sein Bedürfniß nach Ruhe anzuführen. Durch vieles Drängen hatte er eine Art Versprechen erlangt, das Napoleon sich gegen seinen Willen hatte entreißen lassen; denn seiner Meinung nach sollten die Großwürdenträger keinen thätigen Antheil an den Staatsgeschäften nehmen, da sie, in gewisser Hinsicht die Unverletzlichkeit des Staatsoberhauptes theilend, nicht verantwortlich gemacht werden konnten. Napoleon aber lag gerade viel daran, die im activen Dienst befindlichen Personen absetzen zu können, und er war besonders abgeneigt, eine halbunverantwortliche Stellung einem Manne zu geben, dem er mißtraute und den er immer in seiner allmächtigen Hand zu halten für rathsam erachtete.

Kaum nach Paris zurückgekehrt und in dem Augenblicke, wo jeder die Belohnung für seine während des letzten Kriegs geleisteten Dienste erhalten sollte, erschien Herr von Talleyrand in St. Cloud, um Napoleon an sein Versprechen zu erinnern. Der Erzkanzler Cambacérès war anwesend. Napoleon ließ eine sehr lebhafte Unzufriedenheit durchblicken. — Ich begreife nicht Ihre Ungeduld Großwürdenträger zu werden, sagte er in barschem Tone zu Talleyrand, und einen Posten zu verlassen, wo Sie Bedeutung erlangt haben und von dem, wie mir nicht unbekannt ist, Sie große Vortheile gezogen haben (er spielte auf die Contributionen an, welche er zur Zeit der Säcularisation von den deutschen Fürsten erhoben haben sollte). Sie müssen wissen, daß ich das Amt eines Großwürdenträgers und eines Ministers nicht in einer Hand vereinigt wissen will, daß Sie daher die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten abgeben müssen und daß Sie also einen ausgezeichneten Posten, für den Sie passen, für einen Titel aufgeben, der bloß eine Befriedigung Ihrer Eitelkeit ist. — Ich bin erschöpft, erwiederte Talleyrand mit scheinbarem Phlegma und mit der Gleichgültigkeit eines Mannes, der die verletzenden Anspielungen des Kaisers nicht verstanden hat, ich habe der Ruhe nöthig. — Gut, sagte Napoleon, Sie sollen Großwürdenträger werden, aber nicht allein. — Dann setzte er zu Cambacérès gewandt hinzu: Berthier hat mir so gute Dienste geleistet wie jeder Andere; es wäre daher ungerecht, ihn nicht auch zum Großwürdenträger zu machen. Entwerfen Sie ein Decret, welches Herrn von Talleyrand zum Vicegrandelecteur und Berthier zum Viceconnetable macht, und bringen Sie es mir zur Unterschrift. Herr von Talleyrand entfernte sich und der Kaiser sprach gegen Cambacérès ausführlicher seine Un-

zufriedenheit über diesen Vorfall aus. So gab Talleyrand das Departement des Auswärtigen auf und kam zum großen Nachtheil für ihn und für die Staatsgeschäfte aus der Nähe des Kaisers.

Das Decret wurde den 14. August 1807 unterzeichnet. Jetzt mußten noch die Stellen des Fürsten Talleyrand und des Fürsten Berthier, als Minister des Auswärtigen und als Kriegsminister, besetzt werden. Napoleon's Aufmerksamkeit fiel auf Herrn de Champagny, Minister des Innern, einen sanften, ehrlichen und fleißigen Mann, durch seine Gesandtschaft in Wien in die Bräuche, aber nicht in die Geheimnisse der Diplomatie eingeweiht und leider wenig befähigt Napoleon zu widerstehen, den übrigens jetzt niemand in seinen Entschlüssen aufhalten konnte, so sehr reißt der Erfolg und die Macht der Verhältnisse fort. Auf Herrn Champagny fiel daher die Wahl zum auswärtigen Minister. Sein Nachfolger im Ministerium des Innern wurde Herr Crétet, ein unterrichtetes und arbeitsames Mitglied des Staatsraths und in diesem Augenblick Gouverneur der Bank. Man zog ihn dem Grafen Regnault de Saint Jean d'Angely vor, dessen doppeltes Talent als Schriftsteller und als Redner ihn unentbehrlich im Staatsrath und im legislativen Körper machte und dessen Charakter für den Posten eines Ministers des Innern nicht geeignet erschien. Herr Jaubert, ein anderes Mitglied des Staatsraths, ersetzte Herrn Crétet als Gouverneur der Bank.

Trotz seiner Erhebung zur Würde des Viceconnetable sollte Berthier immer noch Generalstabschef der großen Armee bleiben, da kein Anderer diese Function so gut wie er erfüllen konnte. Aber in's Kriegsministerium berief er an seine Stelle den General Clarke, der seine Verwaltungstalente als Gouverneur in Berlin an den Tag gelegt hatte. Diese Talente waren mehr glänzend als solid, waren aber mit eifriger Gelehrigkeit und großem Fleiße verbunden, was Napoleon verführt hatte. Dennoch war diese Wahl zu entschuldigen, denn alle für den activen Kriegsdienst tauglichen Militärs waren beschäftigt, und unter denen, welche sich mehr für das Cabinet als für das Schlachtfeld eigneten, schien General Clarke noch am meisten den Geist der Ordnung und die Kenntniß der Details zu besitzen, welche die Verwaltung fordert. Herr Dejean blieb mit der Verwaltung des Kriegsmaterials beauftragt. General Hullin, dessen Ergebenheit und persönlichen Muth Napoleon mehrfach hatte kennen lernen, ersetzte als Obercommandant von Paris den General Junot, der zum Anführer der Armee von Portugal bestimmt war.

Frankreich erlitt um diese Zeit einen fühlbaren Verlust in seinem Cultusminister, dem Grafen Portalis. Ein gelehrter Jurist, geistreicher und glän-

zender Schriftsteller und Mitarbeiter an den beiden schönsten Schöpfungen Napoleon's, dem Civilgesetzbuch und dem Concordat, hatte er in seinen Beziehungen zur Geistlichkeit ein richtiges Mittel zwischen Schwäche und Strenge einzuhalten gewußt und sich die Achtung der französischen Kirche und einen nützlichen Einfluß auf sie und Napoleon verschafft. Sein Verlust war sehr zu bedauern zu einer Zeit, wo ein offener Bruch mit der römischen Curie zu erwarten stand, ebenso sehr zu bedauern im Departement des Cultus wie der Verlust Talleyrand's im Departement des Auswärtigen. Dieser arbeitsame Mann, mit einer Art Blindheit behaftet, ersetzte den Mangel dieses Sinnes durch ein wunderbares Gedächtniß, und es war vorgekommen, daß er, zu Napoleon zum Nachschreiben gerufen, aus dem Gedächtniß die Gedanken und ihren lebhaften Ausdruck, die er dem Anscheine nach niedergeschrieben, wiederzugeben wußte. Napoleon hatte Herrn von Portalis lieb gewonnen und bedauerte ihn lebhaft. Zu seinem Nachfolger im Ministerium des Cultus ernannte er einen andern Rechtsgelehrten und Mitarbeiter am Civilcodex, Herrn Bigot de Préameneu, einen wenig glänzenden aber verständigen Geist, der religiös ohne Schwäche war.

Graf Regnault de Saint Jean d'Angely mußte für das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das ihm entgangen war, obgleich er zunächst stand, entschädigt werden. Herr Regnault war wegen seiner großen Geschäftskenntniß und der Leichtigkeit, mit der er in klaren und beredten Berichten die Angelegenheiten auseinandersetzte, eines der von Napoleon am meisten beschäftigten Mitglieder des Staatsraths. Da es damals keinen andern parlamentarischen Kampf gab als den eines Staatsraths, der mit einem Mitglied des Tribunals vor dem stummen legislativen Körper discutirte und verabredete Gründe gegen gleichfalls verabredete Einwürfe vorbrachte, so genügte für diese in vorherigen Besprechungen eingerichteten Kämpfe, die mit den parlamentarischen so viel Aehnlichkeit hatten als die Friedensmänner mit dem Kriege, ein wortreiches, vielseitiges und glänzendes Talent. Nur mußte es gewandt und immer unermüdlich sein, da Napoleon schnell im Entwerfen und Ausführen war und, wenn seine Aufmerksamkeit sich einmal auf einen Gegenstand lenkte, sogleich seinen Plan in's Werk setzen wollte, ehe er sich mit einem andern beschäftigte. Herr Regnault war der beste Redner für eine solche Rolle; er war, man kann es wohl sagen, allein die ganze Beredtsamkeit der Zeit. In Anerkennung seiner Dienste wollte ihn Napoleon durch den Titel eines Staatsministers, der ihm den Rang eines Ministers, aber nicht die Befugnisse verlieh, und die sehr einträgliche Stelle des Staatssecretärs der kaiserlichen Familie belohnen. Für seine Dienste in der Finanzsection erhielt noch Herr Defer-

mon und für die Leitung der Conscription Herr Lacuée den Titel Staatsminister.

Nachdem Napoleon sich über diese Ernennungen mit dem Erzkanzler Cambacérès, den er allein bei solchen Gelegenheiten zu Rathe zog, geeinigt hatte, widmete er sogleich der Gesetzgebung, der innern Verwaltung, den Finanzen, den öffentlichen Arbeiten eine Aufmerksamkeit, die er ihnen während des Kriegs allerdings nicht entzogen, die er aber in der Ferne und unter dem Lärm der Kanonen zu sehr theilen mußte.

Die erste Maßregel Napoleon's war, in der Verfassung eine Aenderung vorzunehmen, welche ihm als eine Nothwendigkeit erschien, obgleich sie an und für sich von geringer Wichtigkeit war. Es war dies die Abschaffung des Tribunats. Dieses Institut war nur ein leerer Schatten, seit es auf funfzig Mitglieder beschränkt, der Tribüne beraubt und, in die drei Sectionen der Gesetzgebung, der inneren Verwaltung und der Finanzen getheilt, mit den vollziehenden Sectionen des Staatsraths in besonderen Conferenzen die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe berieth. Wir haben anderwärts berichtet, wie diese Arbeit vor sich ging. Die Zeit hatte nichts daran geändert, höchstens etwas mehr Ruhe und Stille in die Verhandlungen gebracht. Nach einigen Conferenzen mit dem Erzkanzler hielt erst ein Mitglied des Tribunats und dann ein Mitglied des Staatsraths vor dem gesetzgebenden Körper eine Rede, in der sie sich entweder bekämpften oder nicht, je nachdem sie in ihren Ansichten übereinstimmten oder von einander abwichen. Der gesetzgebende Körper nahm alsdann, ohne ein Wort zu sprechen, mit ungeheurer Majorität die vorgelegten Gesetzentwürfe an, außer in sehr seltenen Fällen, wo es sich um materielle Interessen handelte, die einzigen, wo es ihm gestattet war anderer Meinung zu sein als die Regierung, und außer in einigen noch seltenern Fällen, wo die zur Abstimmung gelangenden Vorschläge die Gefühle der der Revolution anhängenden Mitglieder verletzten, Gefühle, welche in Frankreich schlummerten aber nicht erloschen waren. So gingen die inneren Angelegenheiten ihren stillen und raschen Gang mit der allgemeinen Billigung, die sich auf die Ueberzeugung stützte, daß sie gut geleitet wurden. Meistens waren die angenommenen Maßregeln von dem Kaiser entworfen, von dem Staatsrath gründlicher ausgearbeitet, von dem Tribunat in der Redaction kritisirt worden. Die äußeren Angelegenheiten anlangend, deren offene Kritik damals noch hätte von Nutzen sein können, um den aufzuhalten, den das Feuer seines Genies bald Abgründen entgegenführen sollte, so waren sie ausschließlich dem Kaiser und dem Senat vorbehalten und zwar in sehr ungleichem Verhältniß, wie man sich leicht denken kann. Napoleon entschied nach Belieben über Krieg und über Frieden mit unumschränkterer

Gewalt als die Kaiser des alten Roms, die Sultane in Constantinopel oder die Czaren von Rußland, denn er hatte weder Prätorianer noch Janitscharen oder Strelitzen, weder Ulema's noch Aristokraten. Ihn umgaben bloß ebenso gehorsame als heldenmüthige Soldaten, eine bezahlte und von den Staatsgeschäften ausgeschlossene Geistlichkeit, eine Aristokratie, die er mit selbst erfundenen Titeln und mit den durch seine großen Eroberungen erworbenen Schätzen schuf. Von Zeit zu Zeit theilte er dem Senat diplomatische Verhandlungen mit, wenn sie mit einem Kriege endigten. Der Senat, der seit 1805 bei der Abwesenheit des legislativen Körpers die Befugniß hatte Recrutenaushebungen anzuordnen, dankte für diese Mittheilungen mit zwei oder drei Conscriptionen, welche der Kaiser wieder mit pomphaften Bulletins, geschwärzten und zerrissenen Fahnen und leider nur zu wenig dauerhaften Friedensverträgen belohnte. Und das von so vielem Ruhme geblendete und über seine Ruhe erfreute Land, das die inneren Angelegenheiten vortrefflich geleitet und die äußeren auf eine unerhörte Höhe gebracht sah, fühlte sich von dem Wunsche erfüllt, daß dieser Zustand noch lange fortdauern möge, und fing nun manchmal, wenn es eine französische Armee an der Weichsel überwintern und am Niemen Schlachten liefern sah, an zu fürchten, daß diese Größe am Ende durch ihr Uebermaß untergehen könnte.

Einige Aufregung entstand nur in dieser Regierung, wenn ein Fünftel des gesetzgebenden Körpers ausschied. Alsdann sah man einige Intriguen bei dem Senat sich entspinnen, der die Mitglieder der berathenden Körperschaften aus den Candidatenlisten der auf Lebenszeit ernannten Wahlcollegien auszuwählen hatte. Man that einige Schritte bei den vornehmsten Senatoren und sollicitirte um einen der stummen aber gut besoldeten Sitze im gesetzgebenden Körper wie um eine einträgliche Stelle in der Finanzverwaltung. Der Erzkanzler Cambacérès überwachte die Wahlen, um nur Gutgesinnte zuzulassen, wozu keine große Auswahl nöthig war. Höchstens schlichen sich am Ende jeder Liste einige Creaturen der Opponenten im Senat ein, schüchterne und wenig zahlreiche Tadler, die Sieyes aufgegeben und vergessen hatte und die dafür jetzt ihn vergaßen, die von Napoleon nicht die verwegenen Unternehmungen, welche Frankreich in's Unglück stürzen sollten, sondern das Concordat, den Civilcodex und viele andere ebenso vortreffliche Schöpfungen verlangten.

Dies waren die Formen des aus der Revolution hervorgegangenen heroischen Despotismus. Es kam wenig darauf an sie zu verändern, denn der Grund mußte derselbe bleiben. Allerdings ließen sich gewisse Einzelheiten in der Organisation dieser unterwürfigen und abhängigen Körperschaften besser einrichten. Das konnte geschehen, und Napoleon hatte einen solchen Plan mit dem Tribunat. Dieses Institut, beschränkt auf Wortkritiken in Privatconferenzen und

dem Staatsrath, dem es als ein sehr bescheidener Nebenbuhler zur Seite stand, unbequem, hatte eine falsche und seines Namens wenig würdige Stellung. Der gesetzgebende Körper, obgleich er nicht nach größerer Bedeutung verlangte als er besaß und keineswegs geneigt war von der Redefreiheit Gebrauch zu machen, wenn man sie ihm gewährte, fühlte sich doch etwas verlegen über seine stumme Rolle, die ihn lächerlich machte. Die Abhülfe war sehr einfach und konnte ohne der bestehenden Freiheit Schaden zuzufügen geschehen. Man brauchte nur das Tribunat mit dem gesetzgebenden Körper zu vereinigen und diesen mit den Befugnissen und dem Personal des erstern auszustatten. Diesen Entschluß faßte auch Napoleon, nachdem er darüber mit dem Erzkanzler Cambacérès zu Rathe gegangen war. Das Tribunat wurde abgeschafft und seine Befugnisse auf den gesetzgebenden Körper übertragen, der nun debattiren durfte. Bei der Eröffnung jeder Session sollten im Schoße des gesetzgebenden Körpers drei Commissionen, jede von sieben Mitgliedern, gewählt werden, die sich wie die abgeschafften Commissionen des Tribunats mit der Gesetzgebung, der innern Verwaltung und den Finanzen zu beschäftigen hatten, und diese Sectionen hatten mit den entsprechenden Sectionen des Staatsraths und in besonderen Conferenzen die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe zu prüfen. Stimmten sie mit dem Staatsrath überein, so entwickelte ein Mitglied desselben von der Tribüne des gesetzgebenden Körpers die Motiven, welche die Regierung zum Vorlegen des eigentlichen Gesetzentwurfs veranlaßte, und diejenigen, welche der Präsident der Commission als die Beweggründe seiner Beistimmung angegeben hatte; im Fall der Nichtübereinstimmung aber war es allen Mitgliedern der Commission gestattet öffentlich die Gründe ihres Widerspruchs auseinander zu setzen. Alsdann stimmte der gesetzgebende Körper ohne weitere Debatte über die ihm zur Billigung vorgelegten Maßregeln ab. Um in der eben beginnenden Session, deren Arbeiten bereits vorbereitet waren, keine Aenderung eintreten zu lassen, war außerdem festgesetzt, daß der die neuen Bestimmungen enthaltende Senatus consultus erst am Tage des Schlusses dieser Session verkündigt werden sollte.

Thatsächlich erwarb der gesetzgebende Körper das Recht der Debatte, da einundzwanzig seiner Mitglieder nach jährlicher Wahl zur Berathung der Staatsgeschäfte berufen wurden und die Abschaffung des Tribunats nur ein längst todtes Institut verschwinden machte. Der gesetzgebende Körper war dankbar für das Geschenk des Rechtes der Debatte, nicht weil er davon Gebrauch zu machen gedachte, sondern weil er sich dadurch von einer unangenehm gewordenen Lächerlichkeit befreit sah. Dennoch war ein Name verschwunden, ein Name, der einige Bedeutung gehabt hatte, der Name Tribunat. Das genügte, um gewisse beständige Freunde der Revolution unzufrieden und Napoleon zufrieden zu

machen, welcher, um ein Wort zu vernichten, das die Erinnerungen von 1802 ihm unangenehm machten, nicht anstand dem gesetzgebenden Körper Prärogative von einigem Werthe zurückzugeben. Zwar traf man eine Vorsichtsmaßregel gegen diese neuen Rechte: man setzte das Alter, in dem man in den gesetzgebenden Körper eintreten konnte, auf 40 Jahre fest — eine klägliche Vorsichtsmaßregel, welche die Versammlung nicht vor Unternehmungslust bewahrt hätte, wenn der Geist der Freiheit sich damals hätte Luft machen können, und welche den großen Nachtheil hatte, daß die politische Erziehung der Staatsmänner zu spät begann.

Um den lästigen Schatten des Tribunats ganz los zu werden, mußte man sich noch mit dem Loose der Personen beschäftigen, die Napoleon sowohl aus natürlichem Wohlwollen wie aus Politik nie zu verletzen liebte. Er beschloß daher die Mitglieder des Tribunats mit ihren Prärogativen in den gesetzgebenden Körper eintreten zu lassen, wo sie einen Titel und Gehalt fanden. Dennoch wollte Napoleon nicht durch den Eintritt des ganzen Tribunats den gesetzgebenden Körper, der damals aus dreihundert Mitgliedern bestand, zu zahlreich machen. Er ließ auch nur die unbedeutendsten Mitglieder des abgeschafften Instituts in diese Körperschaft eintreten. Diejenigen, welche Kenntnisse und Geschäftsgewandtheit an den Tag gelegt hatten, bestimmte er zu hohen Aemtern. Herrn Fabre de l'Aude, der mit Auszeichnung dem Tribunat vorgestanden, und Herrn Curée, der seine Laufbahn als glühender Republikaner begonnen, aber mit einem Antrage auf Wiederherstellung der Monarchie bei Errichtung des Kaiserthums geendigt hatte, versetzte er in den Senat. Hinsichtlich der übrigen durch ihre Verdienste ausgezeichneten Mitglieder des Tribunats befahl Napoleon den Ministern des Innern und der Justiz sie ihm zu erledigten Präfecten-, Präsidenten- und Generalprocuratorenstellen vorzuschlagen. Andere gedachte er bei der Bildung einer neuen Magistratur zu verwenden, welche den Schlußstein unserer Finanzinstitutionen bilden sollte. Es war dies der Rechnungshof, dessen Errichtung wir bald auseinandersetzen werden.

Noch eine andere Maßregel erschien Napoleon sehr dringlich, und zwar viel dringlicher als die Abschaffung des Tribunats, nämlich die Säuberung der Magistratur. Die Consulatsregierung hatte zur Zeit ihrer Einsetzung ihre Wahlen in einem vortrefflichen Geiste gemacht, hatte aber bei ihrer Eile sich zu constituiren die Mitglieder aller ihrer Verwaltungszweige nicht mit der nöthigen Vorsicht aussuchen können und, wenn sie sich auch nicht so sehr getäuscht hatte wie die vorhergehenden Regierungen, immer noch genug fehlgegriffen, um genöthigt zu sein bald einige ihrer ersten Ernennungen abzuändern. In allen Zweigen hatte sie Anstellungen widerrufen, und diese Personalveränderungen waren um so mehr zu billigen, da sie durch keinen politischen Einfluß, sondern

durch die Erfahrungen, welche man über die Verdienste jedes Einzelnen gemacht, veranlaßt wurden. Im Richterstand hatte dies in Folge der durch Sieyes' Constitution eingeführten Unabsetzbarkeit nicht geschehen können, und einige im Jahr VIII. in der damaligen Unkenntniß der Persönlichkeiten und in der Hast einer allgemeinen Reorganisation getroffenen Wahlen waren mit der Zeit ein fortdauerndes Aergerniß geworden. Man hatte allerdings den Cassationshof mit einer Disciplinargerichtsbarkeit über den Richterstand ausgestattet, aber diese für gewöhnliche Zeiten genügende Gerichtsbarkeit reichte nicht mehr aus bei einer in Masse und unmittelbar nach einer ungeheuern Umwälzung ernannten Magistratur, in die sich Personen eingeschlichen hatten, die des Ranges, den sie bekleideten, nicht im mindesten würdig waren. Während Anstand und Fleiß bei fast allen Regierungsbeamten zu finden waren, gab nicht selten der Richterstand betrübende Beispiele. Diesem mußte abgeholfen werden, und Napoleon, der sich für berufen hielt jetzt die letzte Hand an die Reorganisation Frankreichs zu legen, war entschlossen diesem Unwesen ein Ende zu machen. Er hatte den Beirath des Erzkanzlers, der in solchen Sachen oberster Richter war, verlangt. Dieser ebenso erfindsame wie umsichtige Staatsmann hatte auch diesmal wie so oft schon ein geistreiches und übrigens auf haltbare Gründe sich stützendes Auskunftsmittel gefunden. Indem die Constitution des Jahres VIII. die Richter für unabsetzbar erklärte, unterwarf sie dieselben zugleich mit den andern Mitgliedern der Regierung immer noch der Bedingung, daß sie auf den Listen der Wählbaren stehen mußten. Die Lebenslänglichkeit ihres Amtes war ihnen daher nur bedingungsweise zugesichert und wenn sie fortwährend im Genuß der öffentlichen Achtung blieben. Da nun diese Vorsichtsmaßregel mit den seitdem abgeschafften Listen der Wählbaren verschwunden war, so schlug Cambacérès zu ihrem Ersatz zwei andere vor, eine dauernde und eine vorübergehende. Die eine bestand darin, die Anstellungen in der Magistratur nicht als definitiv zu betrachten und die Unabsetzbarkeit erst nach Ablauf von fünf Jahren, nachdem man die nöthige Erfahrung über die Moralität und die Befähigung der Angestellten gemacht, zu verleihen. Die zweite bezweckte die Ernennung einer Commission von zehn Mitgliedern, welche die ganze Magistratur einer Prüfung zu unterwerfen und diejenigen ihrer Mitglieder zu bezeichnen hatte, welche sich unwürdig gemacht hatten Recht zu sprechen. Diese sinnreiche und zweckmäßige Combination fand Napoleon's Zustimmung und wurde in einen dem Senat vorzulegenden Beschluß verwandelt. Zu jeder andern Zeit wäre diese Maßregel als eine Verletzung der Verfassung betrachtet worden. Zu jener Zeit im Gefolge ungeheurer Erschütterungen, Angesichts einer anerkannten Nothwendigkeit und mit der Mitwirkung eines Instituts, dessen hohe Stellung

Bürgschaft für seine Unparteilichkeit gab, erschien sie nur als das, was sie wirklich war, als eine nothwendige Maßregel, die Versäumtes wieder gut machte. Ueberdies fand diese mit Gerechtigkeit und Umsicht bewirkte Säuberung in ihrer Ausführung wie im Princip vollständige Billigung.

Während Napoleon sich mit diesen constitutionellen und administrativen Maßregeln beschäftigte, schenkte er auch den Finanzen seine Aufmerksamkeit. Kein Zweig der Verwaltung gab so großen Anlaß zur Zufriedenheit als dieser, denn im Schatze herrschte Ueberfluß und bald sollte die Ordnung wieder darin hergestellt sein. Das 1802 auf 500 Millionen festgesetzte Budget stieg allmählich durch die definitive Liquidation der Staatsschuld, durch die ausgedehnten öffentlichen Arbeiten, durch die allmähliche Wiederherstellung des Cultus bis in die kleinsten Gemeinden Frankreichs, durch die Durchführung eines ausgedehnten Unterrichtssystems, durch die umfassenden Marinebauten, durch die Einführung der Monarchie und die Begründung einer Civilliste anfangs auf ungefähr 600 und mit dem Kriege auf 700 Millionen (820 Millionen mit den Einnahmekosten). Napoleon hatte 1806 nach der Rückkehr von dem östreichischen Kriege und vor der Abreise nach Preußen dem gesetzgebenden Körper, damit es ganz Europa wisse, erklärt, daß ihm 600 Millionen für den Frieden und 700 für den Krieg genügten und daß er diese Summe, ohne zu einer Anleihe zu schreiten, durch Wiedereinführung der von der Revolution abgeschafften Accise erlangen könne. Demzufolge führte er unter dem Namen der droits réunis die Trankſteuer und zum Ersatz der Barrierensteuer die Salzsteuer wieder ein. Diese Abgaben rechtfertigten bald seine Berechnungen, denn die droits réunis trugen im ersten Jahre 20, 1806 48 Millionen ein und versprachen im Jahre 1807 ein Ergebniß von 76 Millionen. Die Salzsteuer, die sich 1806 auf 6—7 Millionen belaufen, brachte 1807 29 Millionen und stellte für die Zukunft noch viel mehr in Aussicht. Auch in den anderen Steuern zeigte sich eine bedeutende Verbesserung. Die registrirten Steuern (Stempel-, Erbschafts- und Kaufsteuer) war von 160 auf 180 Millionen gestiegen; die Zölle von 40 Millionen 1806 auf 50 und 1807 auf 66; denn obgleich die See dem Handel versperrt war, nahm doch der Handel mit dem Continent einen ungeheuern Aufschwung. Der Gesammtbetrag der gewöhnlichen Einnahmen, der für 1806 auf 700 Millionen veranschlagt war, ließ sich für 1807 auf 740 Millionen schätzen. Dazu kommen noch 30 Millionen von den für die Departementsausgaben bei den directen Steuern zugeschlagenen Zusatzcentimen und den zu Uferbauten bestimmten Flußzöllen, was diese Summe auf 770 Millionen brachte. Einige dieser Einnahmezweige, wie die registrirten Steuern, die droits réunis und die Zölle, konnten in ihrem Betrage steigen oder fallen; aber der

Gesammtertrag mußte das Durchschnittseinkommen von 740 Millionen (770 mit der Nebeneinnahme) erst erreichen und dann übersteigen.

Allerdings hatte die Ausgabe so gut wie die Einnahme die von dem Finanzgesetz gezogenen Grenzen überschritten. 1806 hatte Napoleon das Budget für den Kriegszustand, der damals der gewöhnliche war, auf 700 Millionen veranschlagt; mit den 30 Millionen Nebeneinnahmen, die schon besonderen Ausgabefächern zugewiesen waren, gab dies ein Ausgabebudget von 730 Millionen. Man wußte aber im voraus, daß es eine Höhe von 760 Millionen erreichen würde, und nach Ablauf des Jahres war es auf 770 Millionen gestiegen, so daß es den ursprünglichen Ansatz um 40 Millionen überschritten hatte. 1807 war die Ausgabe auf 720 und einschließlich der Specialerträgnisse auf 750 Millionen veranschlagt, drohte aber viel beträchtlicher zu werden. Sie wurde später auf 778 Millionen festgesetzt. Die Ursache dieser Mehrausgabe läßt sich leicht errathen, denn die auf 300 Millionen veranschlagte Ausgabe für den Krieg (für die beiden Departements des Personals und des Materials) waren auf 340 Millionen gestiegen. Diese Summe drückte aber noch lange nicht die eigentliche Ausgabe für den Krieg aus; denn außer den in das Budget aufgenommenen Summen hatten die von unsern Truppen besetzten Länder Lebensmittel geliefert und der Armeeschatz, in welchen die Kriegssteuern flossen, hatte einen Theil der Ausgabe für das Material und den Sold gedeckt. Diese Zuschüsse aus dem Armeeschatz beliefen sich auf nicht weniger als 40—50 Millionen 1806 und mindestens auf 140—150 Millionen 1807. Aber da die laufenden Einnahmen des Jahres bereits 740 Millionen (mit der Specialeinnahme 770 Millionen) erreicht hatten und der Armeeschatz leicht einige Zuschüsse geben konnte, ohne erschöpft zu werden, so konnte man wohl sagen, daß Napoleon seinen Zweck der Ausgleichung der Ausgaben und der Einnahmen ohne zu einer Anleihe zu schreiten erreicht hatte.

Uebrigens hatte sich die Gesammtsumme von 770 Millionen Ausgabe für 1806 und von 778 für 1807 noch nicht ganz herausgestellt; denn das französische Rechnungswesen hatte, obgleich schon fortgeschritten, damals noch nicht die Vollkommenheit erreicht, welche gegenwärtig einige Monate nach Ablauf eines Jahres die Ausgabe desselben festzustellen erlaubt. Es bedurfte nicht weniger als zwei oder drei Jahre, um zu einem vollständigen Abschluß zu gelangen. Napoleon veranschlagte also die Ausgabe auf 720 und mit Einschluß der Specialausgaben auf 750 Millionen, und mit Ausnahme einiger Ueberschreitungen für den Unterhalt der Armee erwies sich diese Berechnung auch als richtig. Von diesen 720 Millionen kamen auf die Staatsschuld 104 Millionen (54 Millionen perpetuirliche 5procentige Renten, 17 Millionen lebenslängliche Renten,

24 Millionen geistliche Pensionen, 5 Millionen Civilpensionen, 4 Millionen Staatsschuld von Piemont, Genua, Parma und Piacenza); auf die Civilliste 28 Millionen (mit Einschluß der Prinzen); auf die auswärtigen Angelegenheiten 8; auf die Justizverwaltung 22; auf das Departement des Innern und die öffentlichen Arbeiten 54 (ausschließlich der mit den 30 Millionen Specialeinnahme bezahlten Bauten in den Departements); auf die Dotation des Cultus 12; auf die allgemeine Polizei 1; auf die Finanzen 36 (einschließlich 10 Millionen für die Tilgungscasse); auf die Verwaltung des Schatzes 18 (einschließlich 10 Millionen Discontokosten); auf die Marine 106; auf den Krieg 321; auf den Reservefonds zu unvorhergesehenen Ausgaben 10 Millionen: zusammen 720 Millionen oder 750 mit den Departementalausgaben.

Bei einer Einnahme von 770 Millionen blieb also ein Ueberschuß von 20 Millionen. Napoleon wollte dieselben sofort dem Lande durch die Abschaffung der 1804 zum Ersatz der freiwilligen Gaben der Departements für den Bau der Boulogner Flotille eingeführten 10 Kriegscentimen zurückerstatten. Es war dies eine sehr beträchtliche Erleichterung der directen Steuern, damals der drückendsten, und die dritte dieser Art seit dem 18. Brumaire. Napoleon befahl dem gesetzgebenden Körper, der nach einjähriger Prorogation wieder zusammentreten sollte, zugleich mit dem Finanzgesetz diese bedeutende Steuererleichterung vorzulegen und auf diese Weise das Aufhören eines Theils der Kriegslasten noch vor dem Ende des Kriegs anzuzeigen.

Sein lebendiger Geist, der sich gern in die Zukunft versenkte, hatte bereits untersucht, wie in einigen Jahren der Zustand der Finanzen des Landes sein werde, und gefunden, daß in funfzehn Jahren der rasche Heimfall der lebenslänglichen Renten und der geistlichen Pensionen, sowie der ebenso rasche Rückkauf der perpetuirlichen Renten durch Hülfe eines Tilgungsfonds, welchem der täglich sich günstiger gestaltende Verkauf der Nationalgüter große Hülfsmittel lieferte, die Staatsschuld von 104 Millionen auf 74 herabbringen werde. Aber vor diesem Resultat, das erst in einigen Jahren zu erreichen war, konnte die Wiederherstellung des Friedens die Ausgaben bedeutend unter 720 herabbringen, die Einnahmen weit höher stellen und zu Steuererleichterungen oder nützlichen Schöpfungen beträchtliche Mittel verfügbar machen. Ohne die Fehler, die wir bald zu erzählen haben werden, wären diese schönen Resultate verwirklicht und die Finanzen Frankreichs mit seiner Größe gerettet worden.

Zu dem guten Zustande der Finanzen kam seit dem eben vergangenen Jahre ein bis dahin unerhörter erleichterter Gang der Finanzverwaltung. Man wird sich erinnern, daß verschiedene Ursachen, die zum Theil dauernd, zum Theil zufällig waren, diese Verwaltung sehr schwierig gemacht hatten und dem Schatze

das Aussehen eines in beständigen Geldverlegenheiten befindlichen Reichen gaben, der entweder aus Mangel an Ordnung oder weil seine Einkünfte schwer eingehen nie seine laufenden Ausgaben decken kann. Die dauernde Ursache war die Einrichtung der Obligationen und der Anweisungen auf Sicht, welche die Generaleinnehmer ausstellten. Sie waren am Schluß jedes Monats bei ihrer Casse zahlbar und durch ihre Vermittelung floß der Ertrag der Steuern in den Staatsschatz. Die Obligationen, welche den Werth der directen Abgaben repräsentirten, waren auf ziemlich lange Sicht gezogen und wenigstens ein Viertel derselben war erst 4, 5 und 6 Monate nach dem Jahre, dem sie angehörten, zahlbar. Die Anweisungen auf Sicht, welche die indirecten Steuern repräsentirten und zu unbestimmten Zeiten, aber stets nach dem Eingang der Abgaben ausgestellt wurden, ließen dem Staate den Ertrag derselben erst funfzig bis sechzig Tage nachdem sie an die Generaleinnehmer bezahlt worden zukommen. Sie hatten also während dieser Zeit die Nutznießung dieser Gelder und das bildete einen Theil ihrer Emolumente. Aber noch schlimmer als der den Einnehmern gestattete übermäßige Gewinn war der Umstand, daß sich der Schatz, um zu geeigneter Zeit seine Einnahmen verfügbar zu haben, gezwungen sah, diese Obligationen und Anweisungen auf Sicht entweder von der Bank oder von großen Capitalisten discontiren zu lassen. Letztere berechneten zuweilen 12—15 Procent Disconto oder erlaubten sich sogar, wie Ouvrard, Veruntreuungen. Die Summe, welche auf diese Weise erst nach Ablauf des Finanzjahres fällig wurde, berechnete man auf 124 Millionen. Da jedoch die Ausgaben ebenso wenig wie die Steuern in diesen zwölf Monaten abgeschlossen wurden, so hätte auch der Schatz fast ohne Discontirungen auskommen können, wenn nicht andere rein zufällige Ursachen die gewöhnliche Lage verwickelt hätten. Einerseits hatten die Budgets von 1805, 1804 und 1803 Deficits hinterlassen, die man mit den laufenden Einnahmen zu decken versuchte, und andererseits hatte die eigenthümliche Finanzspeculation der vereinigten Kaufleute, welche dem Staate eine Summe von 141 Millionen gekostet hatte, den Schatz in eine doppelte Verlegenheit versetzt. Man mußte ein früheres Deficit von 60—70 Millionen und ein von den vereinigten Kaufleuten übernommenes Debet von 141 Millionen decken. Für letzteres bürgten allerdings solide aber sehr schwer umzusetzende Valuten. Außer dem jährlichen Disconto von 124 Millionen Obligationen, die erst in dem nächsten Jahre fällig waren, mußte also noch für die Deckung eines Deficits von ungefähr 200 Millionen gesorgt werden. Das erklärt zur Genüge die Finanznoth in den Jahren 1805 und 1806 trotz der wunderbaren Erfolge des Feldzugs, der mit dem Siege von Austerlitz geendet hatte.

Aber die Ankunft Napoleon's im Januar 1806, der siegreich und beladen mit den Oestreich entrissenen Schätzen zurückkehrte, hatte das Vertrauen wieder hergestellt und eine erste Hülfe gebracht, deren man sehr bedurfte. Bald hob sich der Credit und der Disconto der Schatzbillets sank von 12 und 15 Procent auf 9 und selbst auf 6 vom Hundert.

Man verschritt noch zu andern Mitteln, um sich aus der Verlegenheit des Augenblicks herauszureißen und ihre Wiederkehr unmöglich zu machen. Erstens wurden dem Senate, der Ehrenlegion und der Universität die Nationalgüter, welche ihre Dotation ausmachten, entzogen, zum Ersatz in Renten umgewandelt und der Tilgungscasse überwiesen, die ihren Verkauf allmählich und mit Umsicht und Vortheil bewirkte. Diese Güter waren zu 60 Millionen veranschlagt und dienten als Pfand für 60 Millionen Rescriptionen, die nach Verhältniß ihrer Verfallzeit 6—7 Procent Zinsen trugen und binnen fünf Jahren einlösbar waren. Wegen der hohen Zinsen, der Sicherheit des Pfandes und des Vertrauens, welches die Tilgungscasse einflößte, wurden diese Rescriptionen so gern genommen als die besten Valuten und stets zu einem dem Pari nahe kommenden Cours abgesetzt. Dadurch hatten sie Mittel hergegeben, die Rückstände der Budgets von 1803, 1804 und 1805 zu bezahlen. Da die verpfändeten Güter mit der Zeit einen viel höhern Werth bekamen, so ließen sich diese Rescriptionen auf 70 und selbst auf 80 Millionen vermehren, um damit die durch Liquidation der frühern Budgets allmählich wahrgenommenen Ausfälle zu decken.

Nach Beseitigung dieser Rückstände mußte für die Bezahlung der 141 Millionen, welche das Debet der vereinigten Kaufleute bildeten, gesorgt werden. Herr Mollien, seit Herrn de Marbois' Entsetzung Schatzminister, hatte, beständig von Napoleon angetrieben, bei der Verwerthung der Valuten, aus denen dies Debet bestand, großen Eifer und merkwürdige Gewandtheit an den Tag gelegt. Zuerst hatte er für 10 oder 11 Millionen Grundstücke der Herren Ouvrard und Vanlerbergh in Besitz genommen. Dann waren die Magazine des Herrn Vanlerbergh mit Beschlag belegt worden, und da der Kaiser, sehr zufrieden mit des Letztern Thätigkeit, demselben die Proviantlieferungen für die Armee und die Marine gelassen hatte, so war dadurch, indem man nur einen Theil der Lieferungen bezahlte, eine weitere Summe von etwa 40 Millionen gedeckt. Ferner hatten die Herren Ouvrard, Desprez und Vanlerbergh in verschiedenen Zahlungen oder in Wechseln auf Holland eine Summe von 30 Millionen eingeschossen. Außerdem hatte Spanien, das in dem Totaldebet als Schuldner mit 60 Millionen aufgeführt war, 36 Millionen Piaster auf Mexico angewiesen und in monatlichen Raten im Laufe des Jahres 1806 die übrigen 24 Millionen zu zahlen versprochen. Spanien war der schlechteste Zahler von

Allen, denn von diesen 24 Millionen hatte es im August 1807, nachdem es vor der Schlacht bei Jena offenbaren bösen Willen und nach Jena die kläglichste Ohnmacht an den Tag gelegt, erst 14 Millionen getilgt, und noch dazu mit Hülfe einer Anleihe in Holland. Zur Einziehung der 36 Millionen Piaster, welche die Comtore an Mexico, Vera Cruz, Caraccas, Havanna und Buenos Ayres zu zahlen hatten, war Herr Mollien auf ein sehr gescheidtes Auskunftsmittel gefallen. Er cedirte diese Summe dem holländischen Hause Hope, das sie wieder an das englische Haus Baring abtrat, welches wegen des in England herrschenden Bedürfnisses nach Metallen Erlaubniß erhielt die spanischen Piaster in englischen Fregatten abzuholen. Frankreich stand bloß für die Lieferung an Bord der englischen Fahrzeuge und berechnete den Piaster zu 3 Fr. 75 Centimen, wie er ihm selbst zu stehen kam. Den Gewinn von 1 Fr. 25 Cent., den die Unternehmer machten, hatte daher nicht Frankreich zu decken, sondern Spanien, das auf diese Weise durch einen übermäßigen Disconto die weite Entfernung seiner Geldquellen und die Ohnmacht seiner Flagge, welche den Engländern die Ueberführung der amerikanischen Metalle nach Europa überlassen mußte, bezahlte. Die Häuser Baring und Hope bezahlten alsdann durch Uebertragung den Werth der cedirten Piaster an den französischen Schatz. Unter diesen Bedingungen hatte man mehr als 25 Millionen umgesetzt, die zum Theil schon eingegangen waren. Der Rest diente zur Bezahlung der Schulden, welche unsere Marine und namentlich die Schiffe des Admirals Willaumez, als sie in Havanna, in Delaware und in Chesapeake Zuflucht suchten, in den Vereinigten Staaten und in den spanischen Colonien gemacht hatten.

Durch Hülfe dieser verschiedenen Combinationen hatte im August 1807 der französische Schatz 100 Millionen von dem 141 Millionen betragenden Deficit der vereinigten Kaufleute wieder erlangt. Die Bezahlung der übrigen 41 Millionen war bis auf 4—5 und in kürzester Frist gesichert.

Bald erleichtert durch die Baarsummen, welche Napoleon aus dem Auslande zog, durch die Rückkehr des Vertrauens, durch die vollständige Bezahlung der Budgetrückstände und durch die ziemlich beendigte Einziehung des Debets der vereinigten Kaufleute hatte der im Winter 1806 noch überlastete Staatsschatz 1807 nur für einen kleinen Theil dieses Debets und für die 124 Millionen Obligationen zu sorgen, welche im nächsten Finanzjahre einzulösen waren, was wie wir bereits zeigten leicht war, da die Ausgaben meistens nicht eher bezahlt wurden als die Steuern. Auch hatte der Kaiser die Einrichtung getroffen, daß der Sold der großen Armee, der 3—4 Millionen monatlich betrug und von dessen sofortiger Bezahlung er den Schatz befreit hatte, sich allmählich in Erfurt, Mainz und Paris ansammelte und dort ein Depot in baarem Gelde

von mehr als 40 Millionen bildete, eine übertriebene Vorsicht, welche zeigt, wie bedächtig im Kriege dieser in der Politik so unbesonnene Mann war.

Aber ein neues Institut, zugleich die nothwendige Vervollständigung unserer Finanzorganisation, erleichterte seit 1806 die Operationen des Schatzes und ließ dann im Laufe des Jahres 1807 einen bis dahin ungekannten Ueberfluß herrschen. Zufolge des unmittelbar nach dem 18. Brumaire von Herrn Gaudin dem ersten Consul vorgeschlagenen Systems, das man bis 1807 befolgte, stellten die Generaleinnehmer, wie bereits erzählt, dem Schatze Wechsel unter dem Namen Obligationen oder Bons auf Sicht aus. Durch sie kam der Schatz in Besitz des Ertrags der Staatseinnahmen. Man verschaffte sich damit die Gewißheit eines festgesetzten Termins und überließ den Generaleinnehmern als Emolument nicht geringe Zinsen; denn die Steuern wurden stets eher bezahlt als die Obligationen oder Bons auf Sicht fällig waren. Bedenkt man die Zeit, wo dieses System eingeführt wurde, so war dies gewiß eine große Verbesserung, denn es waren wenigstens feste Termine für den Eingang der Steuern gesichert. 1807 blieb nur noch ein letzter Schritt zu thun: die Einnehmer mußten genöthigt werden den Betrag der Steuern unmittelbar nach ihrer Bezahlung an den Schatz einzuliefern. Aber das System der Wechselbriefe abzuschaffen und es durch das natürlichere der sofortigen Einzahlung vermittelst einer laufenden Rechnung zwischen dem Schatze und den Generaleinnehmern zu ersetzen, war eine zu schnelle und vielleicht gefährliche Veränderung. Die Erfahrung und der erfinderische Geist des Herrn Mollien gaben ihm eine der glücklichsten Uebergangsmaßregeln an die Hand.

Herr Mollien war Vorsteher der Tilgungscasse, als ihn Napoleon 1806 an der Stelle des Herrn de Marbois, der in Folge der Angelegenheiten der vereinigten Kaufleute seines Postens entsetzt wurde, in's Finanzministerium berief. Herr Mollien war ein geistreicher und spitzfindiger Schönredner, erfüllt von den Lehren der Oekonomisten, sehr gewandt in Geschäften, obgleich er sie in einer geschraubten Sprache auseinandersetzte, schüchtern, empfindlich, leicht vor Napoleon, der lange Dissertationen nicht liebte, in Verlegenheit gerathend, aber bald in sich die Unabhängigkeit des Ehrenmannes und die Festigkeit des Ueberzeugten wiederfindend. Napoleon behandelte manchmal mit der Freiheit der Allmacht und des Genies die Theorien des Herrn Mollien und ließ dann durch diesen geschickten Minister, da er recht wohl wußte, wie gewissenhaft, fleißig und wohlgeeignet er war, dem Mechanismus der Schatzverwaltung, in welchem noch viel alte von hartnäckigem Interesse beschützte Routine herrschte, eine bessere Einrichtung geben.

Als die Negocirung der Eingänge des Schatzes Herrn Desprez, dem

Repräsentanten der Compagnie der vereinigten Kaufleute, entzogen wurde, übertrug man an seiner Stelle einer Commission der Generaleinnehmer dieses Geschäft. Diese Commission bestand seit einiger Zeit und ihre Bestimmung war, für Rechnung der Generaleinnehmer die Obligationen und Anweisungen auf Sicht zu discontiren. Das Capital, mit dem diese Commission ihre Geschäfte betrieb, erlangte sie von den Generaleinnehmern selbst, welche die Steuern stets vor der Verfallzeit der Obligationen und Anweisungen auf Sicht bezahlt erhielten. Der Umstand, daß man die Valuten des Schatzes mit dem Gelde des Schatzes discontirte, brachte Herrn Mollien auf den Gedanken, die sofortige Einzahlung dieser Gelder durch eine Combination zu verlangen, welche ohne den Einnehmern die Nutznießung dieser Fonds zu entziehen sie doch gleich sofort und ohne Mittelsperson in die Cassen des Schatzes fließen machte. Zu diesem Zwecke errichtete er eine Servicecasse, in welche die Einnehmer unmittelbar nach dem Empfang alle Steuern gegen 5 Procent Zinsen einzuzahlen hatten. Bei der Verfallzeit gab ihnen dann diese Casse die Obligationen und Anweisungen auf Sicht wieder zurück. Um die Generaleinnehmer zur Einzahlung der empfangenen Summen zu veranlassen, richtete er an sie ein Rundschreiben, in welchem er sie darauf aufmerksam machte, daß, wenn sie einerseits den Betrag der Steuern erst bei der Verfallzeit ihrer Obligationen zu zahlen brauchten, sie doch andrerseits diese Gelder bloß als Depositum hatten, aber nicht das Recht besaßen sie zu Privatspeculationen zu verwenden; daß die zu ihrem Empfang eingerichtete Servicecasse ihr natürlichster und sicherster Depositar sei und ihnen die üblichen Zinsen von 5 Procent zahlen werde. Er fügte hinzu, ihr Contocorrent mit dieser Casse allmonatlich werde dem Kaiser vorgelegt werden, dessen Scharfblick, Gedächtniß und Gerechtigkeit sie alle kannten. Das genügte, um den Eifer derer anzuspornen, welche guten Willen hatten. Bei den Andern wußte Herr Mollien ebenfalls Rath zu schaffen. Da er wegen des immer stärker werdenden Zuflusses an Geld nur selten genöthigt war die eingehenden Obligationen und Anweisungen auf Sicht zu discontiren, so ließ er kein einziges dieser Effecten auf dem Platze erscheinen; und wenn ihn je dringende Bedürfnisse zwangen sich an die Bank von Frankreich wegen der Discontirung von einigen Millionen zu wenden, so geschah es unter der Bedingung, daß sie die Papiere in ihrem Portefeuille behielt. Daher blieb den Generaleinnehmern, die vermittelst ihrer Gelder mit den Obligationen und Anweisungen auf Sicht Agiotage treiben wollten, kein anderes Mittel übrig, als sich an die Servicecasse selbst zu wenden und dieser die Gelder einzuschicken. So zahlten die Einen aus Wetteifer sich vor den Augen des Kaisers auszuzeichnen, die Andern wegen der Unmöglichkeit ihre Capitalien anders anzulegen, seitdem die Obligationen nicht mehr auf dem

Markt erschienen, den Ertrag der Steuern gegen eine Verzinsung von 5 Procent in die Servicecasse ein und die Casse bezahlte sie durch Rückgabe ihrer Obligationen bei der Verfallzeit. So trat an die Stelle des Discontirens eine sofortige Einzahlung der Steuern, die bis zur Verfallzeit der Obligationen den Generaleinnehmern mit 5 vom Hundert verzinst wurden.

Die Servicecasse, welche seit Ende 1806, als Napoleon nach Preußen abreist'te, bestand, hatte bei seiner Rückkehr 1807 einen Ueberfluß an Capitalien. Herrn Mollien, dessen geistreiche und geschickte Combinationen in dieser Sache man nicht genug bewundern konnte, begnügte sich noch nicht damit die Gelder der Generaleinnehmer in der Servicecasse zu concentriren, er ging noch weiter. Nicht bloß die Einnehmer bedienten sich der Obligationen und der Anweisungen auf Sicht zur Anlegung der Gelder, über welche sie vorübergehend verfügen konnten, sondern auch Privatleute, wenn sie Capitalien auf kurze Frist unterbringen sollten, wie es heutigen Tags die französischen Capitalisten mit den Schatzbons und die englischen mit den Schatzkammerscheinen thun. Dasselbe thaten die öffentlichen Anstalten, welche über Capitalien zu verfügen hatten, wie das Leihhaus, die Bank, die Tilgungscasse u. s. w. Diese Capitalisten wandten sich für gewöhnlich an die Banquiers, welche mit Obligationen und Anweisungen speculirten, um sich welche zu verschaffen. Herr Mollien ermächtigte die Servicecasse durch das Gründungsstatut, Billets auf einen bestimmten Zahlungstermin und gegen 5 Procent Zinsen auf sich selbst auszugeben. Anstatt der Obligationen und Anweisungen auf Sicht gab er den Privatcapitalisten diese Billets und hatte auf diese Weise bald 18 Millionen gegen baares Geld untergebracht. Außerdem schloß er einen Contract mit dem Leihhaus ab, das gewöhnlich zur Anlegung seiner Gelder 15—18 Millionen Obligationen brauchte. Anstatt der Obligationen gab er ihm Billets auf die Servicecasse und garantirte die Bezahlung derselben durch Niederlegung von 18 Millionen Obligationen in einem besondern Portefeuille. Auf diese Weise kamen die Obligationen und die Anweisungen auf Sicht gar nicht mehr in Circulation und das Publicum erhielt statt ihrer nur Billets der Servicecasse. Im Juli 1807 bestand diese Casse ein Jahr, und schon hatte sie von den Generaleinnehmern 45 Millionen (halb auf den eigenen halb auf Rechnung der Capitalisten in der Provinz), 18 Millionen vom Publicum und 18 Millionen vom Leihhaus empfangen, im Ganzen also 80 Millionen.

Man wird begreifen, wie sehr die Errichtung der Servicecasse die Verwaltung des Schatzes erleichtern mußte, der, durch die Ausgabe von 70 Millionen Rescriptionen von den Rückständen des Budgets erlöst und wieder in Besitz des größten Theils des Debets der vereinigten Kaufleute gekommen, außerdem in

dieser schwebenden Anleihe von 80 Millionen Mittel fand, die ihn von der Nothwendigkeit befreiten die Obligationen und Anweisungen auf Sicht discontiren zu lassen. In Wirklichkeit war diese Anleihe immer vorhanden gewesen, weil die Capitalisten von jeher eine Gelegenheit gesucht hatten ihre disponibeln Gelder auf kurze Fristen in den guten Effecten des Schatzes anzulegen. Aber der Schatz war nicht der Vermittler gewesen. Speculanten, die zwischen ihm und dem Publicum standen, zogen die Capitalien an sich, ließen ihn dann suchen, anfragen, oft warten und sich zuletzt das Disconto für die Obligationen und die Anweisungen auf Sicht übertrieben hoch bezahlen. Zuweilen waren diese Speculanten die Einnehmer selbst, welche dem Schatz die eingezogenen Steuern darliehen und ihn nicht nur ohne Scheu plünderten, sondern auch die schamloseste Agiotage trieben. Jetzt, wo die Servicecasse die Mittelsperson machte, war sie freier Herr über diese fortdauernde Anleihe und über den Zinsfuß, den sie dafür zahlte, war sie unabhängig von den Generaleinnehmern, welche jetzt zu einfachen Depositaren der Staatsgelder herabsanken, und ließ ihnen von ihrer Banquierrolle nur die Sorge, die Gelder des Schatzes von einem Punkte zum andern zu senden. Das plötzliche und außerordentliche Sinken der Negocirungskosten von 1806 bis 1807 war der greifbare Beweis dieser großen Vortheile. Für das Budget von 1806, das wegen der Veränderung des Kalenders außer den zwölf Monaten von 1806 auch noch die drei letzten des Jahres 1805 in sich schloß, hatten sich diese Negocirungskosten auf die ungeheure Summe von 27—28 Millionen belaufen*). Für die vier ersten Monate hatten sie 14 Millionen betragen ($3^1/_2$ Millionen monatlich, also 40 Millionen auf's Jahr). Für die sieben folgenden Monate waren sie unter 9 Millionen herabgesunken (1,200,000 Frs. monatlich, 14—15 Millionen jährlich). Die vier letzten Monate betrugen sie bloß 4,300,000 Frs., also höchstens 12 Millionen jährlich. 1807 hatte sich diese Ausgabe auf 9—10 Millionen vermindert, eine beträchtliche Ersparniß, welche den Capitalisten nur ihren berechtigten und keineswegs zu beklagenden Gewinn ließ, vorzüglich wenn man bedenkt, wie die Vertheilung desselben ausfiel. Von diesen 9 Millionen erhielt die Bank 1,400,000 Frs., die Tilgungscasse $1^1/_2$ Million, das Leihhaus 1,350,000 Frs. und die Generaleinnehmer und Privat-

*) 27,369,022 Frs. für 465 Tage kamen auf folgende Weise zusammen:

für	130	Tage	14,385,680 Frs:
=	197	=	8,609,872 =
=	138	=	4,373,470 =
			27,369,022 Frs.

capitalisten 5 Millionen. Welche Veränderung, wenn man auf frühere Jahre zurückgeht, wo die Einnehmer von den zurückbehaltenen Steuern übermäßigen Gewinn zogen, und vornehmlich wenn man an die Zeit der alten Monarchie denkt, wo die Generalpächter den Hof, die Minister, die Beamten bezahlten und außerdem sich noch in den wenigen Jahren ihres Pachtes ein unermeßliches Vermögen erwarben!

Außer den eben entwickelten Vortheilen hatte die Servicecasse noch das Verdienst, daß sie der allgemeinen Circulation gewisse Valuten entzog, welche für den Staat oder für das Land in Banquierskosten, Zinsenverlust oder nutzlosen Baarversendungen zerflossen. Wenn z. B. vor dem Bestehen der Servicecasse der Schatz irgendwo Geld brauchte und nicht wußte, ob es daselbst vorhanden war, discontirte er in Paris Obligationen und schickte das baare Geld an Ort und Stelle, wo die Casse des Generaleinnehmers oft überfüllt war. Andrerseits suchten die Generaleinnehmer, in deren Interesse es lag die unnützen Capitalien los zu werden, sie nach Paris oder andern Orten zu leiten und belasteten die Posten mit baarem Gelde, während, wenn die Contocorrentes schon eingeführt gewesen wären, einfache Umschreibungen genügt und den Schatz und die Departements der Nothwendigkeit überhoben hätten die Gelder hin und her zu senden.

Herr Mollien begnügte sich nicht mit der Errichtung einer Servicecasse im Mittelpunkt des Reichs, er begründete auch eine ähnliche jenseit der Alpen. Dort fand sich noch in höherem Grade als im alten Frankreich der betrübende Widerspruch, daß bei den Einnehmern die Capitalien todt lagen, während der Staat dringende Bedürfnisse mit Baarsendungen bezahlen mußte. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, errichtete Mollien nicht in Turin, sondern in Alessandria innerhalb der großen von Napoleon erbauten Festung eine Umsatzcasse, in welche alle Einnehmer Liguriens, Piemonts und des französischen Italiens ihre Gelder einzuzahlen hatten und die sie wieder nach den Orten schickte, wo sie gebraucht wurden, namentlich nach Mailand zur Bezahlung der französischen Armee. Diese Casse hatte unter der geschickten Leitung Herrn Dauchy's bald dieselben Vortheile gebracht wie die Pariser, das heißt sie hatte die Verwaltung erleichtert, die Gelder in Fluß gebracht, die Baarsendungen unnöthig gemacht; und es verlohnte sich wirklich der Mühe diesen Theil der Reichsfinanzen auf solche Weise zu ordnen, denn das französische Italien (worunter das in Departements getheilte Italien zu verstehen ist, nicht aber der Theil, welcher unter dem Prinzen Eugen einen verbündeten aber unabhängigen Staat bildete) hatte damals ein Einkommen von 40 Millionen, von denen 28 auf die Localverwaltung, die Justiz, die Polizei und die Straßen verwendet wurden; der Rest von

12 Millionen diente zu Festungsbauten und zur Erhaltung einer Armee von 120,000 Mann, welche den Oestreichern die Straßen der Lombardei versperrte.

Während des nordischen Kriegs verfolgte Napoleon aufmerksam die Entwickelung dieser neuen Finanzinstitute und schon am Tage seiner Rückkehr, als die Minister in ihm den glücklichen Besieger des Continents begrüßten, hatte er Herrn Mollien mit großer Lebhaftigkeit beglückwünscht. Um das Gute nicht halb zu thun, wollte er das, was er die Emancipation des Schatzes nannte, noch vollständiger machen. Durch Hülfe der früher erwähnten schwebenden Anleihe von 80 Millionen war die Servicecasse fast der Nothwendigkeit überhoben die Obligationen und Anweisungen auf Sicht discontiren zu lassen, außer bei gewissen dringenden Bedürfnissen, wo sie sich an die Bank wendete. Aber Napoleon wollte sich seine Hülfsquellen auf das bestimmteste durch Hülfe einer Combination sichern, deren Grundlage er schon ausgesonnen hatte, als er noch auf den Schneegefilden Polens bivouakirte. Der Gesammtbetrag der Obligationen und Anweisungen auf Sicht, welche erst im nächsten Jahre fällig waren und die daher discontirt werden mußten, belief sich auf 124 Millionen. Allerdings wurde die Ausgabe so wenig wie die Einnahme im Laufe des Jahres ganz bezahlt. Aber Napoleon wollte so weit als möglich die Ausgaben im Jahre selbst tilgen und zu diesem Zwecke auch in derselben Zeit die gesammten Staatseinnahmen zur Verfügung haben. Nach seinem in Polen ausgedachten Plane sollten die erst im Jahre 1808 zahlbaren Obligationen von 1807 in dem Budget von 1806, die im Jahre 1809 fälligen von 1808 in dem Budget von 1809 verwendet werden, so daß in jedem Finanzjahr nur die während seiner Dauer fälligen Eingänge verrechnet wurden. Um diesen Plan durchzuführen, mußte nun aber für 1807 zur Deckung der erst in dem folgenden Jahre fälligen 124 Millionen Sorge getragen werden. Napoleon beschloß der Servicecasse 124 Millionen vorzuschießen, und zwar 84 Millionen durch den Armeeschatz und die 40 übrigen durch die Anstalten, welche ihre Capitalien in Papieren des Schatzes anzulegen pflegten. Die neue Casse befand sich daher in einem ungewöhnlich blühenden Zustande, da sie 84 Millionen unerwarteterweise von der Armee erhielt und nur 40 vom Publicum zu borgen brauchte, anstatt wie im Jahre 1807 80 Millionen. So sah sie sich in Zukunft der Nothwendigkeit überhoben die Obligationen und Anweisungen auf Sicht discontiren zu lassen, weil von nun an jedes Budget nur die im Laufe seines Jahres fälligen Eingänge zur Verfügung hatte. Außerdem ordnete Napoleon an, daß die von einem Jahre auf's andere übertragenen 124 Millionen Obligationen in ein Portefeuille gelegt würden, das sie erst im folgenden Jahre, wenn sie durch eine gleiche Summe neuer Valuten ersetzt wurden, verließen. Es wurde jetzt leicht

sie als unnütz abzuschaffen, denn ihre einzige Bestimmung war von nun an, im Portefeuille deponirt zu bleiben oder den Einnehmern durch hinausgeschobene Verfallzeiten den Zinsengewinn zu verschaffen, den man für gut fand ihnen zu gestatten. Ganz dasselbe ließ sich erreichen, wenn man die Zinsenberechnung zwischen dem Schatze und den Generaleinnehmern so einrichtete, daß letztere entschädigt wurden. So ist auch wirklich die jetzige Einrichtung. Die nach denselben Grundsätzen begründete Servicecasse heißt Centralschatzcasse. Die Generaleinnehmer stehen mit ihr in laufender Rechnung. Alle zehn Tage werden sie mit dem belastet, was sie empfangen haben, während ihnen gut geschrieben wird, was sie in derselben Zeit einzahlten. Auf gleiche Weise werden ihnen die Zinsen im Debet und Credit berechnet. Die Zinsenrechnung wird alle drei Monate abgeschlossen und außerdem erhalten sie für den Gesammtbetrag der directen Einzahlungen, die an die Stelle der ehemaligen Obligationen getreten sind, eine Zinsenvergütung, die ihnen zur Entschädigung dient, wenn die einzelnen Summen nicht im Laufe des Jahres eingezogen sind, und als Belohnung, wenn sie dieselben vor der Zeit eingezogen haben, die ihnen endlich ein Interesse an dem raschen und leichten Eingang der Staatsgelder einflößt.

Mit dieser vortrefflichen Einrichtung war die Reorganisation der Finanzen vollendet. Vollständig sollte sie erst 1808 in Anwendung kommen, theils weil erst um diese Zeit das Debet der vereinigten Kaufleute ganz eingegangen war, theils weil die fremden Kriegssteuern nicht eher getilgt sein konnten. Die Anleihe von 124 Millionen war dem Budget von 1808 zur Verfügung gestellt, welches durch Hülfe dieser Anleihe dem Budget des folgenden Jahres alle nach dem 31. December fälligen Obligationen und Anweisungen auf Sicht überlassen konnte, so daß das Budget von 1809 das erste wurde, das nur Effecten, die im Laufe seiner 12monatlichen Dauer fällig waren, zur Verfügung hatte*).

Die Anleihe, welche der Armeeschatz dem Staatsschatze vorschoß, sollte durch eine tiefe Combination, welche noch klarer den Gebrauch zeigte, den Napoleon von den Früchten seiner Siege zu machen gedachte, keine temporäre sondern eine definitive sein. Er fand, daß ihm nach Bezahlung der außerordentlichen Kriegsausgaben für 1805, 1806 und 1807 ungefähr noch 300 Millionen blieben, die theils für die Amortisationscasse bestimmt, theils schon in dieselbe niedergelegt waren. Aus diesem Schatz gedachte er wie aus einem Zauberbrunnen den Wohlstand seiner Generale, Officiere und Soldaten und das Gedeihen

*) Das Decret, welches die Anleihe von 84 Millionen anordnete, datirte erst vom 6. März 1808.

des Reichs hervorgehen zu lassen. Wenn man zu dieser Summe die 12—15 Millionen hinzufügt, die er von den 25 Millionen der Civilliste zu ersparen wußte, ferner eine Anzahl Domänen in Polen, Preußen, Westphalen und Hannover, so kann man sich einen Begriff machen von den unendlichen Hülfsquellen, die er sich eröffnet hatte, um das Vermögen der Einzelpersonen und das des Staates sicher zu stellen. Aber bewegt von dem Wunsche einen doppelten Nutzen davon zu ziehen, hütete er sich wohl seine Generale, Officiere und Soldaten mit baarem Gelde zu belohnen, denn diese Summen hätten diejenigen, welche er bereichern wollte, bald verzehrt, da sie, beständig der Todesgefahr ausgesetzt, das Leben genießen wollten, so lange sie im Besitz desselben waren. Es genügte ihm daher, daß der Armeeschatz ein reiches Einkommen, wenn auch kein baares Geld hatte. Daher befahl er, in dem Armeeschatz für die 84 Millionen, welche er der Servicecasse vorschoß, eine gleiche Summe von 5procentigen Renteninscriptionen niederzulegen. Fest entschlossen bei dem Publicum keine Anleihe aufzunehmen, hatte er auf diese Weise in dem Armeeschatze einen stets bereiten Capitalisten, der dem Staate gegen vernünftige Zinsen ohne Agiotage und ohne Capitalverlust darlieh; außerdem konnte er durch Rentendotationen seine Generale, die er bereits durch Schenkungen mit Gütern versorgt, vollends ausstatten.

Nach diesem Princip gelang es ihm, die Budgets von 1806 und 1807, die noch nicht vollständig liquidirt waren, in Ordnung zu bringen. Die Kriegscontributionen des Auslandes dienten zur Bezahlung der außerordentlichen Ausgaben für Unterhaltung, Material und Remontirung der Armee und Napoleon ließ nun auf Rechnung des Schatzes den gewöhnlichen Jahressold stehen. Aber dieser Posten allein betrug für 1806 770 und für 1807 778 Millionen, und wir zeigten, daß der gewöhnliche Ertrag der Steuern diese Ziffer nicht erreichte. Napoleon war der Meinung, daß die Früchte des Siegs nicht bloß die Armee bereichern, sondern auch zur Ausgleichung der Einnahme mit der Ausgabe beitragen sollten. Er verlangte daher, daß die Armeecasse zu den von den Steuern nicht zu deckenden Mehrausgaben im Jahre 1806 33 Millionen und 1807 27 Millionen zuschießen sollte. Vermittelst dieses Zuschusses wurden die 14 Monate Sold, dessen Bezahlung aufgeschoben worden und dessen Betrag sich in baarem Gelde in der zu Paris, Mainz und Erfurt errichteten Reservecasse angesammelt hatte, getilgt. Rechnet man diesen Zuschuß zu dem andern, welchen die Contributionscasse schon zur Deckung der außerordentlichen Kriegsausgaben geleistet hatte, so stellt sich der Ertrag für 1806 auf 80 und für 1807 auf 150 Millionen heraus. Dies ergiebt für die Gesammtkosten der Armee für 1806 372 und für 1807 486 Millionen, ungerechnet die vielen Localconsumptionen, welche sich jeder Berechnung entziehen. So läßt sich erklä-

ren, wie von den 60 Millionen, die Oestreich 1805, und den 570, welche Deutschland 1806 und 1807 theils in Naturalien, theils in Geld zu zahlen hatte, im Armeeschatze nur 20 Millionen von den ersten und 250 von den zweiten sein konnten. Aber dieser Dienst war nicht der einzige, den der Armeeschatz den Budgets von 1806 und 1807 leistete. Der Schatz hatte als Einnahme dieser beiden Jahre Valuten gerechnet, welche nicht sofort liquid waren, wie die 10 Millionen der von den vereinigten Kaufleuten abgetretenen Besitzungen, 6 Millionen für die Salinen des Ostens, 8 Millionen alte Rückstände von Käufern der Nationalgüter, im Ganzen 24 Millionen. Napoleon willigte ein, daß der Schatz mit diesen Valuten die der Armee zur Bezahlung des Soldes schuldende Summe bezahlte. Diese Valuten, die alle in mehr oder weniger entfernten Fristen aber sicher eingelöst wurden, eigneten sich für den Armeeschatz, der nicht baares Geld aber Einkünfte brauchte, und nicht für den Staatsschatz, dem es vor allem um Baarmittel zu thun war.

Diese vortrefflichen finanziellen Maßregeln vollendete Napoleon mit der Einführung der doppelten Buchhaltung, wodurch in unseren Finanzen die wunderbare Uebersichtlichkeit und Klarheit hergestellt wurde, die sie heute noch auszeichnet.

Indem die neue Servicecasse die Einnehmer nöthigte die Steuern in dem Augenblick, wo sie eingingen, in den Schatz einzuzahlen, gab sie zugleich ein Mittel her, genau die einzelnen Umstände der Einzahlung der Gelder zu überwachen. Herr Mollien, der früher bei der Verwaltung der Pächtereien beschäftigt gewesen und dort in der Buchführung die einfachen, sichern und praktischen kaufmännischen Formen vorgefunden, hatte sie zuerst bei der Tilgungscasse und jetzt bei der Servicecasse eingeführt. Da Herr Mollien durch Hülfe dieser Einrichtung bei der Servicecasse in jedem Augenblicke das Conto jedes einzelnen Einnehmers überblicken und sehen konnte, ob er pünktlich einzahlte und verfügbare Mittel oder Verpflichtungen hatte, so frug es sich natürlich, warum diese Buchführung nicht auch bei dem Schatze eingeführt werden sollte. Die Generaleinnehmer schickten bis jetzt an die allgemeine Rechnungskammer nur allgemeine Uebersichten ihrer Einnahmen und ihrer Einzahlungen und zwar in weit auseinanderliegenden Fristen und ohne ein Tagesjournal ihrer Operationen beizulegen. Die Untereinnehmer, welche die Steuern bei ihnen einzahlten, und die Beamten, welche von ihnen Gelder für die Ausgaben des Staats erhielten und die ihre natürlichen Controleure waren, schickten ebenso wenig ein Journal ihrer Operationen ein. Sie gaben nur allgemeine Uebersichten und zwar so spät, daß die allgemeine Rechnungskammer nicht mehr im Stande war durch

Zusammenstellung der verschiedenen Abrechnungen das Conto jedes Einzelnen zu berichtigen. Daher konnten auch die Generaleinnehmer in das Debet kommen, ohne daß es der Schatz wußte und, was noch schlimmer war, ohne daß sie es selbst wußten. Da manche derselben 30—40 Millionen jährlich einnahmen, so war es ihnen leicht von einer solchen Summe 2—300,000 Frs. das Jahr zurückzubehalten und durch Hinausschiebung der Abrechnung auf vier oder fünf Jahre drei bis vier Rückstände sich ansammeln zu lassen und dem Schatz eine oder mehrere Millionen schuldig zu bleiben. Manche waren mit 12, 15, 1800,000 Frs. rückständig und verwendeten sie zu waghalsigen Speculationen, erlaubten sich einen übermäßigen Aufwand oder kauften in der falschen Meinung reich zu sein, damit Güter, welche sie zu Grunde richteten, weil sie nicht im richtigen Verhältniß mit ihrem wahren Vermögen standen. Eine strenge Untersuchung bewies, daß sich viele von ihnen in ähnlichen Lagen befanden. Die Generaleinnehmer, welche den Schatz nicht betrogen oder die ihn nur unwissentlich hintergingen, machten alle in ihren Büchern von der doppelten Buchführung Gebrauch, welche Herr Mollien bereits bei der Amortisations- und der Servicecasse eingeführt hatte. Dieser von den Inspectoren des Schatzes bald entdeckte Umstand war sowohl dem Minister als Napoleon, der immer von dem, was in der Verwaltung vorfiel, unterrichtet blieb, eine genügende und entscheidende Lehre. Herr Mollien wagte nicht auf der Stelle die Rechnungsbehörde des Reichs abzuschaffen und ein wenn auch noch so trübes Licht zu verlöschen, bevor er ein neues anzündete. Deshalb beschloß er neben der alten eine zweite Rechnungsbehörde zu begründen. Er errichtete unter seiner unmittelbaren Aufsicht ein Rechnungsamt, geleitet von einem erfahrenen Beamten (Herrn de Saint Didier), gab ihm Buchhalter aus verschiedenen Handelshäusern und eine Anzahl junger Leute aus alten Familien der Finanzverwaltung bei und von denen einige die Söhne der Generalpächter waren, welche die Revolution auf das Schafott geschickt hatte. In diesem Bureau ließ er nach dem System doppelter Buchhaltung die Rechnung mehrerer Generaleinnehmer führen, welche weit entfernt die Wahrheit dem Schatz verbergen zu wollen, selbst die besten Mittel suchten sie kennen zu lernen. Einigen Andern, denen die neue Einrichtung nur wegen ihrer Neuheit und der eigenen Unkenntniß unangenehm war, wurden junge Leute aus dem in Paris errichteten Bureau beigegeben, welche ihnen die neue Methode lehren sollten. Diejenigen von den Generaleinnehmern, welche man beargwöhnte, zwang man zur Annahme des neuen Systems. So entdeckte man in sehr kurzer Zeit, daß viele Einnehmer zum Theil in Folge von Unkenntniß ihrer eigenen Lage, zum Theil durch falsche Speculationen oder übertriebenen Luxus Schuldner der Regierung waren. Einige hatten zuletzt ihr

Debet, das sie seit mehreren Jahren von einem Abschluß auf den andern übertragen, als ein ihnen gehöriges Capital betrachtet und ihren vermeintlichen Reichthum in Grundstücken angelegt. Mehrere mußten das Geheimniß ihrer Verbindungen mit den reichen Speculanten in Paris aufdecken, und es zeigte sich auf diese Weise, daß sie ihre Gelder, oder vielmehr die des Staats, zu Börsenspeculationen mit den Obligationen und Anweisungen auf Sicht verwendet hatten, zu einer Agiotage, welche dem Staate 25 Millionen Negocirungskosten anstatt 10 gekostet hatte. Der Generaleinnehmer des Meurthedepartements war allein dem Schatze 1,700,000 Frs. schuldig. Sobald diese Mißstände entdeckt waren, galt es nicht mehr zu zögern und das Rechnungssystem ohne Verzug abzuändern. Dies war nicht schwer, da man die Mittel in der Hand hatte, die neue Methode überall an die Stelle der alten zu setzen. Napoleon, der den guten Neuerungen stets kräftige Unterstützung verlieh, während er die schlechten zurückwies, hatte seit seiner Rückkehr unausgesetzt diese financiellen Erfahrungen mit dem Auge verfolgt und beauftragte jetzt Herrn Mollien ein Decret zu entwerfen, welches die Einführung der neuen Rechnungsweise vom 1. Januar an im ganzen Reich zur Pflicht machte. Die Beziehungen jedes Rechnungsbeamten zu der Servicecasse, genauer bezeichnet und bestimmt vorgeschrieben, bildete das Dispositiv dieses Decrets. Jeder General- oder Untereinnehmer, jeder Zahlmeister, mit einem Worte jeder, der Staatsgelder in die Hände bekam, mußte in Zukunft ein tägliches Journal über seine Operationen führen und es alle zehn Tage an den Schatz einschicken, der durch gegenseitige Vergleichung dieser Journale sich in Stand gesetzt sah, auf das genaueste den Eingang und die Auszahlung der Gelder festzustellen und nicht mehr Zinsen zu bezahlen oder zu berechnen als er schuldete oder zu fordern hatte. Die Bestimmungen dieses Decrets werden noch heute befolgt und haben das französische Rechnungswesen zum sichersten, genauesten und klarsten Europa's gemacht. Sie gestatten jedes Budget zehn Monat nach Ablauf des betreffenden Jahres mit dem 1. November des folgenden abzuschließen. Vermöge dieser Reform sind den Beamten des Schatzes, die sich durch ihre Buchführung gegenseitig beaufsichtigen und so zu sagen von Licht übergossen werden, die Mittel und die Versuchung zu betrügen entzogen und sie stehen sogar nicht mehr in Gefahr sich gegen den Staat zu tief zu verschulden. Napoleon und Mollien, die über diesen Punkt wie über viele andere einverstanden waren, gedachten bei den auf Fehlern ertappten Beamten nur die offenbare Unredlichkeit zu bestrafen, aber unfreiwillige Ungenauigkeiten oder Langsamkeiten, die Folgen alter Gewohnheit waren, zu verzeihen; denn die schlechte Methode war die Mitschuldige und Verführerin der Rechnungsbeamten gewesen und war strafbarer als diese. Daher wurden außer den Generalein-

nehmern, die ihres Amtes enthoben wurden, die andern zur bessern Gewohnheit herangezogen, aber nicht abgesetzt.

Erfreut über die neu eingeführte Ordnung wollte Napoleon den Minister, der sie begründet und den er übrigens durch seine Billigung und durch den Nachhalt, den er ihm gegen eigennützigen Widerstand gegeben, kräftig unterstützt hatte, jetzt auch belohnen. Da er nicht immer seine staatsökonomischen Ansichten billigte, so sehr er seinen Gedanken über das Finanzrechnungswesen Beifall schenkte, so hatte er einmal im Staatsrath einige bittere Ausfälle gegen die Neuerer gemacht. Herr Mollien hatte diese Ausfälle auf sich bezogen und sich darüber in einem ehrfurchtsvollen Briefe, der aber seinen Verdruß durchfühlen ließ, beklagt. Napoleon beeilte sich darauf in edlen und herzlichen Worten zu antworten und ihm seine hohe Achtung und sein Bedauern, falsch verstanden worden zu sein, auszudrücken. Außerdem überschickte er ihm eine der großen Decorationen, mit denen er seine Diener zierte, und eine beträchtliche Summe Geld zum Ankauf eines Landgutes, auf dem der Minister gegenwärtig die letzten Jahre eines nützlichen und mit Recht geehrten Lebens zubringt.

Nur eine einzige Einrichtung fehlte noch und die Verwaltung Frankreichs ließ nichts mehr zu wünschen übrig. Man hatte in der Centralrechnungsbehörde wie in einem Brennpunkt, in welchem sich alle Lichtstrahlen concentriren, um von dort aus mehr Glanz zu verbreiten, alle Mittel der Controle vereinigt. Aber die Rechnungsbehörde hatte bloß reine administrative Befugnisse. Ihre Entscheidungen hinsichtlich der Beamten waren in gewissen Fällen ungenügend diese zu zwingen oder freizusprechen und hatten dem Publicum gegenüber keinen andern moralischen Werth als den eines Zeugnisses, das die Verwalter des Schatzes sich und ihren Unterbeamten ausstellten. Noch blieb eine höhere Gerichtsbarkeit zu schaffen übrig, eine Magistratur, welche alle Rechnungen revidirte, die Rechnungsbeamten rechtsgültig von weiteren Verpflichtungen lossagte, ihre Personen und die dem Staate hypothecirten Güter der Bürgschaft entband, nach einer außerhalb der Finanzbureaus angestellten Prüfung die Richtigkeit der eingereichten Rechnungen bestätigte und ihrem jährlichen Abschluß die Form und die Feierlichkeit eines obergerichtlichen Urtheilsspruchs verlieh. Es mußte mit einem Worte ein Rechnungshof errichtet werden. Napoleon hatte oft daran gedacht und führte jetzt bei der Rückkehr von Tilsit diesen großen Gedanken aus.

Es hatten früher in Frankreich unter dem Namen von Rechnungskammern Gerichte bestanden, welche über die Rechnungsbeamten eine thätige Aufsicht ausübten und in dieser Hinsicht die mangelnde Aufsicht einer schlecht organisirten Schatzverwaltung einigermaßen ersetzten. Sie hatten über diese Beamten Cri-

minaljurisdiction und waren beauftragt Veruntreuungen zur Strafe zu ziehen, aber auch der Gefahr ausgesetzt, in ihrer Amtsführung von einer despotischen Regierung behindert zu werden, was mehr als einmal bei reichen Beamten, die hohe Beschützer fanden, weil sie ungescheut bestochen hatten, der Fall war. Dieses erste Muster war zu verbessern und den Institutionen, den Sitten und der Regelmäßigkeit der neuern Zeit anzupassen. Seit der Abschaffung der mit den Parlamenten 1787 untergegangenen Rechnungskammern hatte nur eine Rechnungscommission bestanden, die unabhängig vom Schatz war aber einen Privatcharakter trug, viel zu wenig zahlreich war und eine unendliche Anzahl Rechnungen in Rückstand gelassen hatte.

Seiner Neigung zur Einheit folgend und dem Charakter der neuen französischen in allen ihren Theilen centralisirten Verwaltung gemäß wollte Napoleon nur einen einzigen Rechnungshof begründen, der gleichen Rang mit dem Staatsrath und dem Cassationshof haben und unmittelbar nach diesen zwei großen Instituten kommen sollte. Er sollte unmittelbar einzeln und alljährig die Generaleinnehmer und Zahlmeister richten. Er besaß keine Criminalgerichtsbarkeit über sie, denn das wäre ein Eingriff in die Rechte der Gerichte gewesen, aber er war befugt alle Jahre zu erklären, daß sie wegen ihrer jährlichen Amtsführung gegen den Staat keine Verbindlichkeiten mehr hätten, und auch ihre Grundstücke der Bürgschaft zu entlassen, also die Hypothekenfrage zu entscheiden. Er hatte außerdem Listen über die genaue Aufführung der Finanzgesetze zu halten, welche Listen alljährig der Fürsterzkanzler des Reichs dem Staatsoberhaupt vorlegte. Vor Napoleon und im Schoße des Staatsraths fanden lebhafte Verhandlungen darüber statt, ob der neue Rechnungshof auch über die Auftraggeber entscheiden sollte, das heißt, ob er sich auf die Untersuchung zu beschränken hätte, ob die Einnehmer die gesetzlich votirten Stimmen eingezogen und darüber genaue Rechnungen abgelegt, und ob die Zahlmeister die Ausgaben, zu denen sie vom Gesetz autorisirt waren, gehörig abgemacht hätten, oder aber ob sie noch die Befugniß haben sollten zu entscheiden, ob die Auftraggeber, das heißt die Minister, die Verwaltung gut oder schlecht geführt, zum Beispiel das zur Verproviantirung der Armee bestimmte Getreide oder die Remonte für die Reiterei gut oder schlecht gekauft hätten, mit einem Worte, ob sie umsichtige, sparsame und geschickte Verwalter des Staatsschatzes gewesen oder nicht. Wenn man so weit ging, so verlieh man Richtern, welche ihrer Unabhängigkeit wegen unabsetzbar sein mußten, Mittel und mit den Mitteln die Versuchung den Gang der Regierung aufzuhalten, indem man ihnen gestattete ihr Urtheil über Rechnungsbeamte zu einem Urtheile über die höchsten Beamten der Staatsgewalt zu machen. Die Regierung hätte ihre Autorität an eine unab-

setzbare und dadurch in ihren Verirrungen unbesiegbare Gerichtsbarkeit abgetreten. Man beschloß daher dem neuen Rechnungshof nur das Urtheil über die Rechnungsbeamten, nicht aber über die Auftraggeber anheim zu geben; und der größern Sicherung wegen traf man noch die Einrichtung, daß seine Entscheidungen die Appellation an den Staatsrath zuließen, ein oberstes Gericht, das zu gleicher Zeit unparteiisch und vom Regierungsgeist erfüllt, übrigens absetzbar war und sich von etwaigen Verirrungen leicht zurückbringen ließ.

Es blieb nur noch die Organisation des neuen Gerichts festzustellen übrig. Die Zahl seiner Mitglieder sollte mit der Ausdehnung seiner Arbeiten im Verhältniß stehen. Damit seine Rechnungsprüfungen gründlich und nicht zu einer bloßen Bestätigung der in den Finanzbureaus ausgeführten Arbeiten würden, ernannte man unter dem Namen „conferirender Räthe" eine erste Classe von Richtern, die bloß berathende Stimmen hatten, so zahlreich waren als es die Vielartigkeit der Rechnungen erheischte und Auftrag erhielten, jede einzelne Rechnung mit Hülfe der Belegstücke zu prüfen. Das Resultat ihrer Arbeit hatten sie der Oberbehörde der hohen Räthe mitzutheilen, welche nur berathende Stimmen hatten, nur in 3 Kammern von je sieben Mitgliedern, sechs Räthen und einem Vicepräsidenten eingetheilt waren. Bei schwierigen Fällen bildeten die 3 Kammern eine einzige Behörde unter dem Vorsitz des ersten Präsidenten, der mit einem General-Procurator die Seele und der Leiter des Gerichts war. Diese angesehene Behörde, welche seitdem dem Staate so große Dienste geleistet hat, sollte im Range unmittelbar nach dem Cassationshof folgen und dieselbe Besoldung erhalten. Gleich von Anfang wurde ihr eine schwierige Arbeit übertragen, die sie allein verrichten konnte. Es war dies die Prüfung der zum Theil seit der Einführung der Assignaten rückständig gebliebenen Abrechnungen, deren Zahl sich auf 2300 belief und mit denen die letzte Rechnungscommission nicht hatte fertig werden können. Diese Prüfung war sehr schwierig, denn es galt hier einen Unterschied zu machen zwischen den rechtlichen Beamten, welche durch die beständigen Coursveränderungen des Papiergeldes Schaden gelitten, und den betrügerischen, welche dabei gewonnen hatten. Außerdem war die Arbeit auch sehr dringlich für den Staat, welcher noch beträchtliche Summen zu fordern hatte, und für die Familien verstorbener oder abgesetzter Beamten, deren Besitzungen dem Staate immer noch Bürgschaft leisteten. Der neue Rechnungshof erhielt die Befugniß hinsichtlich dieser rückständigen Abrechnungen nach Grundsätzen der Billigkeit zu entscheiden, während er bei allen neuen Rechnungen sich streng an den Buchstaben der Gesetze halten mußte. Er hatte bald die Revision dieser Rückstände mit ebenso viel Gerechtigkeit beendet, wie er seitdem bei der einfachen Anwendung der Finanzgesetze gezeigt hat, deren ober-

ster Hüter er ist, wie der Cassationshof die oberste Aufsicht über die Ausführung der Civil- und Criminalgesetze des Landes führt.

Dieses Institut, welches für die ganze Verwaltung so nützliche und dauerhafte Früchte trug, hatte noch den Nebenvortheil, den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Tribunats eine ehrenvolle und gewinnbringende Stellung zu geben, denn in Napoleon's Schöpfungen stand alles miteinander in engster Verkettung. Er setzte daher den neuen Rechnungshof aus den Mitgliedern der Rechenschafts-Commission und des Tribunats, die beide abgeschafft waren, zusammen.

Die Herren Jard-Panvilliers, Delpierre, Brière de Surgy, die beiden ersten Mitglieder des Tribunats, das dritte Mitglied der Rechenschafts-Commission, wurden Vicepräsidenten des neuen Gerichtshofs. Herr Garnier, ebenfalls Mitglied der Rechenschafts-Commission, wurde dabei als Generalprocurator angestellt. Es blieb nun noch die wichtige Stelle des ersten Präsidenten zu besetzen übrig. Dies gab eine Gelegenheit her gegen einen achtungswerthen Mann die vorübergehende Härte wieder gut zu machen, die man gegen ihn hatte anwenden müssen. Dieser Mann war Herr de Marbois, 1806 seines Amtes als Schatzminister enthoben, weil er in seinen Beziehungen zu den vereinigten Kaufleuten nicht genug Feinheit und Festigkeit gezeigt hatte. Napoleon hatte Unrecht gethan, von ihm diese Eigenschaften zu erwarten und ihn für den Mangel derselben zu bestrafen. Er machte dieses Unrecht wieder gut, indem er ihn an seinen eigentlichen Platz stellte und zum ersten Präsidenten des Rechnungshofes ernannte, denn Herr de Marbois paßte viel eher zum ersten Richter in Finanzsachen als zum geschickten und thätigen Verwalter des Staatsschatzes.

Zunächst wendete jetzt Napoleon seine Thätigkeit den großen Bauten von allgemeinerm Nutzen zu. Nach Rücksprache mit dem Minister des Innern Cretet, mit den Staatsräthen Regnault und Montalivet, mit dem Finanz- und dem Schatzminister faßte er zahlreiche Beschlüsse, die theils die Beschleunigung schon begonnener theils die Anordnung neuer Arbeiten zum Zweck hatten. Die Wiederherstellung des Friedens, die bald gehoffte Verminderung der Staatsausgaben, die Fähigkeit aus dem Armeeschatz die Mittel zu nehmen, um die Einnahmen mit den Ausgaben auf gleiche Höhe zu bringen oder um Anleihen zu geringen Zinsen zu contrahiren, ohne sich an die Börse zu wenden, gestatteten Napoleon den Eingebungen seines schöpferischen Genies zu folgen. 13,400 Stunden Chausseen, welche das Reich wie ein ungeheueres Netz überzogen, waren auf Kosten des Staatsschatzes ausgebessert oder unterhalten worden. Zwei Riesenwerke, die Straßen über den Simplon und den Mont-Cenis, waren bereits vollendet. Jetzt wies Napoleon Gelder an zum Bau der Straße über den

Mont-Genèvre. Ferner bewilligte er die Summen, um die Werkstätten auf der großen Straße von Lyon nach dem Fuße des Mont-Cenis und die auf der Chaussee von Mainz nach Paris, die er für eine der wichtigsten hielt, zu verdreifachen und die auf der Straße von Savona nach Alessandria, welche Ligurien mit Piemont verbinden sollte, zu verdoppeln.

Er ordnete ferner den Bau einer Straße von Paris nach Wesel an. Von den früher entworfenen Brücken waren gegenwärtig vier vollendet. Zehn waren im Bau begriffen, namentlich die von Roanne und Tours über die Loire, von Straßburg über den Rhein, von Avignon über die Rhone. Außerdem ordnete er den Neubau der Brücke über die Seine bei Sèvres, die Vollendung der Brücke von Saint Cloud, den Bau der Brücke über die Scrivia zwischen Tortona und Alessandria und über die Gironde bei Bordeaux an; letztere ist eins der größten Baudenkmäler Europa's geworden.

Die Canäle, damals das einzige bekannte Mittel Waaren auf dem Lande ebenso leicht und billig fortzuschaffen wie auf dem Meere, hatten nicht aufgehört die Aufmerksamkeit Napoleon's auf sich zu ziehen.

Zehn große Canäle, bestimmt alle Theile des Reichs mit einander zu verbinden, die Schelde mit der Maas, die Maas mit dem Rheine, den Rhein mit der Saone und Rhone, die Seine mit der Loire, die Loire mit dem Cher, das Meer nördlich der Bretagne mit dem Meere im Süden, die einen so natürlich und so alt, daß man sie schon im 17. und 18. Jahrhundert entworfen und begonnen hatte, die andern erst von Napoleon projectirt, alle aber entweder von ihm fortgesetzt oder angefangen, waren im Bau begriffen. Der Nordcanal, der die Schelde und die Maas, die Maas und den Rhein in Verbindung setzen und die Niederlande von Holland unabhängig machen sollte, ein Werk, das Napoleon entworfen und das er allein durch die Vereinigung der Länder, welche der Canal durchschnitt, mit Frankreich möglich gemacht, war jetzt bestimmt beschlossen.

Die vor kurzem den Unternehmern zugetheilten Arbeiten waren eben in Angriff genommen. Der Durchschnitt von Saint-Quentin, die Hauptschwierigkeit des Canals, der Schelde, Somme und Seine untereinander verbindet, war vollendet und ließ die baldige Eröffnung der Schifffahrt zwischen Paris und Antwerpen hoffen. Der zu vier Fünftel vollendete Ourcq-Canal sollte die Wässer der Marne nach Paris führen. Bis diese Arbeit vollendet war, gedachte Napoleon wenigstens die Gewässer der Beuvronne, die schon bis in das Bassin von Villette gelangten, in die Vorstädte Saint Denis und Saint Martin zu leiten. Der Canal von Bourgogne, eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts, war seit langer Zeit liegen gelassen worden. Napoleon hatte die Arbeiten

von Dijon nach Saint Jean de Losne neu beginnen lassen. Von 22 Schleußen auf dieser Strecke waren 11 während seiner Regierung angefangen und jetzt beendigt worden. Dadurch war die Schifffahrt von Dijon nach der Saone eröffnet. Von der Yonne nach Tonnerre waren 18 Schleußen nothwendig, die alle in Angriff waren. Aber der wichtigste Theil der Arbeiten war die Ueberschreitung der Höhen, welche das Becken der Seine von dem der Saone scheiden. Bis jetzt hatten sich alle vorgeschlagenen Mittel als unzureichend erwiesen. Napoleon befahl erst durch Messungen und sobald als möglich durch Erdarbeiten diese große Schifffahrtslinie wieder aufzunehmen. Nachdem er die Schwierigkeiten geprüft hatte, welche der Canal zwischen Rhone und Rhein darbot, der ihm sehr am Herzen lag und der seinen Namen erhalten sollte, wies er zu seinem Bau neue Gelder an. Der Canal von Beaucaire war fertig.

Er ließ den Zustand des Südcanals, dieses unsterblichen Werkes Riquet's, untersuchen, in der Absicht ihn bis Bordeaux fortzusetzen. Die Arbeiten an dem Canal von Berry ließ er wieder aufnehmen, um die Schifffahrt auf der Chere von Mont Luçon bis in die Loire fortzusetzen. Neue Bauten ordnete er für den Canal La Rochelle an, so wie für die Canäle Ille und Rance, Blavet und von Nantes nach Brest, welche die Halbinsel der Bretagne in allen Richtungen schiffbar machen und die Verproviantirungen der großen Seehäfen erleichtern sollten.

Dieses künstliche Schifffahrtssystem der Canäle gedachte er durch das natürliche der Flüsse zu vervollständigen und zu diesem Zwecke Arbeiten zur Berichtigung ihres Laufes anzuordnen. Er befahl 18 Flüsse, an denen schon gewisse Bauten begonnen waren, zu untersuchen. Immer consequent in seinen Plänen, ging er von den Canälen und den Flüssen zu den Häfen über. Für den für Savona, in den die Straßen von Alessandria ausmündeten, setzte er eine Summe aus. Wir berichteten schon, welche Wunderwerke in Antwerpen entstanden, wo ungeheure Bassins, wie durch Zauber ausgetieft, schon Dreidecker, gebaut auf Werften in den Mauern dieser großen Stadt und bestimmt auf der Schelde nach Vliessingen zu gehen, enthielten. In Vliessingen, über dessen Abtretung Napoleon mit Holland einig war, befahl er ausgedehnte Bauten, um die Ein- und Ausfahrt und das Ankern in diesem Hafen zu erleichtern und die Flotten vor den Angriffen des Feindes zu sichern.

In Dünkirchen und in Calais sollten die Hafendämme vergrößert werden. In Cherbourg stieg der zur Bildung des Hafens bestimmte Molo bereits aus dem Wasser hervor und trug die Batterie Napoleon. Der Fortsetzung dieses herrlichen Unternehmens, das Ludwig XVI. begann, wurden neue Summen zugewiesen, obgleich es an den Ruhm der alten Monarchie erinnerte. Schließlich

unterwarf Napoleon das ganze Festungssystem des Reichs einer neuen Prüfung. Er wollte ihm eine Summe von nicht weniger als 12 Millionen jährlich widmen und vertheilte diese Summe nach der Wichtigkeit dieser Festungen, die er wie folgt classificirte: Alessandria, Mainz, Wesel, Straßburg, Kehl u. s. w.

Aber er beschäftigte sich nie mit großen Bauten ohne an Paris zu denken, seine Residenz, den Mittelpunkt seiner Regierung, die Stadt, die er besonders liebte, die Metropole, welche in sich die Größe, die moralische Ueberlegenheit Frankreichs über alle anderen Nationen darstellte. Er hatte sich gelobt seine Regierung nicht zu beschließen, ohne sie mit Denkmalen der Kunst und des öffentlichen Nutzens auszufüllen, ohne sie ebenso gesund als prächtig zu machen. Schon verdankte sie ihm, daß 30 Springbrunnen ihr Wasser anstatt einiger Stunden Tag und Nacht spendeten. Der Stand der Arbeiten des Ourcq-Canals gestattete diesen Wasserzufluß noch zu vermehren und alle andern alten und neuen Springbrunnen in ununterbrochene Thätigkeit zu versetzen. Mehrere tausend Arbeiter waren bei dem Bau der beiden Triumphbogen des Carrousel- und Etoile-Platzes, der Vendome-Säule, der Façade des Palastes für den gesetzgebenden Körper, des Magdalenen-Tempels und des Pantheon beschäftigt.

Die Brücke von Austerlitz, welche bei dem Eintritt der Seine in die Stadt über diesen Fluß führt, war vollendet. Die Brücke von Genua, welche die Seine bei ihrem Austritt in die Stadt überwölbt, war im Bau begriffen und die Hauptstadt des Reichs sollte auf diese Weise bald von zwei unsterblichen Erinnerungen eingerahmt sein. Der Bankverwaltung befahl Napoleon ein Hotel für dieses große Institut zu bauen. Für die neue Börse suchte er noch einen Platz. Die große 1806 beschlossene Kaiserstraße sollte in Kürze begonnen werden. Das war genug für Kunstdenkmäler und man mußte jetzt für Denkmäler von öffentlichem Nutzen sorgen. Napoleon ordnete den Bau von langen gedeckten Galerien auf den vornehmsten Märkten an, um Käufer und Verkäufer vor schlechtem Wetter zu schützen. An die Stelle der 40 Schlachthäuser, die unreinlich und gefährlich waren, ließ er an den vier hauptsächlichsten Enden von Paris vier große Anstalten dieser Art errichten. Die Kuppel der Getreidehalle wurde nun gebaut und neben dem Arsenal an dem Hafen des Canals Saint-Martin große Magazine, welche mehrere Millionen Centner Getreide aufnehmen konnten, angelegt. Er hatte der Ernährung von Paris eifrige Sorgfalt und große Summen Geld gewidmet; aber er hielt es eben nicht für genügend wie früher für 20 Millionen Francs Getreide zu kaufen, sondern er hielt auch eine Errichtung einer Niederlage für dasselbe für nothwendig, und

diesem Gedanken verdanken wir die großen Vorrathsspeicher, welche gegenwärtig nicht weit vom Bastillen-Platze stehen.

In Folge dieser im Mittelpunkte und an den Grenzen des Reichs vertheilten Arbeiten stieg das Budget des Innern sofort von 30 und einigen Millionen auf sechs und funfzig. Die Reservefonds und Zuschüsse, die man zu finden wußte, mußten diese Ueberschreitung der Ausgaben decken, welche nicht aus Localrücksichten sondern zum allgemeinen Besten angeordnet waren und trotz der schöpferischen Energie nie ein weises Maß überschritten. Dennoch wollte Napoleon den Schatz erleichtern oder vielmehr die Mittel verschaffen, unaufhörlich neue Unternehmungen versorgen zu können, und hatte zur Erreichung dieses Zweckes verschiedene Combinationen ausgesonnen. Zuerst erschien ihm die Abschaffung der zehn Kriegs-Centimen als eine Gelegenheit, die man benutzen mußte. Man brauchte bloß einen Theil dieser Steuer, drei oder vier Centimen z. B., in einigen Departements beizubehalten, um sich beträchtliche Hülfsquellen zu eröffnen. In Napoleon's Augen hatten gewisse Arbeiten, wie der Bourgogne-Canal, der Canal von Berry, die Straße von Bordeaux nach Lyon, neben ihrem allgemeinen Nutzen auch einen offenbar localen Charakter. Er meinte, daß die Departements gern Opfer bringen würden, um ihre Vollendung zu beschleunigen, und daß ihre Mitwirkung neben einer gerechten Vertheilung bedeutendere Herstellungsmittel hergeben werde.

Das war keine eitle Hoffnung, denn mehrere Departements hatten sich schon wegen dieser großen Arbeiten von allgemeiner und besonderer Nützlichkeit freiwillig Steuern aufgelegt. Aber diese Bewilligungen hatten das Unangenehme, daß sie nur vorübergehend und den Zufällen der Berathungen der General-Conseils unterworfen waren und daß man auf solche Grundlagen keine Unternehmungen von Dauer beginnen konnte. Napoleon beschloß daher ein Gesetz vorzulegen, welches die Theilnahme der Departements an gewissen Bauten regelte und die für eine gewisse Reihe von Jahren zu zahlenden Steuer-Centimes feststellte. Zwei und dreißig Departements befanden sich in diesem Falle. Die längste Dauer dieser Centimes war ein und zwanzig Jahre, die geringste drei, die mittlere zwölf Jahre. Der höchste Satz der Steuer-Centimes war sechs, der mittlere zwei und zwei Drittel. So hatten die Departements Côte-d'Or und Yonne zu dem Bourgogne-Canal, die Departements Allier und Cher zum Canal Berry, die Departements der Rhone, der Loire, des Puy du Dôme, der Corrèze, der Dordogne und der Gironde zu der großen Straße von Bordeaux nach Lyon beizusteuern. Es würde uns zu lange aufhalten die andern aufzuzählen. Im allgemeinen trug zu diesen Arbeiten die eine Hälfte der Staat, die andere das Departement bei. Im Grunde war diese Auflage weiter nichts als eine gerin-

gere Erhöhung der Grundsteuer und die Quelle unendlicher Vortheile für die bestimmten Localitäten. Da jetzt durch das Gesetz eine jährliche Beisteuer sichergestellt war, so konnte man Anleihen aufnehmen, da für ein Mittel zur Bezahlung der Zinsen gesorgt war. Man wendete sich zu diesem Zwecke an den gewöhnlichen Darleiher den Armeeschatz, der nach Napoleon's Plan sich durch gutes Unterbringen seiner Capitalien sichere Einkünfte verschaffen sollte. Dieser Schatz schoß dem Seine-Präfecten sofort acht Millionen für die Bauten in Paris vor. Andere Städte und mehrere Departements benutzten ebenfalls diese wohlthätige Vertheilung der durch den Sieg erlangten Schätze. Napoleon dehnte die Ausbeutung dieser Hülfsmittel noch weiter aus. Drei unter den oben aufgezählten Canälen, die zwischen Schelde und Rhein, zwischen Rhein und Rhone, zwischen Rhone und Seine, erschienen ihm als die würdigsten seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen und der Gegenstand seiner allmächtigen Thätigkeit zu werden. Außer diesen drei Canälen waren noch drei andere, die sich fast in ihrer Nachbarschaft befanden, so weit vollendet, daß sie bald Einnahmen versprachen; es waren dies die Canäle Saint Quentin, Orleans und der Süd-Canal. Napoleon beschloß sie auf der Stelle ganz auszubauen und sie alsdann in Actien, welche sechs bis sieben Procente Dividende trugen, an Capitalisten zu verkaufen. Er konnte mit Sicherheit darauf rechnen, für alle nicht anderweitig unterzubringenden Actien einen Käufer zu finden; denn dieser Käufer war wieder der Armeeschatz. — Diese Summe, sagte er zum Minister des Innern, verwenden Sie zur Beschleunigung der Arbeiten an den drei Canälen, deren Vollendung für die Wohlfahrt Frankreichs von so hoher Bedeutung ist, und wenn sie fertig sind, so verkaufe ich sie an einen Capitalisten, der sie noch nehmen wird, und indem ich auf diese Weise ein durch die jährlichen Beiträge des Staats und der Departements entstehendes Capital von drei bis vier hundert Millionen einer Arbeit nach der andern zuschiebe, nimmt in wenig Jahren die Oberfläche der Erde eine andere Gestalt an.

Er beabsichtigte, nachdem er alle diese Unternehmungen in Gang gebracht und in einer kurzen Session außer dem Budget die zur Ausführung seiner Pläne nöthigen Gesetze hatte annehmen lassen, vor Anfang des Winters einige Tage Italien zu widmen, denn er wollte auch auf dieses Land die Wohlthat seiner schöpferischen Blicke lenken. Er hatte sich vorgenommen, bei seiner Rückkehr die ungelöst gebliebenen Fragen zu schlichten, damit mit dem Frühjahr im ganzen Reiche die Arbeiten beginnen könnten. Er befahl daher dem Minister des Innern alle diese Pläne einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, um sie sobald als möglich zur Ausführung zu bringen.

„Wenn wir uns nicht beeilen," sagte er, „so sterben wir, bevor die Schiff-

fahrt auf den drei großen Canälen eröffnet ist. Kriege und unfähige Menschen kommen dazwischen und die Canäle bleiben unvollendet; in Frankreich ist alles möglich in einem Augenblicke, wo ein Unterkommen für die Capitalien schwerer zu finden ist als das Capital selbst; ich habe die zur Belohnung der Generale und Officiere bestimmten Gelder zur Verfügung. Sie können diese Fonds ebenso gut in Actien von Canälen als in Renten auf den Staat oder in baarem Gelde erhalten. Ich muß sie in baarem Gelde geben, wenn nicht etwas Aehnliches bald zur Ausführung kommt. Der Ruhm meiner Regierung soll darin bestehen, daß ich der Oberfläche meines Reichs eine andere Gestalt gebe. Die Ausführung dieser großen öffentlichen Arbeiten ist ebenso nothwendig für das Interesse meiner Völker wie zu meiner eignen Befriedigung."

Sehr viel lag Napoleon an der Abschaffung der Bettelei. Um dazu zu gelangen, beabsichtigte er in jedem Departement Häuser zu errichten, wo die Armen Arbeit und Brod empfangen und wo sie auch eingesperrt werden sollten, wenn man sie beim Betteln auf öffentlichen Plätzen oder auf der Landstraße ertappte.

„Ich lege," schrieb er in demselben Briefe an den Minister des Innern, „der Abschaffung der Bettelei eine große Wichtigkeit bei und würde auf das Gelingen des Unternehmens mit großem Stolze zurückblicken. Die Fonds fehlen nicht, aber mir ist als ob alles zu langsam ginge; und dennoch vergeht die Zeit so schnell!"

„Wir dürfen diese Erde nicht verlassen, ohne Spuren zurückzulassen, welche unser Gedächtniß der Nachwelt empfehlen. Ich werde einen Monat wegbleiben. Richten Sie es so ein, daß Sie bei meiner Rückkehr über alle diese Fragen im Klaren sind und daß Sie dieselben in allen ihren Einzelheiten geprüft haben, damit ich durch ein allgemeines Decret der Bettelei ein Ende machen kann. In den Reservefonds und den Fonds der Gemeinden müssen Sie vor dem 15. December die nöthigen Mittel zur Unterhaltung von 60 bis 100 Häusern finden, durch deren Hülfe die Bettelei abgeschafft werden soll. Außerdem muß ihre Localität festgestellt und das allgemeine Reglement fertig sein. Verlangen Sie nicht drei bis vier Monate von mir, um Erkundigungen einzuziehen. Sie haben junge Auditoren, gescheidte Präfecten, unterrichtete Ingenieure; setzen Sie diese in Thätigkeit und schlafen Sie nicht über der gewöhnlichen Bureauarbeit ein. Die Winterabende sind lang; füllen Sie Ihre Portefeuilles an, damit wir in den Abenden dieser drei Monate die Mittel zur Erreichung dieser großen Zwecke besprechen können."

In diesem außerordentlichen Eifer, der ihn antrieb die Ausführung des Guten zu beschleunigen und manchmal sogar zu übereilen, beschäftigte er sich

auch mit der Bank von Frankreich, die er zu einem der vornehmsten Werkzeuge der öffentlichen Wohlfahrt Frankreichs machen wollte. Auf seine Veranlassung hatte diese Anstalt 1806 ihre Verfassung verändert und sich anstatt der früher republikanischen Form eine monarchische gegeben. In Folge dieser Umgestaltung hatte sie jetzt einen Gouverneur und drei Dirigenten, welchen der Finanzminister ernannte. Er wollte auch, daß das Capital der Bank mit der Rolle, die sie seinen Plänen nach spielen sollte, im Verhältniß stehe und daß sie ihr Capital von 45 Millionen durch Ausgabe neuer Actien verdoppele. Diese Ausgabe hatte noch nicht stattgefunden, weil die Bank fürchtete das ihr zur Verfügung gestellte Capital nicht verwenden zu können, zumal seitdem Napoleon den Umsatz der Gelder des Schatzes durch den Schatz selbst vornehmen ließ und dazu 84 Millionen bestimmte, wovon schon mehr als die Hälfte eingezahlt war. In Folge dieser vortrefflichen Maßregeln blieben viele von den Capitalien, welche früher in Obligationen und Anweisungen auf Sicht angelegt worden waren, unbeschäftigt. Napoleon war darüber sehr erfreut. Denn er versetzte dadurch diese Capitalien in die Nothwendigkeit das Unterkommen, das sie nicht mehr bei den Schatzpapieren fanden, im Handel, in der Industrie und in den großen Staatsbauten zu suchen.

Die Bank, die sich gewöhnlich ebenfalls mit der Discontirung dieser Papiere beschäftigte und sich dieselben nicht mehr verschaffen konnte, zögerte lange mit der Ausgabe von 45 Millionen neuer Actien. Endlich zwang sie Napoleon dazu und versprach ihr und allen Capitalisten durch die Vermehrung von Unternehmungen aller Art bald Gelegenheit zum Unterbringen ihrer Gelder zu verschaffen. In seiner bildlichen Sprache sagte er zu der Bank von Frankreich: „Bei der Neigung der Franzosen alles in Paris zu centralisiren, die Sache so gut wie die Regierungen, muß die Bank der größte Handelsagent werden; sie muß ihres Namens, Bank von Frankreich, sich wahrhaft würdig machen und für Paris das werden, was die Themse, welche alles nach London geleitet, für die Hauptstadt Englands ist.“ Er ordnete daher die Ausgabe von 45,000 neuen Actien an, deren Absatz übrigens mit Vortheil stattfand, denn mit 1200 Francs ausgegeben (200 Francs wurden für angesammelte Gewinnste zugerechnet) wurden sie mit 1400 Francs verkauft. Die drei Staatspapiere jener Zeit waren die 5procentige Rente, die Bankactien und die zur Tilgung der Rückstände erfundenen Rescriptionen auf die National-Domänen. Die 5procentigen Renten standen im August 1807 93, die Bankactien 1425, die Rescriptionen 92 Francs. Der Cours der letztern war fast unveränderlich.

Napoleon befahl die Herabsetzung des Zinsfußes bei der Bank auf 4 Procent, und die Anstalt willigte gern in diese Maßregel. Der Zinsfuß der

Cautionen wurde von 6 auf 5 und von 5 auf 4 Procent vermindert. Er trieb sogar die Ungeduld so weit, die Zinsen, welche die Service-Casse bewilligte, auf 3 und $3^1/_2$ Proc. festzusetzen. Da er kein Geld brauchte, so wollte er nur die Capitalien behalten, welche sich mit diesem Gewinn begnügten, die übrigen dem Handel zuweisen und so einen niedern Zinsfuß durch alle Mittel, über welche die Regierung verfügte, herbeiführen. Aber Herr Mollien hielt ihn davon ab, indem er ihm bewies, daß eine solche Maßregel voreilig sei; denn das der Casse versprochene Geld war noch nicht ganz eingezahlt und man konnte die ihr gewöhnlichen Zuflußquellen noch nicht entbehren. Einen unfehlbaren Erfolg hätte eine solche Maßregel im nächsten Jahre gehabt, wenn neue Unternehmungen im Auslande die Capitalien wie die Soldaten Frankreichs nicht ihren besten, sichersten und nützlichsten Beschäftigungen entzogen hätten.

Der wenn nicht erschreckende so doch beklemmende Eindruck, welchen der Krieg im Winter 1807 machte, hatte im Verein mit der strengen Jahreszeit und der Abwesenheit des kaiserlichen Hofs eine augenblickliche Stockung in den Geschäften, vorzüglich in Paris, hervorgebracht. Aber der wiederhergestellte Friede auf dem Festlande und der nächstens gehoffte auf dem Meere gab den Gemüthern den lebhaftesten Aufschwung, und überall fing man in den Fabriken an zu arbeiten und in den Handelshäusern Speculationspläne zu entwerfen, welche den Continent in seiner ganzen Ausdehnung umfaßten. Obgleich die Fabrikate Großbritanniens durch einige Napoleon noch unbekannte Eingänge an die Ufer des Festlandes gelangten, so konnten sie doch nur mit Mühe tiefer in's Land dringen und nur sehr schwer dort Verbreitung finden.

Die baumwollenen Garne und Gewebe, die in Folge der Prohibitivgesetze in Frankreich in großen Massen sehr gut und mit Gewinn verfertigt wurden, ersetzten die englischen Fabrikate dieser Art, kamen im Gefolge unserer Armee über den Rhein und verbreiteten sich über Spanien, Italien und Deutschland.

Unsere von jeher unübertroffenen Seidenwaaren waren auf allen europäischen Märkten zu finden, was in Lyon allgemeine Zufriedenheit erregte. Unsere Tücher, welche, seitdem die spanischen Wollen den Engländern fehlten und uns in Ueberfluß zuströmten, den Vorzug des billigern Rohstoffes hatten, vertrieben die englischen Tücher von allen Märkten des Festlandes; denn sie waren ihnen in Güte und Schönheit überlegen. Uebrigens gewannen nicht bloß unsere Fabrikate durch die Ausschließung der englischen. Sachsen, der gewerbfleißigste der deutschen Staaten, schickte bereits Kohlen auf der Elbe nach Hamburg, die aus der schönen sächsischen Wolle fabricirten Tuche auf Märkte, wo sie nie hingedrungen waren, und die edlen Metalle des Erzgebirges überall hin, wo die Silberzufuhr Amerika's ausblieb. Unsere deutschen Eisenfabrikate gewannen

ebenfalls viel durch die Ausschließung des englischen und schwedischen Eisens und vervollkommneten sich sichtlich.

Durch die leichte und phantastische Macht der Mode, welche mit der heiligen Macht des Gewissens das Vorrecht theilt sich der weltlichen Herrschaft zu entziehen, aber gern dem Ruhme gehorcht, wollte Napoleon den Gebrauch der aus festländischen Rohstoffen verfertigten Fabrikate zum vorherrschenden machen. Er wünschte z. B., daß man den Geweben aus Hanf und Lein den Vorzug vor dem aus Baumwolle fabricirten Musselin gebe. Auf gleiche Weise wollte er den Seidenzeugen den Vorrang vor den Tuchen verschaffen, was eine Rückkehr zu dem Luxus des alten Regimes und zu den Zeiten veranlassen mußte, wo die Männer anstatt des bescheidenen Stoffes, den man schwarzes Tuch nennt, eben so reiche Stoffe als gegenwärtig die Frauen zu ihrer Kleidung wählten. Und er munterte zu dieser Rückkehr des Luxus auf wie zu der Wiedereinführung des Adels, der Titel und Dotationen aus ihm eigenthümlichen aber gewichtigen Gründen, die ihn auch bei Sachen leiteten, welche dem Anschein nach die unbedeutendsten waren.

Außer den mit der Schifffahrt in Verbindung stehenden Gewerbszweigen, welche er für ihren Stillstand durch ausgedehnte Schiffsbauten zu entschädigen versuchte, sahen sich alle andern Industrie-Zweige durch die außerordentliche Lage, in welche Napoleon Frankreich versetzt hatte, zu einer mächtigen Entwickelung gebracht. Aber merkwürdigerweise entging die größte der mechanischen Kräfte, die des Dampfes, welche jetzt die ganze menschliche Industrie belebt, die so viele Maschinen und Fahrzeuge in Bewegung setzt und die nebst dem Frieden die Hauptursache des Wohlbefindens der untern und des Luxus der höhern Classen ist, allein der Aufmerksamkeit Napoleon's und entwickelte sich neben ihm und ohne ihn. Diese Maschinen, deren Construction damals noch sehr roh war und die unmäßig viel Brennmaterial verzehrten, fanden zu jener Zeit nur in Steinkohlenwerken Anwendung, weil dort die Feuerung billig war.

Die Gesellschaft zur Aufmunterung der Industrie setzte einen Preis für diejenigen aus, welche ihre Anwendung praktischer und sparsamer machten; und tausend Meilen von unsern Ufern befuhr Foulton, den Napoleon 1803, weil er zur Ueberfahrt über das Meer ein erprobtes und ein nicht zu prüfendes Mittel brauchte, nur wenig beachtet hatte, mit einem von einer Dampfmaschine bewegten Fahrzeuge die amerikanischen Gewässer. Er hatte in vier Tagen die Reise zwischen Neu-York und Albany hin und zurück gemacht und — kaum die Blicke der Welt auf sich gezogen, der er 30 Jahre später eine andere Gestalt geben sollte; es ist dies nicht das erste Mal, wo eine große Erfindung, welche Genies zweiten Ranges, aber in einem besondern Fache gemacht haben, von

größern Genies unbeachtet geblieben ist. Das Schießpulver, das, indem es im Kriege der Herrschaft der persönlichen Kraft ein Ende machte, so viel zu einer Umwälzung in dem Sittenzustande Europa's beitrug, war nicht nur dem ritterlichen Bayard verhaßt, sondern flößte auch Machiavelli, dem tiefen Kenner menschlicher Dinge und dem von Napoleon so sehr bewunderten Verfasser der Abhandlung über den Krieg, Verachtung ein und wurde von ihm als eine bedeutungslose und bald wieder vergessene Erfindung angesehen.

In der Ueberzeugung, daß neben Capitalien und Absatzwegen eine gute Gesetzgebung die größte Wohlthat für den Handel sei, hatte Napoleon dem Erzkanzler Cambacérès aufgetragen ein Handelsgesetzbuch entwerfen zu lassen. Dieses Gesetzbuch war jetzt fertig. Man hatte die Grundlagen den berühmtesten seefahrenden Nationen und die einfache und analytische Form dem französischen Geiste entlehnt, welcher in dieser Hinsicht mehr als anderwärts bei der Redaction von Gesetzen glänzte, weil diese, nach einem gleichförmigen und ausgedehnten Plane entworfen und auf's sorgfältigste vom Staatsrath erwogen, keine Nachhülfe von dem gesetzgebenden Körper erfuhren, der sie ohne Amendement annahm oder verwarf. Dieses zur Zeit der Rückkehr Napoleon's vollständig vorbereitete Handelsgesetzbuch sollte mit den andern bereits erwähnten Maßregeln dem gesetzgebenden Körper in der nächsten Sitzung vorgelegt werden.

Die Zeit war gekommen, wo Napoleon seinen siegreichen Soldaten die versprochenen Belohnungen, welche sie in den beiden letzten Feldzügen so reichlich verdient hatten, ertheilen mußte. Aber auch in der Gestalt, welche diese Belohnungen annahmen, trat sein organisatorisches Genie glänzend an den Tag. Er hütete sich wohl ihnen mit vollen Händen die von den Besiegten erbeuteten Schätze hinzuwerfen, damit sie dieselben in einer Schwelgerei vergeudeten. Seiner Ansicht nach sollten sie mit Hülfe dieser Belohnungen große Familien begründen, welche den Thron umgebend zu seiner Vertheidigung beitragen und der französischen Gesellschaft Glanz verleihen mußten, ohne der Volksfreiheit zu schaden und die von der französischen Revolution verkündeten Principien der Gleichheit zu verletzen. Die Erfahrung zeigt, daß eine Aristokratie keineswegs der Freiheit eines Landes schadet, denn die englische Aristokratie hat zur Erwerbung der Freiheit Großbritanniens nicht weniger mitgewirkt als die übrigen Volksclassen. Die Vernunft sagt uns auch, daß sich eine Aristokratie mit dem Princip der Freiheit unter zwei Bedingungen verträgt. Die erste ist: daß ihre einzelnen Glieder keine besonderen Vorrechte genießen und in jeder Hinsicht unter dem gemeinen Rechte stehen; die zweite, daß die einer Classe gewährten Ehrenauszeichnungen allen Staatsbürgern, welche sich derselben durch ihre Dienste oder ihre Talente würdig gemacht haben, zugänglich sind. Das ist das Vernünftige

in den Errungenschaften der französischen Revolution und auf diesem Standpunkte wollte Napoleon sie unverletzt aufrecht erhalten. Dennoch ist unserer Ansicht nach in der modernen Gesellschaft, wo sich der Neid gegen aristokratische Institutionen regt, das Klügste für eine einsichtsvolle Regierung, den Gesetzen der menschlichen Natur ohne die geringste Einmischung freien Lauf zu lassen. Sie führen den freien Menschen zu Gott zurück und nach Gott zu einem andern Cultus, zu dem der Vorfahren. Unter allen Umständen werden der große Krieger, der große Gesetzgeber und der berühmte Gelehrte ihren Nachkommen eine Achtung hinterlassen, welche sie vor der Menge auszeichnet und ihnen, wenn sie Verdienste besitzen, die größte Schwierigkeit erspart, welche dem Verdienste in dieser Welt begegnet, die Schwierigkeit den ersten Blick des Publicums auf sich zu ziehen. Um das zu bewirken, brauchen die Gesetze nicht einzugreifen; denn nicht die geschriebenen Gesetze, sondern die Natur hat die Aristokratie aller Länder und hauptsächlich die der Republiken geschaffen. Die Natur hatte die Aristokratie von Venedig hervorgebracht, ehe diese daran dachte sich durch Gesetze besondere Rechte beizulegen. Das ist eine Sache, in die man sich nicht mengen darf, wenn man Geschmack daran findet. Die Zeit bringt überall Aristokratien hervor; man hat bloß die Lächerlichkeit zu vermeiden selbst welche zu machen und höchstens zu verhindern, daß sie nicht später in Versuchung kommen sich ausschließliche Privilegien anzumaßen.

Wenn es jedoch einen Herrscher in der Welt gab, welcher der Lächerlichkeit oder dem Haß, zu welchem manchmal die Errichtung aristokratischer Institutionen Anlaß gab, entgehen konnte, so war es derjenige, welcher die Monarchie am Tage der Republik und den Unterschied der Stände (nicht den der Rechte) unmittelbar nach einer brutalen Gleichheit wiederherzustellen wagte; der in seiner weitschauenden Phantasie von einer Gesellschaft träumte, so groß wie sein Genie und sein Geist, und der, um mächtige Familien zu schaffen, unsterbliche Namen und Schätze besaß, der sie Rivoli, Castiglione, Montebello, Elchingen, Auerstädt nennen und ihnen ein jährliches Einkommen von einer Million geben konnte. Er war daher zu entschuldigen, denn er wollte nicht die wahren Principien der französischen Revolution verletzen, sondern glaubte vielmehr sie in glänzender Weise zu verwirklichen, indem er sein eignes Glück zum Vorbild nehmend einen Herzog und einen Fürsten aus einem Bauerssohn machte. Noch eine letzte Betrachtung war geeignet die schärfste Kritik zu entwaffnen, nämlich der Wunsch sich unschädliche Mittel zu verschaffen, zu großen und treuen Diensten anzuspornen.*)

---

*) Diese Zeilen sind 1846 unter der Monarchie geschrieben. Ich habe sie nieder-

Napoleon benutzte den Ruhm von Tilsit und den Glanz, mit dem er sich in diesem Augenblick umgeben sah, um endlich den so lange gehegten Plan, einen Adel zu errichten, auszuführen. Schon 1806 hatte er seinem Bruder, seiner Schwester, seinem Stiefsohn Kronen geschenkt, das Fürstenthum Pontecorvo dem Marschall Bernadotte, das Fürstenthum Benevent Herrn von Talleyrand, das Fürstenthum Neufchatel dem Majorgeneral Berthier gegeben; durch ein späteres Statut versprach er die Erbfolge hinsichtlich der Familien zu regeln, zu deren Gunsten er Fürstenthümer, Herzogswürden und andere erbliche Auszeichnungen geschaffen hatte. Jetzt verordnete er durch einen Senatus Consultus, daß die von ihm ertheilten Titel und die damit verbundenen Einkünfte in directer und männlicher Linie im Widerspruch mit den Bestimmungen des Civilgesetzbuches vererben sollten. — Er bestimmte ferner, daß die Würdenträger des Reichs von allen Graden auf ihren ältesten Sohn den Titel eines Herzogs, Grafen oder Barons, je nach der Würde des Vaters, unter der Bedingung übertragen dürften, daß sie ein bestimmtes Vermögen nachwiesen, von welchem ein Drittel bei dem vererblichen Titel verbleiben sollte. Dieselben Personen hatten auch das Recht ihren jüngern Söhnen Titel zu geben, die aber immer niedriger als die den ältern geschenkten und stets mit einer erblichen Dotation von einem Theile des väterlichen Vermögens verbunden sein mußten. Das war der Ursprung der Majorate. Die Großwürdenträger wie der Grandelecteur, der Connetable, der Erzkanzler, der Erzschatzmeister erhielten den Titel Hoheit. Ihre älteren Söhne führten den Titel Herzöge, wenn ihr Vater für sie ein Majorat von 200 tausend Livres Renten errichtet hatte. Die Minister, die Senatoren, die Staatsräthe, die Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, die Erzbischöfe waren zur Führung des Grafentitels ermächtigt und konnten denselben auf ihre Söhne oder Neffen vererben, wenn sie ein Majorat von 30,000 Livres Renten begründeten. Endlich durften die Präsidenten der lebenslänglichen Wahlcollegien, die ersten Präsidenten, Generalprocuratoren und Bischöfe, die Maires der 37 guten Städte des Reichs den Titel Barone annehmen und ihn bei Errichtung eines Majorats von 15,000 Livres Renten auf ihre ältesten Söhne übertragen. Die einfachen Mitglieder der Ehrenlegion durften sich Ritter nennen und diesen Titel mit einem Majorat von 3000 Livres Renten vererben. Ein anderes Decret sollte die Bedingungen feststellen, welchen diese Theile des Vermögens der Familie unterworfen sein sollten, das auf diese Weise unter einer Sondergesetzgebung stand.

---

geschrieben, weil ich sie in allen Zeiten für wahr halte. Ich werde sie also nicht verändern, obgleich sich die Zeit geändert hat.

Der Senat war bestimmt dieser neuen kaiserlichen Schöpfung durch einen Senatus Consultus, der ausdrücklich festsetzte, daß diese Titel kein besonderes Recht, keine Ausnahmestellung gegen das allgemeine Gesetz, keine Befreiung von den von allen Bürgern verlangten Steuern und Pflichten verleihen sollte, einen gesetzlichen Charakter zu verleihen. Ein Ausnahmefall war nur die den geadelten Familien auferlegte Errichtung von Majoraten, wodurch diese Familien ihren neuen Glanz durch Aufhebung der Gleichheit der Erbtheilung erwarben.

Nachdem Napoleon diese Angelegenheiten geregelt, vertheilte er unter seine Waffengefährten einen Theil der von seinem Genie aufgehäuften Schätze. Bevor er Lannes, Masséna, Davoust, Berthier, Ney und andern die von großen Ereignissen seiner Regierung hergenommenen Titel verlieh, wollte er vorher sie erst reich machen. Er schenkte ihnen Güter in Polen, Deutschland und Italien, die sie wieder verkaufen durften, um den Werth in Frankreich anzulegen, ferner große Summen baares Geld zum Ankauf und zur Einrichtung von Palästen. Das war nur ein Anfang, denn diese Dotationen wurden später verdoppelt, verdreifacht und bei einigen sogar vervierfacht. Marschall Lannes erhielt 328,000 Francs Einkünfte und 1 Million baar; Marschall Davoust 410,000 Francs Einkünfte und 300,000 Francs baar; Marschall Masséna 183,000 Francs Einkünfte und 200,000 Francs baar (er war später einer der am reichlichsten ausgestatteten Generale); Major-General Berthier 405,000 Francs Einkünfte und 500,000 Francs baar; Marschall Ney 229,000 Francs Einkünfte und 300,000 Francs baar; Marschall Mortier 198,000 Francs Einkünfte und 200,000 Francs baar; Marschall Augereau 172,000 Francs Einkünfte und 200,000 Francs baar; Marschall Soult 305,000 Francs Einkünfte und 300,000 Francs baar; Marschall Bernadotte 291,000 Francs Einkünfte und 200,000 Francs baar. Die Generale Sebastiani, Victor, Rapp, Junot, Bertrand, Lemarrois, Caulaincourt, Savary, Mouton, Moncey, Friand, Saint-Hilaire, Oudinot, Lauriston, Gudin, Marchand, Marmont, Dupont, Legrand, Suchet, Lariboissière, Loison, Reille, Nansouty, Songis, Chasseloup und andere erhielten 150, 100, 80, 50,000 Francs Einkünfte und fast alle 10,000 Francs baar. Auch auf die Civillisten dehnte sich seine Freigebigkeit aus. Der Erzkanzler Cambacérès und der Erzschatzmeister Lebrun empfingen beide 200,000 Francs; die Herren Mollien, Fouché, Decrès, Gaudin, Daru 40 bis 50,000 Francs Einkünfte. Die Civil- und Militärpersonen hatten diese Dotationen erst provisorisch und zwar in Polen, Westphalen und Hannover erhalten, was ihnen ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Größe des Reichs gab. Außer den schon im Jahre 1805 reservirten 30 Millionen Capital und ein

Viertel Million Francs Rente in Italien hatte sich Napoleon noch in Polen 20 Millionen in Domänen, in Hannover 30 Millionen und in Westphalen ein 5 bis 6 Millionen Einkünfte abwerfendes Capital reservirt. Er besaß daher Mittel ausgezeichnete Diener zu belohnen und die schönen Worte wahr zu machen, die er an mehrere derselben gerichtet hatte: „Plündert nicht, ich will euch mehr geben als ihr nehmen könnt, und was ich euch gebe, kostet, da ich es durch meine Fürsorglichkeit gesammelt habe, weder eurer Ehre noch den von uns besiegten Völkern etwas." Und er hatte Recht, denn die von ihm vertheilten Besitzungen waren in Italien kaiserliche, in Preußen, Hannover und Westphalen königliche oder großherzogliche Domänen. Aber diese durch den Sieg errungenen Domänen konnten durch seine Niederlage verloren gehen und die so reich Beschenkten sollten für sie zum Glück meistens in Frankreich in Renten oder Canalactien andere Dotationen erhalten, welche dem Zufall der Ereignisse weniger ausgesetzt waren als die im Auslande liegenden Besitzungen.

Die französischen Generale waren nicht die einzigen, auf welche diese Spenden fielen, denn die polnischen Generale Zajonczeck und Dombrowski, alte Diener Frankreichs, erhielten jeder eine Million.

Nach den Generalen wurden die Officiere und Soldaten ebenfalls bedacht. Napoleon ließ Allen außer dem rückständigen Solde beträchtliche Gratificationen auszahlen, um ihnen auf der Stelle einige wohlverdiente Genüsse zu verschaffen. 18 Millionen kamen auf diese Weise zur Vertheilung und zwar 6 unter die Officiere und 12 unter die Soldaten. Die Verwundeten erhielten das Dreifache. Diejenigen, welche so glücklich gewesen den vier großen Schlachten des großen Kriegs (Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland) beizuwohnen, empfingen noch einmal so viel als die Uebrigen. Zu dieser augenblicklichen Gratification fügte er noch dauernde Dotationen von 500 Francs für die amputirten Soldaten und von 1 bis 10,000 Francs für Militärs von allen Graden, vom Unterofficier bis zum Obersten, die sich ausgezeichnet hatten. Für die Officiere wie für die Generale war dies nur eine erste Belohnung, auf welche später größere folgten und die neben den mit der Ehrenlegion verbundenen Gehalten und den gesetzlichen Pensionen gegeben wurden.

Der ruhmreiche Sieger wollte, daß jedermann an seinem Glücke wie an seinem Ruhme Theil nehme. Er selbst, einfach, sparsam, verschwenderisch nur gegen Andere, bemüht die geringste Vergeudung von Staatsgeldern zu verhindern und unerbittlich gegen jede Ausgabe in seinem Palaste oder im Staate, die nicht unumgänglich nothwendig erschien, war bloß verschwenderisch zu edlen Zwecken und gegen Alle, die zu seiner und Frankreichs Größe beigetragen hatten. Die Schmäher seines und unsres Ruhmes geben vor, daß er durch Beraubung

der Besiegten die Habgier der Soldaten gestillt und auf diese Weise von den Einen die Mittel genommen habe, mit denen er die Tapferkeit der Andern erkaufte. Solche Verleumdungen muß man dem Auslande und den die Leidenschaften des Auslandes theilenden Parteien überlassen. Nicht von den Völkern wurden diese Reichthümer genommen, sondern von den Kaisern, Königen, Prinzen und Klöstern, die seit 1792 gegen Frankreich verschworen waren. Die besiegten Völker wurden so sehr geschont als es der Krieg nur gestattete, viel mehr als es jemals vorgekommen ist, viel mehr als man ihn selbst geschont hat. Und was die heldenmüthigen Soldaten betrifft, deren Tapferkeit Napoleon mit Geld erkauft haben soll, so dachten sie auf dem Marsch nach Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland ebenso wenig Schätze unterwegs zu finden wie damals, wo sie nach den Schlachtfeldern von Marengo und Rivoli und noch früher von Valmy oder Jemappes eilten. 1792 waren sie herbeigeeilt, um das Vaterland zu vertheidigen, jetzt fühlten sie sich hingerissen vom Ruhme, erfüllt von der Neigung zu großen Dingen, welche die französische Revolution in ihnen geboren und Napoleon bis auf's Höchste erregt hatte. Wenn sie, nachdem sie mit Hingebung der Kälte, dem Hunger und dem Tode getrotzt, sich im Schoße des Wohllebens befanden, so betrachteten sie dies als einen unerwarteten Zufall, den sie hinnahmen wie ein paar Goldstücke, die ein Soldat auf dem Schlachtfelde findet; und diese ihnen bereiteten Genüsse verließen sie willig von neuem, um noch einmal das Leben zu wagen, das sie nicht als ihr eigenes Gut betrachteten, sondern als ein Darlehn, das ihnen Napoleon gemacht ohne den Vorbehalt das Opfer desselben zu fordern.

Napoleon ergriff noch andere ebenso weise als menschenfreundliche Maßregeln. Wie gewöhnlich nach jedem Frieden ordnete er hinter einander mehrere Armee-Revuen an, um die untüchtigen, verkrüppelten Soldaten, welche zu weiter nichts dienten als die jungen Soldaten durch ihre Kriegsgeschichten anzuspornen, auszuscheiden. Er setzte ihre Pension fest und ersetzte sie durch Conscribirte, indem er ohne Unterlaß wiederholte, daß der Armeeschatz reich genug sei, um alle alten Dienste zu bezahlen, aber das Staatsbudget kein Geld dazu habe, Soldaten, die keinen activen Dienst mehr leisteten, zu besolden. Ueber die militärischen Verdienste vergaß er der bürgerlichen nicht und beantragte und erlangte eine Abänderung des Gesetzes über die Civilpensionen, das seit 1789 unter dem Einfluß der Volkslaune ebenso große Abänderungen erlitten hatte als vor dieser Zeit die Belohnungen unter dem Einfluß der fürstlichen Laune. Die constituirende Versammlung hatte den höchsten Satz der Civilpensionen auf 10,000, der Convent auf 3000, das Consulat auf 6000 Francs bestimmt. Napoleon verlangte als höchsten Satz 20,000, dem er aber nur bei ausge-

zeichneten Diensten sich nähern wollte. Der Tod des Herrn Portalis, der eine Wittwe ohne Vermögen hinterließ, flößte ihm diesen Gedanken ein, der den Finanzen des Staats wenig gefährlich und der Entwickelung der Talente sehr nützlich war. Dem Fräulein Dillon, Schwester eines während der Revolution ermordeten Generals, setzte er eine Pension von 6000 und eine Summe von 24,000 Francs aus. Als die Mutter der Kaiserin Frau de la Pagerie in Martinique mit Tode abging, ließ er ihre Neger und Negerinnen frei, stattete ein Mädchen, das sie gepflegt hatte, aus und machte mit einem Worte Alle glücklich, welche die Ehre gehabt hatten sich ihr zu nähern.

Wie alle Staatsdiener nahm auch die Kirche Theil an der Freigebigkeit des Siegers. Auf den Antrag des Fürsten Cambacérès, der in der Zwischenzeit vom Tode des Herrn Portalis bis zu der Ernennung des Herrn Bigot de Préameneu das Departement des Cultus verwaltete, vermehrte er die Zahl der Hülfspfarrstellen von 24 auf 30,000, damit alle Gemeinden des Reichs die Wohlthat des eignen Gottesdienstes genießen könnten. Da er außerdem bemerkte, daß die priesterliche Laufbahn weniger gesucht würde als ehedem, so stiftete er für die kleinen Seminarien 2400 Freistellen. Er wollte der Kirche zeigen, daß, wenn er auch mit ihrem Oberhaupt einige Differenzen über rein weltliche Sachen hatte, er in kirchlicher Hinsicht stets geneigt war ihn zu dienen und sie zu beschützen. Damals beschäftigte er sich, in Ausführung des Gesetzes von 1806 über die Errichtung einer Universität, mit der Errichtung dieser Anstalt. Aber dieser Gedanke war weder bei ihm noch in seiner Umgebung schon genug gereift. Für jetzt begnügte er sich mit der Vermehrung der Zahl der Freistellen in den Lyceen.

Während er so reichlich für Andere sorgte, widmete er sich auch einer andern Maßregel, die nur seinen persönlichen Ruhm anzugehen schien. Einem Wunsche nachgebend, den bei Einigen aufrichtige Zuneigung, bei Andern Liebedienerei eingeflößt hatte, gab er seine Zustimmung zu einer Abänderung des Titels des bürgerlichen Gesetzbuches, das nun den Namen „Code Napoleon" erhielt. Wenn jemals ein Titel verdient war, so war es gewiß dieser, denn dies Gesetzbuch war ebenso sehr das Werk Napoleon's wie die Siege von Austerlitz und Jena. Bei Austerlitz und bei Jena hatten ihm Soldaten ihre Arme geliehen wie bei der Redaction des Gesetzbuchs viele Rechtsgelehrte mit ihrem Wissen ihn unterstützt hatten; aber der Kraft seines Willens, der Sicherheit seines Urtheils verdankte man die Vollendung dieser großen Arbeit. Und wenn Justinian, der nach einem Ausdruck in dem Vorwort durch seine Feldherren kämpfte und durch seine Minister dachte, seinen Namen der Sammlung der römischen Gesetze beilegen konnte, so hatte Napoleon noch viel mehr das

Recht seinen Namen der Sammlung der französischen Gesetze vorzusetzen. Auch beschützt der Name eines großen Mannes gute Gesetze ebenso sehr, wie gute Gesetze das Gedächtniß eines großen Mannes beschützen. Nichts war daher gerechter als diese Maßregel und sie wurde von Allen, welche Theil an der Regierung nahmen, ausgedacht, vorgeschlagen und angenommen, fast ohne daß Napoleon sich die Mühe zu geben brauchte sie zu wünschen und zu verlangen. Zu gleicher Zeit forderte Napoleon seine Brüder und die unter seinem Einfluß stehenden Fürsten auf, dies Gesetzbuch in ihren Staaten einzuführen. Er hatte die Annahme desselben in ganz Italien vorgeschrieben. Er empfahl seinem Bruder Ludwig es in Holland, seinem Bruder Hieronymus es in Westphalen anzunehmen. Er lud den König von Sachsen und Großherzog von Warschau ein es in dem wiederhergestellten Polen in Kraft zu setzen. Schon studirte man das Gesetzbuch in Deutschland und trotz des Widerwillens, den man dort gegen alles, was aus Frankreich kam, fühlen mußte, wendeten sich doch Aller Herzen einem Gesetzbuch zu, das außer seiner Bestimmtheit, seiner Klarheit und seiner Folgerichtigkeit den Vortheil hatte, die Gerechtigkeit in der Familie wiederherzustellen und die Feudaltyrannei in ihrem Schoße aufhören zu machen. In Hamburg verlangte die Bevölkerung selbst den Civil-Coder. Er war in Danzig in Anwendung gebracht. Dasselbe sollte in Bremen und in den Hansestädten stattfinden. Der Fürst Primas in seinem Fürstenthum Frankfurt und der König von Baiern in seiner vergrößerten Monarchie hatten ihn zur Prüfung empfohlen, um vor der Einführung desselben die Geister damit vertraut zu machen. Der Großherzog von Baden hatte ihn eben für seine Staaten angenommen. So entschädigte Frankreich die Menschheit für das im Kriege vergossene Blut und machte durch eine den künftigen Geschlechtern gesicherte große Wohlthat einen Theil des Bösen wieder gut, das es der gegenwärtigen Generation zugefügt hatte.

Alle Arten des Ruhms einer Nation würden aufgewogen, wenn diese Nation mit lebhaftem Bedauern sehen müßte, daß ihr der Ruhm in Literatur, Wissenschaft und Kunst versagt wäre; hätten z. B. die Römer nur das Verdienst gehabt die Welt besiegt, nach dem Siege civilisirt und ihr unsterbliche Gesetze gegeben zu haben, die unsern Sitten angepaßt noch in unsern Gesetzbüchern dauern, hätten sie nicht neben diesen ausgezeichneten Verdiensten noch unter sich große Männer, Horaz, Virgil, Cicero und Tacitus gehabt und eben nichts gethan , um die Menschheit zu ergötzen, nachdem sie so viel gethan sie zu beherrschen, so hätten sie den Griechen die Ehre gelassen die Freude der Welt zu sein und würden in der Geschichte des menschlichen Geistes eine niedrigere Stelle einnehmen als dieses kleine Volk. Aber das staatsmännische und

das kriegerische Genie bleibt nie unbegleitet von dem Genie in Literatur, Wissenschaft und Kunst, weil man nicht handeln kann ohne zu denken und nicht denken kann ohne zu sprechen, zu schreiben und zu malen.

Frankreich, das auf allen Schlachtfeldern Europa's so viel edles Blut vergossen, hat auch dieses doppelten Ruhmes genossen und schuf, während es die Siege auf den Dünen und von Rocroy davontrug, den Cid und die Atalie, es hatte Condé und Bossuet, um ihn zu feiern. In seinem heißen Verlangen groß zu sein, aber mit und durch Frankreich, hätte Napoleon gern für seine Regierung auch die Krone der Intelligenz gewonnen und gab die Hoffnung nicht auf, Schriftsteller, Gelehrte und Maler zu schaffen, wie er Helden geschaffen hatte. Aber der Wille kann alles bei den Menschen, nur nicht die Zeiten anders machen; und die Zeiten vermögen mehr über das Genie der Nationen als aller Wille der Regierungen. So groß Carl der Große und so eifrig er auf seine edelsten Bestrebungen bedacht war, konnte er doch nicht ein barbarisches Jahrhundert fruchtbar machen. Ludwig XIV., der das Genie liebte, manchmal ohne es zu begreifen und manchmal selbst indem er es mißhandelte, brauchte bloß unthätig zuzusehen, um das schönste Schauspiel, das der menschliche Geist geben kann, zu erblicken, denn niemals hat der menschliche Geist so große und vollkommene Werke geschaffen. Napoleon hätte die Zeit gehabt, die ihm durch seine Fehler entgangen ist, er konnte aber dem französischen Geiste nicht die Frische wiedergeben, welche den Cid und die Atalie schuf, und hätte ihm gewiß die Freiheit verweigert, welche Cicero's und Salluste erzeugt so lange sie besteht, und einen Tacitus, wenn sie aufgehört hat zu sein.

Ausgezeichnet in den Wissenschaften glaubte Frankreich von 1789 bis 1814 es in den zeichnenden Künsten zu sein, aber schmeichelte sich nicht mit demselben Vorzug in der Literatur. In den Wissenschaften sichern die berühmten Gelehrten durch ihre ausgezeichneten Arbeiten ihrer Zeit einen dauernden Ruhm. Herr Lagrange gab durch Erweiterung der Grenzen der Algebra der Rechenkunst eine ungeahnte Ausdehnung. Laplace wendete die neuerfundene Wissenschaft auf das Weltall an und führte aus, was nach Galiläi, Descartes, Kepler, Kopernicus und Newton allein noch zu thun übrig blieb; er berechnete mit einer bis dahin unbekannten Genauigkeit die Bewegung der himmlischen Körper und stellte das Weltsystem in seiner erhabenen Gesammtheit zusammen. Endlich fand Cuvier durch systematisches und genaues Beobachten der Trümmer, mit denen unser Planet bedeckt ist, und durch vergleichendes Studium der unter der Erde verborgenen Ueberreste der Pflanzen- und Thierwelt die Aufeinanderfolge der Erdepochen in den Geschöpfen wieder auf und machte durch Schöpfungen

der geistreichen Wissenschaft der vergleichenden Anatomie die schöne Geschichte der Erde, die Buffon mit Genialität vermuthet, aber in Ermangelung genügend beobachteter Thatsachen als Conjectur hinterlassen hatte, zur positiven Wissenschaft.

In den zeichnenden Künsten fand eine in ihrer Absicht achtungswerthe Reaction gegen den Geschmack des 18. Jahrhunderts statt. In dieser verweichlichten und philosophischen Epoche hatte Boucher mit leichter Hand ausschweifende Courtisanen, die nicht durch Schönheit, aber durch eine gewisse lascive Grazie bemerkenswerth waren, auf die Leinwand geworfen. In lobenswerther Begeisterung hatte Greuze ihnen reizende Jungfrauen, gemalt mit leichtem und gewandtem Pinsel, gegenüber gestellt. Aber die von Boucher erniedrigte Kunst war von Greuze nicht zu der Würde des Styls erhoben worden, die Poussin aufrecht zu erhalten wußte. Nur einmal und einer Nation ist es gestattet, der Welt zugleich zwei solche Genies wie Michel Angelo und Raphael vorzuführen; aber alle können, wenn sie in den Künsten thätig sind, wenigstens nach Richtigkeit und Adel der Zeichnung streben und durch strenge Studien dahin gelangen. Die Erreichung dieses Ziels war dem berühmten Maler David gelungen. Ihn widerte die Richtung, welche die Kunst in seiner Jugend genommen, an und er war nach Rom geeilt, wo er sich in die rührenden, malerischen und erhabenen Schönheiten der italiänischen Meister verlor und, wie seine Leidenschaft für das Schöne immer lebhafter wurde, allmählich von den Italiänern des 15. Jahrhunderts auf die Alten zurückging und anstatt der Courtisanen Boucher's oder der verschämten Jungfrauen Greuze's die Leinwand mit antiken Bildsäulen bedeckte, die anmuthig aber steif und ohne Leben und Farbe waren. Einen bessern Styl in der Zeichnung hatte er sich erworben, aber den leichten und gewinnenden Pinsel verloren, der Boucher und Greuze noch auszeichnete. Es war eine nachahmende, ernste, edle Schule, der das Genie fehlte. Ein Maler jedoch, Gros, hielt sich von der Nachahmung des antiken Basrelief frei und malte Schlachten. In der Zeichnung schlecht, in der Composition mittelmäßig, aber von dem Glanze der Zeit aufgeregt und von einer Art natürlichem Feuer hingerissen, warf er auf die Leinwand Bilder, welche wahrscheinlich durch eine gewisse Kraft der Ausführung und einen gewissen Glanz des Colorits unvergessen bleiben werden. Der Styl sichert den schriftstellerischen Werken, die Ausführung den Kunstwerken die Dauer; denn beide sind nicht das einzige, aber das höchste und beständigste Zeichen der Inspiration. Ein anderer Maler, Prudhon, ahmte den Correggio aus natürlichem Geschmack am Anmuthigen nach und gab einige Ahnungen von Originalität in einer Zeit, wo man entweder Brutusse und Leonidasse oder Grenadiere der Kaisergarde

malen mußte. Aber weder Gros noch Prudhon, denen die spätere Zeit mehr Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, fanden so enthusiastischen Beifall als David, Girodet und Gérard. Frankreich glaubte fast Maler gleichen Ranges mit den großen Meistern Italiens zu besitzen. Eigenthümliche und ehrenwerthe Täuschungen eines Volks, das alle Arten des Ruhms liebt, nach allen strebt und selbst der Mittelmäßigkeit Beifall klatscht in der Hoffnung, das Genie hervorzurufen!

In der Literatur war Frankreich noch weiter von der wahren Größe entfernt. Aber als feinfühlender Richter in solchen Dingen täuschte es sich nicht. Eine seltene Erschlaffung hatte sich in diesem Fache des Nationalgeistes bemächtigt. Im 17. Jahrhundert hatte Frankreich, in den vollen Glanz der Jugend und des Ruhms gekleidet, in der tragischen Darstellung der Leidenschaften des Menschen und der komischen Darstellung seiner Verkehrtheiten das Höchste geleistet und auf der Kanzel das Beispiel einer ernsten, kräftigen und erhabenen Beredtsamkeit, wie sie damals noch unbekannt war und niemals wieder wird gehört werden, gegeben.

Im 18. Jahrhundert hatte es plötzlich Geschmack, Geist und Glauben gewechselt, die Politik an die Stelle der Kunst gesetzt, den Altar, die Throne und alle socialen Einrichtungen angegriffen und eine neue Literatur voll schneidender Kritik erschaffen, die ebenfalls unsterblich aber weniger schön war als diejenige, welche ihre Schilderungen aus der Geschichte der menschlichen Leidenschaften nimmt. So hatten sich die Erzeugnisse seines Geistes in's Unendliche vervielfältigt und nie erschöpft, gleich jener Quelle, aus welcher die Alten das Genie trinken ließen und welche sich in einer beständigen Fluth über die Welt ergießt. Aber nach einer ungeheuren Umwälzung, die höchst menschlich in ihrem Ziel, entsetzlich in ihren Mitteln, unermeßlich in ihren Folgen war, fühlte sich der französische Geist, der sie gewollt, herbeigerufen und hervorgebracht hatte, überrascht und erschrocken über sein Werk und so zu sagen erschöpft. Die französische Literatur blieb bis nach der Revolution von 1789 trotz Napoleon's Einfluß nichtig und ohne Begeisterung. Die Tragödie, welche schon im Verfall war, als Voltaire in der Zaire die Kämpfe der Religion und der Liebe schilderte, suchte jetzt bald bei Griechenland bald bei England, bei Sophokles oder bei Shakespeare die Begeisterung, die man nur aus der Natur schöpfen kann und die nicht kommt, wenn man sie sucht, denn das wahre Genie bedarf keiner Anregung von außen, sein eigner Reichthum genügt ihm. Chénier ahmte in einem reinen und edlen Style die griechische, Ducis in einem ergreifenden und incorrecten Style die englische Tragödie nach. Das Lustspiel, dessen bekanntester Vertreter in Frankreich damals Picard war, schilderte ohne

Tiefe aber mit Laune unentschiedene Charaktere, denn die großen hatten Molière und ein oder zwei seiner Schüler für immer festgestellt. Die Kanzel hatte ihren Einfluß verloren; die Rednerbühne war verstummt. Es gab gar keine andere Beredtsamkeit als die Regnault's, der in einem glänzenden und leichten Style die kleinern Zeitereignisse auseinandersetzte, oder die des Herrn Fontanes, der zuweilen an der Spitze des Staatsraths in einem correcten, eleganten und edlen Styl, der mehr durch die Größe der Ereignisse als durch den Geist des Redners großartig wurde, das Erstaunen Frankreichs über die Wunder der Kaiserregierung ausdrückte. Der Geschichte fehlte es an Freiheit und Erfahrung, und sie hatte noch nicht die Richtung auf diese ergründeten Thatsachen genommen, die sie jetzt auszeichnet.

Eine wahrhafte Originalität und ergreifende Beredtsamkeit waren erst wieder in der französischen Literatur zu finden, als Chateaubriand in seinen Schilderungen vergangener Zeiten und Zustände zu jener wahren Melancholie des menschlichen Herzens sprach, welche den Untergang jeder Vergangenheit beklagt, bloß weil sie nicht mehr ist. Doch hatte das Jahrhundert einen unsterblichen Schriftsteller, unsterblich wie Cäsar; dies war der Herrscher selbst, ein großer Schriftsteller, weil er ein großer Geist war, ein begeisterter Redner in seinen Proclamationen, ein Verkünder seiner eignen Thaten in seinen Bulletins; ein großartiger Lehrer in einer Menge Noten von seiner Hand, in Artikeln im Moniteur, in Briefen an seine Beamten, die gewiß dereinst erscheinen und die Welt ebenso sehr als seine Thaten in Erstaunen setzen werden. Farbenreich, wenn er schilderte, klar, bestimmt, heftig, gebieterisch, wenn er lehrte, war er immer einfach, wie es sich für den ernsten Beruf, den ihm die Vorsehung anvertraut, schickte, aber zuweilen etwas declamatorisch in Folge einer alten Angewohnheit, die er mit allen Kindern der französischen Revolution gemein hat. Welch eigenthümliche Bestimmung dieses wunderbaren Genies, daß er zugleich der größte Schriftsteller, der größte Feldherr, der größte Regent seiner Zeit war! Als ihm die Nation an einem Tage der Abspannung die Sorge überließ für Alle zu wollen, zu befehlen und zu denken, da schien sie ihm zugleich die Gabe übertragen zu haben, besser als alle Andern zu sprechen und zu schreiben.

Schon zu jener Zeit, in der unruhigen Erregtheit einer gealterten Literatur, welche überall nach Nahrungsstoff sucht, machte sich eine doppelte literarische Richtung bemerklich. Die Einen wollten auf das 17. Jahrhundert und das Alterthum als auf die Quelle alles Schönen zurückgehen, die Andern suchten in England und in Deutschland das Geheimniß stärkerer Seelenerschütterung. Traurige Bestrebungen des Nachahmungsgeistes, der bloß das Object vertauscht, ohne die ihm versagte Ursprünglichkeit zu gewinnen! Napoleon war aus

natürlichem Geschmack für das Reine, Schöne, und da sein Instinct der Nationalität diesen neuen Bestrebungen abgeneigt war, so lobte er Racine, Bossuet, Molière und die Alten und bemühte sich die classischen Studien an der Universität in Blüthe zu bringen. Aber um kräftig auf den Volksgeist einzuwirken, ersann er ein Mittel, das er für das wirksamste zur Hervorbringung guter Arbeiten hielt. Er gedachte den Schriftstellern durch ein gerechtes und angesehenes Tribunal einen Ruf zu ertheilen. In einem freien Lande besprechen tausend Kritiker, die unterrichtet oder unwissend, ehrlich oder unehrlich sind, die literarischen Producte, aber in letzter Instanz tritt an ihre Stelle die Zeit, welche die Kritik auf die mildeste und sicherste Weise ausübt, indem sie die eine Classe von Werken vergessen hat, wenn sie von den andern noch spricht. Aber indem Napoleon in der Literatur die Freiheit der Discussion zuließ, so geschah dies doch nicht vollständig; und um die Entscheidung der Zeit abzuwarten, war er zu ungeduldig. Er kam daher auf den Gedanken von jeder Classe des Instituts gründliche Berichte über die Fortschritte der Literatur, der Wissenschaften und der Künste seit 1789 zu verlangen. In diesen Berichten sollten die guten oder schlechten Richtungen angedeutet, die ausgezeichnetsten oder mittelmäßigen Werke genannt, Lob und Tadel mit strengster Unparteilichkeit ausgesprochen werden. Die Berichte sollten in den verschiedenen Classen, damit sie das Ansehen eines Richterspruchs genössen, berathen, von einem der ausgezeichneten Männer der Epoche vorgelegt und inmitten des Staatsraths dem Kaiser vorgelesen werden, der auf diese Weise vom Throne herab sein Urtheil aussprechen und die Werke des französischen Geistes durch eine so feierliche Weise aufmuntern sollte.

Dieser Einrichtung gemäß legte Herr Chénier Napoleon einen einfachen und entschieden abgefaßten Bericht über die Fortschritte der Literatur seit 1789 vor. Nach der Vorlesung antwortete Napoleon dem berühmten Dichter in folgenden schönen Worten:

„Meine Herren Deputirte von der zweiten Classe des Instituts!

Wenn die französische Sprache zu einer Weltsprache geworden ist, so verdanken wir dies den genialen Männern, die Ihre Collegen waren oder noch sind.

Ich lege großen Werth auf den Erfolg Ihrer Arbeiten; sie dienen zur Aufklärung meines Volks und sind nothwendig für den Glanz meiner Krone.

Ich habe mit Befriedigung den mir eben vorgelesenen Bericht angehört.

Sie können auf meine Unterstützung rechnen."

Wenn die Regierungen in die Arbeiten des menschlichen Geistes eingreifen wollen, so müssen sie dies in einer so großartigen Weise thun; und außerdem verband Napoleon diese Art, den Ruhm durch die Entscheidung einer öffentlichen Behörde zu ertheilen, mit einer Freigebigkeit, von der wir schon zahlreiche

Beispiele anführten, und mit der fruchtbarsten aller Aufmunterungen, mit dem Beifall des Genies. In andern Sitzungen ließ er sich von Herrn Cuvier Bericht über die Fortschritte der Wissenschaften, von Herrn Dacier über die historischen Forschungen und auf dieselbe Weise nach einander über alle andern Gegenstände abstatten. Um den zeichnenden Künsten einen nicht weniger auffälligen Beweis seiner Aufmerksamkeit zu geben, besuchte er mit der Kaiserin und einem Theile seines Hofs das Atelier des Malers David, um sich das Krönungsgemälde anzusehen, und spendete ihm die schmeichelhaftesten Lobsprüche.

Von dieser Art waren die Beschäftigungen Napoleon's nach seiner Rückkehr von Tilsit; dieses Schauspiel bot Frankreich theils durch die Wirkung der Verhältnisse, theils durch seinen persönlichen Einfluß unter seiner Regierung dar. Zu den meisten Maßregeln, die er beschloß, konnte er die Mitwirkung der gesetzgebenden Gewalt nicht entbehren. Seit länger als einem Jahre hatte er sie nicht zusammenberufen und er gedachte dies sehr bald zu thun, um ihr die Finanzgesetze, das Handelsgesetzbuch, die Gesetze über die öffentlichen Arbeiten vorzulegen und um zugleich vor dieser Behörde eine Manifestation von europäischer Bedeutung zu machen. Er beabsichtigte die Session des gesetzgebenden Körpers am 16. August, dem Tage nach seinem Namenstag zu eröffnen. Der 15. war für Paris und ganz Frankreich ein wahrer Festtag. Alles war noch erfüllt von der Freude über den Frieden; denn der Abschluß desselben war den 15. Juli in Paris bekannt geworden und man befand sich kaum einen Monat im Genusse seines Glücks. Zu dieser Freude über den Continentalfrieden kam noch die Hoffnung des Friedens auf dem Meere. Die Anwesenheit Napoleon's in Paris hatte schon ihre gewöhnlichen Folgen gehabt. Eine neue Bewegung zeigte sich überall. Das Geld war in Ueberfluß vorhanden. Die Schätze, welche Napoleon ausgetheilt hatte, wurden zum Bauen und zu der Ausstattung prächtiger Paläste verwendet. Die Frauen der neuen Großen verbreiteten mit vollen Händen das Gold unter die Händler mit Luxuswaaren. Der Hof sollte lange Zeit in Fontainebleau bleiben, wo die ganze vornehme Welt von Paris eingeladen und die unterbliebenen Feste des Winters nachgeholt werden sollten. Der Abend des 15. August war so blendend hell wie ein schöner Tag. Unter den Fenstern des Palastes hatte sich an diesem Abend die ganze Bevölkerung von Paris versammelt, berauscht von Enthusiasmus und erfüllt von dem Verlangen den ruhmreichen Fürsten zu sehen, der so viele Wohlthaten über Frankreich verbreitet und es vor allen so groß gemacht hatte. Zur Ehre der menschlichen Natur muß man anerkennen, daß sie sich vom Ruhme am meisten angezogen fühlt. Napoleon war nur Kaiser und König, weil man in ihm den größten Mann seiner Zeit sah. Er zeigte sich mehrmals mit der Kaiserin an

der Hand und war kaum zu unterscheiden inmitten seines glänzenden Stabes, aber er wurde begrüßt, als man ihn deutlich gesehen hatte. Er wollte sich die Begeisterung des Volks noch näher ansehen und ging verkleidet mit seinem treuen Duroc aus, um in dem Tuileriengarten spazieren zu gehen. Von der Nacht in seiner Verkleidung begünstigt konnte er die Gefühle, welche das ihm einflößte, genießen, ohne erkannt zu werden, und hörte überall seinen Namen mit Dankbarkeit und Liebe aussprechen. Er blieb im Garten bei einem kleinen Knaben stehen, der mit großer Lebhaftigkeit „es lebe der Kaiser" rief. Er nahm den Kleinen auf seinen Arm, frug ihn, warum er so rufe, und erhielt zur Antwort, daß ihn Vater und Mutter gelehrt hätten den Kaiser zu lieben und zu segnen. Es waren Bretagner, die vor den Schrecken des Bürgerkriegs aus ihrer Heimath geflüchtet, zu Paris in einer bescheidenen Beschäftigung Ruhe gefunden hatten. Napoleon unterhielt sich mit ihnen und erst am andern Tage erfuhren sie durch einen thatsächlichen Beweis, vor welchem hohen Zeugen sie die Naivetät ihrer Empfindungen ausgesprochen hatten.

Am folgenden Tage, am 16., begab sich Napoleon in den gesetzgebenden Körper, umgeben von seinen Marschällen und inmitten einer unermeßlichen Volkszahl, und fand hier den Staatsrath und das Tribunat mit den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers vereinigt. Herr von Talleyrand vereidigte als Vice-Grand-Electeur die neu gewählten Mitglieder; und dann hielt der Kaiser mit klarer und durchdringender Stimme folgende Rede:

„Meine Herren Departements-Abgeordneten zum gesetzgebenden Körper, meine Herren Tribunen und Mitglieder meines Staatsrathes!

Seit Ihrer letzten Sitzung haben neue Kriege, neue Siege und neue Friedensverträge die politische Gestalt Europa's umgeändert.

Wenn das Haus Brandenburg, das sich zuerst gegen unsere Unabhängigkeit verschwor, noch regiert, so verdankt es dies der aufrichtigen Freundschaft, welche mir der mächtige Kaiser des Nordens einflößt.

Ein französischer Prinz herrscht an der Elbe, er wird die Interessen seiner neuen Unterthanen mit seinen ersten und heiligsten Pflichten zu vereinigen wissen.

Das sächsische Haus hat nach 50 Jahren seine verlorene Unabhängigkeit wieder erworben.

Die Bewohner des Herzogthums Warschau und der Stadt Danzig sind wieder in Besitz des Vaterlandes und in Besitz ihrer Rechte getreten.

Alle Nationen sind darüber einverstanden, daß der nachtheilige Einfluß, den England auf den Continent ausübt, unwiederbringlich wieder vernichtet werden muß.

Frankreich hat sich mit den Völkern Deutschlands durch die Gesetze des

Rheinbundes vereinigt; mit denen Spaniens, Hollands und Italiens durch die Gesetze des Föderativsystems. Unsere neuen Beziehungen zu Rußland sind durch die gegenseitige Achtung dieser beiden großen Nationen befestigt.

In allem, was ich gethan, habe ich lediglich das Glück meiner Völker, das mir theurer ist als mein eigner Ruhm, im Auge gehabt.

Ich wünsche den Seefrieden. Kein alter Groll wird Einfluß auf meine Beschlüsse haben. Ich kann ihn nicht fühlen gegen eine Nation, welche der Spielball und das Opfer der sie zerreißenden Parteien ist und über die Beschaffenheit ihrer Staatsangelegenheiten, über die Zustände ihrer Nachbarn getäuscht wird.

Aber welchen Ausgang auch der Wille der Vorsehung dem Seekriege geben mag, meine Völker werden in mir immer denselben finden, wie ich sie meiner immer würdig finden werde.

Franzosen, euer Benehmen in dieser letzten Zeit, wo euer Kaiser mehr als 500 Meilen von euch entfernt war, hat meine Achtung und die hohe Meinung, die ich von euerm Charakter hatte, vermehrt. Ich fühle mich stolz der Erste unter euch zu sein. Wenn ihr während der zehn Monate der Abwesenheit und der Gefahren euch meiner erinnert habt, so haben die Beweise der Liebe, die ihr mir gegeben, stets in mir die lebhaftesten Empfindungen hervorgerufen. Alle meine Sorgen, selbst alles was sich auf die Schonung meiner Person bezog, hatte für mich bloß Interesse wegen der Theilnahme, die ihr mir schenktet, und wegen der Wichtigkeit, die es für eure spätern Schicksale haben konnte. Ihr seid ein gutes und großes Volk.

Ich bin auf mehrere Abänderungen zur Vereinfachung und Vervollkommnung unserer Institutionen bedacht gewesen.

Die Errichtung der Ehrenlegion hat die glücklichsten Früchte getragen. Ich habe verschiedene Reichstitel begründet, um den vornehmsten meiner Unterthanen einen Glanz zu verleihen, ausgezeichnete Dienste durch ausgezeichnete Belohnungen zu ehren und um die Wiedereinführung von Feudaltiteln, die mit unserer Verfassung unverträglich sind, zu verhindern.

Die Berichte meines Finanz- und meines Schatzministers werden Ihnen den glücklichen Zustand unserer Finanzen zeigen. Meinen Völkern wird eine bedeutende Verminderung der Grundsteuer zu gute kommen.

Mein Minister des Innern wird Ihnen den Stand der begonnenen oder beendigten Arbeiten darlegen; aber was noch zu thun bleibt, ist noch viel wichtiger; denn ich will, daß in allen Theilen meines Reichs, selbst in den kleinsten Flecken, der Wohlstand der Bürger und der Werth der Grundstücke

durch die Wirkung des allgemeinen Verbesserungs-Systems, das ich entworfen habe, sich hebe.

Herren Departements-Abgeordnete zum gesetzgebenden Körper, Ihr Beistand ist mir zur Erlangung dieses Ziels nothwendig und ich habe das Recht beständig darauf zu rechnen."

Diese Rede wurde mit lebhafter Bewegung angehört und mit Begeisterung beklatscht. Napoleon kehrte in die Tuilerien, von großen für ihn begeisterten Volksmassen umgeben, zurück.

Die folgenden Tage wurden die verschiedenen Gesetze, welche das Budget von 1807 auf 720 Millionen in Einnahmen und Ausgaben feststellten, die für 1808 bloß eine provisorische Bewilligung verlangten und für dasselbe Jahr 20 Millionen Grundsteuern erließen*), welche die Mitwirkung der Departements bei den großen Arbeiten von allgemeinem Nutzen regelten, einen Rechnungshof errichteten und das Handelsgesetzbuch einführten, vorgelegt. Dem Senat waren die Maßregeln wegen der Einführung der neuen Titel, der Reinigung der Magistratur und der Verschmelzung des Tribunats mit dem gesetzgebenden Körper vorbehalten. Nachdem diese Gesetze vorgelegt waren, entwarf der Minister des Innern eine Schilderung von der Lage des Reichs. Als dieser Minister in einer Darstellung, deren Grundlage ausschließlich und deren Form fast ganz von Napoleon herrührte, den blühenden Zustand Frankreichs, die Fortschritte seiner Industrie und seines Handels, den allen öffentlichen Arbeiten gegebenen Anstoß, den gleichzeitigen Bau von Canälen, Wegen, Brücken und öffentlichen Denkmalen im ganzen Reiche, die Regelmäßigkeit, die Ordnung und den Ueberfluß, die in den Finanzen herrschten, die auf die Verbreitung des Unterrichts und des Gottesdienstes gerichteten Bemühungen und so viele nützliche Schöpfungen geschildert hatte, antwortete Herr de Fontanes durch folgende Rede, die er hatte im voraus abfassen können, denn die darin ausgesprochenen Gefühle erfüllten Aller Herzen:

„Herr Minister des Innern und meine Herren Staatsräthe!

Das eben vor unsern Augen entrollte Gemälde scheint uns die Regierung eines der friedlichen Könige zu schildern, der sich einzig und allein mit der Verwaltung innerhalb seines Staates beschäftigt; und dennoch sind alle diese nützlichen Arbeiten, alle diese weisen Pläne, welche sie noch vervollkommnen sollen, befohlen und entworfen unter dem Geräusch der Waffen, an dem äußersten Ende

---

*) Ich nannte weiter oben 15 Millionen; es waren aber doch 20 Millionen, nur daß von dieser Summe 5 Millionen Zusatz-Centimen für Bauten von allgemeinem Nutzen in den Departements abgingen.

des eroberten Preußens, an den Grenzen des bedrohten Rußlands. Wenn mit Noth und Sorgen und den Beschwerden des Kriegs kämpfend ein Held 500 Meilen von der Hauptstadt so viele Wohlthaten vorbereitete, wie wird er sie nicht noch vermehren, nachdem er jetzt in unsre Mitte zurückgekehrt ist! Das Wohl des Staates wird ihn allein in Anspruch nehmen und sein Ruhm in einem mildern aber nicht weniger glänzenden Licht erscheinen.

Wir wollen dem Heldenthum nicht die Huldigung entziehen, die es zu allen Zeiten erlangt hat. Die Philosophie hat mehr als einmal die militärische Begeisterung verletzt, wir wollen sie hier rechtfertigen.

Der Krieg, diese alte und leider nothwendige Krankheit, an der jede Gesellschaft leidet, diese Geißel, deren Wirkungen so leicht zu beklagen, deren Ursachen aber so schwer auszurotten sind, ist nicht ohne Nutzen für die Nation. Der Krieg verleiht den veralteten Gesellschaften eine neue Energie, bringt große sich hassende Völker, die sich auf dem Schlachtfeld achten lernen, einander näher; er erschüttert und befruchtet die Gemüther durch außerordentliche Schauspiele; er belehrt das Jahrhundert und die Zukunft, wenn er eins der seltenen Genies hervorbringt, die gemacht sind alles umzugestalten.

Aber damit der Krieg diese Vortheile habe, darf er nicht zu lange dauern, sonst hat er unheilbare Uebel in seinem Gefolge. Die Felder und die Werkstätten werden entvölkert, die Schulen, wo der Geist und die Sitten gebildet werden, leeren sich, die Barbarei ist im Anzuge und die in ihrer Blüthe getroffenen Generationen sehen mit sich die Hoffnungen des menschlichen Geschlechts untergehen.

Der gesetzgebende Körper und das französische Volk segnen den großen Fürsten, welcher den Krieg beendigte, wo er noch nicht auf uns einen so unheilvollen Einfluß ausüben konnte und wo er für uns im Gegentheil eine neue Quelle von Macht und Reichthum und Vermehrung der Bevölkerung ist. Der alleserschöpfende Krieg hat unsere Finanzen und unsere Armeen gestärkt. Die besiegten Völker geben Subsidien und Frankreich findet seiner würdige Soldaten bei den verbündeten Nationen.

Unsere Augen haben die größten Dinge gesehen. Einige Jahre haben genügt, um der Welt eine neue Gestalt zu geben. Ein Mann hat Europa durcheilt und Kronen gegeben und genommen. Nach Belieben verrückt, verringert und erweitert er die Grenzen der Reiche. Alles wird von seiner Ueberlegenheit fortgerissen. Und dieser mit so vielem Ruhm bedeckte Mann verspricht uns noch viel mehr: friedlich und waffenlos zeigt er, daß die unbesiegbare Kraft, welche Throne und Reiche umstürzt, unter der wahrhaft königlichen Weisheit steht, welche sie durch den Frieden erhält und durch den Ackerbau und die Industrie be-

reichert, durch die Meisterwerke der Kunst ziert und ihnen durch die doppelte Unterstützung der Moral und der Gesetze eine ewig dauernde Grundlage verleiht."

Die Arbeiten des gesetzgebenden Körpers begannen sofort und verliefen mit einer Ruhe und Schnelligkeit, die bei Debatten, welche eine reine Form bleiben, natürlich sind; denn die ernstliche Prüfung der vorgelegten Gesetze hatte schon wo anders stattgefunden, nämlich in den Conferenzen zwischen dem Tribunat und dem Staatsrath. Während dieser kurzen Sitzung, welche Napoleon in Paris zurückhielt und seine Abreise nach Fontainebleau aufschob, feierte er die Hochzeit Katharina's von Würtemberg und seines Bruders Hieronymus. Diese junge Prinzessin vom edelsten Charakter, schön und imposant vom Aeußern, stolz wie ihr Vater, aber sanft und ihren Pflichten ganz hingegeben, traf am 20. August, ein wenig bang über die Zukunft welche ihrer wartete, auf dem Schlosse Raincy bei Paris an einem Hofe ein, dessen Glanz und Macht niemand in Europa leugnete, den man aber als den Aufenthalt brutaler Gewalt schilderte und an den sie keiner der Diener, an deren Umgebung sie seit ihrer Jugend gewöhnt war, begleiten durfte. Napoleon empfing sie am 21. auf der ersten Stufe der Tuilerientreppe. Sie wollte sich vor ihm verneigen, aber er drückte sie an's Herz und stellte sie dann der Kaiserin, dem ganzen Hofe und den als Zeugen bei der Trauung nach Paris berufenen Deputirten des neuen Königreichs Westphalen vor. Am nächsten Tage wurden die beiden jungen Gatten vor dem Erzkanzler Cambacérès bürgerlich getraut und am 23. in der Tuilerien-Capelle von dem Fürst Primas eingesegnet. Dieser Fürst, der an dem Kaiser aus Neigung und aus Dankbarkeit hing, war nach Paris gekommen, um mit eigner Hand dem im Norden des Rheinbundes neu begründeten Königreiche die Weihe zu geben.

Die Hochzeitfeierlichkeiten dauerten mehrere Tage und während dieser Zeit bereitete Napoleon alles zur Abreise des jungen Paares nach Westphalen vor. Die Hauptstadt ihres Königreichs, das hauptsächlich aus den Staaten des wegen seiner Treulosigkeit entthronten Kurfürsten von Hessen zusammengesetzt war, sollte Cassel sein. Es umfaßte außer Kur-Hessen Westphalen und die ehemaligen preußischen westlich von der Elbe gelegenen Provinzen. Magdeburg war die Hauptfestung des neuen Staates, der noch Hoffnung hatte durch einen Theil von Hannover vergrößert zu werden. Der Titel Königreich Westphalen paßte für seine geographische Lage, für seine Ausdehnung und für die Rolle, die ihm im Rheinbunde zugewiesen war. Auch hatte er einen gewissen Klang und rief nicht, wie der Name Königreich Hessen, die Vertreibung eines großen deutschen Hauses in's Gedächtniß. Napoleon hatte unter dem Titel einer provisorischen Regentschaft drei Staatsräthe Siméon, Beugnot und Jolli-

vet beauftragt die Verwaltung des Königreichs zu organisiren, so daß Hieronymus schon bei seiner Ankunft eine Art Regierung eingerichtet fand und sich von einsichtsvollen Räthen, welche seine Unerfahrenheit leiten konnten, umgeben sah. Napoleon gab ihm folgende Instruction:

„Mein Bruder, ich glaube, daß Sie sich nach Stuttgart begeben sollten, da Sie der König von Würtemberg dorthin eingeladen hat. Von dort gehen Sie nach Cassel mit allem Glanze, mit welchem die Hoffnungen Ihrer Völker Sie umgeben werden. Sie berufen alsdann die Abgeordneten der Städte, die Geistlichen aller Confessionen und die Deputirten der bestehenden Stände, so daß die eine Hälfte adelig und die andere nichtadelig ist, zusammen und nehmen vor dieser Versammlung die Verfassung entgegen, schwören sie aufrecht zu erhalten und empfangen dann den Eid der Treue von den Abgeordneten Ihrer Völker. Die drei Mitglieder der Regentschaft sind beauftragt Ihnen das Land zu übergeben. Sie bilden einen geheimen Rath, der so lange bei Ihnen bleibt als Sie seiner bedürfen. Vor der Hand werden Sie bloß die Hälfte Ihrer Staatsräthe ernennen; diese Anzahl genügt für den Anfang. Tragen Sie Sorge, daß die Mehrzahl aus Nichtadeligen besteht, ohne daß dieses beständige Bestreben den dritten Stand bei allen Aemtern in der Majorität zu lassen zu auffällig wird. Ich nehme davon einige Hofämter aus, zu denen Sie denselben Principien gemäß die größten Namen berufen müssen. Aber in Ihrem Ministerium, in Ihrem Rathe und wo möglich in den Appellationsgerichtshöfen und in den Verwaltungsstellen sollte der größte Theil der Beamten nicht adelig sein. Dieses Benehmen wird Deutschland zu Herzen gehen und vielleicht die andern Classen verletzen; aber beachten Sie dies nicht. Es genügt, wenn Sie alles Auffällige in Ihrem Benehmen vermeiden. Tragen Sie Sorge Erklärungen zu vermeiden und nicht merken zu lassen, daß Sie eine so große Wichtigkeit auf die Hebung des dritten Standes legen. Vor der Welt muß Ihr Princip sein, daß Sie fähige Köpfe überall nehmen, wo Sie dieselben finden. Dies sollten die allgemeinen Grundsätze Ihres Benehmens sein. Der Majorgeneral hat Ordre Ihnen den Oberbefehl über die in Ihrem Königreich befindlichen französischen Truppen zu übergeben. Vergessen Sie nicht, daß sie Franzosen sind, beschützen Sie diese Truppen und tragen Sie Sorge, daß ihnen kein Unrecht geschieht. Die Gouverneure und Befehlshaber der einzelnen Waffengattungen schicken Sie in dem Maße, als Sie dieselben entbehren können, zurück. Meiner Meinung nach brauchen Sie sich nicht zu beeilen und sollten mit Vorsicht und Urtheil die Städte anhören, die bloß daran denken die Beschwerden des Kriegs los zu werden. Vergessen Sie nicht, daß die Armee sechs Monate in Baiern geblieben ist und daß dieses vortreffliche Volk die Last mit Geduld ertragen hat. Vor

dem Januar sollte Ihr Königreich in Departements getheilt, die Präfecten ernannt, die Verwaltung im Gange sein. Vor allem Andern ist der Code Napoleon ohne Verzug einzuführen. Die Verfassung setzt den Termin auf den ersten Januar. Wenn Sie mit seiner Einführung säumen, so wird daraus eine staatsrechtliche Frage; denn wenn Erbfälle vorkommen, entspinnen sich daraus für Sie tausend Verlegenheiten durch die zahlreichen Reclamationen. Es wird nicht an Einwendungen fehlen, aber setzen Sie diesen einen festen Willen entgegen. Die Mitglieder der Regentschaft, die nicht mit dem einverstanden sind, was in Frankreich während der Revolution geschehen ist, werden Vorstellungen machen; antworten Sie ihnen, diese Sache ginge ihnen nichts an. Aber benutzen Sie ihre Kenntnisse und ihre Erfahrungen; sie können Ihnen große Hülfe leisten. Vor allen Dingen schreiben Sie mir oft. Beifolgend finden Sie die Verfassung Ihres Reichs. Diese Verfassung schließt Bedingungen in sich, unter denen ich allen Eroberungsrechten und allen dadurch erlangten Ansprüchen entsage. Sie müssen sie getreulich befolgen. Mir liegt das Glück Ihrer Völker am Herzen, nicht bloß weil dadurch Ihr und mein Ruhm steigt, sondern auch mit Rücksicht auf das ganze europäische politische System. Hören Sie nicht auf diejenigen, welche Ihnen sagen, daß Ihr an Knechtschaft gewöhntes Volk Ihnen Ihre Wohlthaten mit Undankbarkeit lohnen werde. Das Volk im Königreich Westphalen ist aufgeklärter als man Ihnen glauben machen will, und Ihr Thron findet nur eine feste Stütze in dem Vertrauen, der Liebe der Bevölkerung. Mit Sehnsucht wünschen die Völker Deutschlands, daß alle talentvolle Nichtadelige gleiche Rechte auf Ihre Beachtung und auf Anstellungen haben, daß jede Art Dienstbarkeit und jede Zwischenstufe zwischen den Fürsten und der untersten Volksclasse gänzlich aufhört. Die Wohlthaten des Code Napoleon, die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und die Einführung der Geschwornen werden ebenso viel unterscheidende Charakterzüge Ihrer Monarchie sein; und um ganz offen zu sein, rechne ich für die Ausdehnung und Befestigung dieser Monarchie auf ihre Wirkungen viel mehr als auf die größten Siege. Ihre Völker müssen eine Freiheit, eine Gleichheit und einen Wohlstand genießen, der den andern Völkern Deutschlands unbekannt ist, und Ihre liberale Regierung muß auf eine oder die andere Weise die heilsamsten Veränderungen im System des Bundes und in der Macht Ihrer Monarchie herbeiführen. Diese Art zu regieren wird eine mächtigere Schranke gegen Preußen sein als die Elbe, als die Festungen, als der Schutz Frankreichs. Welches Volk wird sich nach der Rückkehr unter die willkürliche preußische Regierung sehnen, nachdem es die Wohlthaten einer weisen und freisinnigen Regierung gekostet hat? Die Völker Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Spaniens verlangen die Gleichheit und freisinnige

Ideen. Ich leite schon viele Jahre die Angelegenheiten Europa's und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Beschwerden der Privilegirten mit der öffentlichen Meinung in Widerspruch stehen. Sie müssen constitutioneller König sein. Wenn die Vernunft und die Einsicht der Zeit nicht genügte, so wäre es in Ihrer Lage schon ein Gebot der guten Politik."

Obgleich dem gesetzgebenden Körper viele Gesetze im Entwurfe vorlagen, so konnte doch seine Sitzung nicht lang sein, da durch die schon erwähnten vorläufigen Conferenzen die öffentlichen Debatten fast unnütz und zum bloßen Schauspiel waren. Die zweite Hälfte des Augusts und die erste des Septembers genügten zu dieser Arbeit. Der letzte Entwurf, der den beiden Versammlungen vorgelegt wurde, war der Senatus consultus, der das Tribunat abschaffte und seine Befugnisse und sein Personal dem gesetzgebenden Körper zuwies. Den Gesetzentwurf begleitete eine Lobrede auf die Arbeiten und Verdienste des abgeschafften Instituts. Der Präsident desselben sprach in seiner Erwiederung dem Kaiser seinen Dank dafür aus, daß er die Verdienste der Mitwirkung des Tribunats anerkenne und ihnen eine neue Laufbahn eröffne. Nach diesen wichtigen Formalitäten wurde die Session geschlossen und die letzten Arbeiten der kaiserlichen Regierung waren Gesetze geworden.

Am 22. September begab sich endlich der Hof nach Fontainebleau, wo der Herbst mit glanzvollen Festen verbracht werden sollte. Napoleon wollte hier das vollständige Abbild der Sitten des alten Hofs wieder aufleben lassen. Viele auswärtige Fürsten waren eingeladen und der Fürst Primas, der wegen der Vermählung des Königs und der Königin von Westphalen nach Paris gekommen war: der Erzherzog Ferdinand, früher Souverän von Toscana und von Salzburg, gegenwärtig Herzog von Würzburg, den die Hoffnung nach Paris führte das gute Einvernehmen gegen Frankreich und Oesterreich wiederherzustellen; Prinz Wilhelm, Bruder des Königs von Preußen, der eine Erleichterung der seinem Lande auferlegten Lasten zu erlangen versuchte, und endlich eine große Anzahl der vornehmsten Personen aus Frankreich und dem Ausland. Bei Tage widmete man sich der Jagd und rief die alten Parforcejagden wieder in's Leben. Napoleon hatte sowohl den Herren als auch den Damen ein besonderes Jagdcostüm vorgeschrieben und verlangte, daß es jeder trage. Er selbst verschmähte nicht es anzulegen und entschuldigte diese Kleinigkeiten bei sich dahin, daß die Etiquette die Höfe und namentlich die neuen mit einem Schimmer der Ehrfurcht umgebe. Abends führten die ersten Schauspieler von Paris vor ihm die Meisterwerke Corneille's, Racine's und Molière's auf; denn er beehrte mit seiner Aufmerksamkeit die unsterblichen Werke der Nation; und als ob er dieses Wiederauferstehen alter Sitten vollständig machen

wolle, ließ er auf gewisse, ihrer Schönheit wegen berühmte Hofdamen Blicke fallen, welche die Kaiserin Josephine betrübten und ihn zum Gegenstand weniger ernsthafter Gespräche machten, als man gewöhnlich über ihn zu führen pflegte.

Während Napoleon auf diese Weise viele Geschäfte mit einigen Zerstreuungen abwechseln ließ und in Fontainebleau den Ausgang der von Rußland mit England angeknüpften Unterhandlungen erwartete, beschäftigten die Stipulationen von Tilsit die Cabinette und zogen in der Welt ihre natürlichen Folgen nach sich. Genöthigt sich auszusprechen, verlangte Portugal von dem Londoner Cabinet Erlaubniß, sich dem Willen Napoleon's zu fügen, aber so, daß es so wenig als möglich den brittischen Handel benachtheilige und den Engländern und den Portugiesen die Last einer französischen Armee in Lissabon erspare. Der spanische Hof, im höchsten Grad besorgt über die möglichen Folgen seiner im letzten Jahre befolgten treulosen Politik und voller Unruhe über die Gedanken, welche die Allmacht und die Muße in Napoleon erzeugen konnten, schickte außer seinem gewöhnlichen Gesandten, Herrn de Massaredo, noch einen außerordentlichen, Herrn de Frias, und einen geheimen Agenten, Herrn d'Yzquierdo, nach Paris. Keinem von ihnen gelang es das besorgnißerregende Geheimniß der Zukunft zu durchdringen. Oestreich beklagte bitter, daß es nicht in der Zeit zwischen den beiden Schlachten von Eylau und von Friedland gehandelt hatte, und fühlte sich tief beunruhigt über die an den Tag tretenden Zeichen des Einverständnisses zwischen den beiden Kaisern von Frankreich und von Rußland. Es mußte sich sagen, daß ihr Bündniß, das, wenn Frankreich auf dem Meere mit England und zu Lande mit Deutschland Krieg führte, natürlich und zu allen Zeiten für Europa so gefährlich war, vielleicht in diesem Augenblicke schon geschlossen und daß die von den Russen besetzten Donauprovinzen aller Wahrscheinlichkeit nach der Preis des neuen Bundes seien. Wenn es an dem war, so hatten die Unfälle, welche Oestreich in diesem Jahrhundert betroffen, ihren Höhepunkt erreicht; denn wenn es sich innerhalb funfzehn Jahren der Niederlande, Italiens, Tyrols und Schwabens beraubt und hinter den Inn und die steyrischen und Julischen Alpen zurückgeworfen sah, so konnte ihm nach so vielen Unfällen nur noch ein größeres geschehen, indem Rußland an der untern Donau Fuß faßte, es vom schwarzen Meere abschnitt und es im Osten einschloß, wie Frankreich dies im Westen that. Auch sah man die Gesandten Oestreichs an allen Höfen, wo sie mit den unsrigen zusammentrafen, in Spanien, in Italien und in Deutschland voller Besorgniß und Argwohn herumspähen und sich bemühen, mit allen möglichen Mitteln das Geheimniß von Tilsit zu entdecken. Bald suchten sie es mit Geld zu erkaufen, bald im vertrauten

Geplauder zu erhaschen, und wenn sie sich desselben durchaus nicht bemächtigen konnten, fragten sie am Ende mit lächerlicher Indiscretion danach. Und während sie überall vergebens die Plane des neuen Bündnisses zu durchdringen suchten, stellten sie sich in Constantinopel, als ob sie dieselben vollständig wüßten, und sagten den Türken, Frankreich habe sie verlassen, verrathen und in Rußlands Hände gegeben, riethen ihnen, ihre Waffen gegen Frankreich zu wenden, die Feindseligkeiten gegen Rußland fortzusetzen und sich mit den Engländern auszusöhnen, welche, fügten sie hinzu, nicht ihre einzigen Verbündeten sein würden.

Das von seinem Unglück niedergedrückte Preußen bekümmerte sich wenig um die geheimen Bedingungen von Tilsit und noch weniger um das Gleichgewicht Europa's im Orient; es dachte nur darauf, die Räumung seines Gebiets und eine Verminderung der ihm auferlegten Kriegssteuern zu erlangen; denn bei seiner Erschöpfung war die an Frankreich bezahlte Summe eine Hülfsquelle weniger, um seine Armeen neu zu organisiren und eines Tags seine Unfälle wieder gut zu machen.

In Rußland standen die Sachen ganz anders. Hier sah man den Herrscher, der in dem französischen Bündniß eine Quelle zukünftiger Größe suchte, welche ihn für seine letzten Unfälle entschädigen sollte, fortwährende Anstrengungen machen, den Hof und die Aristokratie zu seinen Ansichten zu bekehren. Aber da er in Tilsit allein den Versicherungen Napoleon's ausgesetzt gewesen, so gelang es ihm nicht, Andere zu bewegen, ebenso schnell wie er von dem Zorn des Kriegs zu der Bewunderung eines neuen Bündnisses überzugehen. Er bemühte sich in der That jedermann zu überreden, daß durch die Annäherung an Frankreich die Sachen die beste Wendung genommen; daß seine früheren Minister durch den Bruch mit diesem Staate ihn auf eine falsche Bahn gelenkt, die er mit ebenso viel Glück als Geschicklichkeit verlassen habe; daß er bei dieser ganzen Angelegenheit sich nur des einzigen Irrthums schuldig gemacht, daß er an den Werth der preußischen Armee und an die Aufrichtigkeit Englands geglaubt habe, daß er aber von dieser doppelten Täuschung vollständig zurückgekommen sei; daß es in Europa noch zwei beachtungswerthe Armeen gebe, die russische und die französische, daß es ganz nutzlos sei, sie im Dienste einer so treulosen und selbstsüchtigen Macht, wie England, gegen einander kämpfen zu lassen und daß man sie viel lieber zu einem gemeinsamen Ziele des Friedens und der Größe vereinigen sollte: zu einem Ziele des Friedens, wenn England endlich seine Anmaßungen zur See aufgeben wollte; zu einem Ziele der Größe, wenn es Europa zwinge, noch eine Zeitlang das alte Leben der Leiden und der Aufopferungen fortzusetzen; daß in diesem Falle jeder an sich und seine eigenen

Interessen denken müsse und daß es Zeit sei, daß Rußland die seinigen in Acht nehme. Weiter wagte Alexander die in ihm durch Napoleon's Versprechungen erregten Hoffnungen nicht zu enthüllen, noch weniger aber das Vorhandensein des geheimen Vertrags einzugestehen, dessen Geheimhaltung er versprochen hatte. Er nahm daher eine mysteriöse aber befriedigte Haltung an, die ahnen ließ, was er nicht zu sagen wagte, obgleich er eine sehr starke Versuchung fühlte, und erklärte zum Beispiel hinsichtlich der Türken ganz offen, daß man mit ihnen einen Waffenstillstand abzuschließen beabsichtige, daß man sich aber wohl hüten werde die Donauprovinzen zu räumen, daß man dort lange bleiben und hinsichtlich der Besetzung derselben in Paris auf keine Schwierigkeiten stoßen werde.

Diese halben Enthüllungen trugen mehr dazu bei eine nachtheilige Neugier zu erregen als die Gemüther für die Ideen des Kaisers Alexander zu gewinnen. Viele Unterstützung fand er durch Herrn von Romanzow, der von allem unterrichtet war und der Katharinen gedient und ihren nach dem Orient gerichteten Ehrgeiz geerbt hatte. Wie der Kaiser wiederholte auch der Minister, daß man Geduld haben und die Entwickelung der Ereignisse abwarten müsse und daß man bald im Stande sein werde die befriedigendsten Erklärungen über den in Tilsit stattgefundenen Umschwung der russischen Politik zu geben.

Aber der Kaiser fand nicht überall beistimmendes Gehör oder freiwilligen Gehorsam. Das in die Geheimnisse der kaiserlichen Politik nicht eingeweihte Publicum fühlte sich noch verletzt durch die erlittenen Niederlagen und nahm eine bekümmerte und gegen die Franzosen übelwollende Haltung an. Vornehmlich die Großen, die sich an die Beweglichkeit der russischen Politik unter Paul erinnerten und zu glauben anfingen, daß sie unter seinem Sohne Alexander ebenso schwankend bleiben würde, sahen in der Vertraulichkeit mit Frankreich den Vorboten eines nahen Kriegs mit England, was sie um ihre Einkünfte besorgt machte, die stets verkürzt wurden, wenn die brittischen Kaufleute nicht ihre Producte kauften. Auch fand General Savary, als er kurz nach der Unterzeichnung des Friedens in St. Petersburg ankam, überall den kältesten Empfang, außer bei dem Kaiser Alexander und den zwei oder drei Familien, welche seine vertraute Umgebung bildeten. Die Katastrophe von Vincennes, an welche General Savary erinnerte, war allerdings nicht geeignet ihm die Herzen zu gewinnen, welche die Politik ihm entfremdete; aber die wahre Ursache der allgemeinen Kälte lag in der Erinnerung an den kaum beendigten Krieg und die großen Niederlagen und die Abwesenheit jedes Ereignisses, welches das verletzte Selbstgefühl der Nation hätte aufrichten können. Der Kaiser konnte sich diese Stimmung nicht verhehlen und suchte dem General Savary den

Aufenthalt in Petersburg erträglich und selbst angenehm zu machen. Er überhäufte ihn mit Zuvorkommenheiten, ließ ihn fast täglich bei sich vor, lud ihn häufig zur Tafel und bat ihn, aus Furcht vor seinen Berichten an Napoleon, Geduld zu haben, da mit dem Verschwinden der letzten Eindrücke und sobald Frankreich etwas für den gerechten Ehrgeiz Rußlands gethan habe, alles eine andere Gestalt annehmen werde. Er wußte nicht, wie weit General Savary in das Geheimniß von Tilsit eingeweiht war, und bestrebte sich dies zu errathen, um im günstigen Falle das Vergnügen zu haben, sich mit dem General über seine liebsten Pläne zu unterhalten. Der französische Gesandte kannte das Geheimniß nur zum Theil und hatte sogar Befehl, sich noch weniger unterrichtet zu zeigen als er es war; denn Napoleon wollte nicht, daß der junge Kaiser sich durch beständige Gespräche über die in Tilsit verhandelten Gegenstände in seinen eigenen Wünschen bestärke und einfache Möglichkeiten zuletzt für gewisse und bald eintretende Wirklichkeiten nehme. General Savary erwiederte daher die Andeutungen des Kaisers mit außerordentlicher Zurückhaltung und seine liebenswürdigen Zuvorkommenheiten mit lebhafter Dankbarkeit, zeigte sich zufrieden und über den unangenehmen Empfang, den er bei der russischen Gesellschaft fand, nicht beunruhigt und voller Vertrauen auf einen baldigen Umschwung der Stimmung. Er besaß auch zu seiner Vertheidigung genug Geist, viel Aplomb und das Gefühl des Nationalruhms, das den Franzosen überall das Haupt stolz erheben ließ.

Das Beispiel des Kaisers Alexander und sein entschieden ausgesprochener Wille hatten dem General Savary einige der wichtigsten Häuser St. Petersburgs geöffnet, aber die Mehrzahl der großen Familien hielt sich fern von ihm; denn Alexander war zwar Herrscher im Staate, aber nicht über die hohe Gesellschaft, die unter einem andern Einfluß stand als dem seinigen. Er verdankte einer Katastrophe den vorzeitigen Besitz des Czarenthrons und suchte jetzt seine Mutter, die zu früh zu der Stelle der Kaiserin Wittwe hatte herabsteigen müssen, damit zu entschädigen, daß er ihr den ganzen äußern Schein der obersten Gewalt ließ. Diese tugendhafte aber stolze Fürstin tröstete sich für ihren Verlust mit dem ganzen Prunke der kaiserlichen Repräsentation, mit dem ihr Sohn sie umgab. Er selbst hatte keinen Hof. Da er seine Gemahlin, eine kalte und ernste Schönheit, nicht liebte, so verließ er nach der Tafel sobald als möglich seinen Palast, um sich entweder mit den zu seinen Vertrauten gehörigen Staatsmännern den Geschäften oder bei einer russischen Dame, die er liebte, dem Vergnügen zu widmen. Der Hof vereinigte sich bei seiner Mutter. Dort erschienen die Hofleute, welche in der Umgebung des Souveräns leben, Begünstigungen erlangen oder ihren Dank für erhaltene Wohlthaten abstatten

wollten. Alle sollicitirten oder bedankten sich bei der Kaiserin Mutter, als ob sie die einzige Quelle aller Gnaden sei. Auch Alexander erschien dort mit dem Eifer eines gehorsamen Sohnes, als ob er noch nicht das kaiserliche Scepter geerbt hätte. Die Kaiserin Mutter liebte ihren Sohn auf's zärtlichste, gestattete sich selbst und Andern keine Aeußerungen, die ihn verletzen konnten, aber gab ihre Empfindungen dadurch zu erkennen, daß sie gegen die Franzosen eine sichtbare Abneigung an den Tag legte. Den General Savary hatte sie mit kalter Höflichkeit empfangen. Dieser hatte sich zwar dadurch nicht stören lassen, aber dem Sohn geschickt zu verstehen gegeben, daß ihm dies Benehmen nicht verborgen bleibe. Einen Augenblick konnte sich Alexander nicht länger halten und hatte in der Besorgniß, daß ein Fremder und Adjutant Napoleon's wegen der seiner Mutter bezeigten Achtung den wahren Beherrscher des Reichs verkennen könnte, die Hand des Generals ergriffen und zu ihm gesagt: „Es giebt hier nur einen Herrn und das bin ich. Ich verehre meine Mutter, aber Sie können versichert sein, alles wird gehorchen; und jedenfalls werde ich, wo es nöthig ist, an die Natur und die Ausdehnung meiner Macht erinnern." — Zufrieden, durch Aufreizung seines Herrscherstolz s den Kaiser zu einem solchen Vertrauen bewogen zu haben, schwieg der General, denn er konnte ohne Sorge sein über seine Stimmung und über seinen Eifer für die Aufrechthaltung des neuen Bündnisses. Uebrigens zeigte sich der Hof der Kaiserin Mutter bald nicht höflicher, denn das war er nie gewesen, aber zuvorkommender. — „Warten wir nur ab was England thut," sagte Alexander unaufhörlich zu Savary. „Sobald wir seine Entschlüsse kennen, werde ich mich aussprechen und dann wird mir niemand widerstehen."

Man erwartete wirklich mit lebhafter Ungeduld, welchen Weg England wählen werde. Der öffentliche Vertrag von Tilsit war erschienen. Jedermann erkannte, daß er nicht alles sagte und daß das vertraute Verhältniß mit Frankreich geheime Bestimmungen voraussetzte. Aber aus den veröffentlichten Bestimmungen sah man, daß Rußland für Frankreich bei England, Frankreich für Rußland bei der Pforte vermitteln sollte. Man wartete daher voller Ungeduld auf das Ergebniß dieser doppelten Vermittelung.

Seinen Verpflichtungen getreu hatte Kaiser Alexander, kaum in Petersburg angelangt, eine Note an das britti,che Cabinet gerichtet, um seinen Wunsch auszudrücken, zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens mitzuwirken und ihm zur Herbeiführung einer Annäherung zwischen Frankreich und England seine Vermittelung anzubieten. Sowohl der englische Gesandte in Petersburg als der auswärtige Minister in London hatten diese Note mit einer Kälte aufgenommen, die nicht viel Aussicht auf eine Verständigung gab. In der That waren die

neuen englischen Minister, mittelmäßige Schüler Pitt's, wenig zum Frieden geneigt. Ihre Antecedentien, ihre Verhältnisse zu den Parteien, ihr Eintritt in's Ministerium können allein die Politik erklären, für welche sie sich bei dieser entscheidenden Wendung der Dinge entschieden.

Man wird sich ohne Zweifel erinnern, daß Pitt, als er 1806 nach einem in Gemeinschaft mit Fox geführten lebhaften Kampfe gegen das Ministerium Addington wieder ein Portefeuille übernahm, so schwach oder so wortbrüchig war, sowohl ohne Fox auf der einen als ohne seine ältesten Freunde, wie Grenville und Windham, in's Ministerium zu treten. Er hatte auch ungeprüfte Staatsmänner mitgebracht, die damals noch wenig politische Wichtigkeit besaßen, Canning und Castlereagh. Dieses Benehmen gegen seine ältern und neuern Freunde hatte ihn im Parlamente sehr geschwächt und sein zweites Ministerium sehr glanzlos gemacht. Die Schlacht von Austerlitz hatte ihn gestürzt. Kaum war Pitt todt, so verloren seine schwächern Collegen Canning und Castlereagh die Hoffnung Männern wie Grenville und Windham, den frühern Collegen Pitt's, und Fox seinem berühmten und ewigen Nebenbuhler die Spitze zu bieten. Sie traten zurück und Grenville und Windham kamen mit Fox wieder in's Ministerium. Addington, unter dem Namen Lord Sidmouth, und der berühmte Grey, jetzt Lord Howick, traten mit ein in dieses Cabinet, das als eine Transaction zwischen Personen und Parteien zu betrachten war. Auch Sheridan wurde als Marineschatzmeister ein Mitglied desselben. Der Wiedereintritt des Herrn Fox in's Ministerium, der von ebenso kurzer Dauer war als der Wiedereintritt Pitt's und wie dieser mit seinem Tode endete, hatte nicht lange genug gedauert um einen Friedensschluß herbeizuführen. Nach den nutzlosen Unterhandlungen Lord Yarmouth's und Lord Lauderdale's in Paris war Napoleon in Preußen und Polen eingefallen. Das unter dem Namen Fox-Grenville bekannte Ministerium hatte sich nach dem Tode Fox' durch das politische Talent der Staatsmänner, aus denen es bestand, und durch seine vermittelnde Politik erhalten. Im Innern ergriff man versöhnliche Maßregeln gegen die Katholiken, nach außen führte man den Krieg fort, aber mit Vorsicht, indem man den Continentalmächten Subsidien gab und die englischen Truppen nur zu Expeditionen, welche für England von offenbarem Vortheil waren, verwendete. Die alten Collegen Pitt's, die jetzt mit den ehemaligen Freunden Fox' vereinigt waren, behaupteten mit Frankreich nicht einen Krieg der Principien sondern einen Krieg der Interessen zu führen. Sie vermieden alles, was an den Kreuzzug gegen die französische Revolution erinnern konnte, und beschäftigten sich lediglich damit, über alle Meere die Eroberungen Englands auszudehnen. Von Preußen und

Rußland um Landungen auf dem Continent bei Stralsund oder bei Danzig angegangen, um damit eine Diversion in Napoleon's Rücken zu bewirken, waren sie immer ausgewichen, indem sie theils die Nothwendigkeit ihr Land stark besetzt zu halten, theils die Flotille von Toulon vorschützten, und doch hatten sie während dieser Zeit Expeditionen nach entlegenen Ländern und nur im Interesse Englands vorgenommen. So hatten sie die Holländer vom Cap der guten Hoffnung vertrieben. Von dort hatten sie sich nach dem la Platastrom gewendet und hier einen Handstreich gegen Montevideo und Buenos Ayres versucht. Die Unthätigkeit der spanischen Regierung und die Feigheit ihrer Officiere hatte die Engländer in den Stand gesetzt, sich Buenos Ayres, dieser Metropole Südamerika's, zu bemächtigen. Aber ein Franzose Herr de Liniers, der seit dem amerikanischen Kriege in spanischen Diensten stand, hatte die Truppen und die spanische Bevölkerung um sich versammelt und die Engländer nach einer unrühmlichen Capitulation aus Buenos Ayres vertrieben. Auch Montevideo hatten sie wieder aufgeben müssen und hielten nur noch einige Inseln in der la Platamündung besetzt. Das Mittelmeer war ebenfalls der Schauplatz ihrer ehrgeizigen Seezüge. Wie man sich erinnern wird, hatten sie ohne etwas zu erreichen den Durchgang durch die Dardanellen erzwungen und eine Landung in Aegypten versucht, die aber nach einer Schlappe vor Rosette und Alexandrien mit einem Rückzuge endigte. Mit allen diesen Unternehmungen hatten die Engländer das Cap, die Insel Curaçao und den Haß ihrer Verbündeten gewonnen, die sich für verrathen hielten.

In dieser Lage befand sich das Ministerium Grenville, als sich im März 1807 unerwarteter Weise eine Frage erhob, welche die gemäßigten Principien dieses Ministeriums in Widerspruch mit den religiösen Grundsätzen des alten Königs brachte. Schon einmal hatte der fromme Fürst seine Abneigung gegen die irländischen Katholiken so weit getrieben, daß er lieber in den Austritt Pitt's als in die Anfänge einer Emancipation gewilligt hätte. Dieselbe Frage sollte ihn jetzt von den Collegen und den Nachfolgern Pitt's trennen. Die Irländer waren tüchtige Soldaten in der englischen Armee und in einem Augenblicke, wo der Kampf gegen Frankreich einen erbitternden Charakter annahm, war es politisch ihnen das Recht zu ertheilen, dieselben Grade wie die englischen Officiere erlangen zu können, und auf diese Weise die irländischen Katholiken durch einen Anfang von Gerechtigkeit von neuem an die englische Krone zu knüpfen. Die Minister hatten zu diesem Zweck eine Bill entworfen und Georg III. hatte, verleitet durch die wohlberechnete dunkle Fassung derselben, ihr seine Zustimmung gegeben. Aber kaum war dies geschehen, so wußten die Gegner des Cabinets, nämlich die untergeordneten Staatsmänner, welche Pitt's

letztes Ministerium gebildet hatten, durch geheime Intriguen die Gewissensscrupel des alten Königs zu wecken und ihm das Gesetz auf eine Weise zu erläutern, welche ihm eine ungeahnte Wichtigkeit gab. Georg III. verlangte jetzt, daß man es zurücknehme. Lord Grenville und Lord Howick hatten sich zu diesem demüthigenden Schritt hergegeben, aber dem König erklärt, daß man doch nicht werde vermeiden können die jetzt verweigerten Concessionen den Irländern etwas später zu machen. Darauf hatte Georg III. das Versprechen verlangt, in aller Zukunft eine solche Maßregel nicht wieder vorschlagen zu wollen; auf diese Forderung traten Grenville und Howick nebst ihren Collegen im März 1807 ab. Das schwache ministerielle Personal, das Pitt's letztes Ministerium gebildet, kam jetzt in's Amt. Den Vorsitz führte der alte Herzog von Portland, ein alter Whig, der wegen seines hohen Alters ohne politische Bedeutung war und welcher nur dem neuen Cabinet einigen Anschein einer vermittelnden Politik geben sollte. Den Herren Canning, Castlereagh und Perceval, den vornehmsten Mitgliedern des Ministeriums, warf man mit Recht vor, gefällige Diener des Königs zu sein, welche nur dessen Schwäche benutzten, um die bedeutendsten und fähigsten Staatsmänner von England aus ihrem Amte zu verdrängen. Heftige Debatten in beiden Häusern hatten sie fast in die Minorität gebracht, sie hatten daher dem ersten Parlament mit der Auflösung gedroht und dann ihrer Drohung Folge gegeben, da sie sich auf die Unterstützung Georg's III. verlassen konnten. Die Wahlen fanden im Juni 1807 unter dem Rufe: „Nieder mit den Papisten!" statt, ein Ruf, der in England immer vielen Wiederhall findet. Unterstützt von dem Fanatismus des Volks, der selbst so weit ging an eine Landung des Papstes in Irland zu glauben, erlangten Minister, die kein Ansehen genossen und die eine verabscheuungswerthe Sache vertheidigten, eine beträchtliche Majorität. Dies waren die Männer, welche in diesem Augenblick England regierten.

Die neuen Minister, denen das Glück später die unverdiente Ehre verschaffte die Früchte der Anstrengungen Pitt's einzuernten, wollten sich natürlich vor ihren Vorgängern auszeichnen und mußten, da diese die Politik Pitt's gemäßigt hatten, sie zu übertreiben versuchen. Sie hatten erstlich die Verpflichtung übernommen — und man machte ihnen darüber bittere Vorwürfe — dem König hinsichtlich der Katholiken nichts vorzuschlagen, und rücksichtlich der äußern Politik trugen sie einen außerordentlichen Eifer für die Verbündeten Englands zur Schau, welche, sagten sie, von den Ministern Grenville, Windham und Grey unwürdigerweise verlassen worden waren.

Sie hatten sich beeilt Expeditionen nach dem Festlande zu versprechen, und obgleich sie erst im März in's Ministerium traten, hätten sie doch im April, Mai

und Juni den kriegführenden Mächten eine hülfreiche Unterstützung schicken können, denn Danzig hat sich erst am 26. Mai ergeben. Aber sie hatten nichts gethan, entweder aus Unfähigkeit oder weil die innern Angelegenheiten sie so sehr beschäftigten; denn sie hatten mittlerweile das Parlament aufgelöst und ein neues berufen. Wie dem immer sei, sie hatten zwar vor der Themse eine beträchtliche Flotte versammelt und dort ein starkes Truppencorps zur Einschiffung vereinigt, aber ihre Theilnahme an dem Continentalkrieg auf die Absendung einer englischen Division nach Stralsund beschränkt. Die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und dem Frieden von Tilsit hatte sie ihres Landes und ihrer selbst wegen mit Schrecken erfüllt; denn da sie die Unthätigkeit ihrer Vorgänger sehr lebhaft getadelt hatten, mußten sie nun lebhafte und gerechte Vorwürfe über ihr Nichtsthun während der drei entscheidenden Monate April, Mai und Juni 1807 erwarten. Es galt daher um jeden Preis ein Unternehmen zu finden, welches der öffentlichen Meinung in die Augen fiel und den Vorwurf der Unthätigkeit abwendete, ein Unternehmen, das ohne zu fragen, ob es nützlich oder nutzlos, menschlich oder barbarisch sei, glanzvoll genug war, um die unzufriedenen und besorgten Gemüther zu beschäftigen.

In dieser Lage entschlossen sie sich zu einem Unternehmen, das zu allen Zeiten als ein Attentat gegen die Menschheit betrachtet worden ist und das nicht nur gehässig, sondern auch vom englischen Standpunkte aus schlecht berechnet war. Es war dies die berüchtigte Expedition gegen Dänemark, um es zu zwingen, sich für England zu erklären. Als armselige Nachahmer Pitt's wollten die englischen Minister gegen Kopenhagen den glänzenden Handstreich erneuern, durch welchen England 1801 die Coalition der Neutralen zersprengt hatte. Aber jenes Unternehmen hatte zum Zweck eine Coalition aufzulösen, an der Dänemark eingestandenermaßen Theil nahm. Es war eine Kriegshandlung gegen eine Kriegshandlung; es war eine Operation, die verwegen, aber in ihrer Verwegenheit geschickt, die grausam in ihren Mitteln, aber nothwendig war. 1807 dagegen hatte man zu einem Angriff auf Dänemark weder einen Vorwand noch einen gerechten Grund noch Geschicklichkeit zu verwenden. Dieser streng neutrale Staat hatte durch die größte Sorgfalt seine Neutralität aufrecht erhalten. Aus einer schlimmen Gewohnheit, mehr Vorsichtsmaßregeln gegen Frankreich als gegen England zu ergreifen, hatte Dänemark seine ganze Armee in Holstein aufgestellt und setzte sich dadurch, wie man schon bei Lübeck gesehen, lieber der Gefahr eines Zusammenstoßes mit den französischen Truppen aus, als daß es eine Verletzung seiner Grenzen gestattet hätte. Seine Diplomatie hatte wie seine Armee gehandelt, und es hatte immer gegen Frankreich eine argwöhnische Empfindlichkeit an den Tag gelegt. Selbst jetzt fiel es ihm

nicht ein mit Rußland und Frankreich zu unterhandeln und seine Bedingungen zum Beitritt zu einer neuen Continentalcoalition zu stellen. Vielmehr erklärte es noch einmal laut sein Verlangen, seine Neutralität aufrecht zu erhalten, obgleich man ihm mit Schonung aber mit Festigkeit anzeigen ließ, daß es einen bestimmten Beschluß fassen und sich für oder gegen die Bedrücker der Marine aussprechen müsse, sobald England hinsichtlich der russischen Artikel sich erklärt habe. Wenn die englischen Minister sich geschickt benehmen wollten, so mußten sie Napoleon die verhaßte Rolle überlassen, Dänemark zu einer Erklärung zu zwingen und eine Flotte in den Kattegat schicken; wenn sich dann die Franzosen näherten, so unterstützten sie Kopenhagen und kamen dadurch in den berechtigten Besitz der dänischen Marine, der zwei Belte und des Sundes. In einer Zeit, wo Europa, bereits müde der Unannehmlichkeiten, welche ihm der Streit zwischen Frankreich und England auferlegte, geneigt war denjenigen der beiden Gegner hart zu beurtheilen, der die Lasten des Kriegs erschwerte, war dieses freundschaftliche und hülfreiche Benehmen gegen Dänemark das einzig rathsame. Das entgegengesetzte Benehmen warf Dänemark Napoleon in die Arme, ersparte diesem die Verlegenheit selbst Zwang anzuwenden, und die Wegnahme einiger Schiffe ohne Bemannung war für die Engländer ein nutzloser Raub und um so unpolitischer, als er sich nur durch ein verabscheuungswürdiges Mittel, durch das Bombardement einer Bevölkerung von Frauen, Kindern und Greisen bewerkstelligen ließ.

Wenn einsichtsvolle Minister in dieser einfachen Lage damals die Politik Englands geleitet hätten, so konnte die zu treffende Wahl nicht zweifelhaft sein, und jedenfalls hätte man sich entschlossen Dänemark in seinem Widerstand gegen Napoleon zu unterstützen. Aber die Herren Canning, Castlereagh und Perceval waren bei größerem oder geringerem Rednertalent mittelmäßige Politiker und Minister, die mehr mit ihrem Interesse als mit dem des Landes beschäftigt waren. Sie glaubten, eine Wiederholung des Staatsstreichs von 1801 sei für sie wirklich eine Nothwendigkeit, und sie zeigten sich darin nur als trübselige Nachahmer der Politik Pitt's, und ein Nachahmer ist ein Verderber; denn jeder Nachahmer verdirbt das, was er nachahmt, durch Uebertreibung.

Kaum im Besitz der Nachricht von dem Frieden zu Tilsit beschloß das englische Cabinet, fälschlicher Weise geheime Mittheilung über den Beitritt Dänemarks zu der Continentalcoalition vorschützend, eine große Expedition nach Kopenhagen zu schicken, um sich unter dem Vorwand Napoleon die Seestreitkräfte Dänemarks zu entziehen der dänischen Flotte zu bemächtigen. Das sei von Seiten Englands weiter nichts als eine vollkommen berechtigte Vertheidigungsmaßregel. Nach gefaßtem Beschluß gab das englische Cabinet unverweilt

die nöthigen Befehle. Schon waren Truppen und Flotte an den Dünen bereit und brauchten nur unter Segel zu gehen. Seit der vor Constantinopel erlittenen Schlappe hatte man sich im Admiralitätsrath vorgenommen jeder Seeexpedition in Zukunft Landungstruppen mitzugeben. Demzufolge hatte man auch 20,000 Mann an den Dünen zusammengezogen, die mit den nach Stralsund geschickten englischen Truppen unter den Mauern von Kopenhagen eine Armee von 27 bis 28,000 Mann bilden sollten. Das Verfahren sollte des Zieles würdig sein. Mit Benutzung des Umstandes, daß Dänemark seine sämmtliche bewaffnete Macht nicht auf den Inseln Seeland und Fünen sondern an der Grenze von Holstein vereinigt hatte, wollte man durch die Absendung einer Escadre diese beiden Meeresarme sperren, dadurch die dänische Armee abhalten Kopenhagen zu Hülfe zu kommen, alsdann 20,000 Mann bei dieser Stadt an's Land setzen, dieselbe einschließen, sie zur Ergebung auffordern und sie im Weigerungsfall bombardiren. Dieser Angriffsplan, der auf die mangelnden Vertheidigungsanstalten auf der Seeseite und auf die Vereinigung aller dänischen Streitkräfte auf dem Lande begründet war, zeigte auf's klarste die Aufrichtigkeit Dänemarks und die schändliche Perfidie des brittischen Cabinets. Der durch das Fehlschlagen der Unternehmung auf Buenos Ayres stark compromittirte Sir Home Popham, der sich nach einer Gelegenheit sehnte sich wieder hervorzuthun, hatte viel für die Entwerfung des Planes gewirkt und sollte auch viel für seine Ausführung thun.

Unter diesen Umständen gelangte das Anerbieten der russischen Vermittelung für eine Annäherung an Frankreich nach London. Man hatte sich schon zu weit auf ein System rücksichtsloser Feindseligkeiten eingelassen, hatte sich schon zu sehr an die Hoffnung auf eine glänzende Expedition gewöhnt, um einen Friedensvorschlag anhören zu können. Man beschloß daher eine ausweichende fein berechnete Antwort zu geben, welche, ohne eine spätere Annäherung unmöglich zu machen, vor der Hand gestattete die vorbereitete Expedition fortzusetzen. Man richtete daher an Rußland eine Note, in welcher man, die frühere Sprache Pitt's parodirend, sagte, man sei gern bereit zum Frieden, der aber immer durch die Perfidie Frankreichs vereitelt werde, und erst zu wissen verlangte, um nicht durch unfruchtbare Verhandlungen in eine neue Schlinge zu fallen, welche Grundlage Rußland für seine Vermittelung aufstelle. Dies war eine ausweichende Antwort, zu der spätere Handlungen eine schrecklich verneinende Auslegung lieferten.

Admiral Gambier, der Befehlshaber der englischen Flotte, und Generallieutenant Cathcart, Anführer der Landungstruppen, gingen in den letzten Tagen des Juli in mehreren Divisionen unter Segel. Die ganze Expedition

bestand aus 20 Linienschiffen, 40 Fregatten und 377 Transportschiffen. Es waren auf ihr 20,000 Mann eingeschifft, mit denen sich noch 7 bis 8000 Mann von Stralsund vereinigen sollten. Die Kriegsflotte segelte vor den Transportschiffen, um die Insel Seeland einzuschließen und die Rückkehr der dänischen Truppen nach Kopenhagen zu verhindern. Diese Flotte befand sich am 1. August im Kattegat und am 3. am Eingange des Sundes. Admiral Gambier hatte, bevor er in den Sund einfuhr, eine Division Fregatten und Briggs mit einigen Linienschiffen von 74 Kanonen unter dem Commodore Keats nach den beiden Belten geschickt, um dort zu kreuzen, so daß nicht ein einziger Mann von dem festen Lande nach Fünen und von Fünen nach Seeland gelangen konnte. Nachdem diese Vorsichtsmaßregel getroffen war, fuhr die Flotte ohne Widerstand durch den Sund, denn Dänemark wußte nichts und Schweden wußte alles. Sie ging auf der Rhede von Helsingör nicht weit von der Festung Kronenburg, deren Geschütze schwiegen, vor Anker und schickte einen englischen Agenten an den Kronprinzen von Dänemark, der damals Regent des Reichs war. Der gewählte Agent war seiner Sendung würdig. Es war Herr Jackson, vor der Ankunft Lord Whitworth's zu Paris Geschäftsträger in Frankreich, der aber wegen des schlechten Geistes, den er bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, zurückberufen werden mußte. Er traf den Kronprinzen in Kopenhagen nicht an und mußte sich nach Kiel wenden, dem damaligen Aufenthaltsort der königlichen Familie. In seiner Audienz bei dem Regenten sprach er von angeblichen geheimen Bedingungen, nach welchen Dänemark mit oder gegen seinen Willen allen Continentalcoalitionen gegen England beitreten müsse; als Grund des Einschreitens des englischen Cabinets gab er die Nothwendigkeit, an, der Besitznahme der Seestreitkräfte Dänemarks und des Sunddurchganges durch die Franzosen vorzubeugen, und verlangte daher im Namen seiner Regierung, daß man der englischen Armee die den Sund beherrschende Festung Kronenburg, den Hafen von Kopenhagen und die Flotte übergebe. England wolle alles für Rechnung Dänemarks unter seiner Obhut behalten und es zurückgeben, sobald die Gefahr vorüber wäre. Herr Jackson versicherte, daß Dänemark nichts verlieren solle, daß man als Bundesgenossen und Freunde in's Land käme und daß die englischen Truppen alle ihre Bedürfnisse bezahlen würden. „Und womit," rief der entrüstete Prinz, „bezahlen Sie unsere verlorene Ehre, wenn wir auf diesen niederträchtigen Vorschlag eingehen?" — Der Prinz hielt ferner diesem perfiden Angriff das loyale Benehmen Dänemarks entgegen, das keine Vorsichtsmaßregeln gegen die Engländer sondern nur gegen die Franzosen ergriffen, was man jetzt benutze um es zu überfallen. Herr Jackson erwiederte auf diese Aeußerungen gerechter Entrüstung mit frecher Vertraulichkeit, Krieg bleibe Krieg; man

müsse sich in seine Nothwendigkeiten fügen und als der Schwächere dem Stärkern nachgeben. Der Prinz verabschiedete den englischen Agenten mit harten Worten und erklärte ihm, daß er sich selbst nach Kopenhagen begeben werde, um dort seine Pflichten als Fürst und dänischer Bürger zu erfüllen. Er begab sich auch wirklich dorthin, verkündete in einer Proclamation die Gefahren, mit denen das Vaterland bedroht war, richtete einen patriotischen Aufruf an die Bevölkerung und traf alle Maßregeln, welche die kurze Zeit und die unerwartete Einschließung der Insel Seeland noch gestatteten. Diese Einschließung war schon so eng geworden, daß der Prinz selbst nur mit großer Mühe über die beiden Belte gelangen konnte. Leider entsprachen die Vertheidigungsmittel den Bedürfnissen Kopenhagens nicht, denn es befanden sich höchstens 5000 Mann Truppen in der Stadt, und zwar 3000 Mann Linie und 2000 Mann gut organisirte Miliz. Dazu errichtete man noch eine Bürgergarde von 3 bis 4000 Mann Bürgern und Studenten. Wie 1801 legte man alle alten Fahrzeuge vor den Durchfahrten als schwimmende Batterien vor Anker, um die Stadt von der Seeseite zu decken. Die Flotte, die Vorliebe und der Stolz der Dänen, wurde vorsichtig in die inneren Docks abgeführt und auf der Landseite wurden rasch Befestigungsarbeiten aufgeworfen, denn man wußte, daß die Engländer Landungstruppen mitbrachten, und überall bildete man aus dem schweren Geschütz, mit dem die dänischen Zeughäuser reichlich versehen waren, Batterien. Aber wenn diese Mittel auch zur Abwehr eines Sturmangriffs genügten, so konnten sie doch die Gefahr eines Bombardements nicht verhüten. Um den Feind so fern zu halten, daß jedes Bombardement unmöglich wurde, hätten entweder Befestigungsarbeiten vorhanden sein müssen, an deren Bau Dänemark, auf die Insellage seiner Hauptstadt rechnend, nie gedacht hatte, oder eine reguläre Armee, welche es in seiner Arglosigkeit an die holsteinische Grenze geschickt hatte. Dessenungeachtet ließ der Prinz, nachdem er alle von der Dringlichkeit der Umstände geforderten Maßregeln getroffen, einen tapfern Militär, den General Peimann, in Kopenhagen zurück mit dem Befehl, die Stadt auf's äußerste zu vertheidigen. Da die Insel Seeland diesseit des Belts eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung hatte, die einige tausend Mann Milizen liefern konnte, so befahl er dem General Castenskiold diese Miliz so rasch als möglich zusammenzuziehen und sie wo möglich noch vor der Einschließung Kopenhagens in die Stadt zu bringen. Er selbst eilte wieder nach Holstein, um die an der Grenze zerstreute Armee zu sammeln und dieselbe, wenn es gelang den Belt zu überschreiten, Kopenhagen zu Hülfe zu führen.

Während dieser Zeit forderte der mittlerweile auf der Flotte wieder eingetroffene Gesandte die englische Legation auf, Kopenhagen zu verlassen, und gab

dem Admiral Gambier und dem General Cathcart das Zeichen zur Ausführung der schonungslosen Maßregeln gegen eine Stadt, deren einzige Schuld darin bestand eine Flotte zu besitzen, welche die englischen Minister wegnehmen mußten, um damit dem Parlament eine bessere Stellung zu verschaffen. Die Unterhandlung mit der dänischen Regierung, die Nothwendigkeit auf die erst später abgesegelte Transportflotte zu warten, das Ausbleiben eines günstigen Windes hatten die Operation des Admirals Gambier bis zum 18. August hinausgeschoben. Am 16. warf er einige Meilen nördlich von Kopenhagen bei Webeck Anker und setzte ungefähr 20,000 Mann an das Land, meistens Deutsche in englischen Diensten. Die Division der Stralsunder Truppen sollte Mittags bei Kioge landen. Geschützt durch die Anwesenheit der leichten Division des Commodore Keats in den beiden Belten, fingen sie in aller Sicherheit ihr verbrecherisches Unternehmen an. Die Engländer wußten recht gut, daß sie selbst nicht mit 30,000 Mann eine Stadt erstürmen konnten, in der sich 8 bis 9000 Vertheidiger und darunter 5000 Mann reguläre Truppen und eine sehr tapfere Matrosenbevölkerung befanden, aber sie rechneten auf die Zerstörungsmittel, welche ihnen das zahlreiche schwere Geschütz auf ihren Schiffen in die Hand gab. Um des Erfolges noch sicherer zu sein, hatten die Engländer sogar den Obersten Congreve mitgebracht, der hier zum erstenmal seine gefürchteten Raketen praktisch anwenden sollte. Sie legten daher auch keine regelmäßigen Belagerungsarbeiten an, sondern errichteten ein paar gut besetzte und gut beschützte Brandbatterien. Eine Art länglicher See umgiebt fast die ganze Landseite Kopenhagens. Hinter diesem See nahmen die Engländer eine verschanzte Stellung an. Auf diese Weise gegen die Ausfälle der Belagerer geschützt, deckte sie auch noch auf der äußeren Seite ihres Lagers eine zweite Umwallung gegen die unter General Castenskiold vereinigten seeländer Milizen oder die regulären Truppen, denen es vielleicht gelang die Belte zu überschreiten. Nachdem sie auf diese Weise ihre Stellung gehörig gesichert, fingen sie den Bau ihrer Brandbatterien an, machten aber nicht eher davon Gebrauch, als bis sie vollständig armirt und im Stande waren ein verheerendes Feuer auf die Stadt zu richten. Unterdessen hatte sich ihre Flotte auf der Seeseite genähert und lebhafte Scharmützel hatten schon mehrfach zu Wasser und zu Lande zwischen den Belagerern und den Belagerten stattgefunden. Eine schleunigst ausgerüstete dänische Flotille machte der englischen Escadre nicht ohne Glück die engen Pässe streitig, welche nach Kopenhagen führen, während die in die Stadt eingeschlossenen Linientruppen häufige Ausfälle gegen das Lager des Generals Cathcart ausführten. Da den Dänen leider nur die Wahl zwischen den zwei Angriffspunkten an den beiden Enden des zwischen der Stadt und den Feinden liegenden Sees frei stand,

so fanden sie immer bei dem Ausfall alle englischen Streitkräfte auf diesen beiden Punkten vereinigt und waren nicht stark genug zur Durchbrechung der Linien der Belagerer. Stets mußten sie wieder umkehren, nachdem sie dem Feinde einige Mann getödtet, aber wegen ihrer nachtheiligen Stellung selbst noch mehr verloren hatten.

Um der Sache ein Ende zu machen, erwarteten die Engländer die Ankunft der noch vor Stralsund befindlichen zweiten Division. Von ihnen aufgereizt hatten die Schweden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen und in Folge dessen Marschall Brune mit 38,000 Mann und dem Belagerungsmaterial, das ihm die Eroberung von Danzig und die Einstellung der Feindseligkeiten vor Graudenz, Marienburg und Kolberg zur Verfügung gestellt, die Belagerung Stralsunds wieder begonnen. Den Marschall Brune begleitete der Ingenieur-General Chasseloup, der schon so viel zur Einnahme von Danzig beigetrage hatte. Dieser geschickte Officier, der jetzt alle Mittel besaß, welche vor Danzig nur nach und nach hatten vereinigt werden können, hatte sich vorgenommen die Belagerung von Stralsund zu einem Muster von Genauigkeit, Kraft und Raschheit zu machen. Er hatte die Angriffe vorbereitet, von denen aber nur einer ernstlich sein sollte, und zwar derjenige, welcher gegen das nach Norden gelegene Knieper Thor gerichtet die Vernichtung der schwedischen Flotte zur Folge haben konnte. Nachdem er trotz dem Feuer aus der Festung die Laufgräben an allen Punkten auf einmal eröffnet, hatte er in wenigen Tagen seine Batterien errichtet und armirt und den Angriff mit solcher Energie begonnen, daß der feindliche General, obgleich er 15,000 Schweden und 7 bis 8000 Engländer theils in der Festung, theils auf der Insel Rügen hatte, sich gezwungen sah einen Parlementär zu schicken, um Stralsund am 21. August zu übergeben.

Während dieser Belagerung, welche die Franzosen mit einer bewundernswerthen Bravour und Geschicklichkeit geleitet hatten, hatte General Cathcart die englische Division an sich gezogen, welche die Schweden unterstützen sollte. Sie war bei Kioge gelandet und jetzt war Kopenhagen so vollkommen eingeschlossen, daß der englische General in den Stand gesetzt war die unglückliche Stadt ohne Furcht vor ihrer Verzweiflung zu zerstören. Nichts ist berechtigter als eine Belagerung; nichts ist barbarischer als ein Bombardement, wenn nicht eine der gebieterischen Nothwendigkeiten des Kriegs, die alles rechtfertigen, es entschuldigt. Aber die von den Engländern vorbereitete grausame Execution hatte keinen andern Vorwand zu ihrer Rechtfertigung als die Nothwendigkeit eine Flotte wegzunehmen und ein reiches Arsenal zu plündern.

Dessenungeachtet forderte am 1. September General Cathcart, der jetzt 68 Geschütze und darunter 48 Mörser und Haubitzen in Batterien aufgestellt

hatte, Kopenhagen in Worten, deren angebliche Menschlichkeit niemand täuschen konnte, zur Uebergabe auf. Er verlangte die Auslieferung des Hafens, des Arsenals und der Flotte, drohte im Weigerungsfalle die Stadt in Brand zu schießen und verband diese Aufforderung mit lebhaften Bitten, ihm Maßregeln zu ersparen, bei deren Anwendung, wie er sagte, sein Herz blutete. Auf die verneinende Antwort des Generals Peimann begann am 2. September Abends ein fürchterliches Feuer von Haubitzen, Bomben und Congreve-Raketen gegen die unglückliche Hauptstadt Dänemarks. Die barbarischen Urheber dieses Unternehmens konnten sich nicht einmal mit ihrer eigenen Gefahr entschuldigen, denn sie standen so gedeckt, daß sie keinen Mann verloren. Nachdem diese grausame Beschießung die ganze Nacht des 2. und einen Theil des 3. Septembers fortgedauert hatte, stellte der englische General das Feuer ein, um zu sehen, ob die Stadt zur Uebergabe geneigt sei. Schon stand sie an mehreren Stellen in Flammen, Hunderte waren umgekommen, die kampflustige Bevölkerung war mit Löschen beschäftigt und von Müdigkeit erschöpft. General Peimann, dem das Herz bei diesem traurigen Anblick blutete, beobachtete ein trübes Schweigen und wollte warten mit der Uebergabe, bis die Menschlichkeit die Ehre verstummen machte. Gefühllos gegen so viel Leiden fingen die Engländer am 3. Abends die Beschießung wieder an, setzten sie die ganze Nacht und den darauf folgenden Tag mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung fort und stellten diese unerhörte Barbarei erst am 5. früh ein. Unmöglich konnte man eine Bevölkerung von 100,000 Seelen länger dieser Verwüstung aussetzen. Nahe an 2000 Personen von jedem Alter und jedem Geschlecht waren getödtet oder schwer verwundet. Die Hälfte der Stadt stand in Flammen; die schönsten Kirchen lagen in Trümmern, selbst im Arsenal war Feuer ausgebrochen. General Peimann, verwundet und unfähig dem grausenhaften Schauspiel, das er vor Augen hatte, länger zu widerstehen, gab endlich der wiederholten Androhung des englischen Generals, die Stadt ganz zu zerstören, nach und lieferte Kopenhagen in die Hände seiner barbarischen Eroberer. Die Capitulation wurde am 7. unterzeichnet. Sie übergab den Engländern die Feste Kronenburg, die Stadt Kopenhagen und das Arsenal auf 6 Wochen, welche Zeit hinreichte die dänische Flotte auszurüsten und nach England zu führen. Diese Flotte wurde dem General Gambier unter der Bedingung, sie beim Friedensschluß wieder herauszugeben, ausgeliefert.

Nach Abschluß der Capitulation zogen die Engländer in Kopenhagen ein und ihre Matrosen bemächtigten sich des Arsenals. Seit ihrem Einzuge in Toulon hatten sie der Welt kein solches Schauspiel dargeboten wie heute. Vor den Augen einer von Verzweiflung ergriffenen Bevölkerung, die ihre Wohnun-

gen verwüstet sah, die in ihrer Mitte Tausende von todten oder sterbenden Opfern zählte, die außer dem Unglück des Einzelnen auch die Leiden des Vaterlandes auf's tiefste fühlte, denn der Verlust der dänischen Marine erschien jedem als die Vernichtung der eigenen Existenz — vor den Augen dieser von Verzweiflung niedergedrückten Bevölkerung fielen die englischen Matrosen mit unerhörter Brutalität über das Arsenal her. Da nach englischem Brauch die Seeleute für einen großen Theil der gemachten Beute entschädigt wurden, so vereinigte sich die Habgier mit dem angebornen Haß gegen alle europäische Marinen, und Officiere und Matrosen zeigten eine außerordentliche Thätigkeit, alles, was Kopenhagen an Fahrzeugen besaß, flott zu machen. Es fanden sich 16 Linienschiffe und 20 und einige dienstüchtige Fregatten und Briggs vor, deren Takelage vollständig in den Magazinen lag. Der Vernichtungseifer der englischen Matrosen begnügte sich nicht mit der Wegführung. Zwei Linienschiffe waren im Bau begriffen, sie zerstörten dieselben. Alles, was sich in den Arsenalen von Schiffsbauholz und Munition vorfand, wurde theils auf die dänischen, theils auf die englischen Schiffe gebracht. Selbst das Handwerkszeug der Arsenalarbeiter nahmen sie weg und vernichteten alles, was sie nicht fortschaffen konnten. Alsdann besetzte man die dänischen Schiffe mit englischen Matrosen, und die englische Flotte segelte mit ihrer Beute durch die Pässe, nachdem sie vorher die Landungsarmee wieder eingeschifft hatte, denn diese hielt sich nicht mehr für sicher in einer Stadt, deren Straßen sie mit Blut bedeckt hatte, und fürchtete die Ankunft der zur Rache herbeieilenden Franzosen. Vor Webeck, Kronenburg und den übrigen Küstenpunkten anlegend, nahm die Flotte die englischen Truppen auf und ging dann nach der englischen Küste unter Segel.

Unmöglich wäre es den Eindruck darzustellen, welchen auf ganz Europa die unerhörte That machte, welche sich nicht die englische Nation, denn diese tadelte die Maßregel auf das strengste, sondern das Ministerium Canning und Castlereagh erlaubt hatte. Die Entrüstung war ebenso allgemein bei den damals wenigen Freunden Frankreichs — denn es hatte zu viel Glück, um viele Freunde zu haben — wie bei seinen entschiedensten Feinden. Es gab kein geachteteres Volk als das dänische. Maßvoll, genügsam, betriebsam, eifrig seinem Handel sich widmend, ohne zu versuchen den anderen Völkern zu schaden, bemüht inmitten eines wüthenden Kriegs auf das strengste seine Neutralität aufrecht zu erhalten und, obgleich dem Angriffskriege abgeneigt, stets wie 1801 bereit, dem Princip der Neutralität, welches den Grundzug seiner Politik bildete, Opfer zu bringen, war Dänemark wie die Schweiz und Holland einer der Staaten, welche ihre numerische Schwäche durch moralische Kraft ersetzen und sich die allgemeine Achtung zu erringen wissen. Die Ueberraschung, der es zum

Opfer gefallen war, ließ seinen guten Glauben noch mehr hervortreten, denn es unterlag, weil es gar keine Vorsichtsmaßregeln gegen England und zu viele gegen Frankreich ergriffen hatte. Es ertönte daher auch ein Schrei der Entrüstung durch ganz Europa. Ehemals hieß es, niemand kann neben dem gewaltigen Eroberer, den die französische Revolution erzeugt hat, in unbesorgter Ruhe bleiben; jetzt sagte man: „Seht, England ist ebenso tyrannisch auf dem Meere wie Napoleon es auf dem Lande ist, es ist ebenso perfid als gewaltthätig, und keine Nation kann, so lange diese beiden vorhanden sind, Ruhe oder Sicherheit genießen.“ Diese Sprache führten unsere Feinde in Berlin und in Wien. Aber unsere Freunde und die Unparteiischen erkannten an, daß Frankreich allen Grund hatte, um sich alle Nationen gegen eine unleidliche Seetyrannei zu vereinigen, gegen eine Tyrannei, die einmal befestigt unbesiegbar war, die keine andere Flagge zuließ als die englische, keinen anderen Handel duldete als den mit englischen Producten und zuletzt nach eigenem Willen den Preis der überseeischen oder fabricirten Waaren feststellte. Man mußte sich daher verständigen, um England die Spitze zu bieten, um ihm die Herrschaft über die Meere zu entreißen und es zu zwingen, der Welt die Ruhe zurückzugeben, welche dieselbe seinetwegen seit 15 Jahren entbehrt hatte.

So viel ist gewiß, daß Napoleon außer dem Frieden nichts so erwünscht war als ein solches Ereigniß. Er brauchte Dänemark nicht mehr zu zwingen, das sich ihm im Gegentheil in die Arme warf, ihm die Sperrung des Sundes sicherte und ihm etwas lieferte, was besser war als einige Rumpfe von Schiffen, nämlich vortreffliche Matrosen, welche zur Bemannung der zahlreichen Fahrzeuge dienen konnten, die Frankreich auf den Werften hatte. Er konnte die russische Armee gegen Schweden, die spanische gegen Portugal senden; er konnte selöst in Wien auf die Ausschließung der Engländer von den Küsten des adriatischen Meeres dringen; er konnte endlich in Petersburg alles verlangen; denn Alexander fand nach den Vorfällen vor Kopenhagen bei den Russen keinen Widerstand mehr gegen seine Politik. Wenn jetzt Napoleon den Fehler Englands benutzte, ohne einen ähnlichen zu begehen, so war er in einer einzigen Lage; er wurde durch die Uebergriffe seines Feindes moralisch ebenso stark, als er es materiell bereits durch seine Armeen war. Die schwache Seite seiner Politik, das Meer durch das feste Land zu überwinden, war gerechtfertigt; denn die Gewalt, die er den Continentalmächten anthat, um sie zum Anschluß an seine Pläne zu bewegen, war jetzt deutlich und gerechtfertigt. Wenn er die Häfen der Hansestädte, Hollands, Frankreichs, Portugals, Spaniens und Italiens verschloß, wenn er die Völker zwang, dem Zucker und dem Kaffee zu entsagen und diese tropischen Erzeugnisse durch theuere und unvollkommene europäische Surrogate zu

ersetzen, wenn er zu der Verletzung aller Interessen auch noch die Verletzung jeder Lieblingsneigung fügte, so besaß er in der Gewaltthat von Kopenhagen eine vollständige und glänzende Entschuldigung. Aber wir wiederholen es, man mußte England allein sündigen lassen und sich nicht ebenso schwer vergehen, und das war schwer; denn in einem erbitterten Kampfe kettet sich Fehler an Fehler und nur selten werden die Fehlgriffe des Einen nicht sofort von den Fehlgriffen des Andern aufgewogen oder übertroffen.

Napoleon fühlte recht gut den Vortheil, den ihm das Benehmen Englands gab, und wenn er eine in seinen Augen nicht allzugroße Hoffnung auf eine Ausgleichung verlor, so sah er dafür plötzlich ein Zusammenwirken von Mitteln, eine Gesammtheit von Anstrengungen sich vorbereiten, welche ihm einen Frieden versprachen, dessen Früchte ihn für den langen Verzug entschädigten. Auch verfehlte er nicht, in nicht französischen Zeitungen, die ihm zu Gebote standen, auf das heftigste gegen die Gewaltthat, welche Europa in Entrüstung versetzte, schreiben zu lassen. Seine Heere, seine Flotten wurden von Fontainebleau aus mitten im festlichen Geräusch dieses Ortes zu einem Kampfe vorbereitet, der noch gewaltiger und schrecklicher werden sollte als derjenige, welcher seit Jahren die Welt mit Entsetzen erfüllte.

Uebrigens brauchte Napoleon nichts zu thun, um der öffentlichen Meinung Europa's eine seinen Plänen günstige Richtung zu geben. In England selbst wurde die gegen Kopenhagen ausgeführte Gewaltthat auf das härteste beurtheilt. In diesem großen und so sittlichen Lande fanden sich trotz seines unwürdigen Ministeriums, trotz seines gesunkenen Parlaments und trotz der Leidenschaft des Volks für den Ruhm seiner Marine aufgeklärte, ehrliche und unparteiische Leute, welche die unerhörte That, die man sich gegen eine unschädliche und unbewaffnete Macht erlaubt hatte, brandmarkten. Die Herren Grenville, Windham, Addington, Grey, Sheridan und Andere sprachen sich mit Heftigkeit gegen die Gewaltthat aus, die nach ihnen nur eine schmähliche und schändliche Parodie der Expedition von 1801 war; denn 1801 nahm Dänemark an einer England feindseligen Coalition Theil und das zu seiner Besiegung angewendete Mittel einer Seeschlacht war gegen einen offenbaren Feind vollständig gerechtfertigt. 1807 dagegen war man mit Dänemark im Frieden, es war ganz damit beschäftigt seine Neutralität gegen Frankreich zu vertheidigen, es war gegen England nicht gerüstet und dennoch wendete man als Zwangsmittel ein grausames Bombardement gegen eine waffenlose Bevölkerung an. Die Folge war, daß man den Bund der Neutralen auflöst'e, Dänemark enger an Frankreich kettete, diesem die unangenehme Rolle ersparte auf

dem Continente überall Zwang anzuwenden und daß man die mit dieser Rolle verbundenen Nachtheile auf sich selbst nahm und sich den Sund verschloß; denn die Dänen sperrten ihn jetzt auf ihrer Seite und die Schweden mußten dasselbe auf der andern thun. Zum Ersatz für diese beklagenswerthen Folgen hatte man ein Arsenal geplündert und eine sehr alte Flotte, von der nur 4 Linienschiffe der Ausbesserung werth waren, weggenommen. In diesem Sinne sah sich Canning mit verdienter Heftigkeit angegriffen und er beantworte diese Angriffe mit einer Keckheit in Lügen, welche sein Gedächtniß, das übrigens spätere Thaten wieder gereinigt haben, keineswegs ehrt. Zu seiner Entschuldigung wiederholte er stets, daß man das Geheimniß der Verhandlungen von Tilsit entdeckt habe und daß dieses Geheimniß die Expedition nach Kopenhagen rechtfertige. Die Gegner verlangten daher mit Recht, daß das Ministerium wenigstens den Inhalt seiner Entdeckung enthülle; denn da das Cabinet mit angeblicher Großmuth den Entdecker zu nennen verweigerte, so stand man von diesem Verlangen ab. Aber über das Wesen der gemachten Enthüllung gab das Cabinet nur dunkle und verlegene Antworten und konnte keine andern geben; denn wenn es auch richtig war, daß Rußland und Frankreich in Tilsit (wovon das brittische Cabinet übrigens nur sehr unvollständig unterrichtet war) versprochen hatten ihre Bemühungen zu vereinigen, um den Continent zu einem Bündniß gegen England zu zwingen, so war dies nur nach einem Friedensanerbieten unter gemäßigten Bedingungen geschehen und außerdem ohne Mitwissen des Cabinets von Kopenhagen, das keinen Antheil an diesem Plane hatte. Das Benehmen gegen Dänemark war daher vom Standpunkte der Sittlichkeit aus betrachtet verdammungswerth und vom Standpunkte der Politik aus verfehlt; das Mittel diese neutrale Macht, ihre Matrosen und den Sund zu gewinnen bestand darin sie zu unterstützen und zu warten, bis Napoleon sie zwang.

Aber trotz des Tadels, den alle unparteiischen Engländer über die Expedition nach Kopenhagen aussprachen, entschied das in die antikatholischen Vorurtheile der Krone und die Carricatur der Politik Pitt's verrannte Parlament für die Minister, ließ aber doch dabei seine Verlegenheit durchblicken. Es sprach sich für eine Vertagung aus und erklärte, daß es die Handlungsweise der Minister später beurtheilen werde, wenn sie die Mittheilung machten, welche sie bis jetzt noch verschweigen müßten. Aber jeder Friedensgedanke war von jetzt an vergessen. Das englische Cabinet, das sich den nachtheiligen Eindruck nicht verhehlte, den seine letzten gewaltthätigen Schritte in Europa hervorgebracht hatten, bemühte sich jetzt sein Ansehen bei den beiden vornehmsten Höfen des Continents, dem von Wien und von St. Petersburg, wiederherzustellen. Nach Wien schickte es Lord Pembroke, nach St. Petersburg den General Wilson, beide

als Ueberbringer von Anträgen, welche man lieber mündlich als schriftlich mittheilt. Diese Anträge waren folgende:

Aus der offenbaren Zufriedenheit, die der Kaiser Alexander nach einem durch Niederlagen ausgezeichneten Kriege an den Tag legte, aus den halben Enthüllungen, die er gemacht hatte und die alle zu verstehen gaben, daß man von dem Bündniß mit Frankreich große Resultate erwartete, aus der Festigkeit, mit der er auf der Besetzung der Moldau und Walachei bestand, mußten alle mit einigem Scharfsinn ausgestattete Personen erkennen, daß Frankreich, um Rußland für seine Ansichten zu gewinnen, ihm große Vortheile im Orient versprochen und seinem Ehrgeiz nach dieser Seite hin besonders geschmeichelt hatte. Das brittische Cabinet entschloß sich daher ohne Zögerung zu den Opfern, welche die Umstände gebieterisch zu fordern schienen; und obgleich es sich unaufhörlich als berufener Vertheidiger der Integrität des türkischen Reichs hinstellte, so glaubte es doch jetzt, es sei besser, wenn es selbst die Walachei und die Moldau Rußland in die Hand gebe, als wenn es diese Rolle Napoleon überlasse. Demnach wurde General Wilson, zugleich General und Diplomat, ein entschiedener und geistreicher Mann, und noch zu wenig wichtig um ihn nicht nöthigenfalls desavouiren zu können, nach Petersburg geschickt, um dem Kaiser Alexander die verführerischen Anerbieten zu überbringen. Er hatte keine eigentlichen Vollmachten; aber gegen den russischen Gesandten, Herrn von Alopeus, äußerte Herr Canning, daß man den Worten des Generals Wilson Glauben schenken könne. Lord Pembroke, der trotz der Abwesenheit Adair's mit einer außerordentlichen Sendung beauftragt war, sollte dem östreichischen Cabinet die Nothwendigkeit darlegen, in gutem Einverständniß mit Rußland zu leben und sich in die Opfer, die es in diesem Falle bringen mußte, zu fügen. Es handelte sich in der That um nichts Geringeres, als Oestreich zu bewegen, die Moldau und die Walachei ruhig in die Hände Rußlands fallen zu lassen.

Lord Gower, der Gesandte in Rußland, und General Wilson, der zu seiner Unterstützung eintraf, bemühten sich das russische Cabinet zu überreden, daß man über das in Kopenhagen Geschehene nicht entrüstet sein dürfe, da man weiter nichts gethan habe als dem Feinde von ganz Europa Mittel, seinen Gegnern zu schaden, zu entziehen; daß man anstatt erzürnt zu sein, darüber frohlocken müsse; daß man auf Rußland rechne, um Dänemark zu einer richtigen Würdigung der letzten Ereignisse zu bewegen, und daß man ihm seine Flotte zurückgeben werde, wenn es sich der guten Sache anschließen wolle. Uebrigens sprach man die Ueberzeugung aus, ohne sich damit ein Urtheil über die neue Politik Rußlands anzumaßen, daß es bald wieder auf seine alte Politik als auf die einzig gute zurückkommen werde. Man versuche nicht, es noch einmal

zu einer Zeit, wo es so sehr der Ruhe bedürfe, mit Frankreich in Krieg zu bringen, und man werde sogar jede Vergrößerung seines Gebiets oder seiner Macht mit Vergnügen sehen; denn der Vergrößerung Frankreichs entgegen zu wirken, sei allein nothwendig; wenn dagegen Rußland die Moldau und die Walachei wünsche, so werde man gern darein willigen, wenn es nur nicht durch eine Theilung der türkischen Provinzen mit dem Kaiser Napoleon in den Besitz derselben gelange.

Die compromittirendsten dieser Aeußerungen, die man nur wagen wollte, wenn man sie nöthigenfalls zurücknehmen konnte, that Herr Wilson gegen Herrn von Romanzoff, der sie sofort dem General Savary hinterbrachte. Die andern sprach Lord Gower mit einer Arroganz aus, die nicht geeignet war für ihren seltsamen Inhalt einzunehmen. Die leichtfertige Art, mit der man über die Expedition nach Kopenhagen hinwegzuschlüpfen suchte, und der Rußland ertheilte Auftrag, England bei Dänemark zu rechtfertigen, wurde vom Petersburger Cabinet als eine im höchsten Grad beleidigende Zumuthung betrachtet. Der Kaiser von Rußland fühlte sich tief davon verletzt und verlangte, daß man die Eröffnungen Englands mit der größten Kälte aufnehme. Auf den Vorschlag, in Kopenhagen die Wegführung der dänischen Flotte zu rechtfertigen, ließ er mit einem ausdrücklichen Verlangen nach bestimmten Erklärungen über diese Angelegenheit antworten und zugleich Lord Gower auffordern, sich unverzüglich und auf das bestimmteste über den Vermittelungsvorschlag, den das russische Cabinet dem englischen gemacht, auszusprechen. Lord Gower, der seitdem so ehrenvoll unter dem Namen Lord Grenville bekannt geworden ist, schien diesmal seine gewöhnliche Indolenz zu vergessen, forderte gebieterisch die Mittheilung des Geheimnisses der Verhandlungen von Tilsit und erklärte, daß England, so lange es darüber nicht unterrichtet sei, sich zu keiner Erklärung über das in Kopenhagen Geschehene gehalten glaube. Hinsichtlich der russischen Vermittelung erklärte Lord Gower, als man ihn drängte sich mit Ja oder Nein über die Annahme auszusprechen, mit Stolz, daß man sie zurückweise.

Dies war das Resultat der Erklärungen mit Lord Gower. Was die Eröffnungen des Generals Wilson betrifft, so nahm sie Herr von Romanzoff dem Anscheine nach sehr leicht, wie Worte ohne Bedeutung, und verabschiedete den General, ohne wie es schien begriffen zu haben, was ihm dieser sagen wollte. Er hatte ihn jedoch recht gut verstanden, wie wir bald sehen werden.

Herr von Romanzoff, ehemaliger Minister Katharinens, der noch einen Abglanz des Ruhmes dieser Fürstin bewahrte, Erbe ihres ungemessenen Ehrgeizes und in jeder Hinsicht ein Mann von Bedeutung, war in diesen Angelegenheiten der innige Vertraute Alexander's und aller seiner Träume. Zuerst

Handelsminister, war er zum Minister des Auswärtigen ernannt worden und als Alexander einen passenden Gesandten nach Paris suchte, wollte er ihn, obgleich ihm keine der zu einem solchen Posten erforderlichen Eigenschaften fehlte, nicht dothin schicken, bloß weil er ihn in seiner Nähe zu behalten wünschte. Der junge Fürst und sein alter Minister wünschten mit gleicher Sehnsucht sich in den Besitz der Donau-Provinzen zu setzen. Finnland, eine für die Gegenwart viel wünschenswerthere Erwerbung — denn sie war nothwendig, während die Donau-Provinzen zu den überflüssigen gezählt werden mußten — kümmert sie nicht halb so sehr. Die Moldau und Walachei öffneten den Weg nach Constantinopel und das verführte sie. Sie hätten diese Provinzen auch aus jeder andern Hand angenommen und in der Ungeduld ihrer Wünsche behielten sie von ihrem Urtheil nur so viel übrig, als nöthig war, um den herauszufinden, der am schnellsten und sichersten geben konnte. In dieser Hinsicht zogen sie Napoleon entschieden vor. Von wem auch konnte man in jener Zeit etwas Bedeutendes bekommen, wenn nicht von Napoleon? Sich irgend eines Gebiets in irgend einem Theile des europäischen Continents ohne seine Beistimmung bemächtigen, hieß ihm den Krieg erklären, und selbst der Stärkste hatte bis jetzt noch nicht mit Erfolg Krieg gegen ihn geführt. Selbst wenn sich von neuem eine allgemeine Coalition bilden ließ, so waren Schlachten wie die von Austerlitz, Jena und Friedland eine wenig erfreuliche Aussicht; und bei dem damaligen Zustand der französischen Armee mußte jeder Zusammenstoß mit ihr dieselben Folgen haben. Wenn übrigens England sich hinsichtlich der Donau-Provinzen ziemlich gefällig gezeigt hatte, durfte man bei Oestreich dieselbe Bereitwilligkeit voraussetzen? Verlangte nicht sein Gesandter in St. Petersburg, der Graf Merfeldt, alle Tage und von jedermann das Geheimniß der Verhandlungen von Tilsit und sagte er nicht, wenn die Moldau und die Walachei der Preis dieses neuen Bündnisses seien, so müsse man erst Oestreich bis auf den letzten Mann vernichten, ehe man die Beistimmung des Wiener Hofes erlangen werde? Man durfte daher nicht auf die Bildung einer Coalition hoffen, welche Rußland eine solche Beute sicherte. Die gegen den Willen Oestreichs erlangte Erwerbung der Donau-Fürstenthümer konnte daher nur vermittelst des Mannes geschehen, der dieses Reich seit 15 Jahren beständig besiegt hatte, also durch Napoleon; und wenn der Kaiser von Rußland mit dem Kaiser von Frankreich einverstanden war, so konnte sich niemand in Europa der Ausführung ihrer Pläne widersetzen.

Man mußte also auf dem Wege bleiben, den man in Tilsit angetreten hatte, und durch Fügsamkeit gegen Napoleon von ihm die Verwirklichung der Hoffnungen erlangen, die er an den Ufern des Niemen so bereitwillig angehört

hatte. Leicht war vorauszusehen, welchen Preis er für das, was man von ihm erwartete, verlangen werde. Wenn der Krieg fortdauerte, so versuchte er in Italien, in Portugal und vielleicht auch in Spanien neue Unternehmungen. Dort waren noch Bourbonen, die zu seiner Dynastie einen verletzenden und ihm unerträglichen Gegensatz bildeten. Er hatte darüber weder in Tilsit noch anderswo etwas geäußert, aber dennoch ließ sich leicht voraussehen, daß er, wenn noch kein Friede eintrat, seine Thätigkeit nicht einstellen und daß er im Abendland das Werk der Umgestaltung fortsetzen werde, das in der Entthronung aller Fürstenhäuser bestand, welche mit dem alten Hause der Bourbonen verbündet oder verwandt waren. Rußland konnte es ziemlich gleichgültig sein, ob ein Bourbon oder ein Bonaparte in Neapel, in Florenz, in Mailand oder in Madrid regiere. Die Ideen, welche in Folge der neuen von Napoleon geschaffenen Dynastien kamen, bedrohten noch nicht die Autorität der Czaren. Die Vermehrung des französischen Einflusses hatte Rußland nicht zu beklagen, wenn dieser Einfluß den Marsch der moscowitischen Armee nach Constantinopel erleichterte. Kaiser Alexander brauchte sich daher nicht über das zu beunruhigen, was Napoleon versucht sein möchte im Süden oder Westen Europa's zu unternehmen und hatte, wenn er diese Unternehmungen unterstützte, alle Berechtigung zu der Erwartung, daß ihm Napoleon im Orient freie Hand lassen werde. Napoleon konnte den Wünschen Alexander's mehr oder weniger nachgeben, konnte ihm erlauben bis an die Donau, bis an den Fuß des Balkangebirges oder bis an die Dardanellen vorzurücken; aber weniger als die Walachei und die Moldau konnte er nicht gewähren. Alles, was Napoleon über diese Angelegenheit gesagt hatte, oder wenigstens alles, was Alexander gehört zu haben glaubte, schien darüber keinen Zweifel zu lassen. Alexander, der sich Tag und Nacht mit seinen Erinnerungen an Tilsit beschäftigte, und Herr von Romanzoff, aus dessen Gedanken das nicht kam, was Alexander ihm davon erzählt hatte, hatten sich gewöhnt die Moldau und die Walachei als das Geringste, was sie zu hoffen hatten, zu betrachten. Weil sie so fest auf diese Erwerbungen rechneten, fühlten sie sogar schon im voraus eine Art Sättigung und begannen bereits neue Wünsche zu fühlen. Leider begnügten sie sich nicht mit dieser heimlichen Freude an ihren künftigen Eroberungen, sondern hatten sie vielen Vertrauten mitgetheilt, theils um ihrer innern Befriedigung Luft zu machen, theils um den plötzlichen Umschwung der russischen Politik zu entschuldigen. Sie hatten daher um sich die Ueberzeugung verbreitet, daß die Moldau und die Walachei der sichere Preis des neuen Bündnisses sei, und der Wunsch sie zu besitzen hatte als Triebfeder jetzt nicht mehr bloß die Leidenschaft sie zu erwerben, sondern auch das Bedürfniß nicht als betrogen zu erscheinen.

Die letzten Ereignisse dienten nur dazu, Alexander und Herrn von Romanzoff in der zu Tilsit angenommenen Politik zu bestärken. Da die Vermittelung den Krieg zu beendigen drohte, mußte man durch den Krieg alles erlangen, was Napoleon versprochen hatte; nur mußte man sich, um ihn fester zu verpflichten, zu allem hergeben, was er wünschte. Es ließ sich voraussehen, daß er die Entfernung der englischen und der schwedischen Gesandtschaft und die Besetzung Finnlands, um Schweden zu zwingen den Sund zu verschließen, verlangen werde. In allen diesen Punkten mußte man ihn befriedigen, damit er den Einmarsch russischer Truppen in die Moldau und Walachei genehmigte. Merkwürdigerweise hätte das Einrücken in Finnland Rußlands erster Wunsch sein müssen, denn es lag am meisten in seinem Interesse. Aber die Phantasie des jungen Kaisers und die seines alten Ministers waren so sehr vom Orient in Anspruch genommen, daß das Einrücken in Finnland ihnen wie ein wahres Opfer vorkam, das sie nur brachten, um sich Bucharests und Jassy's bemächtigen zu können.

Dem russischen Departement des Auswärtigen stand damals Herr von Budberg vor, ein unbedeutender Staatsmann ohne Leidenschaft und ohne Ideen und ein unangenehmer Vertrauter für Gegenstände, die ihn gänzlich kalt ließen. Alexander entließ ihn und übergab das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten dem Herrn von Romanzoff. Es blieb im Cabinet noch ein Mitglied der kleinen Coterie, die seit langem das Reich regiert hatte, der Fürst Kotschubey. Er war der älteste und zurückhaltendste von allen. Aber er war ein Zeuge der Vergangenheit und ein unbequemer Richter der Gegenwart und außerdem verhehlten die Herren von Czartoryski und von Nowosiltzoff, mit denen er umging, nicht im mindesten ihre Mißbilligung der neuesten Wendung der Dinge. Der Fürst Kotschubey verlor daher das Portefeuille des Innern. Man konnte nicht so unbequeme Kritiker in seiner Nähe lassen und mußte ihnen außerdem ein Zeichen der Unzufriedenheit geben. Herr von Labanoff, der mit in Tilsit gewesen war, erhielt das Kriegsministerium, Admiral Tschitschakoff die Marine. Herrn von Nowosiltzoff wurde empfohlen eine Reise in's Ausland zu machen. Fürst Czartoryski, der mit dem Kaiser so vertraut war, daß bei ihm die Freundschaft einigermaßen die Rücksichten der Politik vergessen machte, sah in seinen Unterhaltungen mit dem Kaiser das Schweigen desselben über die Angelegenheiten des Reichs immer zunehmen. Schließlich wählte man für die Gesandtschaft nach Paris eine Person aus, welche man für die geeignetste zu einer glücklichen Durchführung der ihr aufgetragenen Mission hielt. Wie wir bereits sagten, wollte der Kaiser ursprünglich Herrn von Romanzoff schicken, aber er behielt ihn lieber in seiner Nähe.

Der Großmarschall seines Palastes war ein russischer Großer, der ihm sehr ergeben war, Herr von Tolstoy, und dieser hatte einen Bruder, den General Tolstoy, einen durch seinen Geist und seine Dienste ausgezeichneten Militär. Alexander glaubte, daß dieser Letztere aus Treue gegen seinen Herrn nicht bemüht sein werde sich in Frankreich unangenehm zu machen, wie es Herr von Markoff gethan hatte; daß er schon aus Ehrgeiz erfreut sein werde seinen Namen mit einer Politik der Vergrößerung zu verbinden, und daß er als Soldat an einem militärischen Hofe Gefallen finden und erregen und im Stande sein werde, ihm bei seinen schnellen Ortsveränderungen überallhin zu folgen. Man behielt sich übrigens vor, Napoleon über diese Frage zu sondiren und ihm erst die Wahl des Generals Tolstoy vorzulegen, bevor man ihn definitiv ernannte.

General Savary war in St. Petersburg immer noch der Gegenstand der Aufmerksamkeiten Alexander's und der kalten Höflichkeit der vornehmen russischen Gesellschaft. Obgleich er von vorn herein nicht alles wußte, was in Tilsit geschehen war, und es erst durch eine nachträgliche Mittheilung Napoleon's, der ihn unterrichten wollte, um Versehen der Unwissenheit zu verhüten, erfuhr, hatte er doch rasch das Geheimniß oder die verborgenen Wünsche des Kaisers errathen und bemerkt, daß Rußland alles thun werde, was man von ihm verlange, wenn man ihm nicht im Norden, sondern im Orient eine oder zwei Provinzen überlasse. Ohne Napoleon unnöthig zu binden und ohne aus seiner Rolle zu fallen, hatte er sich bemüht sich in Petersburg angenehm zu machen, und es war ihm gelungen, indem er mit Klugheit den Leidenschaften des Fürsten schmeichelte. Auch hatten Alexander und Herr von Romanzoff, sowie die Ereignisse von Kopenhagen bekannt geworden waren und die lebhaften Erklärungen gegen Lord Gower stattgefunden hatten, den General Savary zu sich berufen und ihm die Entschließungen des russischen Cabinets mitgetheilt. — „Sie sehen es," sagte Alexander zum General in verschiedenen und sehr langen Unterredungen, „unsere Bemühungen für den Frieden, endigen mit dem Kriege. Ich habe das erwartet; aber ich gestehe, ich war weder auf die Expedition nach Kopenhagen noch auf die Anmaßung des englischen Cabinets vorbereitet. Mein Entschluß ist gefaßt und ich bin bereit meinen Verpflichtungen nachzukommen. In meinen Zusammenkünften mit dem Kaiser Napoleon hatten wir berechnet, daß im Falle der Fortdauer des Kriegs ich mich würde im December aussprechen müssen; und ich wünsche den Zeitpunkt nicht näher gerückt zu sehen, damit der Krieg mit den Engländern nicht vor dem Schluß der Schifffahrt auf dem baltischen Meere beginne. Darauf kommt jetzt wenig an und ich will mich gern sogleich aussprechen. Sagen Sie Ihrem Herrn,

wenn er es wünscht, wollte ich Lord Gower seine Pässe geben. Kronstadt ist armirt, und wenn die Engländer sich daran versuchen wollen, so werden sie sehen, daß sie es mit Russen und nicht mit Türken oder Spaniern zu thun haben. Dennoch werde ich nichts thun vor der Ankunft eines Couriers von Paris; denn wir dürfen uns nicht der Gefahr aussetzen, die Berechnungen Napoleon's zu stören. Auch wünschte ich, daß vor dem Bruch meine Flotten in den russischen Häfen wären. Wie dem immer sei, ich bin vollkommen bereit den Weg einzuschlagen, der Ihrem Herrn als der beste erscheint. Wenn es ihm paßt, kann er mir sogar eine fertige Note schicken, die ich alsdann Lord Gower zugleich mit den Pässen übergebe. Was Schweden betrifft, so bin ich nicht vorbereitet und ich muß Zeit haben, meine Regimenter, die der letzte Krieg sehr übel zugerichtet hat und die sehr weit von Finnland entfernt sind, da ich sie aus dem Süden kommen lassen muß, zu reorganisiren. Uebrigens reiche ich auf diesem Kriegsschauplatz mit meiner Armee nicht aus. In den seichten Gewässern der dortigen Buchten bedient man sich sehr häufig der Ruderflotillen. Die Schweden besitzen eine sehr zahlreiche; die meinigen sind noch nicht ausgerüstet und ich mag mich nicht der Gefahr einer Schlappe von einem so kleinen Staate aussetzen. Sagen Sie also Ihrem Herrn, daß ich Schweden erdrücken werde, sobald meine Rüstungen vollendet sind, daß ich aber bis December oder Januar warten muß; daß ich dagegen hinsichtlich der Engländer zu einer sofortigen Erklärung bereit bin. Meiner Meinung nach sollten wir sogar uns darauf nicht beschränken, sondern Oestreich zum freiwilligen oder gezwungenen Beitritt zur Continental-Coalition auffordern. Auch in dieser Sache will ich gern für Wien eine in Paris abgefaßte Note annehmen; denn ein halbes Bündniß giebt es nicht; man muß in allen Sachen in vollkommenem Einverständniß handeln. Ich wünsche, daß meine Vertrautheit mit Napoleon vollständig sei und in dieser Absicht habe ich den Grafen Tolstoy gewählt. Ich besitze nicht, wie Ihr Herr, Ueberfluß an Männern, die in allen Fächern ausgezeichnet sind. Herr von Markoff hatte Geist und dennoch hat er alles in Verwirrung gebracht. Ich ziehe den Grafen Tolstoy jedem Andern vor, weil er einer mir ergebenen Familie angehört, weil er Militär ist, weil er ein Pferd zu besteigen weiß und Ihrem Kaiser auf die Jagd, in den Krieg und überall hin, wo es nöthig ist, folgen kann. Wenn er nicht gefällt, so soll man mir es sagen und ich schicke einen Andern, so sehr wünsche ich auch das leiseste Mißverständniß zu verhüten. Man wird jedenfalls nicht versuchen, uns so bald zu veruneinigen; aber man wird Napoleon sagen, ich sei schwach, veränderlich, umgeben von seinen Feinden und es sei nicht auf mich zu rechnen. Mir wird man sagen, daß Napoleon unersättlich sei, daß er alles für sich und nichts für Andere begehre,

daß er ebenso hinterlistig als gewaltthätig sei, daß er mir viel verspreche, aber wenig halten werde, daß er mich heute schone, aber wenn er mich nach Wunsch zu seinen Zwecken gebraucht habe, mit mir brechen werde, wo ich alsdann, ohne Verbündete, deren Vernichtung ich zugelassen, mir dasselbe Schicksal werde gefallen lassen müssen, das sie gehabt haben. Ich glaube es nicht. Ich habe Napoleon gesehen, ich schmeichle mir zum Theil ihm die Empfindungen eingeflößt zu haben, die er mir eingeflößt hat, und ich bin überzeugt, er ist aufrichtig. Aber wenn man fern von einander ist und sich nicht sprechen kann, so entsteht sehr leicht Mißtrauen. Beim ersten Zweifel, beim ersten nachtheiligen Eindruck mag er mir schreiben oder mir durch Sie oder durch jede andere vertraute Person nur ein Wort sagen lassen und alles wird sich aufklären. Ich meinerseits verspreche ihm die vollständigste Aufrichtigkeit und erwarte das Gleiche von ihm. O! wenn ich ihn wie in Tilsit alle Tage, zu jeder Stunde sehen könnte! Welche Unterhaltung man mit ihm führt! Welcher Geist! Welches Genie! Wie viel es mir nützen würde, wenn ich oft mit ihm verkehren könnte! Wie viel er mir in wenigen Tagen gelehrt hat! Aber jetzt sind wir so weit von einander entfernt! Doch hoffe ich ihn bald zu besuchen. Im Frühjahre komme ich nach Paris und dann kann ich ihn in seinem Staatsrath, in der Mitte seiner Truppen, überall wo er sich so groß zeigt bewundern! Aber bis dahin müssen wir versuchen uns durch Zwischenträger zu verständigen und das Vertrauen so vollständig als möglich zu machen. Was mich betrifft, so thue ich hier was ich thun kann; aber ich besitze hier nicht das Uebergewicht, das Napoleon in Paris ausübt. Sie sehen selbst, das Land ist überrascht über die etwas unerwartet eingetretene Veränderung. Es fürchtet die Nachtheile, welche England seinem Handel zufügen könnte, es mißgönnt Ihnen Ihre Größe und Siege. Diese Interessen müssen befriedigt, diese Empfindungen geschont werden. Schicken Sie uns französische Kaufleute, kaufen Sie hier Seevorräthe und unsere Erzeugnisse; wir werden dafür Pariser Fabrikate kaufen und der wiederhergestellte Verkehr wird den Besorgnissen ein Ende machen, welche die Vornehmen über ihre Einkünfte fühlen. Helfen Sie mir hauptsächlich die ganze Nation für das neue Bündniß dadurch gewinnen, daß Sie etwas für den gerechten Ehrgeiz Rußlands thun. Auf diese elenden Türken, welche jetzt Ihre Anhänger ermorden und jedem, der für einen Freund Frankreichs gilt, den Kopf abschlagen (dies geschah damals in Folge der Einflüsterungen Oestreichs und Englands wirklich in Constantinopel), auf diese elenden Türken gebe ich nichts und es scheint mir, daß wir Ihnen mehr gelten sollten als sie. Ihr Herr hat Ihnen jedenfalls erzählt, was in Tilsit vorgegangen ist?" — Hier wurde der Kaiser ungeduldig und unruhig. Er fühlte ein großes Bedürfniß

sich mit dem General Savary über diese Angelegenheit zu unterhalten und doch fürchtete er zu gleicher Zeit eine Indiscretion zu begehen, wenn er sich jemandem anvertraute, der dies Geheimniß nicht kannte. Er hatte jedoch einen neuen Beweggrund, um mit dem Vertreter Napoleon's Erklärungen auszutauschen. Durch die Vermittelung Frankreichs war zwischen Rußland und der Türkei ein Waffenstillstand abgeschlossen, der als Bedingung die Herausgabe der von der Türkei dem Admiral Siniavin abgenommenen Schiffe, die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum Frühjahr und die Räumung der Donau-Ufer aufstellte. Im Grunde gefiel diese letzte Bedingung dem Kaiser Alexander nicht, aber er wollte es nicht offen heraussagen und beklagte sich im allgemeinen über den Waffenstillstand, den er der wenig freundschaftlichen Vermittelung des französischen Ministers schuld gab. — „Ich hatte an die Donau-Fürstenthümer nicht gedacht," sagte er zum General Savary; „Ihr Kaiser aber rief in Tilsit, als er die Nachricht von dem Sturze Selim's erhielt: Es läßt sich nichts machen mit diesen Barbaren! Die Vorsehung entbindet mich meiner Verpflichtungen gegen sie und wir müssen uns unter einander auf ihre Kosten einrichten! — Ich ging auf diesen Gedanken ein," fuhr Kaiser Alexander fort, „und Herr von Romanzoff mit mir. Die Nation ist uns hierin gefolgt und es ist nicht der geringste Vortheil dieser Frage, daß sie mein Volk für Frankreich günstig stimmt. Finnland, dessen Einnahme Sie so dringend mir empfehlen, ist eine Wüste, nach deren Besitz sich niemand sehnt, die man außerdem einem alten Verbündeten, einem Verwandten durch eine Art Treulosigkeit nehmen muß, welche das Zartgefühl der Nation verletzt und den Feinden des neuen Bündnisses einen Vorwand zu Angriffen giebt. Wir müssen daher anderwärts für den plötzlichen Umschwung unserer Politik Gründe suchen, welche vor der öffentlichen Meinung stichhaltig sind. Theilen Sie das dem Kaiser Napoleon mit; überzeugen Sie ihn, daß mich viel weniger der Wunsch erfüllt, eine Provinz mehr zu besitzen, als das Verlangen, ein Bündniß, von dem ich große Dinge erwarte, dauerhaft und meinem Volke angenehm zu machen! Ach!" wiederholte der Kaiser, „wenn ich in diesem Augenblick nach Paris gehen könnte, so würde sich mit ein paar Worten alles abmachen lassen. Aber vor dem März kann ich nicht." — Kaiser Alexander drang hierauf in den General Savary, ihm zu sagen, ob ihm Napoleon nichts zugeschickt habe, ob er seine Pläne und Entschlüsse hinsichtlich des Orients und des Occidents kenne.

General Savary wußte mit unendlicher Kunst den Kaiser Alexander vor Entmuthigung zu bewahren, sagte ihm, daß er noch nicht wissen könne, welche große Gedanken die Fortsetzung des Kriegs bei dem Kaiser Napoleon erzeugen könne, daß er aber gewiß alles thun werde, um seinen mächtigen Ver-

bündeten zufrieden zu stellen. Herr von Romanzoff sprach sich noch deutlicher aus als sein Herr, erzählte dem General Savary die Eröffnungen des Generals Wilson, den Eindruck, den sie auf den Kaiser gemacht hatten, den Eifer des Letztern diese Gelegenheit zu ergreifen, um Frankreich seine Treue zu beweisen, indem er nur aus seiner Hand nehmen wollte, was er durch England erlangen konnte. Er sprach mit noch größerer Lebhaftigkeit als früher den Entschluß aus, sich gegen England und gegen Schweden und nöthigenfalls selbst gegen Oestreich zu erklären, um letztere Macht zum Anschluß an die Politik von Tilsit zu bewegen. Das nannte man in der Tagessprache das System des Zulassens, das man sich gegenseitig hinsichtlich der Unternehmungen versprochen hatte, die jeder auf seine Hand auszuführen versuchen könnte. Aber Herr von Romanzoff fügte noch hinzu, daß Rußland für alles, was es geschehen ließ, vollen Ersatz erhalten müsse, wenn auch nur um das neue Bündniß dauerhaft und bei dem Volke beliebt zu machen. Als Herr von Romanzoff in Anwesenheit Savary's Depeschen aus Constantinopel mit der Nachricht von den dort ausgebrochenen Unruhen empfing, sagte er zu dem General: „Ich sehe wohl, daß es mit dem türkischen Reiche zu Ende geht und daß, ohne daß sich der Kaiser Alexander hineinmischt, Kaiser Napoleon bald gezwungen sein wird selbst im Moniteur die Eröffnung der Erbschaft der Sultane anzuzeigen, damit die natürlichen Erben sich melden können."

Während man bei dem General Savary weder Vorstellungen und Liebkosungen noch Herzensergießungen und selbst Geschenke sparte, ertheilte Kaiser Alexander, ohne etwas davon zu sagen, seiner Armee Befehl die Donaufürstenthümer nicht zu räumen, unter dem Vorwand, daß der Waffenstillstand in dieser Form nicht ratificirt werden könne. Er und sein Minister wiederholten beständig, daß man sie hinsichtlich der Türken in Ruhe lassen müsse, daß man von Rußland nicht verlangen dürfe sich vor Barbaren zu erniedrigen, daß man sich sobald als möglich mit einer Ordnung der Gebietsverhältnisse im Orient beschäftigen, Vertrauensgesandte abschicken und vor allen Dingen nach Petersburg zum Ersatz der englischen Käufer französische senden müsse. Insbesondre verlangte Alexander zweierlei: Erstens Erlaubniß in Frankreich Cadetten für die russische Marine unterrichten zu lassen. Meistens erhielten sie ihre Erziehung in England, wo ihnen ein für die jetzige Richtung der russischen Politik nicht beliebter Geist eingeflößt wurde. Zweitens wünschte er in französischen Fabriken Flinten für die russische Armee zu kaufen, die in dieser Hinsicht schlecht versorgt war. „Da die beiden Armeen jetzt einer Sache dienen," sagte er, „so können sie ihre Waffen gegen einander austauschen." Er begleitete diese einschmeichelnden Worte mit einem Geschenk von prachtvollem Pelzwerk für den

Kaiser Napoleon, wobei er äußerte, er wolle sein Pelzlieferant sein, und wiederholte, er erwarte nur Herrn von Tolstoy, um ihn abreisen zu lassen, sobald man sich in Paris über seine Annahme erklärt habe.

Als Napoleon diese getreulich durch Savary berichteten Einzelheiten erfuhr, war er zugleich befriedigt und verlegen; denn er erkannte, daß er nach Belieben über den Kaiser Alexander und seinen vornehmsten Minister verfügen könne. Aber seit Tilsit hatte er nüchtern überlegt und fing jetzt an der Meinung zu sein, es sei eine sehr ernste Sache, dem unermeßlichen Reiche Peter's des Großen, dessen Wachsthum seit einem Jahrhundert so groß gewesen, daß die Welt alle Ursache hatte sich darüber zu entsetzen, einen neuen Schritt nach Constantinopel hin zu erlauben. General Sebastiani schrieb seinerseits von Constantinopel, die Russen seien dort verabscheut; die Türken würden sich, wenn sie nur die mindeste Aussicht auf eine Unterstützung von Seiten Frankreichs hätten, lieber diesem in die Arme werfen, und anstatt daß man sie durch Waffengewalt zwingen müßte sich Rußland zu unterwerfen, genügte vielleicht eine leichte Nachhülfe, um sie zu Unterthanen Frankreichs zu machen. Alle Theile des Reichs, welche sich durch ihre Lage eignen französisch zu werden, würden dies freiwillig thun; in diesem Falle müsse man sich mit Oestreich und nicht mit Rußland zu verständigen suchen; denn das Einvernehmen mit Oestreich sei viel leichter und vortheilhafter, möge man nun das türkische Reich theilen oder erhalten wollen. Denn in dem Fall der Theilung werde Oestreich weniger verlangen, da es schon zufrieden sein werde, wenn Rußland sich nicht an den Donauufern festsetze; und wenn man jenes erhalten wolle, so werde dieses sich über einen solchen Plan so glücklich fühlen, daß sich seine Mitwirkung mit sehr geringen Opfern werde erlangen lassen. Diese verschiedenen Gedanken, die alle ihre gewinnenden Seiten hatten, hatte Napoleon in seinem Geiste, der nie ruhte, hin und her erwogen und er wollte sich in seinem Entschluß über eine so hochwichtige Sache nicht allzusehr drängen lassen. In einem System gemäßigten Ehrgeizes wäre es sehr politisch gewesen, den russischen Ehrgeiz nicht zu befriedigen. Aber bei dem Wege, den man eingeschlagen hatte und noch einzuschlagen gedachte, war es ein neues Wagniß für die französische Politik sich in neue Unternehmungen einzulassen, ohne durch ein Opfer im Orient Rußland ganz an sich zu fesseln.

Napoleon wollte den Ehrgeiz Rußlands nicht im Orient, wo er sich lebhaft hingezogen fühlte, sondern im Norden befriedigen, wohin er wenig Sehnsucht hatte, und wollte dem Czaren Finnland geben unter dem Vorwand ihn gegen Schweden vorrücken zu lassen. Eine Eroberung wie Finnland ist sehr viel, sagte er, und der Kaiser Alexander muß darin für die öffentliche Mei-

nung in Rußland eine erste Befriedigung finden, die ihm Zeit läßt spätere Eroberungen abzuwarten. Allerdings war Finnland eine sehr wichtige Eroberung, vorzüglich wenn man die wahren Interessen Europa's in Betracht zieht; denn wenn Rußland durch Besitznahme der Moldau und Walachei einen Europa beunruhigenden Fortschritt gegen die Dardanellen machte, so that es durch die Eroberung Finnlands einen nicht weniger beunruhigenden Schritt gegen den Sund. Aber während es auf diese Weise eine für die zukünftige Unabhängigkeit Europa's beklagenswerthe Vergrößerung erhielt, war in Rußlands Augen das Geschenk leider ohne Werth. Napoleon gab in Wirklichkeit sehr viel, dem Anschein nach sehr wenig; und gerade das Gegentheil hätte er thun sollen, um das neue Bündniß, welches die Grundlage zu allen seinen spätern Unternehmungen werden sollte, zum vortheilhaftesten Preise zu kaufen. Er schmeichelte sich also Rußland mit Finnland zu befriedigen; und hinsichtlich der Donauprovinzen beschloß er jede Entschließung über sie aufzuschieben, ohne die Hoffnungen, die es noch nähren mußte, ganz zu vernichten.

Auch ihm wurde es sehr schwer einen geeigneten Gesandten für St. Petersburg zu finden, und er hatte sich endlich für Herrn von Caulaincourt entschieden, der gegenwärtig Großstallmeister, Militär von Profession und ein gerader verständiger und würdiger Mann war. Er war sehr ungerechter Weise in der Angelegenheit des Herzogs von Enghien compromittirt (das galt bei Napoleon fast für einen Vorzug bei dem Gesandten nach Rußland); aber sehr geeignet dem jungen Kaiser zu imponiren, ihm überallhin zu folgen und durch seine Geradheit den nicht ganz aufrichtigen Charakter einer Mission zu verbergen, welche das, was sie hoffen ließ, nicht ganz erfüllen wollte. Napoleon unterrichtete Herrn von Caulaincourt von dem, was in Tilsit vorgefallen war, gestand ihm, daß er, obgleich bereit den Kaiser Alexander zufrieden zu stellen, ihm doch nicht für Europa zu gefährliche Concessionen zu machen wünsche, und empfahl ihm nichts zu vernachlässigen, was ein Bündniß aufrecht erhalten konnte, das in Zukunft die Grundlage seiner ganzen Politik bilden sollte. Er gab ihm als Suite mehrere Söhne seiner vornehmsten Höflinge bei und setzte ihm eine Summe von 800,000 Francs jährlich aus, um ihn in den Stand zu setzen würdig das große Reich zu vertreten.

Er schrieb zu gleicher Zeit an den Kaiser Alexander einen Brief, in dem er ihm für seine Geschenke dankte und ihm als Gegengeschenke prachtvolle Porzellansachen aus Sèvres übersendete; forderte ihn auf, ihm durch Zwang gegen England zur Wiederherstellung des Friedens zu helfen; bat ihn, ohne Aufschub den Gesandten Englands und Schwedens in St. Petersburg ihre Päße zu geben; benachrichtigte ihn, daß in Folge eines mit dem Kopenhagner Hofe

abgeschlossenen Allianzvertrags eine französische Armee Dänemark besetzen werde, und drang in ihn, eine russische Armee in Schweden einrücken zu lassen, damit der Sund von beiden Seiten geschlossen werde; er sprach von neuem seine ausdrückliche Beistimmung zur Eroberung Finnlands aus; unterrichtete ihn von den bei Oestreich gethanen Schritten, um es zum Anschluß an die Politik von Tilsit zu bewegen, ferner von dem Einmarsch einer zahlreichen Armee in die spanisch, Halbinsel, um sie ebenfalls den Engländern zu versperren; versicherte ihn endlich daß er mit den Bedingungen des mit der Pforte abgeschlossenen Waffenstillstant nichts zu thun habe, daß er ihn mißbillige (was die stillschweigende Billigung der noch fortdauernden Besetzung der Donauprovinzen in sich schloß) und daß die Frage über die Erhaltung oder die Theilung so ernst und inhaltsschwer sei, daß sie reiflich überlegt werden müsse; daß sie sich nicht schriftlich behandeln lasse, daß er sie aber mit Herrn von Tolstoy zu besprechen gedenke und daß er, um dessen Ankunft zu erwarten, seine Abreise nach Italien aufgeschoben habe. „Wir müssen zusammenhalten," sagte Napoleon zu Alexander, „und können dann das Größte erreichen, was die Neuzeit gesehen hat." — Napoleon unterrichtete außerdem den Kaiser und Herrn von Romanzoff, daß der Marineminister Decrès für 20 Millionen Schiffsmunition in russischen Häfen kaufen werde, daß die französische Marine bereit sei so viel russische Cadetten, als gewünscht würde, in Dienst zu nehmen und daß der russischen Regierung 50,000 Flinten nach dem besten Muster zur Verfügung ständen.

Während Napoleon mit großer Wärme an den Kaiser Alexander schrieb, empfahl er Herrn von Caulaincourt nicht zu viel von einer baldigen Zusammenkunft zu sprechen; denn wenn diese stattfand, konnte man eine endliche Entscheidung über die Türkei nicht länger aufschieben, und diese wollte er durchaus vermeiden. Die sofortige Gewährung Finnlands, die Aussicht auf die Donaufürstenthümer im Hintergrunde, das über ihre Besetzung beobachtete Stillschweigen und die vielen andern Freundschaftsbeweise erschienen Napoleon als hinreichende Mittel das gute Einvernehmen fortdauern zu lassen. Sie genügten auch wirklich für eine mehr oder minder lange, aber jedenfalls begrenzte Zeit.

Leider begnügte sich Napoleon nicht den Angriff Englands auf Dänemark als eine Gelegenheit zu benutzen, die öffentliche Meinung Europa's für sich zu stimmen. Er nahm ihn vielmehr zum Vorwand für neue Unternehmungen und wollte die Fortdauer des Kriegs zur Ausführung neuer Pläne über die Umgestaltung Europa's benutzen. Zur bessern Erreichung seines Ziels glaubte er sich mit Oestreich aussöhnen und den unbehaglichen Zustand beendigen zu müssen, den, abgesehen von den gewöhnlichen Beschwerden des Wiener Hofs,

die letzten Ereignisse des Kriegs verursacht hatten. Oestreich verdachte sich jetzt selbst, daß es gerüstet hatte, ohne die nach der Schlacht von Eylau und vor der Schlacht von Friedland sich darbietende Gelegenheit zu benutzen; daß es unnütze Ausgaben gemacht und ganz überflüssig Absichten an den Tag gelegt hatte, über die sich Napoleon gewiß nicht täuschen ließ. Es fühlte sich besorgt über das, was Frankreich, um es zu bestrafen, von ihm fordern werde, noch besorgter über die Versprechungen, die man wahrscheinlich Rußland an der Donau gemacht hatte, und wenig getröstet von der Sprache Englands, das ihm täglich wiederholte, es müsse sich ernstlich auf den Krieg vorbereiten und sich auf der andern Seite mit Rußland dadurch aussöhnen, daß es ihm aus freiem Willen alles lasse, was Napoleon ihm gewähren konnte; das hieß also nach 15 Jahren schrecklicher Leiden sich selbst noch ein neueres und größeres Unglück, die Festsetzung Rußlands an der untern Donau, zuziehen.

Napoleon, der die Besorgnisse Oestreichs leicht durchschaute, wünschte ihnen ein Ende zu machen, um freiere Hand zu haben. Der Herzog von Würzburg, der Bruder des Kaisers Franz, der sehr wünschte Frankreich Oestreich näher zu bringen, damit er von ihren Zwistigkeiten nicht länger zu leiden habe, war nach Fontainebleau gekommen und dort von Napoleon mit großer Höflichkeit empfangen worden. Der Kaiser sprach sich sehr ausführlich und freimüthig gegen diesen Fürsten aus, beruhigte ihn vollständig über die Absichten Frankreichs gegen Oestreich, denn er sagte, er wolle nichts nehmen, sondern sogar Braunau herausgeben, das seit dem Wortbruch, den man hinsichtlich Cattaro's begangen, in den Händen der Franzosen geblieben war. Napoleon erklärte ihm, daß er jetzt nach der Besitznahme von Cattaro nicht länger Ursache habe das den Inn beherrschende Braunau besetzt zu halten; daß er in Istrien bloß die ihm früher gewährte Militärstraße für die nach Dalmatien marschirenden Truppen zu behalten wünsche; daß er höchstens, wenn man in Wien damit einverstanden sei, eine Berichtigung der Grenzen zwischen dem Königreiche Italien und Oestreich vorschlage, und daß sich diese Berichtigung auf den gegenseitigen Austausch der auf dem linken und rechten Ufer des Isonzo liegenden italiänischen und östreichischen Parcellen, so daß der Thalweg dieses Flusses die Grenze bilde, beschränken solle; daß er außer diesem weiter nichts verlange und geneigt sei, den Buchstaben der Verträge auf das gewissenhafteste zu beobachten. Die allgemeine Politik betreffend fügte Napoleon hinzu, daß er gemeinsam mit Rußland Oestreich auffordere, ihn in der Wiederherstellung des Friedens dadurch zu unterstützen, daß es dem englischen Handel die Ufer des adriatischen Meeres verschloß; daß das Ereigniß von Kopenhagen dieses Zusammenwirken allen Mächten zur Pflicht mache; daß im Fall Oestreich den

gewünschten Entschluß fasse, es die ehrenvolle Rolle erhalte der Wiederhersteller des Friedens zu sein, indem England der laut ausgesprochenen Einstimmigkeit des Continents nicht widerstehen könne; daß endlich der Wiener Hof, sobald er in alle diese Forderungen eingewilligt, gewiß die unnützen, kostbaren und Besorgniß erweckenden Rüstungen einstellen werde, und daß seinerseits Napoleon auf nichts mehr bedacht sei als auf die Entfernung seiner Armee von den östreichischen Grenzen, um Unteritalien besetzen zu können. Ueber die Türkei drückte sich Napoleon sehr unbestimmt aus und zeigte sich nicht geneigt einen raschen Entschluß zu fassen. Uebrigens gab er zu verstehen, daß im Orient nichts ohne Verständigung mit Oestreich geschehen solle, welches im Fall einer Theilung der Türkei seinen Theil erhalten werde.

Diese Erklärungen, welche ganz offen gegeben und von dem Herzog von Würzburg mit großer Freude aufgenommen wurden, verursachten in Wien eine wahre Herzenserleichterung. So sehr man sich auch ärgerte den rechten Augenblick versäumt zu haben, wo man sich, als Napoleon nach dem Rhein marschirte, zwischen ihm und dem Rhein aufstellen konnte, so wünschte man doch jetzt, wo die Gelegenheit vorbei war, vor allen Dingen Ruhe und Befreiung von einem Feinde, gegen den man keinen andern Verbündeten hatte als England, das wenig Beistand leisten konnte und, nachdem es die Continentalmächte zum Krieg gedrängt hatte, sich ruhig auf seine Insel zurückzog, sobald sie geschlagen waren, und sich über die schlechte Beschaffenheit der verbündeten Truppen beklagte. Die Aussicht Braunau wieder zu erlangen, ohne in Istrien zu verlieren, und daß sich für die nächste Zukunft nichts vorbereitete, hätte bei dem östreichischen Cabinet eine wahre Freude hervorgerufen, wenn es dieselbe jetzt hätte fühlen können. Es zeigte sich auch geneigt alles zu thun, was Napoleon wünschte, und war zur Genehmigung des Thalwegs des Isonzo sowie zu Schritten bei dem englischen Cabinet bereit, dessen Benehmen gegen Kopenhagen so gehässig war, daß man selbst in Wien nicht anstand es laut zu verdammen. Dem zufolge erhielt Herr von Metternich, der östreichische Gesandte in Paris, Vollmacht zur Unterzeichnung eines Vertrags, der alle Gegenstände umfaßte, über welche ein Uebereinkommen wünschenswerth war, und der seit den in Fontainebleau ausgetauschten Erklärungen nicht schwer zu sein schien.

Man kam überein Braunau an Oestreich zurückzugeben, den Thalweg des Isonzo als Grenze zwischen Oestreich und Italien anzunehmen und den nach Dalmatien marschirenden französischen Truppen eine Militärstraße durch Istrien offen zu erhalten. Der Vertrag wurde am 10. October in Fontainebleau unterzeichnet. Zu den ebengenannten Bedingungen kamen noch ausdrückliche Versprechungen hinsichtlich Englands. Oestreich konnte gegen diesen alten Verbün-

deten nicht durch eine unerwartete und entschiedene Kriegserklärung verfahren, aber es versprach das gewünschte Resultat unter Formen zu erreichen, welche der Festigkeit seines Entschlusses nichts nahmen. Es gab auch wirklich Herrn von Stahremberg, seinem Gesandten in London, Auftrag sich über den Angriff auf Kopenhagen als ein Attentat zu beklagen, von dem sich alle neutralen Staaten verletzt fühlen mußten, eine Antwort auf das Vermittelungsanerbieten zu fordern, welches im April Oestreich und im Juli Rußland gemacht, und anzuzeigen, daß, wenn England nicht in kürzester Frist auf die wiederholt gemachten Friedensanträge antworte, man sich gezwungen sehen werde alle Verbindungen mit ihm abzubrechen und den östreichischen Gesandten abzuberufen. Diesen officiellen Mittheilungen war die geheime Erklärung beigefügt, daß Oestreich seit seiner vollständigen Isolirung auf dem Continente nicht länger im Stande sei dem vereinigten Rußland und Frankreich die Spitze zu bieten; daß es daher zum Nachgeben gezwungen sei; daß ihm übrigens Frankreich in diesem Augenblicke leidliche Bedingungen gewähre; daß es jetzt weder an den Krieg denken könne noch wolle und daß England seinerseits an den Frieden denken müsse, wenn es nicht seine besten Freunde zwingen wolle es zu verlassen. Die leidenschaftlichen Vertheidiger des Kriegs versuchten glauben zu machen, daß Oestreich durch eine derartige Sprache nur die Herausgabe von Braunau erlangen wolle und daß es sofort eine andere Politik annehmen werde, sobald Rußland sich zu einer andern entschließe. Aber trotz der Behauptung einer Kriegspartei war das östreichische Cabinet wirklich von dem aufrichtigen Wunsche erfüllt, seine friedlichen Vorstellungen in London erhört zu sehen, und hatte sich entschlossen die diplomatischen Verbindungen mit England abzubrechen, wenn es fortfuhr jeder Ausgleichung sich zu widersetzen.

Hinsichtlich seiner Rüstungen gab Oestreich viel weniger aufrichtige Versicherungen. Angeblich verringerte es die Cadres seiner Armee durch zahlreiche Entlassungen und verkaufte seine Magazine, setzte mit einem Wort seine Streitkräfte auf den geringsten Friedensfuß herab; in Wirklichkeit entließ es bloß die Soldaten, die ohnedies in Kürze ihren Abschied erwarteten, ersetzte sie durch junge Recruten, die mit großer Sorgfalt unter der Leitung des Erzherzogs Karl, der immer noch bemüht war die Organisation der Armee zu vervollkommnen, einexercirt wurden. In den Magazinen verkaufte es nur die Vorräthe, welche dem Verderben ausgesetzt waren, und füllte seine Zeughäuser mit Waffen und Munition jeder Art an. Mit einem Wort, Oestreich schloß sich zwar für jetzt den Ansichten Napoleon's an, um mit Krieg verschont zu bleiben, wollte aber doch immer bereit sein seine Niederlagen zu rächen, sobald ein Umschwung der Verhältnisse es veranlaßte wieder zu den Waffen zu grei-

fen. Vor der Hand wünschte es den Frieden, selbst wenn es ein allgemeiner Friede wurde.

Napoleon, der den Plan gefaßt hatte, überall die Feindseligkeiten nach dem Küstenlande des Continents zu versetzen und deshalb im Binnenland den Frieden vollständig herzustellen wünschte, hatte Preußen erklärt, er werde gern die Räumung, welche wegen Nichtbezahlung der Kriegssteuern unterbrochen worden, wieder beginnen lassen, wenn man sich baldmöglichst über den Betrag dieser Kriegssteuern und die Art ihrer Bezahlung verständige. Preußen hatte zum Zweck der Unterhandlungen dieser Angelegenheit den Prinzen Wilhelm geschickt und Napoleon hatte ihn mit vieler Rücksicht empfangen. So gedemüthigt war diese unglückliche Macht, daß sie nicht bloß ihre Bereitwilligkeit, dem Continentalsystem beizutreten, sondern auch den Wunsch ausgesprochen hatte, mit Frankreich ein Offensiv- und Defensivbündniß abzuschließen. Dänemark war ebenfalls ein Bündniß dieser Art eingegangen und hatte die Besetzung Fünens und Seelands mit französischen Truppen genehmigt, um den Sund zu verschließen und im Winter über das zugefrorene Meer in Schweden einzufallen, sobald die Operationen Rußlands gegen Finnland begannen.

Durch die Ereignisse gezwungen, den Krieg gegen England fortzusetzen, und von allen Streitkräften des Continents unterstützt, beabsichtigte Napoleon sie mit aller Energie und Geschicklichkeit, deren er fähig war, zu verwenden. Noch ehe er den Ausgang der Expedition gegen Kopenhagen kannte und so wie er erfuhr, daß diese Expedition nach der Ostsee ging, hatte er den Admiral Decrès nach Boulogne geschickt, um die Flotte zu inspiciren und zu sehen, ob sich darauf die Armee einschiffen lasse, welche Deutschland verlassen sollte, sowie Preußen seine Kriegssteuern abgetragen hatte. Der Abgang der englischen Expedition nach dem Sund war eine nicht wiederkehrende Gelegenheit das halb entwaffnete England zu überfallen. Admiral Decrès, der in aller Eile nach Boulogne, Wimereux, Ambleteuse, Calais, Dünkirchen, Antwerpen gereis't war, hatte leider die Flotille in einem Zustand gefunden, der sie wenig geeignet machte eine zahlreiche Armee aufzunehmen. Der in Boulogne gegrabene Hafen war um zwei Fuß versandet, die Häfen Wimereux und Ambleteuse um drei Fuß, und bloß noch einige Jahre gehörten dazu, um diese Werke, welche das Genie Napoleon's und die Ausdauer unserer Soldaten geschaffen, verschwinden zu machen. Die meisten der sehr übereilt und aus grünem Holze gebauten Fahrzeuge waren großer Ausbesserungen bedürftig. Von 12 bis 1300 Fahrzeugen hatte man nur 300 segelfertig gelassen, welche theils beständig manövrirten, theils wie 1804 vom Fort Heurt bis zum Fort Crèche ankerten. Die überall und ohne Rücksicht auf ihr Alter zusammengekauften 900 Transportschiffe

waren fast alle dienstuntüchtig, weil sie vier Jahre im Hafen gelegen hatten. Die Marinesoldaten, meistens bataillonsweise organisirt, hatten zum Theil ihre seemännischen Eigenschaften verloren, aber als Landsoldaten waren sie vortrefflich. General Gouvion Saint-Cyr, welcher das Lager von Boulogne befehligte, erklärte, daß es nichts Schöneres in der ganzen französischen Armee, die Kaisergarde nicht ausgenommen, gebe. Wieder auf die Schiffe versetzt und bald wieder an die See gewöhnt, konnten sie die Bemannung von zwölf großen Linienschiffen bilden. Die holländische Flotte, die zum Theil nach Hause geschickt, zum Theil in Boulogne geblieben war, hatte weniger gelitten, weil sie besser gebaut war, aber die Mannschaft langweilte sich über ihre Unthätigkeit und wünschte ihre Geschicklichkeit und ihren Muth besser verwendet zu sehen.

Es war also nicht möglich die Flotte sogleich wie 1804 mit 150,000 Mann unter Segel gehen zu lassen. Aber mit einem Aufwand von 5 oder 6 Millionen und zwei Monaten Zeit konnte man, indem man ein Fünftel der Fahrzeuge auseinanderlegte und die andern durchgängig ausbesserte, auf der vereinigten holländischen und französischen Flottille ungefähr 90,000 Mann und 3 bis 4000 Pferde einschiffen. Als nach Beendigung dieser Inspection Admiral Decrès nach Paris zurückkehrte, war Napoleon ganz derselben Meinung mit seinem Minister, daß man die holländischen Seeleute nicht für einen Dienst zurückbehalten dürfe, der so ungewiß war wie die Bestimmung dieser Flotille, welche beständig zum Absegeln fertig war und nie absegelte; daß es schwierig sei eine so große Anzahl Fahrzeuge auf einmal aus diesen kleinen Häfen absegeln zu lassen, die sogar bald nicht mehr im Stande waren sie zu fassen; daß es besser sei die Expedition zu theilen, die holländischen Seeleute mit einem Theil ihres Materials nach Hause zu senden, die besten Kriegsschiffe zu behalten, die andern auseinander zu legen, die zurückbehaltenen auszubessern, sie zur Aufnahme von 60,000 Mann einzurichten, mit den zurückgeschickten holländischen Matrosen die Texelflotte und mit den nicht auf der Flotille verwendeten französischen Matrosen die Escadre Vliessingen zu bemannen und sich auf diese Weise außer der Flotille, welche auf einmal 60,000 Mann nach England werfen konnte, die Escadre vom Texel und Vliessingen zu verschaffen, die 30,000 Mann von der Mündung der Maas nach der Mündung der Themse bringen konnten. Dazu kamen noch die Expeditionen, welche von Brest und allen andern Punkten des Continents drohten. So wie dieser Plan gefaßt war, wurden die nöthigen Befehle ertheilt und die Flotille von Boulogne erhielt, combinirt mit den Escadern vom Texel, von Vliessingen, Brest, Lorient, Rochefort, Cadix, Toulon, Genua und Tarent, eine Stelle in dem von Napoleon ausgedachten großen System stehender Lager in der Nähe großer Flotten, das

England oder seine Colonien beständig mit einer überwältigenden Invasion bedrohte.

Napoleon ertheilte außerdem alle Befehle zu der Expedition nach Sicilien und zur vollständigen Verproviantirung der ionischen Inseln, auf welche in Folge der Sprache, welche die englischen Agenten in Wien und St. Petersburg führten, jetzt seine ganze Aufmerksamkeit sich lenkte. Aus dieser Sprache ließ sich allerdings schließen, daß man alle denkbaren Anstrengungen machen werde, um diese Inseln den Franzosen zu entreißen. Napoleon empfahl seinem Bruder Joseph mit einer fast leidenschaftlichen Lebhaftigkeit des Ausdrucks Sciglio und Reggio, das die Engländer noch seit der Expedition von St. Eufemia in Besitz hatten, einzunehmen und einen Theil der neapolitanischen Armee in Bajä und Reggio zu vereinigen und zum Einschiffen bereit zu halten. Dem Prinzen Eugen befahl er seine Truppen aus Oberitalien nach Mittelitalien zum Ersatz der zu den Seeexpeditionen bestimmten Corps marschiren zu lassen. König Joseph und Prinz Eugen erhielten ferner Befehl, die Sendungen von Proviant, Munition und Recruten nach Korfu, Cephalonien und Zante zu vervielfältigen. Endlich gab er dringender als früher den beiden Divisionen von Rochefort und Cadix Ordre, die Häfen zu verlassen und sich nach Toulon zu begeben. Er schickte den Admiral Gantheaume nach Toulon. Er sollte die zur Beherrschung des Mittelmeers bestimmte Flotte befehligen, die Eroberung des Königreichs Neapel durch die Wegnahme Siciliens vollenden und die französische Herrschaft auf den ionischen Inseln dadurch befestigen, daß er bedeutende Vertheidigungsmittel dorthin brachte. Mittlerweile empfahl er den Ingenieurs der Marine, die auf allen Punkten des europäischen Küstenlandes begonnenen Bauten zu beschleunigen. Aber auch die Expedition nach Portugal ließ Napoleon nicht aus den Augen. In den drei Lagern Saint-Lô, Pontivy und Napoleon unter dem General Junot befanden sich nach den Bestandlisten 26,000 Mann, in Wirklichkeit aber bloß 23,000 und darunter 2000 Mann Cavallerie und 36 Geschütze. Eine Verstärkung von 3—4000 Mann war bereits unterwegs. Am 12. October, zwei Tage nach Unterzeichnung des Vertrags mit Oestreich, befahl Napoleon dem General Junot die spanische Grenze zu überschreiten und beschränkte sich in Madrid auf eine einfache Anmeldung des Einmarsches der französischen Truppen. Er schrieb Junot die Straße über Burgos, Valladolid, Salamanca, Ciudad-Rodrigo, Alcantara und auf dem rechten Ufer des Tajo bis Lissabon vor. Er empfahl ihm seinen Marsch so viel als möglich zu beschleunigen. Spanien hatte versprochen seine Streitkräfte mit den französischen für diese Expedition zu vereinigen, natürlich unter der Bedingung, die Beute mit zu theilen. Napoleon hatte die Mitwirkung

eines spanischen Corps nicht nur angenommen, sondern gefordert, aber die Feststellung seiner Zusammensetzung sich vorbehalten. Allein den Lohn dafür wollte er erst nach der Eroberung Portugals aussprechen. Doch rechnete er weder mit Sicherheit auf Spanien noch auf die Truppen desselben und organisirte daher eine zweite Armee für den möglichen Fall, daß Portugal einigen Widerstand leistete, und für den viel wahrscheinlichern, daß England die von der Expedition nach Kopenhagen zurückkehrenden Truppen nach dem Tajo schickte. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris hatte Napoleon die vollständige Organisirung und Bewaffnung der oft erwähnten drei Reserve-Legionen, die zum Ersatz der mit der Vertheidigung der Küsten beauftragten Lager dienen sollten, befohlen. Den fünf Senatoren, welche sie befehligten, hatte er vorgeschrieben alles bereit zu halten, damit zwei oder drei Bataillone von den sechs, aus welchen jede Legion bestand, marschiren konnten. Jetzt befahl er diese verschiedenen Bataillone in Bayonne zu vereinigen, aus ihnen drei Divisionen unter den Generalen Barbou, Vedel, Malher zu bilden; sie mit zwei Bataillonen der Garde von Paris, die durch die Rückkehr dieser Garde aus Polen verfügbar geworden waren, ferner mit vier schweizer Bataillonen aus Rennes, Boulogne und Marseille, dem dritten Bataillon des fünften leichten Regiments aus Cherbourg und dem ersten des 47. Linienregiments aus Grenoble zu vervollständigen. Auf diese Weise gingen 21 oder 22 Bataillone aus dem Standquartier jeder Legion ab und mußten gegen Ende Novembers in Bayonne vereinigt sein. Sie bildeten zusammen ein Corps von 23—24,000 Mann mit 40 Geschützen und ein paar Hundert Reitern unter dem Befehl eines der besten Divisionsgenerale jener Zeit, des Generals Dupont, der sich bei Albeck, Dürnstein, Hall und Friedland ausgezeichnet hatte und den Napoleon bald zur Marschallswürde erheben wollte. Dies war eine zweite Armee, die zur Unterstützung Junot's genügte, selbst wenn die Ereignisse in Portugal von erheblicher Wichtigkeit wurden. Sie erhielt den Namen des zweiten Beobachtungscorps der Gironde, während die Armee Junot's den Namen des ersten Corps führte. Beiden Armeen fehlte bloß noch die Cavallerie. Napoleon organisirte bereits in Compiègne, Chartres, Orleans und Tours ein zahlreiches und vortreffliches Corps dieser Waffe. Wie man sich erinnern wird, hatte er während des Feldzugs in Polen auf die Unterhaltung der Cavalleriedepots ebenso viel Sorgfalt als auf die der Infanteriedepots verwendet. Er hatte sie beständig mit Recruten und Pferden versehen und konnte jetzt aus ihnen zur Verwendung im Süden die Verstärkung nehmen, die er seit dem Tilsiter Frieden im Norden entbehren konnte. Er befahl daher in Compiègne eine Brigade von 1000 Husaren, in Chartres eine Brigade von 1200 Chasseurs, in Orleans

eine Brigade von 1500 Dragonern und in Tours eine Brigade von 1400 Küraſſieren zu vereinigen, zuſammen 5000 Pferde, die aus den Depots gezogen waren und für die Gebirgsgegenden genügten, wo die beiden Armeen der Gironde verwendet werden ſollten. Dies waren bloße Vorſichtsmaßregeln, denn es war zweifelhaft, ob eine ſo zahlreiche Armee für Portugal nöthig war; aber Napoleon wünſchte ſehr die Engländer dorthin zu locken, und obgleich die Armee aus jungen Truppen beſtand, ſo hielt er ſie doch für fähig es mit den Engländern aufzunehmen und für mehr als tüchtig die ſüdländiſchen Armeen, die er verachtete, zu ſchlagen.

Alles war daher vorbereitet, um ſich Portugals zu bemächtigen. Der Hof von Liſſabon hatte die Antwort geſchickt, welche Napoleon vorausgeſehen hatte und wie er ſie nach dem Ereigniſſe von Kopenhagen wünſchte, um jeder Schonung überhoben zu ſein. Der Prinzregent von Portugal, bekanntlich ein Verwandter des Königs und der Königin von Spanien, war deſſenungeachtet aus ererbter Tradition und aus perſönlicher Schwäche der ergebenſte Unterthan Englands. Allerdings waren ſeine Miniſter nicht ganz einig und einige von ihnen waren der Meinung, daß die Abhängigkeit von England weder das wünſchenswertheſte Verhältniß für Portugal noch das ſicherſte Mittel ſei, die Weine dieſes Landes für Getreide auszutauſchen. Aber die Andern dachten, von und durch England zu leben ſei zu allen Zeiten gut und noch viel beſſer, ſeitdem Frankreich die Bahn der Revolution betreten hatte und man durch Annäherung an daſſelbe Gefahr lief, nicht bloß das induſtrielle ſondern auch das ſociale Syſtem umzuwandeln. Durch den portugieſiſchen Geſandten in Paris, Herrn von Lima, und den franzöſiſchen Geſchäftsträger in Liſſabon, Herrn von Rayneval, von den Forderungen Napoleon's unterrichtet, hatte ſich der Prinzregent mit dem brittiſchen Cabinet über ſein Benehmen verſtändigt, ſowohl um ſich die Anweſenheit einer franzöſiſchen Armee zu erſparen, wie auch um den engliſchen Intereſſen ſo wenig Schaden als möglich zuzufügen. Demnach hatte man ſich durch Vermittelung Lord Strangford's mit Herrn Canning in Vernehmen geſetzt und den Entſchluß gefaßt, Frankreich die ſcheinbare Ausſchließung der engliſchen Flagge und ſelbſt im äußerſten Falle eine Kriegserklärung gegen England zuzugeſtehen, die aber leere Form bleiben ſollte. Aber jede Maßregel gegen die Perſonen und das Eigenthum der engliſchen Kaufleute wollte man verweigern, denn Liſſabon und Oporto waren engliſche Handelscomptoire geworden, wo Kaufleute, Capitalien, Schiffe und alles Andere engliſch waren. Die Verhaftung der Perſonen und die Confiscation ihres Eigenthums bewilligen, wie Napoleon verlangte, hieß dieſe Comptoire der Plünderung und der Vernichtung anheim geben. Wenn Frankreich ſich mit dieſer Antwort

begnügte, hoffte man, daß der Handel Portugals, der für die Thätigkeit der Engländer so vortheilhaft und für die Trägheit der Portugiesen so bequem ist, mit einer vorübergehenden Störung davonkommen werde, während die englischen Kriegsschiffe auf ihrem Wege von Portsmouth nach Gibraltar nur der Zwischenstation Lissabon verlustig gingen. Immer noch konnten sie nöthigenfalls ohne den Vorwand des schlechten Wetters an den am wenigsten besuchten Punkten der portugiesischen Küste anlegen und der portugiesische Hof konnte sich mit dem Gebot der Menschlichkeit entschuldigen. Wenn Frankreich diese Bedingungen nicht annahm, so hatte sich der Hof von Lissabon, um nicht mit England zu brechen, auf's Aeußerste gefaßt gemacht. Er wollte es zwar nicht bis zu einem Kampf gegen die französischen Truppen kommen lassen, denn zu einem Entschluß so großartiger Verzweiflung war er unfähig, aber er war zu einer Flucht über's Meer entschlossen.

Das Haus Braganza, gealtert wie der Nachbarstamm der spanischen Bourbonen, versunken wie dieser in Unwissenheit, Verweichlichung und Feigheit, verabscheute das Jahrhundert, das Zeuge von so schrecklichen Revolutionen war, und nicht weniger das Land, das ihnen in Europa zum Schauplatz diente. Es ging in seiner schmachvollen Misanthropie bis zu dem Entschluß, sich nach Südamerika, dessen Besitz es theilte, zurückzuziehen. Seine Schmeichler rühmten ihm ohne Aufhören den Reichthum seines überseeischen Besitzthums, wie man einem Reichen, den man zu Grunde richten will, sein Erbtheil rühmt, das er nicht kennt. Sie sagten ihm, es sei nicht der Mühe werth, dem Tyrannen Europa's das kleine, halb aus Felsen und halb aus Haiden bestehende Portugal streitig zu machen, während man jenseit des atlantischen Meeres ein herrliches Reich besaß, das für sich allein fast so groß war wie dieses unglückliche Europa, um das sich eine Million habgieriger Soldaten stritten; ein Reich, das Gold, Silber, Diamanten besaß, wo man Ruhe fand und keinen einzigen Feind zu fürchten hatte. Aus Portugal flüchten, seine unfruchtbaren Ufer den Engländern und Franzosen überlassen, die sie so lange mit ihrem Blute benetzten als es ihnen gefiel, und den Portugiesen, den alten Waffengefährten der Braganzas, die Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit anheim geben, das waren die schmachvollen Pläne, welche von Zeit zu Zeit die Besorgnisse des Regenten von Portugal und seiner Familie zerstreuten. Dennoch wurde die Schwäche des Fürsten noch durch eine andere Schwäche bekämpft, nämlich dadurch, daß er nur schwer zu dem großen Entschluß kommen konnte sich von der Umgebung zu trennen, wo er in üppiger Weichlichkeit sein Leben verbrachte, eine Flotte auszurüsten, sich darauf mit seinem Gefolge und seinen Reichthümern einzuschiffen und vor einer Ungewißheit über das Meer zu flüchten, um dort eine andere aufzusuchen.

Zwischen diesen beiden Schwächen schwankte der portugiesische Hof hin und her, war aber bereit sich bei dem Einrücken einer französischen Armee einzuschiffen. Herr Rayneval erhielt daher die officielle Antwort, man werde mit Großbritannien brechen, obgleich Portugal dasselbe nur schwer entbehren konnte, man werde auch soweit gehen, ihm selbst den Krieg zu erklären, aber es widerstreite dem Gewissen des Prinzregenten die englischen Kaufleute verhaften und ihr Eigenthum mit Beschlag belegen zu lassen.

Napoleon hatte zu viel Scharfblick, als daß er sich hätte auf diese Weise hintergehen lassen sollen. Er erkannte sehr klar, daß die Antwort in London verfaßt und daß die Ausschließung der Engländer eine reine Illusion war, daß also sein Hauptziel nicht erreicht wurde. Er wußte außerdem, daß die Familie Braganza den Plan hegte, sich nach Brasilien zurückzuziehen; und er war nicht unzufrieden damit, denn leider hatten seit dem Kopenhagner Ereignisse seine Gedanken eine andere Richtung genommen. Er wollte nicht mehr durch die Besitznahme von Portugal die Sperre des Küstenlandes des Continents vollenden, sondern sich Portugals bemächtigen, um nach Belieben darüber verfügen zu können. Anstatt den moralischen Vortheil zu benutzen, den ihm die Gewaltthat Englands gegen Dänemark gab, wollte er von nun an gegen alle Freunde und Diener der englischen Politik ohne alle Schonung verfahren und sie alle zu Gunsten der Familie Bonaparte vernichten und sagte sich, daß nach dem Ende des Kriegs alles gleichgültig sei, daß die Vernichtung eines Staates mehr oder weniger den Frieden nicht erschweren, daß man das Geschehene geschehen sein lassen werde; daß man nach dem üblichen Gebrauche den Status praesens als Grundlage der Unterhandlungen annehmen und daß man die veränderte Gebietseintheilung der spanischen Halbinsel als vorhanden billigen und das Land beim allgemeinen Frieden in seinen neuen Staat einschließen werde. Er beschloß daher sich Portugals zu bemächtigen und sich darüber mit Spanien zu verständigen, ja es sogar zu benutzen, um Spanien selbst damit zu revolutioniren; denn dieses Land war in seinem gegenwärtigen Zustande unbequem und er sah es ebenso übelwollend an wie die Höfe von Neapel und Lissabon, die er schon vertrieben hatte oder die er noch von ihrem wankenden Thron vertreiben wollte. Das war der Anfang der größten Fehler, der größten Unfälle seiner Herrschaft! Unser Herz blutet, indem wir uns diesen verhängnißvollen Vorfällen nähern; denn hier ist nicht bloß der Ursprung des Sturzes eines der außerordentlichsten Männer, sondern auch der Keim zu den Mißgeschicken unsres unglücklichen Vaterlandes, das sein Held durch seinen Sturz in einen grausenerregenden Abgrund mit hinabriß.

Napoleon befahl Herrn von Rayneval Lissabon zu verlassen, ließ

Herrn von Lima seine Päſſe zuſtellen, empfahl dem General Junot den Marſch ſeiner Truppen zu beſchleunigen und keinen Vorſchlag, von welcher Art er immer ſei, anzuhören. Er ſollte vorgeben, nicht zu Unterhandlungen berechtigt zu ſein und bloß den Auftrag zu haben, Liſſabon den Engländern zu verſchließen. Durch Beſchleunigung des Marſches ſeiner Truppen nach Liſſabon dachte Napoleon ſich der portugieſiſchen Flotte zu bemächtigen und alles engliſche Eigenthum in Liſſabon und Oporto mit Beſchlag zu belegen. Wenn der Liſſaboner Hof die Flucht ergriff, ſo mußte ihm am meiſten daran gelegen ſein, ſo viel Marinematerial und Waaren als möglich wegzunehmen. Wenn er dagegen blieb und ſich ſeinen Forderungen fügte, ſo entſchädigte ihn die Wegnahme der portugieſiſchen Flotte und die den Engländern abgenommene Beute dafür, daß er das Haus Braganza nicht vernichten konnte, denn es war unmöglich gegen einen ſich gehorſam fügenden und wehrloſen Hof mit Strenge zu verfahren.

Aber es fragte ſich nun, wer Portugal erhalten ſollte, wenn das Haus Braganza ſich nach Amerika begab. Es Frankreich einzuverleiben, war nicht rathſam, ſelbſt für einen Eroberer, der bereits franzöſiſche Departements am Po gebildet hatte und im Begriff ſtand, ſolche an der Tiber und an der Elbe zu errichten. Es einem der Prinzen des Hauſes Bonaparte zu geben, ſchien vernünftiger zu ſein; aber damit traf man auf der Halbinſel ein Arrangement, das einen endgültigen Charakter hatte, und Napoleon wollte alles ſo ungewiß laſſen, daß jede ſpätere Combination möglich blieb. Seit einiger Zeit hatte ein verhängnißvoller Gedanke ſeinen Geiſt zu beherrſchen angefangen. Die Bourbonen von Neapel hatte er vom Throne getrieben und er ſagte ſich oft, daß die Zeit kommen werde, wo man auf gleiche Weiſe gegen die Bourbonen von Spanien werde verfahren müſſen. Sie waren zwar nicht unternehmend genug, ihn offen anzugreifen wie die neapolitaniſchen Bourbonen gethan hatten, ſie waren aber im Grunde ebenſo feindſelig gegen ihn geſinnt. Sie hatten verſucht ihn unmittelbar vor der Schlacht von Jena zu verrathen und würden gewiß die erſte Gelegenheit, den Verſuch zu wiederholen, ergreifen und vielleicht einen Tag finden, wo ihnen ihr Verrath gelang. Ja, wenn ſie ihn nicht abſichtlich verriethen, ſo verriethen ſie ihn thatſächlich, indem ſie in ihrer Hand die Macht Spaniens untergehen ließen, die für Frankreich ebenſo wichtig war wie für Spanien ſelbſt und die 1807 ſo vollſtändig vernichtet war, als ob ſie niemals vorhanden geweſen wäre. Wenn Napoleon an die Gefahr dachte, Bourbonen im Rücken zu haben, ſo war dies eine für ihn ſelbſt wenig beunruhigende, aber für ſeine Nachfolger, die nicht ſein Genie hatten, ſehr bedrohliche Gefahr; wenn er aller Niedrigkeiten und aller Treuloſigkeit des Hofs von Madrid, worunter man nicht den unglücklichen Karl IV., ſondern ſeine ver-

brecherische Gemahlin und ihren elenden Günstling verstehen muß, eingedenk war; wenn er an den Zustand dieser Macht dachte, die unter Karl III. noch so groß war und damals treffliche Finanzen und eine bedeutende Marine besaß, jetzt aber weder Geld noch eine Flotte hatte und Hülfsquellen, welche in andern Händen und mit denen Frankreichs vereinigt schon zur Besiegung Englands gedient hätten, unausgebeutet ließ, so erfüllte ihn Entrüstung über die Gegenwart und Besorgniß vor der Zukunft; er sagte sich, daß man diesem Zustand der Dinge ein Ende machen und den Anschluß des Continents an seine Politik, die Hingebung Rußlands, die unvermeidliche Fortdauer des Kriegs mit England und den Haß, den sich dasselbe durch sein Benehmen gegen Dänemark zugezogen, benutzen müsse, um die politische Umgestaltung des Occidents zu vollenden und überall die Bonapartes an die Stelle der Bourbonen zu setzen, um ein edles und hochherziges Volk, das aber in Trägheit und Unwissenheit versunken ist, zu neuem Leben zu erwecken, um ihm seine Macht zurückzugeben und Frankreich statt eines unzuverlässigen und unnützen einen treuen und nützlichen Verbündeten zu verschaffen. Napoleon tröstete sich endlich damit, daß die Größe des Erfolgs die Gewalt oder die List entschuldigen werde, die man vielleicht bei der Vernichtung eines Hofs anwenden mußte, welcher immer bereit war ihn zu verrathen, wenn ihn seine unaufhörlichen Unternehmungen aus dem Westen Europa's entfernten, aber ebenso schnell war mit seiner Unterwerfung, wenn er zurückkehrte, der mit einem Worte tausend wirkliche, aber keinen vor der öffentlichen Meinung stichhaltigen Grund hergab ihn zu vernichten.

Diese Gedanken wären wahr, richtig und selbst ausführbar gewesen, wenn er nicht schon im Norden mehr Unternehmungen begonnen hätte als im Laufe mehrerer Regierungen auszuführen waren, wenn er nicht schon die Umgestaltung Italiens, Deutschlands und Polens unternommen hätte! Von allen diesen Unternehmungen war nicht die leichteste, aber die dringendste und nützlichste nächst der Umgestaltung Italiens die Spaniens. Von den 400,000 alten Soldaten, die am Rhein und an der Weichsel standen, hätten 100,000 zu diesem Unternehmen genügt und hätten nicht besser verwendet werden können. Aber zu so viel Unternehmungen im Norden noch eine neue im Süden zu fügen und sie mit kaum organisirten Truppen zu versuchen, war sehr ernst und sehr gefährlich! Napoleon war nicht der Meinung. Er kannte nicht eine Schwierigkeit vom Rhein bis zum Niemen, vom Ocean bis an das adriatische Meer, von den julischen Alpen bis zu der Meerenge von Messina, von der Meerenge von Messina bis zu den Ufern des Jordan, die er nicht überwunden hätte. Er verachtete die südlichen Truppen und ihre Anführer auf's gründlichste, legte nicht viel Werth auf die englischen Truppen und hoffte die Spanier ebenso leicht zu

unterwerfen als die Calabresen. Das Land war allerdings viel ausgedehnter; das hieß aber nur, wenn 30,000 Mann zur Unterwerfung Calabriens genügten, so würden 80 oder 100,000 für Spanien hinreichen, hauptsächlich wenn der wackern spanischen Nation, anstatt der schmachvollen Auflösung, in die sie versunken war, eine heißersehnte Wiedergeburt in Aussicht gestellt wurde! Nicht die materielle Schwierigkeit machte daher Napoleon zögern, sondern die moralische, die Unmöglichkeit, einen die Welt zufriedenstellenden Vorwand zu finden, um Karl IV. und seine Gemahlin wie die Königin Caroline von Neapel zu behandeln. Aber eine Dynastie, die bei der Rückkehr von Tilsit drei Gesandte an ihn abschickte, die ihn zwar, wenn sich eine Möglichkeit darbot, im geheimen verrieth, aber ihm seine Armee und seine Flotten auslieferte, wenn er sie verlangte, gab zu ihrer Entthronung keinen Vorwand her, den die öffentliche Meinung Europa's für gültig anerkennen konnte. So mächtig und ruhmgekrönt Napoleon war, obgleich er zu den Siegen von Montenotte, Castiglione, Rivoli die Lorbeeren von den Pyramiden, von Marengo, von Ulm, von Austerlitz, von Jena und Friedland gefügt, obgleich er sich außer dem Concordat und dem Civilgesetzbuch mit vielen andern Maßregeln um die Civilisation verdient gemacht hatte, so konnte er doch nicht, ohne die ganze Welt gegen sich zu empören, eines Tags sagen: „Karl IV. ist ein unfähiger Fürst, betrogen von seiner Gattin und beherrscht von einem Günstling, der Spanien Unehre bringt und zu Grunde richtet; und ich Napoleon, kraft meines Genies und der mir von der Vorsehung angewiesenen Rolle entthrone ihn, um Spaniens Wiedergeburt zu bewerkstelligen. — „Eine solche Verfahrungsweise gestattet die Menschheit keinem Menschen, wer es auch sei. Sie verzeiht sie zuweilen nach dem Gelingen und alsdann verehrt sie darin die Hand Gottes, wenn es zum Wohle der Völker ausschlägt; aber bis dahin betrachtet sie solche Unternehmungen als ein Verbrechen gegen die heilige Unabhängigkeit der Völker.

Napoleon konnte daher Karl IV. nicht entthronen wegen seiner Unfähigkeit, wegen seiner Schwäche, wegen des ehebrecherischen Lebens seiner Gemahlin, wegen der tiefen Gesunkenheit Spaniens. Er mußte eine Beschwerde haben, die ihm ein Recht gab das Nachbarland zu betreten und dort die regierende Dynastie zu entsetzen. Es hätte ein Verrath stattfinden müssen, dem gleich, welchen sich die Königin von Neapel erlaubte, als sie nach dem Abschluß eines Neutralitätsvertrags die französische Armee im Rücken anfiel; oder ein Blutbad wie das von Verona, wo die venetianische Republik, während die französische Armee nach Wien marschirte, unsere Verwundeten und unsere Kranken mordete. Aber Napoleon hatte weiter nichts für sich anzuführen als eine zweideutige Proclamation, die nach der Schlacht von Jena erlassen war und

die spanische Nation zu den Waffen rief, eine Proclamation, die er als unbedeutend zu betrachten vorzog, die allerdings mit geheimen schon damals gearg-wohnten, aber von dem spanischen Hofe geleugneten Mittheilungen an England verbunden gewesen war; und solche Beschwerden genügen nicht, um die römischen Worte zu rechtfertigen, die er schon gegen die Bourbonen von Neapel ausgesprochen: Die Bourbonen von Spanien haben aufgehört zu regieren.

Demnach wollte Napoleon erst die innern Zwistigkeiten, welche den Escurial spalteten, abwarten, um davon einen Vorwand herzunehmen und sich als Befreier, als Friedensstifter und vielleicht als beleidigter Nachbar einzumischen. Aber, wenn er auch einen allgemeinen systematischen Gedanken über das zu erreichende Ziel hatte, so hatte er doch noch keinen festen Vorsatz über den Tag und selbst nicht über die zu wählende Verfahrungsweise gefaßt. Er hätte sich sogar mit einem einfachen Familienbündniß zwischen diesen beiden Höfen begnügt, wenn dies eine vollständige Wiedergeburt Spaniens und dadurch ein aufrichtiges und nützliches Bündniß zwischen den beiden Völkern versprach. Auch wollte er hinsichtlich Portugals keinen Weg einschlagen, der ihn in irgend einer Weise hinsichtlich des Hofs zu Madrid band. Er hätte z. B., denn das war der sicherste Weg, Portugal an Spanien gegen die Balearen, die Philippinen oder eine andere entlegenere Besitzung abtreten können. Ein solches Verfahren hätte das spanische Volk mit Freude erfüllt, indem es seinem ältesten und nie erloschenen Ehrgeiz genügt hätte; es hätte den Hof entzückt, indem es seine Schmach mit einem Schleier des Ruhms zudeckte; es hätte das französische Bündniß, das den Spaniern bis jetzt nur als eine Last erschien, annehmbar gemacht. Aber durch eine solche Handlungsweise belohnte man die Feigheit, den Verrath und die Unfähigkeit wie die geprüfteste Treue. Man konnte das auch nicht von einem Verbündeten erwarten, der so unzufrieden war wie Napoleon zu sein Ursache hatte. Noch ein anderer Weg stand offen, nämlich sich zum Ersatz für Portugal einer der spanischen Provinzen an unserer Grenze zu bemächtigen und sich einen Vorposten jenseit der Pyrenäen zu schaffen, wie man schon einen durch Einverleibung Piemonts jenseit der Alpen besaß; eine abscheuliche Politik, die höchstens für Oestreich gut war, welches stets nach dem Besitz des südlichen Abhangs der Alpen gestrebt und dessen Reich außerdem, aus schlecht untereinander verbundenen Eroberungen zusammengesetzt, nicht geeignet ist ihm Geschmack an natürlichen Grenzen einzuflößen. Die Einverleibung der baskischen Provinzen und der Uferlängen des Ebro war ein Fehler gegen die Geographie, ein sicheres Mittel alle Spanier auf's tiefste zu verletzen und eine sehr ungeschickte Art ihre Regierung von Napoleon abhängig zu machen. Er machte es dadurch

zwar unterwürfig und unfähig sich zu vertheidigen, aber thätig und ihm ergeben, wie er es doch wünschen mußte, wurde es nicht, wenn es Aragonien oder Catalonien an Frankreich abtrat. Es wurde dadurch verächtlicher, aber nicht stärker, muthiger und eifriger.

Diese Art über Portugal zu verfügen war die schlechteste und die gefährlichste von allen. Napoleon war ihr auch nicht geneigt. Dennoch hat er sie wie alle andern geprüft und sogar damals — ein Beweis, daß er daran gedacht hatte — von der französischen Legation in Madrid eine Statistik des Baskenlandes und der Provinzen am Ebro eingefordert. In seiner Umgebung befand sich damals ein gefährlicher Rathgeber, nicht gefährlich aus Mangel an klarer Einsicht, aber wohl aus Mangel an Liebe zur Wahrheit. Es war dies Herr von Talleyrand, der die geheimen Gedanken Napoleon's errathen hatte und den nachtheiligsten Einfluß auf ihn übte, indem er denselben unaufhörlich von seinen Lieblingsgedanken unterhielt. Es giebt für den Mächtigen keinen gefährlichern Schmeichler als den in Ungnade gefallenen Höfling, der wieder in Gunst zu kommen strebt. Der Minister Fouché, der 1802 das Polizeiportefeuille verloren und sich über das vortreffliche Institut des Consulats auf Lebenszeit mißbilligend ausgesprochen hatte, war bemüht gewesen, das verlorene Portefeuille dadurch wieder zu gewinnen, daß er durch tausend Intriguen den unseligen Gedanken des Kaiserthums unterstützte. Herr von Talleyrand spielte in diesem Augenblick eine ähnliche Rolle. Durch seinen Wunsch, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Amt eines Großwürdenträgers zu vertauschen, Napoleon sehr mißfällig geworden, suchte er jetzt sich wieder bei ihm beliebt zu machen, indem er ihm Rathschläge ertheilte, die den geheimen Wünschen seines Herzens entsprachen. Herr von Talleyrand befand sich mit in Fontainebleau. Seit dem Ereigniß von Kopenhagen sah er im voraus den Krieg wieder anfangen, Frankreich den Kaiser Rußlands nach Norden und nach Osten drängen, um selbst im Süden und im Westen freie Hand zu haben, die portugiesische Frage dringend werden, und wenn er auch nicht genug Genialität besaß, um die Maßregeln, welche für Europa am besten waren, beurtheilen zu können, so besaß er doch genug Kenntniß der menschlichen Leidenschaften, um zu sehen, daß Napoleon ganz erfüllt war von unbestimmten, aber seine Gedanken ganz in Anspruch nehmenden Plänen in Bezug auf die Halbinsel. Sobald er diese Entdeckung gemacht hatte, versuchte er die Unterhaltung auf diesen Gegenstand zu bringen und sah alsbald die Kälte, welche Napoleon bei seinem Anblick zeigte, verschwinden, die Unterhaltung neu belebt werden und zwar nicht das Vertrauen, aber doch die Ungezwungenheit wiederkehren. Er hatte sich dies sogleich zu Nutze gemacht und nicht auf-

gehört das schon so häßliche Gemälde des spanischen Hofs mit Schatten zu vermehren, welche es nicht nöthig hatte, um das Auge Napoleon's zu beleidigen. Hinsichtlich Portugals ließ er die Meinung durchblicken, daß es empfehlungswerth und nützlich sei, wenn Frankreich nach Abtretung des Erbes der Braganza's an Spanien sich am Ebro festsetze und dort eine zuwartende Stellung einnehme. Napoleon neigte sich nicht sehr diesem Plane zu und zog einen andern vor. Aber Herr von Talleyrand war dessenungeachtet sein größter Vertrauter geworden, nachdem er ihn zwei Monate lang mit außerordentlicher Kälte empfangen hatte. Man sah unaufhörlich Napoleon nach der Rückkehr von der Jagd, oder wenn er den Kreis der Hofdamen verließ, im eifrigen Zwiegespräch mit Herrn von Talleyrand. Offenbar beschäftigte sie ein sehr ernster Gegenstand, den man nicht errieth, den man nicht einmal ahnte, so groß an Macht, Wohlfahrt und Frieden erschien das Reich nach dem Frieden von Tilsit! Napoleon ging in den großen Galerien von Fontainebleau bald langsam, bald mit einer Schnelligkeit auf und ab, die mit der Schnelligkeit seiner Gedanken im Verhältniß stand, und legte damit den gebrechlichen Hofmann auf die Folter, der ihm nur folgen konnte, indem er seinem Körper Gewalt anthat, wie er es mit seiner Seele that, um den verhängnißvollen und beklagenswerthen Verirrungen des Genies zu schmeicheln. Nur ein einziger Mann, der sich zum ersten Male des früher genossenen Vertrauens beraubt sah, der Erzkanzler Cambacérès errieth den Gegenstand dieser Gespräche, wagte aber leider sie weder zu unterbrechen noch den Bemühungen Herrn von Talleyrand's entgegenzuwirken; denn mit der Zeit hatte sich Napoleon, der gegen ihn herrischer geworden war ohne weniger freundschaftlich zu sein, seinen vorsichtigen Rathschlägen weniger zugänglich gezeigt. Einige dem Erzkanzler entschlüpfte Worte hatten genügende Aufklärungen gegeben, daß dieser klarblickende Staatsmann jeder neuen Unternehmung abgeneigt war, vornehmlich aber jeder Einmischung in die unentwirrbaren Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel, wo verderbte Regierungen über halbwilde Völker herrschten und wo man dieselben Schwierigkeiten, auf welche Joseph in Neapel stieß, zehnfach vermehrt finden mußte. Napoleon fühlte sogleich die Meinung des Fürsten Cambacérès, und da er, der die ganze Welt nicht fürchtete, den Tadel eines nüchternen Staatsmanns scheute, so legte er gegen ihn dieselbe Freundschaft, aber nicht mehr dasselbe Vertrauen an den Tag.

In Fontainebleau sah man noch eine andere Person erscheinen, eine Person von sehr bescheidener Stellung, die nur selten der Ehre theilhaftig wurde mit Napoleon persönlich zu verkehren, aber so schlau und gewandt war, als man von einem geheimen Agenten nur erwarten konnte. Es war dies Herr

Yzquierdo, der Vertraute des Friedensfürsten, der sich in Paris befand, um ernstlich wegen der Angelegenheiten zu unterhandeln, welche die Herren de Masserano und den Herzog von Frias nur der Form nach beschäftigten. Er sollte nicht nur die Interessen Spaniens, sondern auch die persönlichen Interessen des Friedensfürsten wahren, dem er sehr anhing und der ihn dadurch auszeichnete und würdigte, daß er ihm die wichtigsten Sendungen anvertraute. Er besorgte nach Kräften die Angelegenheiten seines Vaterlandes und die des Fürsten Emanuel Godoy; denn so sehr er auch Letzterm ergeben war, hörte er doch nicht auf ein guter Spanier zu sein; mit seltenem Scharfblick begabt, hatte er sogleich erkannt, daß der kritische Augenblick für Spanien nahe sei; denn einerseits wurde Napoleon täglich mehr eines unfähigen und treulosen Verbündeten überdrüssig und andererseits war es ganz natürlich, wenn er sich jetzt nach dem am wenigsten scheinbaren Abschluß der Angelegenheiten des Nordens mit den Angelegenheiten des Südens und denen Portugals befaßte. Auch wendete dieser gewandte und einschmeichelnde Agent alles auf, um zu erfahren, was in dem Rathe des Kaisers vorging. Der Großmarschall des Palastes, Duroc, bot ihm dazu ein Mittel. Dieser hatte sich mit einer spanischen Dame verheirathet, einer Tochter des Herrn de Hervas, früher Geschäftsträger der Finanzen des Madrider Hofs und jetzt Marquis von Almenara und Gesandter in Constantinopel. Herr Yzquierdo hatte diese kostbare Bekanntschaft cultivirt und versuchte durch Hülfe der Geradheit oder Discretion Duroc's entweder die Pläne Napoleon's zu erfahren oder ihm nützliche Winke zukommen zu lassen. Bei Anregung der portugiesischen Frage hatte er nicht versäumt häufiger in Fontainebleau zu erscheinen, um wo möglich das vortheilhafteste Resultat für Spanien und seinen Beschützer zu erlangen.

Obgleich der Gedanke einer Operation gegen Portugal den Madrider Hof sehr lebhaft ansprach, so sah er doch nicht ohne einigen Verdruß das Haus Braganza nach Brasilien sich begeben, denn er fühlte selbst seit der Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten lebhafte Besorgnisse wegen seiner amerikanischen Besitzungen. Die Errichtung eines europäischen unabhängigen Staates in Brasilien ließ ihn eine neue Erschütterung fürchten, die leicht zur Losreißung Mexico's, Peru's und der Laplatastaaten führen konnte und in den Augenblicken, wo bei ihm die Vorsicht die Oberhand über die Habgier gewann, hätte er lieber das Haus Braganza in Lissabon bleiben als durch seine Abreise die Möglichkeit entstehen sehen, Portugal zu erwerben. Dennoch war es nicht unwahrscheinlich, daß das Haus Braganza, das Spanien zum ersten Mal 1802 gerettet und dabei die Insel Trinidad verloren hatte, 1807 noch einmal glücklich davonkam. Man mußte sich also gefallen lassen, daß die

Braganza's aus freiem Willen oder mit Gewalt nach Brasilien versetzt wurden. In dieser Lage konnte der Madrider Hof nichts Besseres thun, als sich um die Bewerbung Portugals bemühen. Aber er fühlte recht gut, daß er von Napoleon eine so reiche Belohnung nicht verdiente; er fürchtete, daß er dieselbe mit Opfern und vielleicht sogar mit einer Theilung seines Gebiets werde erkaufen müssen; und für diesen Fall hatte Herr Yzquierdo noch einen zweiten Auftrag, nämlich eine der portugiesischen Provinzen für seinen Beschützer den Friedensfürsten zu erwerben. Dieser, der mit jedem Tage gegen sich sowohl am Hofe wie aus dem Schoße des Volks ein drohendes Unwetter herannahen sah, wollte bei der Möglichkeit eines Sturzes wenigstens nicht in das Nichts, sondern in ein unabhängiges und gehörig garantirtes Fürstenthum zurücksinken. Die Königin wünschte für ihren Günstling angelegentlichst ein solches Geschenk. Der gute Karl IV. glaubte es den großen Diensten des Mannes schuldig zu sein, der, wie er sagte, ihm seit 20 Jahren die Last der Krone tragen half. Daher war Herrn Yzquierdo von der königlichen Familie wie von dem Friedensfürsten selbst empfohlen worden diesem Ziele nachzustreben, wenn Portugal nicht ungetheilt Spanien anheim fallen sollte. Bei der möglichen Theilung Portugals war auch noch ein anderer ehrgeiziger Wunsch zu befriedigen, nämlich der der Königin von Etrurien, Tochter der Königin und des Königs von Spanien, Witwe des Fürsten von Parma, Mutter eines Königs von fünf Jahren und Regentin des vor einigen Jahren von dem ersten Consul begründeten Königreichs Etrurien. Man sah voraus, daß Napoleon Spanien ebenso wenig als Oestreich Besitzungen in Italien lassen werde, und in dieser Voraussicht verlangte man für die Königin von Etrurien einen Theil Portugals. Das auf diese Weise in zwei bei der Krone Spaniens zu Lehn gehende Fürstenthümer getheilte Portugal wäre thatsächlich zu einer spanischen Provinz geworden. Außerdem hegte der Hof von Madrid, trotz seiner Trägheit und seiner Erniedrigung im Innern, das ehrgeizige Verlangen nach einem Titel, der die Schmach seiner Gegenwart bedeckte, und verlangte für Karl IV. den Titel König beider Spanien und Kaiser von Amerika. So wäre jeder an diesem tiefgesunkenen Hofe befriedigt worden. Der Günstling hätte ein Fürstenthum erhalten, um dort seine Schande zu verbergen; die Königin hatte das Vergnügen, zu gleicher Zeit ihren Günstling und ihre Lieblingstochter versorgt zu sehen; der König erwarb sich einen Titel, an dem sich die Eitelkeit eines beschränkten Kopfes ergötzen konnte.

Zur Durchführung dieser Pläne war Herr Yzquierdo nach Fontainebleau geschickt worden. Von allen möglichen Entwürfen kam der letzte Napoleon's Ansichten am nächsten. Wie wir schon sagten, hatte er für jetzt nicht die Ab-

sicht, diese Angelegenheit endgültig abzumachen. Er wollte Portugal nicht einfach und ohne Bedingung dem Madrider Hof übergeben, ein Geschenk, das dieser nicht verdient hatte und das ihm in den Augen der Spanier Glanz verlieh. Die von Herrn von Talleyrand mit großer Vorliebe gepflegte Idee, durch Erwerbung der Ebro-Provinzen Fuß jenseit der Pyrenäen zu fassen, hatte er aufgegeben. Von jetzt an mußte er unter dem Vorbehalt der Modification den von Herrn Yzquierdo vorgeschlagenen Theilungsplan annehmen, der für den Augenblick die gewünschten Vortheile mit sich führte. Erstlich war Napoleon entschlossen Italien von allen auswärtigen Fürsten zu befreien und wünschte nach Vertreibung der Oestreicher auch die Spanier zu entfernen, nicht weil sie gefährlich, sondern weil sie unbequem waren. Man hatte daher seine wahren Gedanken wirklich errathen, wenn man voraussetzte, daß er für die Erlangung Etruriens gern einen Theil Portugals hingeben werde. Ferner wünschte er, so sehr er den Günstling, welcher Spanien der Schmach und dem Verderben entgegenführte, verachtete, ihn doch noch einige Zeit an sich zu fesseln, um ihn bei den verschiedenen Ereignissen, die er voraussah oder deren Herbeiführung er im Sinne hatte, zur Verfügung zu haben. Aber die eine Hälfte von Portugal der Königin von Etrurien für Toscana und die andere Hälfte dem Günstling für seine Ergebenheit zu überlassen, schien ihm zu theuer bezahlt zu sein. Demnach dictirte er Herrn von Champagny am 23. October früh eine Note, die seine endgültigen Entschließungen enthielt, denn er gab sich wenig Mühe, Leute zu überreden, denen er nur seinen Willen zu erkennen zu geben brauchte. Er gab der Königin von Etrurien für ihren Sohn einen Staat von 800,000 Seelen, der am Duero gelegen und mit Oporto als Hauptstadt den Namen eines Königreichs Nord-Lusitanien erhalten sollte. Am andern Ende Portugals, im Süden, gab er dem Friedensfürsten einen Staat von 400,000 Einwohnern, der aus den beiden Algarbien und Alemtejo bestand und den Namen Fürstenthum Algarbien erhielt. Diese beiden kleinen Staaten hatten zusammen die Bevölkerung Toscana's, die damals auf 1,200,000 Seelen veranschlagt wurde. Napoleon war nicht so sehr mit Spanien zufrieden, um ihm mehr zu geben, als er ihm nahm. Vor der Hand behielt er für sich den mittlern Theil Portugals, nämlich Lissabon, den Tajo und den obern Duero oder die drei Provinzen des portugiesischen Estremadura, Beyra und Tras-os-Montes mit einer Bevölkerung von zwei Millionen Einwohnern, um beim Frieden darüber zu verfügen. Dieses noch provisorische Arrangement paßte ihm vollkommen, denn es ließ alle Verhältnisse in der Schwebe und bot entweder Mittel dar, später die spanischen Colonien durch Ueberlassung des nur wenig verkleinerten Portugals an das Haus Braganza zu erwerben oder das Mittel,

mit Spanien sich über eine beliebige Gebietsvertheilung zu verständigen, wenn man sich entschloß die spanischen Bourbonen fortregieren zu lassen und sie durch Familienbande an sich zu fesseln. In allen Fällen war man darin einig, daß die neuen portugiesischen Fürstenthümer in ein Lehnsverhältniß zur spanischen Krone treten sollten und daß der arme König Karl IV. sich seinem Wunsche gemäß König beider Spanien und Kaiser von Amerika nennen und wie Napoleon den doppelten Titel kaiserliche und königliche Majestät führen sollte.

Außer diesen Bedingungen verlangte Napoleon von Spanien eine Division von 10,000 Mann seiner Truppen, um im Verein mit den Franzosen in die Provinz Oporto einzudringen; eine andere von 10 bis 11,000, um die Bewegung der französischen Armee gegen Lissabon zu unterstützen, und eine dritte von 6000 zur Besetzung der beiden Algarbien. Man war übereingekommen, General Junot den Oberbefehl über die französischen und verbündeten Truppen zu geben, wenn sich der Friedensfürst oder Karl IV. nicht zur Armee begaben; dies zu unterlassen, hatten sie versprochen, denn Napoleon hätte solchen Generalen niemals einen einzigen seiner Soldaten anvertraut. Indem der Kaiser auf diese Weise über Portugal verfügte, kam er ohne Verzug wieder in Besitz von Etrurien, woran ihm wegen der Ordnung der italiänischen Verhältnisse sehr viel lag, warf dem Ehrgeiz des Friedensfürsten eine Lockspeise hin, schob jeden Entschluß hinsichtlich der Halbinsel in die Ferne und schlichtete nicht einmal endgültig die Uebersiedelung der Dynastie Braganza nach Amerika.

Der Vertrag über diese vorläufige Theilung Portugals wurde nach der von Napoleon dem Herrn von Champagny dictirten Note entworfen und von Herrn von Yzquierdo für Spanien und von dem Großmarschall Duroc für Frankreich unterzeichnet. Dies geschah in Fontainebleau am 27. October, und er hat unter dem Namen des Vertrags von Fontainebleau eine traurige Berühmtheit erlangt, weil er der erste Anfang der Invasion der spanischen Halbinsel war.

Kaum war die Unterschrift erfolgt, so hielt General Junot, dessen Truppen am 17. in Spanien eingerückt waren und sich schon in Salamanca befanden, Befehl, über Alcantara nach dem Tajo zu marschiren und dem rechten Ufer dieses Flusses zu folgen, während General Solano, Marquis del Soccoro, mit 10,000 Spaniern am linken Ufer hinabzog. General Junot hatte ausdrücklichen Befehl alle portugiesischen Emissäre, die ihm entgegenkamen, nach Paris zu schicken. Er sollte ihnen sagen, er habe keine Vollmacht zu unterhandeln und seine Instruction laute nach Lissabon zu marschiren, als Freund, wenn man ihm nicht Widerstand leistete, und im entgegengesetzten Fall als Eroberer.

Durch die Gefälligkeit, mit welcher Herr von Talleyrand allen Herzens-

ergießungen über Spanien Gehör geliehen hatte, erlangte er das Ziel seiner Wünsche, nämlich eine Art Oberaufsicht über das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Anfangs ärgerlich darüber, daß er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten mit dem bloßen Ehrentitel des Vicegrandelecteur vertauschte, hatte Napoleon ihn bedeutet, daß er sich um die Diplomatie des Reichs nicht mehr zu kümmern habe. Aber besiegt von der Gewandtheit des Herrn von Talleyrand verordnete er, daß der Vicegrandelecteur nicht bloß den Grandelecteur, der jetzt auf dem Thron von Neapel saß, sondern auch den Erzkanzler, der ebenfalls abwesend war, weil er in Mailand regierte, in seiner amtlichen Wirksamkeit ersetzen sollte. Man wird sich jedenfalls erinnern, daß dem Erzkanzler des Reichs die Einführung der Gesandten, die Aufbewahrung der Verträge, mit einem Worte die Ehrenbefugnisse der kaiserlichen Diplomatie zugewiesen waren. Herr von Talleyrand vereinigte jetzt mit dem Ehrenamte, das er durch Decret erhalten, die einflußreiche Stellung, die ihm das Vertrauen des Kaisers verlieh, und war zu gleicher Zeit Großwürdenträger und Minister, was er immer erstrebt hatte und was Napoleon gerade hatte vermeiden wollen. Der Erzkanzler Cambacérès machte dies Napoleon bemerklich, der etwas verlegen darüber wurde und versprach, das Decret nicht zu unterzeichnen. Aber der Erzkanzler Cambacérès reis'te damals nach seiner Vaterstadt Montpellier, wo er seit langer Zeit nicht gewesen war; und kaum war er abgereis't, so wurde das von Talleyrand so heiß ersehnte Decret unterzeichnet und im Moniteur veröffentlicht. So war in diesem so verhängnißvollen Augenblick die Klugheit abwesend und die Gefälligkeit geblieben, und die Gefälligkeit war bei Herrn von Talleyrand gefährlicher als bei jedem Andern, denn sie nahm bei ihm ganz den Schein gesunder Einsicht an.

Napoleon beabsichtigte, unmittelbar nachdem er Herrn von Tolstoy empfangen, nach Italien zu reisen, denn er hatte seit 1805 dieses Land, das er allen andern vorzog, nicht gesehen. Er wollte ihm die Wohlthat seiner belebenden Gegenwart schenken, seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais und seinen ältern Bruder Joseph umarmen und mit Lucian sprechen, den er in den Schoß der kaiserlichen Familie zurückzuführen und vielleicht selbst auf einen Thron zu setzen hoffte. Aber im Augenblick der Abreise langten plötzlich neue Nachrichten aus Madrid an und zwangen ihn noch einige Zeit zu bleiben. Die Nachrichten, die seit einiger Zeit einen ernstern Charakter anzunehmen begannen, waren von der seltsamsten und unerwartetsten Art. Sie meldeten, daß am 27. October, an demselben Tage, wo in Frankreich der Vertrag von Fontainebleau unterzeichnet wurde, der Friedensfürst verhaftet worden und Stubenarrest erhalten hatte; daß man seine Papiere mit Beschlag belegt, darin einen Beweis einer

Verschwörung gegen den Thron gefunden und einen Criminalproceß gegen ihn eingeleitet habe. Unmittelbar darauf unterrichtete ein eigenhändiger Brief Karl's IV. vom 29. Napoleon, daß sein ältester Sohn von Verworfenen verführt den doppelten Plan gefaßt hatte, nach dem Leben seiner Mutter und nach der Krone seines Vaters zu trachten. Der unglückliche König fügte hinzu, daß ein solches Attentat Bestrafung verlange und daß man nach den Anstiftern forsche; aber da der Prinz der Urheber oder Mitschuldige so verabscheuungswerther Pläne sei, so könne er unmöglich Thronfolger bleiben und einer seiner Brüder, der dieser hohen Stellung würdiger sei, werde ihn im väterlichen Herzen und auf dem Throne ersetzen.

Eine gerichtliche Verfolgung des Thronerben, eine Aenderung der gesetzlichen Thronfolge waren Entschlüsse höchst ernster Art, die den schon mit den spanischen Angelegenheiten beschäftigten Napoleon lebhaft berühren mußten und die ihm nicht gestatteten sich zu entfernen. Da man seine Freundschaft anrief und fast seine Rathschläge forderte, mußte er genau die Thatsachen prüfen und sich fast hinein mischen, um die Folgen zu beherrschen. Außerdem aber trafen noch zu derselben Zeit Briefe des Prinzen von Asturien ein, der den Schutz Napoleon's gegen unversöhnliche Feinde in Anspruch nahm und nicht nur sein Schützling, sondern auch durch die Vermählung mit einer französischen Prinzessin sein Verwandter und Adoptivsohn zu werden verlangte. So riefen die unglücklichen Bourbonen, der Vater so gut wie der Sohn, selbst den gefürchteten Eroberer herbei, den ihre Unfähigkeit schon so sehr anekelte und der nur zu sehr geneigt war sie von einem Thron zu verjagen, wo sie nicht nur unnütz, sondern auch der gemeinsamen Sache Frankreichs und Spaniens gefährlich waren.

Man kann sich diese seltsamen Vorfälle nicht erklären ohne einen Rückblick auf das zu thun, was seit einem Jahre an dem spanischen Hofe vorgefallen war. An einem andern Orte haben wir eine umfassendere Schilderung dieses entarteten Hofs gegeben, den ein anmaßender Günstling beherrschte, welchem es in Folge der Leidenschaft, die er zwanzig Jahre vorher einer schamlosen Königin einflößte, gelungen war sich einen Theil der königlichen Autorität anzumaßen. Wenn in Europa ein Ort besonders geeignet war, in seinen häßlichsten Zügen ein Schauspiel von der Verderbtheit der Höfe zu geben, so war es gewiß Spanien. Hinter den Pyrenäen, zwischen drei Meeren, fast ohne Verbindung mit Europa, geschützt vor seinem Heere und seinen Ideen, im Schoße eines ererbten Wohlstandes, der seine Quelle in den Schätzen der neuen Welt hatte und der die Trägheit der Nation und des Fürsten begünstigte, unter einem glühenden Himmel, der die Sinne mehr als den Geist aufregt, konnte eine alte Dynastie allerdings der Verweichlichung und der Entartung anheimfallen, zumal da sie

zwischen einer Geistlichkeit, die unduldsam gegen die Ketzerei und nachsichtig gegen das Laster war, und einer Nation stand, der das Königthum, mochte es thun was es wollte, so heilig vorkam wie die Gottheit selbst. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatten ein weiser, aufgeklärter und strebsamer Fürst und ein Minister, der seiner würdig war, Karl III. und Florida Blanca, versucht, dem allgemeinen Verfall Einhalt zu thun, aber die Bewegung nach dem Abgrunde nur einen Augenblick unterbrechen können. Unter der folgenden Regierung war Spanien auf der letzten Stufe der Erniedrigung angekommen, obgleich die guten Eigenschaften der Nation nur schlummerten. König Karl IV., rechtlich und von guten Absichten erfüllt, aber jeder andern Anstrengung als der Jagd unfähig, ein Fürst, der es als eine Wohlthat des Himmels betrachtete, wenn ihm jemand die Last der Regierung abnahm; seine Gemahlin ausschweifend wie eine Prinzessin des oströmischen Reichs, eine Sklavin des jetzt zum Friedensfürsten gewordenen ehemaligen Garde du Corps, dem sie ihr Herz bewahrte, während sie ihre Person gemeinen Liebhabern hingab, welche er selbst aussuchte; der Friedensfürst eitel, frivol, träg, unwissend, niederträchtig und feig, dem nur ein einziges Laster, die Grausamkeit, fehlte, der seinen Herrn beherrschte, indem er sich die Mühe nahm für ihn schlaffe und launenhafte Beschlüsse zu ersinnen, die zur Fortführung einer würdelosen Regierung gerade genügten — alle drei, der König, die Königin und der Friedensfürst, hatten Spanien in einen schwer zu beschreibenden Zustand versetzt. Ein Staat ohne Finanzen, ohne Marine, ohne Armee, ohne Politik, ohne Autorität über die mit dem Aufstand drohenden Colonien, ohne Achtung bei dem Volke, ohne Beziehungen zu Europa, das einen feigen, treubrüchigen und willenlosen Hof verachtete; ohne Unterstützung von Frankreich; denn Napoleon glaubte in seiner Verachtung sich gegen eine in so tiefe Erniedrigung versunkene Macht alles erlauben zu können: das war Spanien im October 1807.

Das erste Interesse der spanischen Monarchie, seitdem sie eingeschlossen zwischen den Pyrenäen und dem ihre Ufer bespülenden Meere sich nicht mehr um die Niederlande oder Italien zu kümmern brauchte, war die Marine, die damals die Verwaltung der Colonien und der Arsenale in sich schloß. In seinen Colonien waren weder Soldaten noch Waffen, um in Ermangelung der Soldaten die Colonisten auszurüsten. Die Generalcapitäne waren meistens so zaghaft und unfähig, daß der Statthalter der La-Plata-Provinzen den Engländern ohne Kampf Buenos-Ayres überlassen hatte und daß ein Franzose Herr de Liniers an der Spitze von 500 Mann die Vertreibung der Eindringlinge auf sich nehmen mußte. Die Spanier hatten in ihrer Entrüstung den Generalcapitän abgesetzt und wollten an seine Stelle Herrn de Liniers erwählen, der aber nur

den provisorischen Titel eines Befehlshabers der bewaffneten Macht angenommen hatte. Vergebens wurden aus den reichen Abhängen der Cordilleren-Kette die edlen Metalle gezogen: Gold und Silber blieben unbenutzt in den Kellern der Generalcapitäne liegen. Kein spanisches Fahrzeug wagte sie dort abzuholen. So hatte sich der Statthalter der Philippinen, dem es an Munition, an Lebensmitteln und an Geld fehlte, an den tapfern Capitän Bourayne von der französischen Fregatte La Canonnière wenden müssen. Dieser führte auf sein Ansuchen zwölf Millionen Piaster aus Mexico nach den Philippinen und umsegelte auf diese Weise zweimal die Hälfte des Erdballs. Um etwas von diesem kostbaren Silber nach Madrid zu bringen, mußte die spanische Regierung beträchtliche Summen an die vereinigten Staaten, an Holland und selbst an England verkaufen, welches, selbst des baaren Geldes sehr bedürftig, die Ueberführung nach Europa übernahm und die eine Hälfte des Werthes dem Feinde überließ, um die andere Hälfte für sich zu erlangen.

Die Marine hatte unter Karl III. aus 76 Linienschiffen und 51 Fregatten bestanden und zählte unter Karl IV. 33 Linienschiffe und 20 Fregatten. Von den 33 Linienschiffen waren acht der Ausbesserung nicht werth und konnten sofort auseinandergelegt werden. Von den noch übrigen 25 waren fünf gut gebaute und sehr schöne Dreidecker, 11 mittelmäßige oder schlechte Schiffe von 74 Kanonen, 9 Schiffe von 54 und 74 Kanonen, die meisten alt und nach dem damaligen Zustand der übrigen europäischen Marinen zu schwach ausgerüstet. Von den 20 Fregatten waren 10 ausgerüstet oder ausrüstungsfähig, 10 schlecht oder der Ausbesserung bedürftig. Von der ganzen Marine waren 6 Linienschiffe segelfertig, hatten aber nur für drei Monate Lebensmittel an Bord, eine unvollzählige Mannschaft und von dem langen Stilleliegen im Hafen war ihr Kiel so sehr mit Muscheln bedeckt, daß sie sehr schlecht segelten. Dies waren die sechs Linienschiffe von Cartagena, seit drei Jahren bemannt und ausgerüstet, die aber den Anker nur gelichtet hatten, um sich an der Ausfahrt des Hafens zu zeigen und sogleich wieder umzukehren. Weder in Cadix noch in Ferrol befand sich ein seetüchtiges Fahrzeug. In Cadix lagen allerdings sechs bewaffnete Linienschiffe, aber ohne Lebensmittel und Mannschaft. An Matrosen fehlte es nicht; aber da man kein Geld hatte, um ihnen Löhnung zu zahlen, wagte man keine auszuheben und ließ sie unbeschäftigt in den Häfen herumlungern. Die wenige Mannschaft, die ausgehoben worden war, befand sich nicht auf der Escadre, sondern wurde auf den Kanonenbooten verwendet, die zwischen Algesiras und Cadix die Küstenschifffahrt zu schützen hatten. So bestand die ganze spanische Marine in seetüchtigem Zustand zu Cartagena aus sechs ausgerüsteten und bemannten und in Cadix aus sechs ausgerüsteten aber nicht bemannten Li-

nienschiffen. Von den 20 Fregatten waren nur vier ausgerüstet und sechs der Ausrüstung fähig. Die Zukunft war so trübe wie die Gegenwart; denn in ganz Spanien befanden sich nur zwei Linienschiffe im Bau, die seit so langer Zeit auf den Werften lagen, daß man an ihrem Fertigwerden verzweifelte.

Bauholz, Eisen, Kupfer, Hanf fehlte in den Magazinen von Ferrol, Cadix und Cartagena. Diese herrlichen Arsenale, das Werk mehrerer Regierungen und durch ihre Ausdehnung und durch ihre allen Bedürfnissen einer großen Marine entsprechende Einrichtung der spanischen Größe würdig, verfielen in Ruinen. Die Häfen verschlammten, das prächtige Bassin von Cartagena füllte sich mit Sand und Unrath. Die zahlreichen Canäle, welche den Hafen von Cadix mit den reichen Ebenen von Andalusien in Verbindung setzten, waren von Schlamm und untergegangenen Fahrzeugen verstopft. In diesen Canälen waren ein Linienschiff, der San Gabriel, zwei Fregatten, eine Corvette, drei große Gabarren, zwei Transportschiffe, eine Unzahl Boote versunken. Eines der beiden Magazine des Arsenals von Cadix, das vor neun Jahren die Flammen verzehrt hatten, war nicht wieder erbaut worden. Die trockenen Docks gingen durch eingedrungenes Meerwasser zu Grunde. Von den vor funfzig Jahren gebauten und seitdem ohne Ausbesserung gebliebenen beiden Bassins von Cartagena war das eine so schadhaft, daß man, um es trocken zu halten, das Bauholz von mehreren Linienschiffen verbrennen mußte, um eine Schöpfmaschine in Bewegung zu setzen. Und doch wäre der San Pedro d'Alcantara, den man darin ausbesserte, fast gesunken. Die Seilerwerkstätten von Cadix und Cartagena waren die schönsten in Europa; aber man besaß nicht einmal ein paar Centner Hanf, um sie zu beschäftigen, während Sevilla, Granada und Valencia für ihren Hanf keinen Absatz hatten. Die nach Ferrol bestimmten Buchen und Eichen Altcastiliens, Biscaya's und Asturiens, die Eichen der Sierra de Ronda, die Cadix versorgen sollten, die schönen Tannen Andalusiens, Murcia's und Cataloniens verfaulten auf der Stelle, wo sie gefällt waren, weil es an Transportmitteln fehlte, um sie nach den Werften zu bringen. Die Baumaterialien fehlten nicht nur, weil man keine kaufte, sondern weil man sie verkaufte. Unter dem Vorwand, sich verdorbener Vorräthe zu entledigen, hatte die Hafenverwaltung von Cartagena, um sich Geld zu verschaffen und einige Gehalte zu bezahlen, die kostbarsten Rohstoffe, hauptsächlich Metall verkauft; als in Cartagena die Behörde Befehl zur Verproviantirung der Escadre erhielt, konnte sie keine Lebensmittel erlangen, weil sie bei den Lieferanten mit 13 Millionen Realen im Rückstand war. Die Arbeiter liefen aus reiner Noth davon, und von 5000 waren in Cartagena kaum noch 700 übrig. Sie waren theils an der Seuche gestorben, welche vor einigen Jahren die spanischen Küsten verheert hatte, theils

nach Gibraltar geflohen und dort in englische Dienste getreten. Aus denselben Gründen hatte die Zahl der Arbeiter in Cadix beträchtlich abgenommen. 1807 hatten sie seit neun Monaten keinen Sold erhalten und waren auf das Betteln angewiesen. Auch die Matrosen waren auf dieselbe Weise im Innern oder im Auslande zerstreut. Einige hatten sogar seit 27 Monaten keine Löhnung bekommen. Die geringen Mittel, die noch verfügbar waren, dienten zur Bezahlung eines Generalstabs, der für mehrere große Marinen ausgereicht hätte. In diesem Generalstabe zählte man einen Großadmiral, zwei Admirale, 29 Viceadmirale, 63 Contreadmirale, 80 Linienschiffscapitäne, 134 Fregattencapitäne und außerdem 12 Intendanten, 6 Schatzmeister, 11 Zahlungscommissäre, 74 Marinecommissäre und daneben eine Marine von 33 Linienschiffen und 20 Fregatten, wovon nur 6 Linienschiffe und 4 Fregatten ausgerüstet und bemannt waren! Zu einem solchen Zustand war die Marine einer Nation herabgesunken, welche die Natur mit am meisten zu einem Seevolk bestimmt hatte, die sich fast ein Inselvolk nennen konnte wie die Engländer, welches neben schönen Häfen in Ferrol, Cadix und Cartagena auch bessere Schiffsbauhölzer als diese in den Eichen von Altcastilien, Leon, Biscaya, Asturien und der Sierra de Ronda und in den Tannen Andalusiens, Murcia's, Valencia's und Cataloniens besaß; die reich war an Rohstoffen aller Art wie an Eisen in den Pyrenäen, an Kupfer in Mexico und in Peru, an Hanf in Valencia, Granada und Sevilla, und dem es endlich nicht fehlte an geschickten und zahlreichen Arbeitern, an tapfern Matrosen und an Officieren, die wie Gravina fähig waren den Heldentod zu sterben! Aber diese Zustände kannte man kaum in Madrid. Wenn man die spanische Regierung fragte, wie viel Schiffe ausgerüstet oder bemannt seien, so konnte sie es nicht sagen. Noch verlegener war sie um eine Antwort, wenn man sie fragte, wann diese oder jene Division bereit sein werde die Anker zu lichten. Die Regierung wußte weiter nichts, als daß die Marine vernachlässigt war. Sie wußte es und wollte es, die Marine erschien ihr von untergeordnetem Interesse für ein Land, welches Florida, Mexico, Peru, Columbien, den La Platastrom und die Philippinen zu vertheidigen hatte! Das Unterfangen, es mit England aufzunehmen, erschien ihr als eine Chimäre, wenn Frankreich und Spanien miteinander vereinigt, als Häfen Kopenhagen, den Texel, Antwerpen, Vliessingen, Cherbourg, Brest, Rochefort, Ferrol, Lissabon, Cadix, Cartagena, Toulon, Genua, Tarent und Venedig zur Verfügung hatten und von dort 120 Linienschiffe entsenden konnten! Die Regierung, das heißt der Friedensfürst, war niedrig genug, manchmal seinen Spott über die spanische Marine auszugießen; für die Schlacht bei Trafalgar hatte er Hohn anstatt Thränen! Der Grund davon war, daß er insgeheim Frankreich, diesen un-

bequemen Verbündeten, der ihm beständig seine verbrecherische Trägheit vorwarf, verabscheute und England vorzog, das ihm, wenn er die Sache der Seemächte verrieth, die seiner niedrigen Seele so bequeme Ruhe hoffen ließ. Während er die Marine, das Vertheidigungsmittel gegen England, zu verachten vorgab, legte er großes Gewicht auf die Landarmee, mit der er den Forderungen Frankreichs zu widerstehen gedachte. Der Friedensfürst sprach mit großer Vorliebe von seinen Grenadieren, seinen Dragonern und seinen Husaren. Der wirkliche Zustand dieser Armee aber war wenig rühmenswerth.

Die spanische Armee bestand ungefähr aus 58,000 Mann Infanterie und Artillerie, aus 15 bis 16,000 Reitern, aus 6000 königlicher Garde, aus 11,000 Schweizern, 2000 Irländern und 28,000 Mann Provinzial-Milizen, zusammen fast 120,000 Mann, aber höchstens 50 bis 60,000 Combattanten. Die Infanterie war schwächlich und zum Theil aus dem Auswurf der Bevölkerung recrutirt. Die Cavallerie war eine besser ausgesuchte Mannschaft, aber nur zum kleinsten Theil beritten, denn die schöne spanische Pferderace verschwand mit jedem Tage mehr. Die königlichen Garden, Spanier und Wallonen, waren die einzig wahrhaft imponirenden Truppen. Die Milizen, aus Bauern bestehend, die nicht exercirt waren und nicht außerhalb ihrer Provinz verwendet werden durften, waren fast ganz nutzlos. Die Schweizer waren wie überall ein verläßliches und solides Corps. Wenn man daher die 14,000 Mann abzog, welche in Norddeutschland standen, so blieben zum Einmarsch in Portugal nur 15 bis 16,000 Mann anstatt der 26,000 übrig, welche der Vertrag von Fontainebleau verlangte. Die Präsidien in Afrika, namentlich Ceuta, dessen Wegnahme durch die Engländer oder die Mauren die Meerenge von Gibraltar ganz versperrt hätte, waren weder mit Besatzungen noch mit Lebensmitteln versehen. In Ceuta lagen anstatt der vorgeschriebenen 6000 Mann nur 3000. Das berühmte Lager von Saint-Roch vor Gibraltar war höchstens 8 bis 9000 Mann stark. Der Rest der spanischen Armee war in den Provinzen vertheilt und versah dort den Dienst der Polizei, da es damals noch keine Gendarmerie in Spanien gab. Die Zusammenziehung einer Armee war eine Unmöglichkeit, denn die 14,000 Mann in Norddeutschland und die 16,000, die gegen Portugal auf dem Marsch waren, beanspruchten fast alles, was von regulären Truppen verfügbar war. Uebrigens war das ganze Personal schlecht gekleidet, schlecht genährt, selten bezahlt, ohne Wetteifer, militärischen Geist und Erziehung, ein Körper ohne Seele. Hier wie bei der Marine verzehrte der Generalstab fast alle Mittel. Es gab einen Generalissimus, fünf Generalcapitäne, die im Rang den Feldmarschällen gleich kamen, 87 Generallieutenants, 127 Generalmajore, 257 Brigadiers (eine Mittelstufe zwischen den Generalmajoren und den Obersten) und eine

ungezählte Menge von Obersten, denn es gab wirkliche, „provisorische" und Ehren-Oberste und es sollte alles in allem gerechnet nicht weniger als 2000 geben. Das war noch von den gefürchteten Schaaren übrig, die Europa im 15. und 16. Jahrhundert zittern gemacht hatten! Und das waren die Früchte der Vorliebe des Friedensfürsten für die Armee!

Was die Finanzen betrifft, die mit den Land- und Seestreitkräften die Macht eines Staates vervollständigen, so entsprachen sie dem Zustand dieser Streitkräfte und dienten dazu, ihn zu erklären. Spanien schuldete Holland, der Bank, dem Publicum, den Generalpächtern in Anleihen mit bestimmten und jährlichen Verfallzeiten 114 Millionen, an Sold und Gehaltrückständen 111 Millionen, in königlichen Vales (ein Papiergeld, das 50 Procent verlor) eine Milliarde 33 Millionen, was eine fällige Schuld von 258 Millionen repräsentirte, die zum Theil sofort, zum Theil sehr bald fällig war und als dringlich bezeichnet werden konnte; denn für eine Regierung sind 110 Millionen Sold- und Gehaltsrückstände, 32 Millionen Schulden bei den Generalpächtern, 8 Frankreich jeden Monat versprochene und nie bezahlte Millionen, 7 Millionen fällige Zinsen an Holland und 7 Millionen Interessen für nicht eingelöst'e Vales gewiß als dringliche Schulden zu bezeichnen. Die Staatseinnahmen betrugen 126 Millionen, die Ausgaben 159 Millionen, also ein Deficit von 33 Millionen oder ein Fünftel des Staatsbedarfs. Die Steuern waren sehr schlecht vertheilt. Die Zölle, die Tabaksregie, die Salinen, das Octroi brachten am meisten ein. Der Grundbesitz, meistens in der Hand der Priester und des Adels, zahlte nur Zehnten zum Vortheil der Geistlichkeit. Bei einem solchen Steuersystem wäre der Ertrag höchstens 100 Millionen gewesen, wenn nicht Amerika noch einen Zuschuß von 25 bis 26 Millionen gegeben hätte. Spanien steuerte viel mehr, aber das Meiste blieb in den Händen der Einnehmer. Die seit langer Zeit vernichtete Industrie lieferte trotz der Maulbeerbäume Andalusiens und der herrlichen spanischen Schafheerden weder feine Seidenwaaren noch Tuche mehr. Einige Baumwollenfabriken in Catalonien waren mehr ein Vorwand für den Schmuggelhandel als eine wirkliche Industrie, denn damals wie jetzt dienten sie nur dazu, englischen Baumwollenwaaren fälschlicher Weise einen spanischen Ursprung beizulegen. Der Handel war zu Grunde gerichtet, denn er sah sich auf den heimlichen Austausch von Piastern, deren Ausfuhr verboten war, gegen englische Waaren, die nicht eingeführt werden durften, und auf die erlaubte Einfuhr gewisser französischer Luxusartikel beschränkt. Die Verproviantirung der Colonien und der Marine, die für längere Zeit allein die spanischen Häfen noch etwas belebt hatte, war durch den Krieg gestört. Der englische Schmuggelhandel nach Südamerika, der durch die Eroberung Trinidads noch erleichtert

war, genügte dazu vollkommen. Der Ackerbau, der in seiner Ausbildung zurückgeblieben und wegen der Hitze des Klima's und des fast unbedingten Wassermangels kaum nach dem neuen System zu reformiren war, litt außerdem noch durch die Mesta, das heißt durch die jährliche Wanderung von 7 bis 8 Millionen Schafen vom Norden nach dem Süden der Halbinsel, und war seit Jahrhunderten stationär geblieben. So war das Volk verarmt, der Bürgerstand zu Grunde gerichtet, der Adel verschuldet und selbst die Geistlichkeit, obgleich sehr reich dotirt und für sich allein zahlreicher als die Armee und die Marine, litt durch den Verkauf des siebenten Theils ihrer Güter, wozu man in Folge der allgemeinen Noth die Erlaubniß in Rom erlangt hatte. Aber dieses allgemeine Elend betraf eine starke und stolze Nation, die sich auf die Erinnerung ihrer vergangenen Größe ebenso viel einbildete, als ob diese Größe noch bestände; die die Gewohnheit des Kampfes verloren hatte, aber der muthvollsten Hingebung fähig war; unwissend, fanatisch und von Haß gegen andere Nationen erfüllt; aber dennoch sich recht wohl bewußt, daß auf der andern Seite der Pyrenäen nützliche Reformen und große Dinge zu Stande kamen; zu gleicher Zeit die Aufklärung des Auslandes herbeiwünschend und fürchtend; mit einem Worte voll Widersprüche, Wunderlichkeiten, großer und anziehender Eigenschaften und in diesem Augenblicke im höchsten Grade ungeduldig über ihre hundertjährige Erschlaffung, schmerzlich betroffen über ihre Erniedrigung und tief entrüstet über die Scenen, welche vor seinen Augen vorgingen!

Vor einer Nation, die so sehr geneigt war die Geduld zu verlieren, verfolgte der unfähige Günstling, Herrscher durch die Trägheit seines Königs und durch die Laster der Königin, sein schändliches Leben. Während es in einem Lande, das Mexico und Peru besaß, so sehr an baarem Gelde fehlte, daß man es mit entwerthetem Papiergelde ersetzen mußte, häufte Emanuel Godoy, bewegt von einer dunklen Ahnung und begünstigt durch die Freiheit, mit der er über alle Hülfsquellen des Schatzes verfügen konnte, große Summen in Gold und Silber zusammen, die das Gerücht fabelhaft übertrieb; denn man sprach von mehreren 100 Millionen, die in seinem Palast liegen sollten. Während man also seine Armuth fühlte, glaubte man den ganzen Nationalreichthum bei Emanuel Godoy vereinigt zu finden. Zu dem öffentlichen Aergerniß seines ehebrecherischen Verhältnisses zur Königin kamen noch andere nicht weniger ärgerliche Verhältnisse. Nachdem er sich mit Donna Maria Louise von Bourbon, Infantin von Spanien, der Nichte Karl's III. und der Schwester des Cardinals von Bourbon, vermählt hatte, die er wählte, um dem Throne näher zu stehen, und die er aus Widerwillen gegen ihre bescheidenen Tugenden vernachlässigte, hatte er, Einige sagen durch Heirath, Andere durch lange Gewohnheit,

ein öffentliches Verhältniß mit einer gewissen Josefa Tudo angeknüpft und mit ihr mehrere Kinder gezeugt. Um dieser Liaison eine gewisse Weihe zu geben, hatte er Fräulein Josefa Tudo zur Gräfin von Castillo-Fiel (Treuenschloß) ernennen lassen und diesem Titel eine Grandenwürde für das älteste seiner Kinder beigefügt. Er überlud sie mit Reichthümern und umgab sie mit einer Art Macht, denn zu ihr mußte man gehen, wenn man ihn sehen und sich ungezwungen mit ihm unterhalten wollte; bei ihr zogen die Agenten der europäischen Diplomatie ihre Erkundigungen ein; mit ihren Aeußerungen füllten die Gesandten ihre Depeschen, und während er bei ihr den Sorgen und den Verdrießlichkeiten Luft machte, von denen ihn sein blinder Leichtsinn nicht befreien konnte, fand er noch in der Jugend und Schönheit einer Schwester des Fräuleins Tudo Genüsse, welche seinem ärgerlichen Leben die Krone aufsetzten. Und ganz Spanien kannte dieses schändliche Leben! Die Königin kannte und unterstützte es; der König allein wußte nichts davon und dankte dem Himmel für den Mann, der für ihn arbeitete und regierte!

Die unglückliche spanische Nation, die in einem frechen Günstling, einer lasterhaften Königin und einem einfältigen König keinen Gegenstand für ihre Liebe fand, hatte ihre Neigung dem Thronerben, dem Prinzen von Asturien, später Ferdinand VII. geschenkt, der der Liebe eines großen Volks nicht viel würdiger war als seine Eltern. Dieser damals in seinem 23. Jahre stehende Prinz war mit einer Prinzessin von Neapel vermählt gewesen, welche dem Gerücht nach an Gift gestorben war, das ihr der Haß der Königin und des Günstlings gegeben hatte; das war ein falsches Gerücht, wurde aber in ganz Spanien geglaubt. Zurückgewiesen von seiner Mutter, die in seinem gewöhnlichen Trübsinn einen Tadel zu bemerken glaubte, von dem Friedensfürsten, der darin Neid über seine Autorität sah, tyrannisirt von allen Beiden und gezwungen sich nach einer Stütze umzusehen, hatte er sie in seiner jungen Gattin gefunden, die er zärtlich liebte. Da die beiden Häuser Neapel und Spanien sich tödtlich haßten und die Prinzessin mit den Empfindungen, die sie von ihrer Familie gelernt, nach dem Escurial kam, so hatte sie nichts gethan, um Ferdinand seinen Eltern wieder zuzuführen, sondern vielmehr die Abneigung, welche er gegen sie hegte, noch vermehrt. Bei seinem mittelmäßigen Geist und Herzen geneigt, jedes mit seinem Haß übereinstimmende Gerücht für wahr anzunehmen, glaubte Ferdinand, daß ein Verbrechen ihm seine geliebte Frau geraubt habe, und gab dieses Verbrechen seiner Mutter und ihrem ehebrecherischen Günstling schuld. Man wird leicht begreifen, wie die Leidenschaften in so gemeinen, heftigen und unbeschäftigten Gemüthern entbrennen. Der Prinz war linkisch, schwach und falsch, besaß anstatt des Geistes nur eine gewisse Schlauheit, anstatt des Cha-

rakters Starrsinn; aber bei einer Nation, die das Bedürfniß fühlte, einen ihrer Fürsten zu lieben und auf eine bessere Zukunft zu hoffen, galt sein linkisches Wesen für Bescheidenheit, sein misanthropischer Trübsinn für die Trauer eines tugendhaften Sohnes, sein Starrsinn für Festigkeit und auf das Gerücht, daß er verschiedenen Maßregeln des Friedensfürsten einigen Widerstand geleistet, schrieb sie ihm mit Freuden die edelsten und männlichsten Tugenden zu.

Im Verlaufe des Jahres 1807 verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß die Gesundheit des Königs rasch abnehme und sein Ende nahe sei. Die Anzeigen waren allerdings beunruhigend. Der König, ehrlich und blind, ahnte nicht, wie viele Niedrigkeiten seine Regierung entehrten. Dessenungeachtet mit einem gewissen gesunden Verstand ausgestattet, konnte er sich das Unglück seines Landes nicht ganz verhehlen; denn so sehr man sich auch bemühte ihn zu täuschen, so konnten doch Vorfälle, wie der Verlust von Trinidad, die Niederlage von Trafalgar, der Ersatz des baaren Geldes durch Papier, nicht den Anschein des Gedeihens und der Größe annehmen. Er maß den Verhältnissen die Schuld bei und blieb überzeugt, daß ohne den Friedensfürsten alles viel schlimmer gegangen wäre. Innerlich war er bekümmert und krank. Er glaubte an seinen baldigen Tod. Die Nation sah, ohne ihm Böses zu wünschen, in seinem Tode das Ende ihrer Demüthigungen; der Prinz von Asturien das Ende seiner Sklaverei; die Königin und Godoy das Ende ihrer Herrschaft. Für die beiden Letztern war er noch mehr als das Ende einer usurpirten Gewalt, er war eine Katastrophe; denn sie setzten voraus, daß der Prinz von Asturien sich rächen werde und maßen diese Rache nach ihren eignen Gefühlen ab. Aus diesem Grunde legte der Friedensfürst so vielen Werth darauf Fürst von Algarbien zu werden.

Die Königin und der Günstling faßten vielerlei Pläne, um sich gegen die Gefahren, welche sie voraussahen, zu schützen. Zuerst wollten sie sich des Prinzen von Asturien bemächtigen und ihn zu einer Heirath nöthigen, die ihn unter ihren Einfluß brachte. Zu diesem Zweck hatten sie ihr Auge auf Donna Maria Theresa de Bourbon, die Schwester der Friedensfürstin, geworfen. Wenn Ferdinand durch diese Heirath Schwager Emanuel Godoy's wurde, so hofften sie ihn entweder zu gewinnen oder niederzuhalten; aber Ferdinand setzte diesem Plan den unüberwindlichsten und sogar beleidigendsten Widerspruch entgegen. — „Ich, Schwager des Emanuel Godoy, niemals!" sagte er, „das wäre eine Schmach!" — Diese Weigerung und zwar in solchen Ausdrücken vermehrte noch die Besorgnisse der Königin und des Günstlings. Sie dachten jetzt nur noch daran, sich gegen die Folgen des Todes des Königs, den man damals viel näher glaubte, zu schützen. Der Friedensfürst war schon Ge-

neralissimus aller spanischen Armeen. Er faßte mit der Beistimmung der Königin den Beschluß, sich neue Vollmachten zu ertheilen, um allmählich alle Vorrechte der Krone in seiner Hand zu vereinigen, und wenn er sich stark genug sah, Ferdinand vom Throne auszuschließen, wollte er ihn für unfähig erklären lassen zu regieren, die Krone einem jüngern Infanten geben, so die Nothwendigkeit einer Regentschaft herbeiführen und diese selbst übernehmen, wodurch man sich die Fortdauer der seit Jahren besessenen Macht sicherte. Sobald man sich für diesen Plan entschieden hatte, dehnte man vor allen Dingen die nominelle Autorität des Friedensfürsten weiter aus; denn seine wirkliche Autorität war bereits so vollständig als nur möglich war. Man überredete daher den König, daß sich durch Emanuel Godoy's Bemühungen zwar die Armeen in einem blühenden Zustand befänden, daß dies aber nicht der Fall sei mit der Marine; daß diese unter den Einfluß des genialen Geistes, der die spanische Monarchie aufrecht erhielte, gebracht werden müßte; daß ihre Reorganisation, wenn man sie unmittelbar unter den Friedensfürsten stelle, gewiß sei und den mächtigen Kaiser der Franzosen, der sich beständig über den Verfall der spanischen Marine beklagte, zufriedenstellen werde. Karl IV. ging auf diesen Vorschlag mit derselben Freude ein, mit der er sich stets zu Gunsten des Friedensfürsten seiner Macht entkleidete, und dieser erhielt durch königliches Decret den Titel Großadmiral, den früher der berühmte Sieger von Lepanto, Don Juan d'Austria, und vor kurzem noch der Infant Don Philipp, der Bruder Karl's III. getragen hatte. Diesem Titel, der Emanuel Godoy außer dem Befehl über alle Streitkräfte zu Lande, den er schon besaß, den Befehl über die ganze Marine übertrug, wurde noch der Titel Durchlauchtigste Hoheit beigefügt. Zur Unterstützung des Friedensfürsten wurde aus seinen Creaturen ein Admiralitätsrath gebildet, und trotz der allgemeinen Noth beschloß man für ihn in dem schönsten Stadttheile von Madrid einen Admiralitätspalast zu erbauen. Anstatt der Wohlthaten sah die Marine also nur neue Ausgaben entstehen, die ihren Zustand nur zu verschlimmern geeignet waren.

Man begnügte sich noch nicht damit, in der Hand des Friedensfürsten den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte der Monarchie zu vereinigen, man wollte ihn auch noch zum Herrn des Palastes und gewissermaßen zum Herrn über die Person des Königs machen. Man redete diesem vor, daß sein entarteter Sohn, seinen Eltern durch die Einflüsterungen des neapolitanischen Hofs entfremdet und umgeben von meineidigen Unterthanen, mit jedem Tage mehr zu fürchten sei; daß der dem Jahrhunderte eigne Geist der Anarchie vielleicht seine schlechten Pläne unterstützen werde und daß die mächtige Hand Emanuel's (so nannte Karl IV. den Günstling in vertraulicher Rede) sich über die königlichen

Wohnungen ausstrecken müsse, um sie vor jeder Gefahr zu bewahren. In Folge dieser Warnung wurde der Prinz zum Generalobristen der königlichen Haustruppen ernannt. Von diesem Augenblicke an führte er den Oberbefehl in dem königlichen Palast und über die ganze königliche Garde. Kaum hatte er diesen neuen Titel erlangt, der ihn allmächtig machte, so beeilte er sich in den verschiedenen Gardes du Corps Reformen einzuführen. Außer zwei Fußregimentern, der spanischen und der wallonischen Garde, zusammen 6000 Mann, bestand ein Cavallerieregiment, die königlichen Carabiniers und eine auserlesene Truppe, die Leibgarde. Diese war in vier Compagnien getheilt, die durch ihre Namen der spanischen, flandrischen, italiänischen und amerikanischen Compganie an alte spanische Besitzungen erinnerten. Dieses Corps, in Folge seiner sorgfältigen Zusammensetzung aufgeklärter als die übrigen und vollkommen im Stande zu beurtheilen was in Spanien vorging, flößte dem Friedensfürsten wenig Vertrauen ein. Er faßte den Plan es unter dem Vorwand, Benennungen abzuschaffen, die nicht mehr der Wirklichkeit entsprachen, aufzulösen und in zwei Compagnien, die den Namen der ersten und der zweiten führen sollten, zu formiren. Diese Reorganisation benutzte er, um alle Gardisten, denen er mißtraute, zu verabschieden und dieses Loos traf hauptsächlich französische Emigranten, die bei den spanischen Bourbonen ein Asyl gesucht hatten und die mit Leib und Seele dem guten Karl IV. ergeben, in Folge ihrer bessern Erziehung mehr befähigt waren als die Anderen, die unwürdige Verwaltung, welche die Monarchie entehrte, zu beurtheilen. Durch ihre Verabschiedung entfernte Emanuel Godoy redliche Leute, die er fürchtete, und machte seinem stündlich wachsenden Hasse gegen Frankreich Luft.

Emanuel Godoy beschränkte sich nicht auf diese Maßregel. Er ernannte seinen Bruder zum Grand von Spanien und zum Obersten eines Regiments der spanischen Garde. Endlich suchte er für sich selbst unter den königlichen Carabiniers eine Garde aus. Nachdem alle diese Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, ließ er die Mitglieder des castilischen Rathes, auf die er rechnen zu dürfen glaubte, sondiren, um sie auf eine Abänderung in der Thronfolge vorzubereiten. Die Räthe von Castilien und der beiden Indien waren zwei Behörden, welche in ähnlicher Art wie die Parlamente in Frankreich die absolute Macht der spanischen Könige mäßigten. Dennoch unterschieden sie sich durch ihre Befugnisse, denn außer einer Appellationsgerichtsbarkeit über alle Gerichtshöfe des Königreichs besaßen der Rath von Castilien und der Rath von Indien noch Verwaltungsbefugnisse, und zwar der erstere innerhalb des Königreichs Spanien, der andere in den ausgedehnten überseeischen Besitzungen. In Folge einer hundertjährigen Fortdauer des königlichen Vertrauens und des überall vom

Königthum gefühlten Bedürfnisses, sich mit einer Art Beistimmung des Volks zu stärken, wurde jetzt keine große Angelegenheit der Monarchie gelöst, ohne diese beiden Behörden zu Rathe zu ziehen. Der Friedensfürst, der schon viele seiner Creaturen in ihren Schoß gebracht hatte, wollte sich natürlich ihrer Mitwirkung für seine verbrecherischen Pläne versichern. So servil sie auch waren, so schienen sie doch wenig geneigt zu sein sich zu einer Veränderung in der Thronfolge herzugeben. Man fuhr demnach fort sie im geheimen zu bearbeiten und man versuchte dieselben Umtriebe bei den Obristen der Regimenter. Den einen wie den andern sagte man, der Prinz von Asturien sei ebenso unfähig als böswillig und die Monarchie könne nach dem Tode des Königs nicht ohne Gefahr in ebenso ungeschickte als böswillige Hände fallen.

Der Friedensfürst beschränkte seine Intriguen nicht bloß auf den spanischen Hof. Obgleich er Frankreich wegen der zudringlichen und strengen Rathschläge, welche er von dort empfing, verabscheute, so wußte er doch, daß dort alle Macht war und daß ohne die Unterstützung Napoleon's seine Pläne nichtig waren. Er suchte sich daher diesen Beistand durch tausend Niedrigkeiten zu sichern, hauptsächlich seit jener berüchtigten Proclamation, deren Erinnerung immer noch seinen Schlaf beunruhigte. Da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Napoleon, der gern spanische Pferde ritt, im Kriege eines derjenigen verloren hatte, die der König von Spanien ihm geschenkt, bot er ihm vier andere an, die er unter den schönsten des Reichs auswählte. Da er sich vom kaiserlichen Hof einen ganz falschen, von dem Madrider Hofe hergenommenen Begriff machte, glaubte er, daß man Einflüsse zweiten Ranges für sich gewinnen müsse, daß Murat der erste Mann der Armee sei, daß er viel Einfluß auf Napoleon besitze, und hatte daher den Plan gefaßt, ihn für sich zu gewinnen. Zu diesem Zweck hatte er mit ihm einen geheimen Briefwechsel angeknüpft, den er durch Geschenke und namentlich durch Uebersendung schöner Pferde unterstützte. Seinerseits hatte der unbesonnene Murat, der es für nützlich hielt, überall Verbindungen anzuknüpfen, wo Kronen erledigt werden konnten, vielen Eifer an den Tag gelegt, sich in der Halbinsel einen so mächtigen Freund, als der Friedensfürst war, zu sichern. Die portugiesische Krone, deren baldige Erledigung in Aussicht stand, war dieser Berechnung nicht fremd.

So geheim die Intriguen des Friedensfürsten zur Umänderung der Thronfolge betrieben wurden, waren sie doch in Madrid ruchbar geworden und hatten im Verein mit der beispiellosen Anhäufung von Titeln Argwohn erregt. Ebenso erbittert als beunruhigt, hatte der Prinz von Asturien einigen Freunden, auf die er glaubte rechnen zu können, sein Herz geöffnet. Die vornehmsten derselben waren der Herzog von San Carlos, Großmeister des königlichen Hauses,

ein Mann, der auch sonst kein anderes Verdienst hatte als das, ein Hofmann zu sein; der Herzog von Infantado, einer der größten Grundbesitzer Spaniens, Militär ohne Anstellung, ein Mann von Ehrgeiz, von wenig Talenten und kurzsichtigen Plänen, aber von allgemeiner Achtung umgeben; endlich ein Geistlicher, der den Prinzen das Wenige, was er wußte, gelehrt hatte, der Canonicus Escoiquiz, der gegenwärtig nach Toledo verwiesen war, wo er Mitglied des erzbischöflichen Capitels war. Der Letztgenannte war ein Schöngeist, sehr unterrichtet in den schönen Wissenschaften, sehr wenig in der Politik, ein Mann, der seinen Schüler zärtlich liebte und von ihm zärtlich geliebt wurde, der, schmerzlich bewegt von der Lage, in die er ihn versunken sah, entschlossen war ihn durch alle Mittel daraus zu ziehen, und obgleich sehr gut gesinnt, ein lebhaftes Gefühl für die Aussicht hatte, eines Tages der Freund und der Gewissensrath des Königs von Spanien zu werden. In der Gesellschaft dieser Personen und einiger Hofdamen der verstorbenen Prinzessin von Asturien machte Ferdinand seinen bittern Empfindungen Luft. Da der Canonicus Escoiquiz abwesend war, berief man ihn heimlich nach Madrid, weil er in den Augen des Prinzen und seines kleinen Hofs für den Fähigsten einen guten Rath zu ertheilen galt. Weil er belesener war als die Andern, weil er Virgil und Cicero verstand und französische Schriftsteller kannte, einen am spanischen Hofe damals seltenen Grad von Gelehrsamkeit besaß, so glaubte man, daß er den tyrannisirten Prinzen am besten durch dieses Labyrinth dunkler Intriguen führen werde. Der Canonicus kam in Madrid an und man stimmte jetzt darin überein, daß der Prinz in der ihm drohenden großen Gefahr keinen andern Ausweg habe, als sich Napoleon zu Füßen zu werfen, seinen Schutz anzurufen und, um sich desselben vollständiger zu versichern, von ihm die Hand einer Prinzessin aus der Familie Bonaparte zu verlangen. Der Canonicus Escoiquiz sah in einer solchen Verbindung zwei Vortheile: erstlich gewann man einen allmächtigen Beschützer; zweitens erreichte man das Ziel, das Napoleon im Auge haben mußte, Spanien durch enge und dauerhafte Bande an seine Dynastie zu fesseln. Dieser Rath fand Gehör, obgleich er nicht nach Ferdinand's Geschmack war. Der junge Fürst hegte im Grunde seines Herzens die am wenigsten guten spanischen Leidenschaften und vornehmlich einen wilden Haß gegen alle fremde Nationen, vor allem aber gegen die französische Revolution und ihren berühmten Führer. Diese ihm natürlichen Leidenschaften waren noch genährt worden durch seine Gattin, die Prinzessin von Neapel. Voll Vertrauen jedoch in die Einsicht des Canonicus Escoiquiz, beschloß er sich darnach zu richten. Der Canonicus war gereis't, war in Frankreich gewesen und betrachtete dieses Land und Napoleon mit Empfindungen, wie sie ein aufgeklärter Spanier fühlen durfte.

Er wendete daher soviel als möglich die Aufmerksamkeit Ferdinand's auf Frankreich und auf Napoleon.

Aber wenn der Friedensfürst Mittel in den Händen hatte mit dem französischen Hofe Verbindungen jeder Art anzuknüpfen, so fehlte dem Prinzen von Asturien, da er für gewöhnlich in die Einsamkeit des Escurial verwiesen und von einer argwöhnischen Aufsicht umgeben war, dagegen jedes Mittel Napoleon seine Gedanken und seine Wünsche zukommen zu lassen. Er und die Seinen kamen daher auf den Einfall sich an den französischen Gesandten Herrn de Beauharnais zu wenden.

Herr de Beauharnais, Bruder des ersten Gatten der Kaiserin Josephine, hatte 1806 den General Beurnonville in Madrid ersetzt. Er war ein Geist von mittelmäßigen Gaben, ein ungeschickter und geiziger Gesandter, schlecht ausgestattet für die Feinheiten seines Standes und noch weniger für die Repräsentation, welche dieser Stand nothwendig macht, aber doch begabt mit gesundem Verstand und von vollkommener Rechtschaffenheit. Mit diesen Eigenschaften verband er einen ziemlich lächerlichen Stolz, hervorgerufen durch das Bewußtsein der Schwager seiner Kaiserin zu sein.

Seine Grandezza, seine Rechtlichkeit, sein Mangel an Geschicklichkeit paßten wenig zu der Schlauheit und der Frivolität des Günstlings, und er liebte Letztern so wenig als er ihn achtete. Seine Berichte an Napoleon stimmten mit seinen Gefühlen überein. Auch betrachtete man ihn in Madrid als den Feind des Großadmirals; das waren günstige Umstände für die Vertrauten Ferdinand's. Der Canonicus Escoiquiz übernahm es mit Herrn de Beauharnais in Verbindung zu treten und ließ sich ihm unter dem Vorwand vorstellen, ihm ein von ihm verfaßtes Gedicht über die Eroberung von Mexico zu überreichen. Allmählich ließ sich der Canonicus auf vertraulichere Mittheilungen ein, eröffnete sich ganz dem französischen Gesandten und erzählte ihm die Lage des Prinzen, seine Gefahren, seine Hoffnungen, seinen Wunsch eine Gattin aus Napoleon's Hand zu empfangen, da er um keinen Preis die ihm von Emanuel Godoy dargebotene annehmen wollte.

Herr de Beauharnais war viel zu neu in seinem Stande, um nicht vor einer so häklichen Lage zu erschrecken, denn es handelte sich um nichts weniger als um die Anknüpfung heimlicher Verbindungen mit dem Thronerben. Er fürchtete von Intriguen hintergangen zu werden und sich bei dem spanischen Hof zu compromittiren. Anfangs weigerte er sich dem Canonicus Escoiquiz Glauben zu schenken und nahm seine Eröffnung mit einer Kälte auf, die Leute, welche weniger entschlossen waren sich Gehör zu verschaffen, gewiß entmuthigt hätte. Aber der Canonicus sann sich ein eigenthümliches Mittel aus, sich Glau-

ben zu verschaffen. Es war dies ein Austausch von Zeichen zwischen dem Prinzen und dem Herrn de Beauharnais bei den Besuchen, welche Letzterer dem Hof im Escurial abstattete. Diese im voraus verabredeten Zeichen konnten keinen Zweifel übrig lassen über die geheime Mission, welche der Canonicus Escoiquiz von Ferdinand zu haben behauptete. In der That beobachtete Herr de Beauharnais bei seinem ersten Besuche in dem Escurial den Prinzen mit Aufmerksamkeit, bemerkte die verabredeten Zeichen, wurde außerdem von ihm merklich ausgezeichnet und konnte nun nicht länger über die Mission des Canonicus Escoiquiz in Ungewißheit sein. Als er darüber beruhigt war, wollte er ihn immer noch nicht hören, bevor er nicht von seinem Hof ermächtigt war derartige Verbindungen anzuknüpfen. Er schrieb jetzt nach Paris eine geheimnißvolle Depesche, in der er sagte, daß ein unschuldiger und von seinem Vater und seiner Mutter mißhandelter Sohn den Schutz Napoleon's beanspruche und sein ergebener und dankbarer Schützling zu werden wünsche. Napoleon, voller Ungeduld über dieses lächerliche Geheimniß, ließ Herrn de Beauharnais schreiben, sich deutlicher und klarer auszudrücken. Dieser gehorchte und erzählte alles, was vorgefallen war; er that dies auf's ausführlichste in einer geheimen Correspondenz, welche in gleicher Weise seine Ungeschicklichkeit und seine Aufrichtigkeit zeigte und im auswärtigen Amte nicht aufbewahrt werden durfte und nicht aufbewahrt wurde. Er erhielt zur Antwort, daß er dies alles anhören müsse, nichts versprechen dürfe als eine wohlwollende Theilnahme für das Unglück des Prinzen und hinsichtlich des Heirathsantrags zu erklären habe, daß das Anerbieten zu unbestimmt sei, als daß man es in Erwägung ziehen und mit einem Ja oder Nein beantworten könne.

Diese Beziehungen hatten im Juli 1807 begonnen und wurden während der beiden nächsten Monate von Seiten des Herrn de Beauharnais mit derselben Furcht sich zu compromittiren und von Seiten Ferdinand's mit demselben Wunsche erhört zu werden fortgesetzt. Der Prinz entschloß sich endlich dem Canonicus Escoiquiz zwei Briefe, den einen an den Gesandten und den andern an Napoleon selbst zu übergeben, in welchen er über sein Unglück und über die ihm drohenden Gefahren sprach und ausdrücklich um den Schutz Frankreichs und die Hand einer Prinzessin aus dem Hause Bonaparte nachsuchte. Diese beiden vom 11. October datirten Briefe wurden erst am 20. abgeschickt, weil Herr de Beauharnais sie nur auf einem sichern Weg senden wollte, und trafen in Paris erst am 27. oder 28. zu gleicher Zeit mit andern höchst wichtigen Nachrichten ein.

In der Ungewißheit, ob der französische Schutz rasch und offen genug zu seiner Rettung eingreifen werde, hatte Ferdinand zu gleicher Zeit Vorsichts-

maßregeln in Madrid getroffen. Im Einverständniß mit seinen Freunden kam er auf den Gedanken einen Schritt bei seinem Vater zu versuchen, um ihm die Augen zu öffnen, ihm die Verbrechen des Friedensfürsten zu zeigen und ihm die Mitschuld der Königin und, wenn auch nicht ihr ehebrecherisches Verhältniß zu dem Günstlinge, doch mindestens ihre sklavische Unterwürfigkeit unter dessen Willen, mitzutheilen und ihn zu bitten den Aergernissen, die Spanien betrübten, und den Gefahren, die seinen unglücklichen Sohn bedrohten, ein Ende zu machen. Ferdinand sollte dem König eine schriftliche Darstellung dieser Enthüllungen übergeben und ihn bitten ihm dieselbe nach Durchlesung derselben zurückzugeben, damit keine unvorsichtige Mittheilung derselben sein Leben gefährden könnte. Der Entwurf dieser Darstellung war von dem Canonicus Escoiquiz selbst. Abgesehen von diesem Schritte hatten die Urheber des Planes für den Fall des unerwarteten Ablebens des Königs sich vorgenommen dem Herzog von Infantado eine im voraus von Ferdinand unterzeichnete Vollmacht zu übergeben, durch welche man ihm den militärischen Oberbefehl in Madrid und Neu-Castilien anvertraute, damit man nöthigenfalls durch Waffengewalt den Plänen des Friedensfürsten widerstehen könne. Von der Art waren die von Ferdinand's Freunden verabredeten Maßregeln, um sich gegen einen wirklich vorhandenen oder vermeintlichen Usurpationsplan zu schützen; und diese Maßregeln zeigten gewiß weder besondere Tiefe des Geistes noch viel Kühnheit des Charakters. Aber während dieser Vorbereitungen des Prinzen und seiner Freunde war den Spionen, die ihn umringten, die ungewöhnliche Bewegung in seiner Umgebung nicht entgangen. Sie hatten Ferdinand, öfter als man an ihm gewohnt war, schreiben sehen und hatten von ihm in seiner Aufregung gegen seine Mutter und den Günstling Aeußerungen von merkwürdiger Bitterkeit gehört. Das Einrücken französischer Truppen in Spanien, über das man sich in tausend Vermuthungen erging, hatte dem Prinzen und seinen Freunden ebenfalls zu sehr unbedachten Reden Anlaß gegeben. Diese, welche schon den Schutz Frankreichs als gewiß betrachteten und sich dessen rühmten, obgleich sie lange Zeit dem Friedensfürsten ein Verbrechen daraus gemacht hatten, diesen Schutz zu suchen und ihn mit blinder Unterwerfung zu erkaufen, gaben jetzt zu verstehen und äußerten es sogar oft laut, daß das französische Heer nicht umsonst die Pyrenäen überschreite und daß die verächtliche Regierung, welche Spanien bedrückte, dies gar bald merken werde — was leider wahrer war als sie es selbst glaubten und wünschten.

Von den mit der Beobachtung Ferdinand's beauftragten Personen enthüllte eine (man behauptet eine Hofdame), der der Prinz entweder seine Geheimnisse anvertraut oder die auf seine Papiere einen indiscreten Blick geworfen

hatte, alles der Königin. Als diese alle Einzelheiten in Erfahrung brachte, gerieth sie in den heftigsten Zorn. Der Friedensfürst befand sich gar nicht im Escurial, das 10 bis 12 Meilen von Madrid entfernt ist. Er pflegte abwechselnd eine Woche im Escurial und eine in Madrid zuzubringen. Er war krank, wie man sagte in Folge seiner Ausschweifungen. Man rief ihn heimlich und er verließ seinen Palast durch eine geheime Thür, denn er wollte seine Anwesenheit im Escurial nicht merken lassen und jedem Argwohn, daß er an den zu erwartenden Maßnahmen betheiligt sei, zuvorkommen. Die Königin, die noch erzürnter war als er, suchte den König zu überreden, daß man es mit nichts weniger zu thun habe als mit einer weitverbreiteten Verschwörung gegen seinen Thron und sein Leben. Sie drangen auf rasches Handeln und riethen den nothwendig gewordenen Eclat nicht zu scheuen, unversehens in die Zimmer des Prinzen zu dringen und seine Papiere wegzunehmen, ehe er Zeit zu ihrer Vernichtung fand. Unfähig die Folgen zu beurtheilen, willigte der schwache Karl IV. in alles, was man von ihm verlangte, und gab noch an demselben Abend, am 27. October, an dem Tage der Unterzeichnung des Vertrags von Fontainebleau Erlaubniß, die Papiere seines Sohnes mit Beschlag zu belegen. Der junge Prinz, der, wenn man ein wenig Schlauheit abrechnet, weder Geist noch Muth besaß, zeigte sich ganz bestürzt und gab alles was er hatte ohne Widerstand her. Die von uns bereits erwähnten Papiere und andere von geringerer Bedeutung wurden zur Königin geschafft, welche sie selbst prüfen wollte. Man kann sich die Wuth dieser Fürstin denken, als sie die Schrift las, in welcher die ganze Verworfenheit des Günstlings dargestellt war und ihre Vergehungen mindestens angedeutet waren. So schwach und unterwürfig auch der unglückliche Karl IV. sein mochte, diese Schrift hätte nicht genügt ihn zu überreden, daß sein Sohn ein Verbrechen beabsichtige, und hätte ihm vielleicht die Augen geöffnet und so vielleicht das Ziel erreicht, welches der Canonicus Escoiquiz und Ferdinand im Auge hatten. Aber unter den weggenommenen Papieren befanden sich leider auch andere, wie der Schlüssel zu einer geheimen Correspondenz, der Befehl, welcher den Herzog von Infantado zum Commandanten von Neu-Castilien ernannte, und wo das Datum offen gelassen worden war, um es auf die Nachricht vom Tode des Königs auszufüllen. Diese letzterwähnten Papiere gaben der Königin Stoff genug, um alle denkbaren Vermuthungen darauf zu bauen und um den unglücklichen Karl IV. und sich selbst zu täuschen. Sie sagte und glaubte vielleicht auch, daß dies die Beweisstücke einer Verschwörung wären, welche zum Zweck hätte sie und ihren Gemahl zu entthronen und vielleicht sogar ihr Leben zu bedrohen; denn wozu sonst diese Chiffreschrift als zu dem Briefwechsel zwischen den Verschworenen? Wozu sonst

die Ernennung eines militärischen Oberbefehlshabers, unterzeichnet von Ferdinand, der noch nicht König war, wenn man nicht eine verbrecherische Usurpation im Sinne hatte? Den armen Karl IV. erfüllte diese Ansicht, die ihm mit vieler Leidenschaft und vielen Thränen vorgelegt wurde, mit Unruhe. Er vergoß Thränen der Wehmuth über einen Sohn, den er noch liebte und dessen Verbrechen ihn tief betrübten; dann dankte er dem Himmel, der sein Leben, seinen Thron, seine Gemahlin und seinen Freund Emanuel von einer so großen Gefahr errettet hatte. Die Königin, die in Folge der natürlichen Lebhaftigkeit ihres Geschlechts überall eine für den Günstling sehr bequeme Initiative ergriff, erklärte sich für einen raschen und energischen Schritt, der geeignet wäre der Majestät des beleidigten Thrones Genugthuung zu geben und den Staat vor der Wiederkehr ähnlicher Pläne zu bewahren. Man beschloß daher den Prinzen und seine Mitschuldigen sofort zu verhaften, alsdann die Minister und die vornehmsten Würdenträger zusammenzuberufen und ihnen die oben gemachte Entdeckung und den Entschluß des Königs, gegen die Schuldigen einen Criminalproceß einzuleiten, mitzutheilen. Dies war ein abscheulicher und unbesonnener Beschluß, denn nach einem so unermeßliches Aufsehen erregenden Schritt mußte man den Prinzen auf's Aeußerste verfolgen, ihn selbst, wenn er schuldig war, eines Verbrechens überführen, ihn seiner Rechte auf den Thron berauben und so den am Rande eines Abgrundes stehenden Thron auf eine Weise erschüttern, die ihn umstürzen konnte und in der Wirklichkeit umstürzte; aber die erbitterte Königin wollte den Prinzen verfolgen, ihn durch erkaufte Richter verurtheilen lassen und ihn der Krone berauben, mochte es kosten was es wollte!

Alles, was sie wollte, geschah. Godoy wurde nach Madrid zurückgeschickt, um glauben zu machen, daß er es gar nicht verlassen habe und daß er den tragischen Ereignissen im Escurial fremd sei. Der König begab sich zum Infanten Ferdinand, verlangte ihm seinen Degen ab und legte ihm Stubenarrest auf. Alsdann gingen nach allen Richtungen Couriere ab, um die Verhaftung der angeblichen Mitschuldigen des Prinzen zu verfügen. Die Minister und die Mitglieder der beiden Räthe wurden zusammenberufen und vernahmen mit bestürzten Gesichtern die eben gefaßten Beschlüsse. Sie gaben ihre stillschweigende Beistimmung nicht aus Eifer, aber aus Niedergeschlagenheit.

Nach einem solchen Aergerniß war es nicht länger mehr möglich dem spanischen Volke die traurigen Ereignisse zu verbergen, deren Schauplatz der Escurial gewesen war. In unfreien Ländern, wo keine Oeffentlichkeit vorhanden ist, werden wichtige Nachrichten deshalb nicht weniger schnell und vollständig verbreitet. Sie fliegen von Mund zu Mund und werden von einer heißen Neugier verbreitet und von einer nicht zu enttäuschenden Leichtgläubigkeit übertrieben.

Ganz Madrid wußte schon die Ereignisse im Escurial und alle Städte Spaniens sollten sie bald erfahren. Wenn man aber die angebliche Entdeckung einer Verschwörung officiell anzeigte, so klagte man den Prinzen bei der Nation an und machte das Unglück des Thrones unheilbar. Aber die Königin und der Günstling wollten nichts Anderes. Sie forderten demnach eine Erklärung an das Publicum und in einem Lande, wo es nur eine Oeffentlichkeit für die wichtigsten Ereignisse, wie die Geburt eines Thronerben oder den Tod des Königs oder eine Kriegserklärung, einen Friedensschluß, einen großen Sieg oder eine große Niederlage gab, wurde folgendes königliche Decret allen Behörden des Königreichs mitgetheilt:

„Gott, der über seine Geschöpfe wacht, erlaubt nicht die Vollendung schwerer Verbrechen, wenn die Opfer unschuldig sind; auch hat mich seine Allmacht vor dem schrecklichsten Unglück bewahrt. Alle meine Unterthanen kennen meine religiösen Gesinnungen und die Regelmäßigkeit meiner Sitten, Alle lieben mich und ich erhalte von Allen die Beweise einer Verehrung, welche ein Vater, der seine Kinder liebt, fordern kann. Ich lebte unbesorgt im Gefühl dieser Wahrheit, als mir eine unbekannte Hand den beispiellosesten und unerhörtesten Plan enthüllte, der in meinem eignen Palast gegen mich angezettelt wurde. Mein so oft bedrohtes Leben war meinem Nachfolger zur Last geworden, der, alle Grundsätze des christlichen Glaubens vergessend, die ihn meine Sorgfalt und meine väterliche Liebe gelehrt haben, sich in eine Verschwörung, mich zu entthronen, eingelassen hat. Ich wollte mich selbst von der Wahrheit dieser Anzeige überzeugen, überraschte meinen Sohn in seinen eigenen Gemächern und fand in seinem Besitz die Chiffreschrift, von der er in seinem Briefwechsel mit den Bösewichtern, und die Instructionen, die er von ihnen erhielt, Gebrauch machte. Zu der Prüfung dieser Papiere berief ich den provisorischen Vorsteher des Rathes, damit er im Einverständniß mit andern Ministern die nöthige Untersuchung anstelle. Die Folge dieser Schritte war die Entdeckung mehrerer Schuldigen. Ich habe ihre Verhaftung verfügt und meinem Sohne Hausarrest auferlegt. Dieser Schmerz fehlte noch neben den vielen, die mich schon betrüben; aber er ist nicht nur der größte, sondern auch derjenige, der seine Urheber am strafbarsten macht, und indem ich Befehl gebe die Ergebnisse des begonnenen Processes zu veröffentlichen, will ich nicht versäumen, meinen Unterthanen meinen Kummer mitzutheilen, welchen die Beweise ihrer Ergebenheit vermindern werden. Wir theilen ihnen dies mit, damit die Kenntniß davon in der geeigneten Form verbreitet werde.

San Lorenzo de Escurial, am 30. October 1807.

An den provisorischen Vorsteher des Rathes."

An diesem Hofe, wo man nichts zu thun wagte ohne in Paris anzufragen, wo der unterdrückte Sohn, der ohne seinen Willen tyrannisirende Vater und der Beide verfolgende Günstling bei Napoleon eine Stütze für ihr Unglück, ihre Unfähigkeit oder ihr Verbrechen suchten, konnte man so beklagenswerthe Schritte gar nicht vornehmen, ohne ihm davon zu schreiben. Daher wurde auch noch vor der officiellen Kundgebung, die wir oben mittheilten, dem unglücklichen Karl IV. ein Brief an Napoleon dictirt, in dem sich ein lächerlicher Schmerz ohne alle Würde Luft machte und in dem er sagte, er sei verrathen von seinem Sohne, gefährdet in seiner Person und in seinem Thron, und nichts Geringeres als den Vorsatz zu erkennen gab die Thronfolge zu verändern.

Wie wir oben sahen, hatte Napoleon erst am 28. October den Brief Ferdinand's vom 11., in welchem der Infant ihn um seinen Schutz und eine Gemahlin bat, empfangen. Während der drei Tage des 5., 6. und 7. Novembers empfing er die Briefe seines Gesandten und Karl's IV., welche ihn von den scandalösen Auftritten im Escurial unterrichteten. So war er gewissermaßen gezwungen sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen, selbst wenn er nicht gewollt hätte, und gewiß viel eher als er erwartete und wünschte. Wie wir schon früher berichteten, sagte er sich schon seit längerer Zeit, daß es gefährlich sei die Bourbonen auf einem so erhabenen und nahen Thron zu lassen, und daß er außerdem der Hoffnung entsagen müsse irgend einen Nutzen aus Spanien zu ziehen, so lange diese entartete Dynastie es beherrschte. Er wußte nicht, unter welchem Vorwand er diese sich zu seinen Füßen krümmenden Sklaven, die ihn haßten, ihn verrathen wollten, das zuweilen versuchten und dann ihren kaum begonnenen Verrath demüthig bekannten, bestrafen sollte. Er verhehlte sich auch nicht die große Gefahr, der er sich aussetzte, wenn er durch Entthronung der spanischen Dynastie eine leidenschaftliche und stolze Nation verletzte, welche Veränderungen wünschte, aber unfähig war sie selbst zu bewerkstelligen und dennoch bereit sich gegen die fremde Hand zu erheben, welche die Veränderungen für sie durchzuführen versuchte. Er hatte daher bis jetzt die Lösung verschoben, denn die Sache erschien ihm nicht dringlich, und er hatte noch keinen festen Entschluß gefaßt, wovon der Vertrag von Fontainebleau, der die Frage hinausschiebt, Zeugniß giebt. Aber ein Sohn, der sich mit der Bitte um eine Gattin und seinen Schutz an ihn wandte, ein Vater, der seinen Sohn als Verbrecher bei ihm anklagte, gaben ihm Gelegenheit und zwangen ihn fast, sofort sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen; und noch ganz erfüllt von Zweifeln und Besorgnissen, von Neigung und Scheu vor dem beabsichtigten

Unternehmen, zu dem ihn eine verhängnißvolle Verblendung hindrängte, ertheilte er rasche Befehle, die Zeichen eines leidenschaftlich erregten Willens waren.

Bis dahin hatten die von ihm vorgeschriebenen Truppenbewegungen nur Portugal zum Ziele gehabt. Aber von jetzt an nahmen die Maßregeln eine Ausdehnung und eine Beschleunigung an, die über ihren Zweck keinen Zweifel ließ. Die zur Besetzung von Portugal bestimmte Armee des Generals Junot war aus den drei Lagern von Saint-Lo, Pontivy und Napoleon zusammengesetzt, die Reservearmee des Generals Dupont, bekannt unter dem Namen des zweiten Corps der Gironde, aus den ersten, zweiten und dritten Bataillonen der fünf Reservelegionen und einigen schweizer Bataillonen. Diese beiden Armeen, von denen die eine bereits in Spanien eingerückt, die andere im Marsch nach Bayonne war, hatten einen effectiven Bestand von ungefähr 50,000 Mann. Das genügte noch nicht, wenn es zu ernsten Ereignissen auf der Halbinsel kam, denn nur die zweite dieser Armeen war in Spanien verwendbar. Napoleon beschleunigte ihren Marsch nach Bayonne, befahl dem General Dupont sich unverzüglich an ihre Spitze zu stellen und entschloß sich zur Bildung einer dritten Armee, die ihren Namen von dem besondern Bedürfniß, die Küsten des Oceans zu überwachen, erhalten sollte. Er nannte daher diese dritte Armee Beobachtungscorps der Küsten des Oceans, ordnete sie dem Befehl des Marschalls Moncey unter, der früher in Spanien beschäftigt gewesen war, und wollte sie auf 34,000 Mann bringen. Zusammengesetzt wurde sie aus den Depots der Regimenter der großen Armee, die am Rhein von Basel bis Wesel standen. Diese Depots, die durch mehrere Conscriptionen verstärkt worden waren und keine Ergänzungen mehr an die große Armee zu schicken hatten, waren überfüllt von jungen Soldaten, deren Ausbildung schon begonnen hatte und bei einigen fast vollendet war. Für ein Beobachtungscorps in Frankreich oder in Spanien hielt Napoleon diese jungen Soldaten für ausreichend. Er befahl daher aus den am Rhein befindlichen 48 Depots 48 provisorische Bataillone von je vier Compagnien zu 150 Mann zu ziehen, im Ganzen also 28,000 Mann Infanterie. Aus vier solchen Batterien wurde ein Regiment, aus zwei Regimentern eine Brigade, aus zwei Brigaden eine Division gebildet und das ganze Corps in drei Divisionen unter den Generalen Musnier, Gobert, Marlot getheilt. Ihre Organisation fand in Metz, Sedan und Nancy statt. Die Truppen sollten als provisorische Corps organisirt werden, und jedes Bataillon blieb in seinem Verhältnisse zu dem Regimente, von dem es detachirt war. Napoleon befahl jeder Division eine Fußbatterie beizugeben, in Besançon und in La-Fère drei reitende Batterien zu bilden, so daß die sämmtliche Artillerie des Corps eine Stärke von 36 Geschützen erhielt.

General Mouton hatte Befehl sich nach Metz, Nancy und Sedan zu begeben, um die Ausführung dieser Maßregeln zu überwachen. Die vier ebenfalls provisorischen Cavalleriebrigaden, die in Compiegne, Chartres, Orleans und Tours standen, wurden den beiden Generalen Moncey und Dupont beigegeben. Die Küraſſiere und Chaſſeurs wurden dem General Dupont zugewieſen, die Dragoner und die Huſaren dem Marſchall Moncey. Die Armee des Generals Junot genügte zur Beſetzung Portugals und es blieben daher für mögliche Ereigniſſe in Spanien das zweite Corps der Gironde, unter General Dupont, und das Obſervationscorps der Küſten des Oceans, unter Marſchall Moncey, zuſammen ungefähr 60,000 Mann. Da die Nachrichten aus Madrid mit jedem Tage ernſter wurden, ordnete Napoleon noch zur ſchnellern Transportirung der Truppen die Errichtung von Wagenrelais von Metz, Nancy und Sedan nach Bordeaux an. Um ſie zum Ertragen der Strapazen zu ermuthigen und auch um den Zweck der Expedition zu verbergen, befahl Napoleon den Soldaten zu ſagen, ſie ſollten zur Unterſtützung ihrer Kameraden nach Portugal eilen, das von der Landung einer engliſchen Armee bedroht ſein ſollte.

Gleichzeitig mit der Bewegung ſeiner Conſcribirten gegen Spanien ließ Napoleon ſeine alten Soldaten gegen den Rhein abrücken. Das Land jenſeit der Weichſel wurde ganz geräumt. Marſchall Davouſt, der mit den Polen, den Sachſen, ſeinem dritten Corps und einem Theil der Dragoner in Polen dieſſeit der Weichſel geblieben war, zog ſich zwiſchen die Weichſel und die Oder zurück und beſetzte Thorn, Warſchau und Poſen. Das von dem König von Sachſen Napoleon ſehr angelegentlich empfohlene Polen erlangte dadurch eine ſehr bedeutende Erleichterung. Marſchall Soult erhielt Befehl Altpreußen zu räumen und ſich gegen das preußiſche und ſchwediſche Pommern zurückzuziehen, nur die Cavallerie blieb auf der Nogat-Inſel. Auf dem rechten Ufer der Weichſel blieben nur die Grenadiere Oudinot's in Danzig. Das erſte Corps, jetzt unter dem Befehl des Marſchalls Victor, hielt Berlin beſetzt und hatte ſeine ſchwere Cavallerie hinter ſich an den Ufern der Elbe. Marſchall Mortier mit dem fünften und ſechsten Corps und zwei Dragoner-Diviſionen blieb in Nieder- und Oberſchleſien ſtehen. Der Fürſt von Ponte-Corvo, der ſeit der Einnahme von Stralſund und der Auflöſung des Corps des Marſchalls Brune allein an den Ufern der Oſtſee befehligte, ſollte Lübeck mit der Diviſion Dupas, Lüneburg mit der Diviſion Boudet, Hamburg mit den Spaniern, Bremen mit den Holländern beſetzt halten. Alles was von Cavallerie übrig blieb und den verſchiedenen Corps nicht zugetheilt war, wurde nach Hannover geſchickt. Die Baiern, Würtemberger, Badner, Heſſen und Italiäner erhielten Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath. Die ſchwere Belagerungs-Ar-

tillerie, die gegen baares Geld in Polen und Deutschland angefertigten Vorräthe von Kleidern, Schuhen und Waffen wurden nach Magdeburg geschickt. Die Kaisergarde, jetzt 12,000 Mann stark, beschleunigte ihren Marsch nach Paris.

Bei der Anordnung dieser Bewegungen hatte Napoleon den doppelten Zweck, die Lasten des nördlichen Europa's zu vermindern und einige Regimenter alter Truppen nach Frankreich zurückzuführen. Außer der Garde beorderte er neun oder zehn Infanterie-Regimenter, mehrere Fußbatterien und viele Dragoner-Cadres nach Hause. Mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit wußte er es so einzurichten, daß durch diese Veränderungen zu gleicher Zeit seine Armeecorps eine bessere Organisation erhielten.

Das aus Oudinot's Grenadieren zusammengesetzte Corps von Lannes war anfangs in Danzig geblieben. Das waren sowohl zur Vertheidigung wie als Einquartierung genug Grenadiere für Danzig. Napoleon ordnete die Auflösung der aus vier schönen Infanterieregimentern bestehenden Division Verdier an. Zwei dieser Regimenter, das zweite und zwölfte leichte, hatten einen Theil der Pariser Garnison gebildet und wurden nach der Hauptstadt zurückberufen. Die zwei andern, das 72. und das 3. Linienregiment, gingen an die Division Saint-Hilaire über, zum Ersatz für das 43., 45. und 14. Linienregiment, die ihm entzogen wurden, weil sie ihre Depots in dem Lager von Boulogne und in Sedan hatten. Diese Division bestand nun aus fünf Regimentern, eine Stärke, welche Napoleon nicht zu überschreiten wünschte. Der sechs Regimenter starken Division Morand wurde das 51. genommen. Die Division Dupas, die mit den Sachsen und Polen bei Friedland das seitdem aufgelöst'e Corps Mortier bildete, galt nur provisorisch als eine Truppenabtheilung und fiel der Stadt Lübeck zur Last. Napoleon entzog ihr das vierte leichte Regiment, das einen Theil der Garnison von Paris bildete, und das 15. Linienregiment, das nach Brest gehörte. Endlich wurde das 44. Regiment, das, um sich von seinen Unfällen bei Eylau zu erholen, in Danzig in Garnison lag und jetzt dort nicht mehr nöthig war, zurückberufen. Das durch die Räumung von Braunau disponibel gewordene 7. Linienregiment theilte das gleiche Schicksal. Die Artillerie der aufgelöst'en Division Verdier wurde den nach Frankreich zurückkehrenden Corps beigegeben. Die Truppengattung der Dragoner war im Norden zahlreicher als nothwendig. Die dritten Escadrons des 1., 3., 4., 5., 9., 10. und 15. Regiments gaben daher ihre Mannschaft an die beiden ersten Escadrons ab und wurden nach Frankreich zurückbeordert.

So wußte Napoleon, ohne die Corps zu desorganisiren und indem er sie auf gleichmäßige Verhältnisse herabsetzte und nur die vorübergehend zusammengehörigen Truppenabtheilungen auflös'te, sich die Möglichkeit zu schaffen

zehn schöne Infanterieregimenter zurückzurufen, die fast alle Paris oder in die Lager an der Küste gehörten; das war noch ein Vorzug mehr, denn da diese Regimenter die meisten Truppen zu den Corps von Portugal und dem Corps der Gironde hergegeben hatten, sahen sie sich dadurch ihren Detachements näher gebracht. Diese tiefe Kunst über die Truppen zu disponiren ist vielleicht der höchste Theil der Kriegswissenschaft. Sie ist jeder Regierung selbst im Frieden schon der guten Verwaltung wegen nothwendig. Die große Armee im Norden bestand immer noch aus ungefähr 300,000 Franzosen, ungerechnet der in Polen gebliebenen Sachsen und Polen, der Baiern, Würtemberger, Badner, Hessen und Italiäner, die nach ihrer Heimath zurückkehrten, aber nicht entlassen wurden und auf die erste Aufforderung unter die Waffen treten konnten. Wenn man zu der großen Armee die Armee von Oberitalien, von Dalmatien, von Neapel, von den ionischen Inseln, von Portugal, von Spanien und des Innern hinzurechnete, so verfügte Napoleon jetzt über 800,000 Mann französische Truppen und über mindestens 150,000 verbündete Truppen, eine kolossale und schreckenerregende Macht, vorzüglich wenn man bedenkt, daß der größte Theil aus geprüften Soldaten bestand, daß selbst die Recruten in alte Cadres eingefügt wurden, daß sie von den erfahrensten und geschicktesten Officieren, welche der Krieg hervorgebracht hatte, befehligt wurden und daß diese unter der Anführung des größten aller Feldherren standen.

Nachdem Napoleon seine alten Truppen näher an den Rhein gezogen und die jungen nach den Pyrenäen in Bewegung gesetzt hatte, erwartete er mit der größten Ungeduld neue Nachrichten aus Madrid. Da er noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte, von den Ereignissen dasjenige erwartete, was seinen Wünschen am angemessensten war, sehr wenig dem Geist des Herrn de Beauharnais, aber vollkommen seiner Rechtlichkeit vertraute, so ertheilte er ihm keine andern Instruction, als alles zu beobachten und auf das schleunigste nach Paris zu berichten.

Große Revolutionen entwickeln sich durch mehrere Erschütterungen, die in längern Zwischenräumen auf einander folgen als die menschliche Ungeduld erwartet. So geschah es diesmal in Spanien. Die Ereignisse überstürzten sich nicht so sehr als man anfangs geglaubt hatte.

Der Prinz von Asturien, der sich in eine sicherlich wenig verbrecherische Intrigue — denn sie hatte ja nur zum Zweck einen hintergangenen Vater zu enttäuschen und eine Usurpation nur zu verhindern — ohne Umsicht, ohne Takt und ohne Muth eingelassen hatte, sollte bald beweisen, daß er die Sklaverei, der er sich hatte entziehen wollen, verdiente. Allein in seinen Zimmern eingeschlossen, von Schrecken erfüllt, wenn er an das Schicksal dachte, das der Er-

bauer des Escurial über den Infanten Don Carlos verhängt hatte, beherrscht von einer übertriebenen Furcht vor der Grausamkeit des Günstlings, leichtgläubig genug, um sich dem Wahne hinzugeben, der Günstling und seine Mutter hätten seine erste Gemahlin vergiften lassen, hielt er sich für verloren und wollte sein Leben durch das niederträchtigste aller Mittel, die Anzeige seiner angeblichen Mitschuldigen retten. Der Prinz, der, wie man sieht, ebenso viel werth war wie diejenigen, gegen deren Tyrannei er kämpfte, faßte den Plan sich seiner Mutter zu Füßen zu werfen und ihr alles zu gestehen; dieses Geständniß konnte sie nicht befriedigen, wenn er bloß die Wahrheit sagte, wurde aber zu einem niederträchtigen Verrath, wenn er ihr zu Gefallen seine Mitschuldigen vermeintlicher Verbrechen zieh. Nachdem der König den Mitgliedern der beiden Räthe die oben erwähnte Mittheilung gemacht hatte, war er auf die Jagd gegangen, um dort wie gewöhnlich Vergessenheit der Regierungssorgen zu suchen. Die Königin war allein im Escurial, immer noch vom Zorn erfüllt. Emanuel Godoy war krank in Madrid zurückgeblieben und stellte sich kränker als er wirklich war. Ferdinand ließ seine Mutter bitten, ihn in seinen Zimmern zu besuchen, um mit seinem Geständnisse den Ausdruck seiner Reue und die Versicherung seiner Unterwerfung entgegenzunehmen. Die Königin, die mehr Geist hatte als ihr Sohn und die keine Versöhnung wollte, aber wohl einsah, daß sie die wahrscheinliche Folge einer Unterredung mit dem Infanten sein werde, schickte Herrn von Caballero, den Minister der Gnaden und der Justiz zu ihm. Herr von Caballero war ein sehr umsichtiger Mann, der alle Rollen zu übernehmen verstand, aber stets diejenige vorzog, welche ihn der obsiegenden Partei am nächsten brachte. Ferdinand demüthigte sich auf's tiefste vor diesem Minister seines Vaters, erzählte ihm alles Geschehene der Wahrheit gemäß, wodurch es ein ziemlich unschuldiges Aussehen erhielt, behauptete, daß er sich nur gegen einen Angriff auf seine Rechte habe schützen wollen, und fügte hinzu, und diese Thatsache kannte man noch nicht, daß er an Napoleon geschrieben, um von ihm die Hand einer französischen Prinzessin zu verlangen. Der bedenklichste Theil seiner Enthüllungen war, daß er die Herzöge von San Carlos und Infantado und vornehmlich den Canonicus Escoiquiz als die Anstifter seiner Pläne bezeichnete. Die Folge davon war, daß die Genannten mit unerhörter Brutalität sofort verhaftet und im Escurial eingekerkert wurden. Die Gefangenen beantworteten alle an sie gerichteten Fragen mit einer Würde und einer Festigkeit, die ihnen Ehre machte, und führten die Anklage auf ihren wahren Inhalt zurück, indem sie erklärten, nur versucht zu haben, den durch einen unwürdigen Günstling hintergangenen Karl IV. zu enttäuschen, den Prinzen von Asturien aus einer unleidlichen Ty-

rannei zu befreien und im Falle des Todes des Königs einer von ganz Spanien vorausgesehenen und gefürchteten Usurpation zuvorzukommen. Die Festigkeit dieser Ehrenmänner, die sich allerdings unregelmäßige Schritte hatten zu Schulden kommen lassen, aber durch eine außerordentliche Lage entschuldigt wurden, bedeckte sowohl den ehrlosen Hof, der sie seiner Rache opfern wollte, wie den kleinmüthigen Prinzen, der ihre Hingebung mit dem feigsten Verrath belohnte, mit Schmach.

Dennoch war die Wirkung dieses kecken und ungeschickten Schritts in der ganzen Halbinsel eine ungeheure. Nur ein Schrei der Wuth und der Entrüstung ertönte gegen den Friedensfürsten und gegen die Königin, denen man Schuld gab einen tugendhaften Sohn, die einzige Hoffnung der Nation, hinopfern zu wollen. Man sah nicht auf den Grund der Dinge, wollte aber nicht an die alberne Beschuldigung glauben, daß der Prinz von Asturien seinen Vater habe entthronen wollen, und der gesunde Sinn des Volks fühlte heraus, daß das ganze Verbrechen nur in dem Versuche bestanden hatte, Karl IV. zu enttäuschen, und in einigen Vorsichtsmaßregeln gegen eine mögliche Usurpation der höchsten Macht durch den Günstling. Wie allmählich der von Ferdinand bei Napoleon versuchte Schritt bekannt wurde, erklärte man den scandalösen Proceß des Escurial durch den Zorn des Hofs über diesen Schritt. Alsbald billigte die öffentliche Meinung, die sich allem, was der geliebte Thronerbe that, anschmiegte, ohne Rückhalt diesen Schritt. Man nannte es einen guten Einfall, sich an diesen großen Mann zu wenden, der die Ordnung und die Religion in Frankreich wiederhergestellt hatte und der, wenn er wollte, Spanien regieren konnte, ohne es einer Umwälzung auszusetzen. Man sah darin hauptsächlich einen weisen Gedanken, nach der Vereinigung der beiden Häuser durch Bande des Blutes zu trachten, denn bloß eine solche Verbindung konnte das Mißtrauen aufhören machen, das die Bourbonen noch von Bonaparte trennte. Man stimmte Ferdinand bei, daß er sein Vertrauen in Napoleon gesetzt, und war Napoleon dankbar, daß er ihm Vertrauen eingeflößt hatte, und mit der Beweglichkeit und dem Feuer einer leidenschaftlichen Nation hegten die Spanier nur den einen Wunsch, daß die langen Colonnen französischer Truppen, die jetzt nach Lissabon marschirten, ihre Schritte für einen Augenblick gegen Madrid lenken möchten, um einen getäuschten Vater und einen verfolgten Sohn von dem Ungeheuer zu befreien, das sie Beide bedrückte. Dieses Gefühl war unter allen Classen der Bevölkerung das herrschende, eigenthümlich im Gegensatz zu den ganz andern Empfindungen, die sich bald in demselben Spanien gegen Frankreich und sein Oberhaupt Luft machen sollten.

Nachdem der Günstling Spanien lange verachtet hatte, fing er jetzt an zu

erschrecken, als er den Schrei der Entrüstung vernahm, der sich von allen Seiten gegen ihn erhob. Er verließ sein Bett, in dem ihn angeblich eine schwere Krankheit festhielt, und kam auf den Gedanken, sich in dem Escurial als Friedensstifter und Versöhner zu zeigen. Die entfesselten Leidenschaften der Königin waren schwerer im Zaum zu halten als die seinigen, und nicht ohne Mühe konnte er sie überzeugen, daß man einen andern Weg einschlagen müsse, wenn man sich nicht der Gefahr eines allgemeinen Aufstandes aussetzen wolle. Er hatte Nachricht von der Unterzeichnung des Vertrags von Fontainebleau erhalten, und obgleich dieser Vertrag noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben war, genoß Emanuel Godoy doch die Freude, die Würde eines souveränen Fürsten unter der Garantie Frankreichs erlangt zu haben. Er sah darin einen Grund, jede gewaltthätige Krisis zu vermeiden und sanftere Mittel zur Erreichung seines Ziels zu suchen. Den Prinzen von Asturien zu entehren, schien ihm ein sichrerer Weg zu sein, als ein Urtheil über ihn zu verhängen, das ganz Spanien mit Empörung erfüllen und den Prinzen zum Abgott der Nation machen würde. In dieser Richtung war schon ein Schritt gethan durch den Eifer des Prinzen Geständnisse zu machen, die man nicht von ihm verlangte, und Mitschuldige anzuzeigen, an die man nicht dachte. Daher bewog Emanuel Godoy die Königin, aber nicht ohne Schwierigkeit, die Verzeihung auszusprechen, um die der Prinz demüthig, und indem er sich als schuldig bekannte, bat. Er begab sich jetzt nach den Gemächern des Prinzen Ferdinand, die in ein Gefängniß verwandelt worden waren, und sah sich hier nicht mit der Verachtung, die man von einem nur mit einigem Gefühl seiner Würde erfüllten Prinzen hätte erwarten sollen, sondern mit der Befriedigung eines Angeschuldigten empfangen, der sich gerettet fühlt. Emanuel Godoy machte Ferdinand den Vorschlag, an seinen Vater und an seine Mutter Briefe zu schreiben, in welchen er sie auf's demüthigste um Verzeihung bat, und dann sollte alles vergessen sein. Diese beiden Briefe lauteten:

Den 5. Novbr. 1807.

„Sire und Vater!

Ich bin strafbar geworden. Indem ich gegen Ew. Majestät sündigte, habe ich gegen meinen Vater und gegen meinen König gesündigt. Aber ich bereue es und ich verspreche Ew. Majestät den unterthänigsten Gehorsam. Ich hätte nichts thun sollen ohne die Beistimmung Ew. Majestät; aber ich bin überrascht worden. Ich habe die Schuldigen angezeigt und ich bitte Ew. Majestät mir zu verzeihen und Ihrem dankbaren Sohn zu gestatten, Ihnen die Füße zu küssen."

„Madame und Mutter!

Ich bereue recht sehr den großen Fehler, den ich gegen den König und

gegen Sie, gegen meinen Vater und meine Mutter begangen habe. Auch bitte ich Sie mit der größten Unterwürfigkeit deshalb und wegen der Hartnäckigkeit, mit der ich mich neulich weigerte, Ihnen die Wahrheit zu sagen, um Verzeihung. Deshalb flehe ich Ew. Majestät aus der größten Tiefe meines Herzens an, Ihre Vermittelung bei meinem Vater anwenden zu wollen, damit es mir bald gestattet sei, die Füße Seiner Majestät als sein dankbarer Sohn zu küssen."

Nach Unterzeichnung dieser Briefe sprach eine neue Bekanntmachung Karl's IV. die dem angeklagten Prinzen ertheilte Begnadigung aus, behielt sich aber die Fortsetzung der gegen seine Mitschuldigen begonnenen Verfolgung vor und verbot die fernere Verbreitung der ersten Bekanntmachung, welche die Verbrechen des Prinzen der spanischen Nation anzeigte. Aber es war zu spät, ein so großes Aergerniß wieder gut zu machen. Die beklagenswerthen Auftritte im Escurial waren von einander unzertrennlich und kein einzelner konnte verhehlt bleiben. Die erstern entehrten den König, die Königin und den Günstling; die letztern entehrten den Prinzen von Asturien.

Dennoch war der Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht so wie man es erwartet hatte. Obgleich alle Mithandelnde in diesen Auftritten fast gleichen Tadel verdienten, der Vater wegen seiner Schwäche, die Mutter und der Günstling wegen ihrer verbrecherischen Leidenschaften, der Sohn wegen des feigen Verraths seiner Freunde, so wollte doch das spanische Volk, entschlossen nur den Günstling und die Königin im Unrecht zu finden, in dem Benehmen des Prinzen nur eine Folge der Tyrannei, unter der er seit langem seufzte, und in seinen Erklärungen nur erdichtete oder erzwungene Geständnisse sehen und fuhr fort ihn wie einen Abgott zu verehren und von Napoleon eine Bewegung seines mächtigen Armes gegen Spanien zu verlangen. Ueberall war Napoleon als der Schutzgott verehrt, der von allen Seiten und von allen Stimmen angerufen wurde. Das war vielleicht der einzige Augenblick, wo das spanische Volk mit Begeisterung einen Helden, der nicht Spanier war, bewundert und auswärtigen Einfluß herbeigerufen hat.

Wie man Napoleon die Versetzung des Prinzen von Asturien in Anklagezustand gemeldet hatte, zeigte man ihm auch die dem Prinzen gewährte Verzeihung an. Das Eine überraschte ihn so sehr wie das Andere, aber er durchschaute das Drama, das in einem andern Jahrhundert ein blutiges geworden wäre und jetzt nur widerwärtig war, und sah, daß seine Entwickelung an Heftigkeit abnahm, um später wieder in die gehörige Bahn einzulenken und erst dann zum Abschluß zu kommen. Obgleich der Schritt des Prinzen von Asturien ihn günstig gestimmt hatte, so wußte er doch nicht, ob er einem solchen Charakter trauen dürfe und ob nicht seine Schwäche oder seine Leidenschaften

ihn zu einem ohnmächtigen Verbündeten oder einem perfiden Feind machen würden. Ihm die Hand einer Prinzessin des Napoleon'schen Hauses zu geben, erschien zwar als die leichteste Lösung, war aber nicht sehr sicher. Auch waren die von der Geschichte gebotenen Beispiele von den Prinzessinnen, welche Spanien an uns fesseln sollten, nicht sehr ermuthigend. Die Herrschaft Karl's IV., der Königin und des Friedensfürsten fortdauern zu lassen, erschien ebenfalls nicht als eine Lösung, welche größere Dauer versprach, sowohl wegen der Gesundheit des Königs als wegen der großen mit einem Ausbruch drohenden Aufregung im Lande. Eine Veränderung der Dynastie schien daher das Einfachste zu sein. Hier blieb aber immer noch die Gefahr, das Selbstgefühl eines großen Volks und die öffentliche Meinung von Europa zu verletzen, indem jeder Vorwand fehlte eine fürstliche Familie zu entthronen, die unter sich uneinig bloß darin übereinstimmte, Napoleon nur als Freund und als Herrn anzurufen. Da seine Zweifel ebenso wenig wie in Spanien die Aufregung aufhörten, beschloß Napoleon diese Zwischenzeit zu benutzen, um Italien einige Tage zu widmen und viele große Staatsgeschäfte, die seine Aufmerksamkeit verlangten, in Ordnung zu bringen. Außerdem wollte er mit seinem Bruder Lucian in Italien zusammentreffen, sich mit ihm aussöhnen und sich von ihm eine Tochter übergeben lassen, welche die Spanien bestimmte Prinzessin werden konnte, wenn der weniger gewaltsame Plan, die beiden Häuser durch eine Heirath zu verbinden, durchdrang. Im Einklang mit diesen Beschlüssen gab er den nach Spanien bestimmten Truppen Befehl, ihren Marsch weniger zu beschleunigen. Er ordnete an, daß die Corps von der Seeküste, die mit der Post nach Bordeaux fahren sollten, den Weg zu Fuße und ohne Uebereilung machten. Er empfahl dem General Dupont alles so einzurichten, daß das zweite Corps der Gironde Ende November in Spanien einrücken konnte, und schrieb ihm vor bis Valladolid zu gehen, ohne weiter nach Nord-Portugal vorzurücken. Von Paris schickte er seinen Kammerherrn Tournon, dessen gesunde Einsicht er schätzte, nach Spanien, um dort alles zu beobachten, zu prüfen, ob der Prinz von Asturien zahlreiche Anhänger habe und ob der alte Hof noch welche besitze, und mit dem Auftrage, auf die verschiedenen Mittheilungen Karl's IV. eine Antwort zu überbringen. In dieser Antwort voller Anstand und Großmuth rieth Napoleon Karl IV. Mäßigung und Nachsicht gegen seinen Sohn an, leugnete von diesem ein Gesuch erhalten zu haben und versuchte nicht neue Keime der Zwietracht auszustreuen, obgleich es mehr in seinem Interesse lag, in Spanien Zwietracht als Frieden zu säen.

Nachdem dies geschehen, verließ Napoleon am 16. November, in Begleitung Murat's, der Minister der Marine und des Innern, der Herren

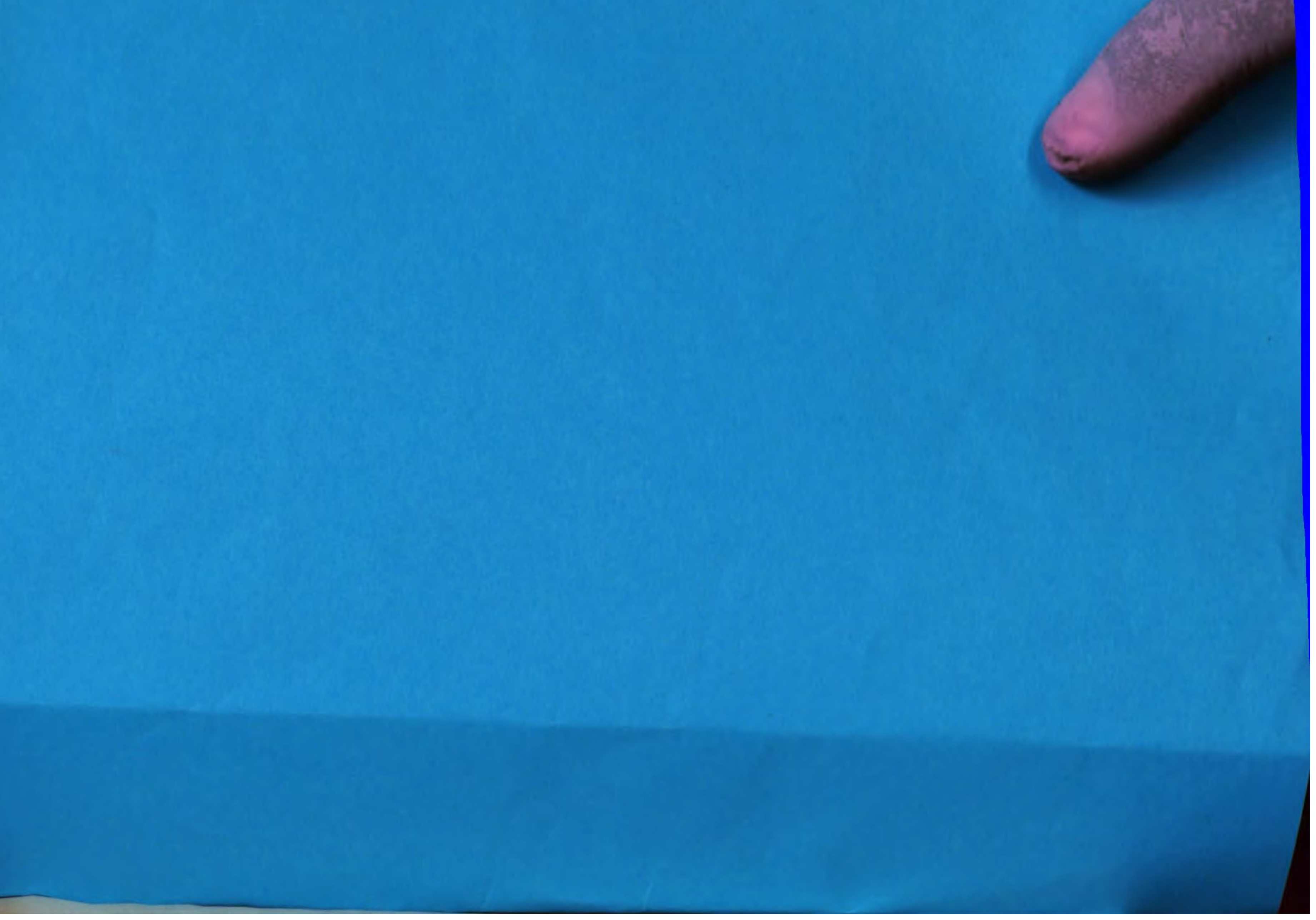
Sganzin und de Poni und der Vorsteher mehrerer wichtigen Verwaltungszweige Fontainebleau und eilte nach Mailand, um dort seinen geliebten Sohn, den Prinzen Eugen von Beauharnais, zu umarmen. Vor seiner Abreise gab er noch Befehl zum ruhmvollen Empfang der Kaisergarde, deren Ankunft in Paris erwartet wurde.

Er wollte bei dieser Feierlichkeit nicht anwesend sein und wünschte, daß man wo möglich seiner dabei gar nicht gedenke. Er wollte, daß in der Garde, der Elite der Armee, einzig und allein die Armee gefeiert werde. Auch schrieb er an den Minister des Innern über dieses Fest: „In den Emblemen und Inschriften, zu denen dieses Fest Veranlassung giebt, soll von der Garde und nicht von mir die Rede sein, und man muß zeigen, daß in der Garde die ganze große Armee geehrt wird."

Am 25. November begab sich der Seine-Präfect und die Maires von Paris und in ihrem Gefolge zahllose Volksmassen an die Barriere von Villette, um die Helden von Austerlitz, Jena und Friedland zu empfangen. Der Marschall Bessières ritt an ihrer Spitze. Ein Triumphbogen war hier errichtet. Die Fahnenträger traten aus den Reihen und senkten ihre Fahnen, welche die Behörden der Stadt mit goldenen Kronen mit der Inschrift: die Stadt Paris der großen Armee, schmückten. Alsdann zog die Garde, 12,000 sonnenverbrannte, zum Theil verstümmelte und graubärtige Veteranen, durch Paris und hinter ihr her die begeisterte Menge, welche ihren Triumph mit lautem Zurufe feierte. Auf den eliseischen Feldern gab die Stadt Paris, welche in diesem brüderlichen und nationalen Feste Frankreich ebenso gut vertrat als die Garde die Armee, den 12,000 Veteranen ein reichliches Mahl. Der Himmel begünstigte nicht das Ende dieses oft von Regen getrübten Tages; denn es schien als ob diese Armee, die bei unsern Großthaten und bei unsern Fehlgriffen immer nur ihren Heroismus gezeigt hatte, nicht glücklich wäre. Von der vom Convent decretirten Milliarde war nur ein der ganzen Armee von Austerlitz 1806 versprochenes Fest geblieben; von diesem Fest blieb ein nur der Garde gegebenes Fest übrig, nicht begünstigt vom Himmel und der Gegenwart Napoleon's beraubt. Aber der Ruhm der französischen Armee konnte diesen eitlen Pomp entbehren. Die Geschichte wird erzählen, daß jedermann in Frankreich von 1789 bis 1815 seine Dienste mit Fehlern untermischte, jedermann mit Ausnahme der Armee; denn während man 1793 unschuldige Opfer hinschlachtete, vertheidigte sie die Grenzen; während Napoleon 1807 und 1808 gegen die Regeln der Klugheit verstieß, beschränkte sie sich darauf zu kämpfen und wird immer und unter allen Regierungen sich nur für das Bestehen oder die Größe Frankreichs zu opfern und zu sterben wissen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.



Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs

Bd.: 4,2

Leipzig (1848)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,263(4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094316-0